This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

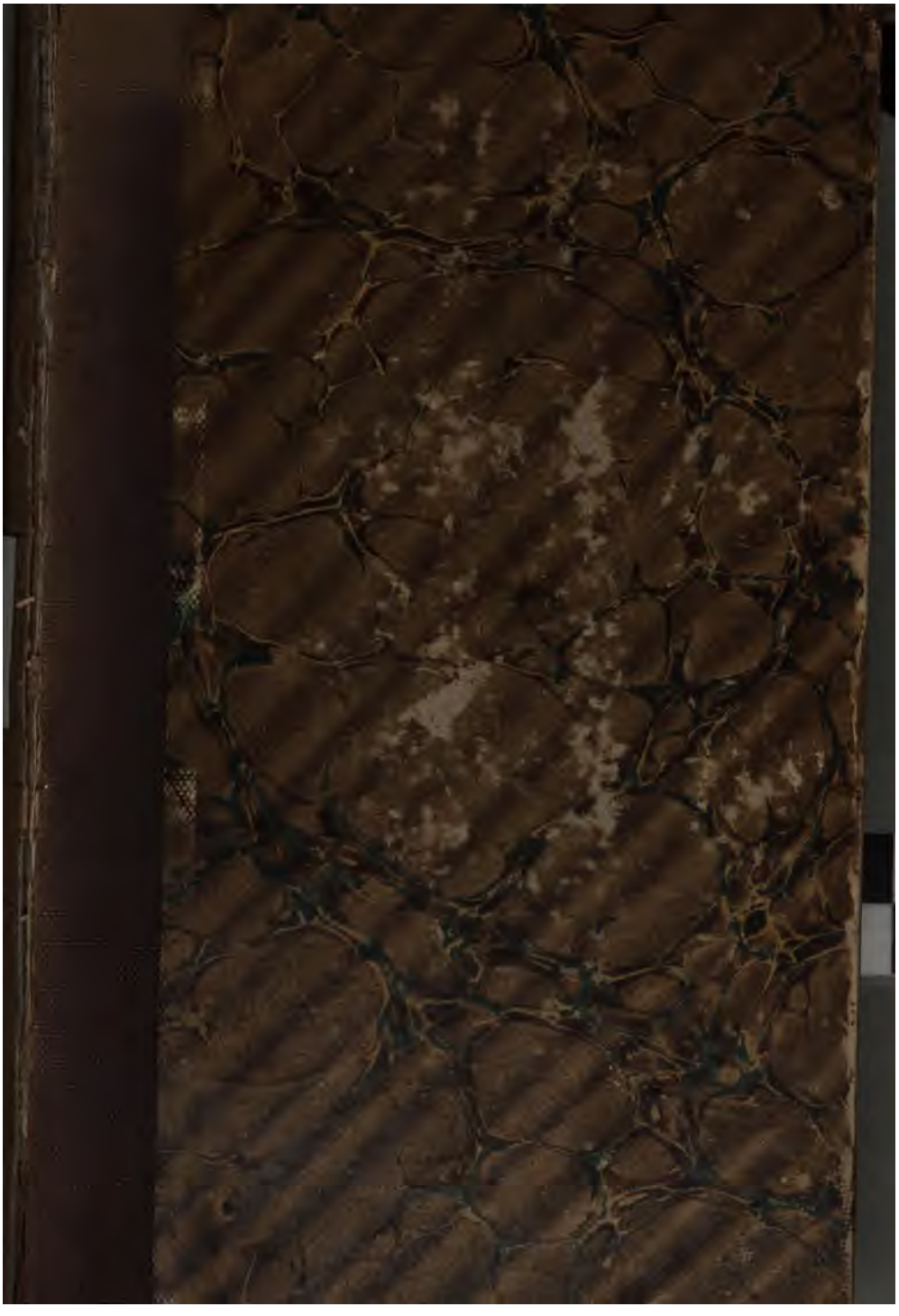
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



DORSCH, M. D.
nroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

# Carl Julius Weber's

# sämmtliche Werke.

---

## Achtundzwanzigster Band.

---

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

# Vermischte Schriften

37097

aus dem

# Nachlaße

von

## C. J. Weber.

Mit

Ueberſetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung
1843.

# Vorbemerkung.

Der Verfaſſer wurde bei der im December 1819 zu Künzelsau vorgenommenen Wahl eines Abgeordneten für die Ständeverſammlung, nachdem von den 549 Wahlmännern 540 ſich von der Wahl-Commiſſion eingefunden und wirklich abgeſtimmt hatten, durch die abſolute Mehrheit von 427 Stimmen von dem Oberamts-Bezirk Künzelsau zum Abgeordneten gewählt und von der K. Prüfungs-Commiſſion beſtätigt.

Nachſtehend folgen ſeine offiziellen Berichte an die Oberamts-Verſammlung theils über den damaligen Stand der vaterländiſchen Verhältniſſe überhaupt, theils über ſeine beſondern Verhältniſſe mit dem Oberamt Künzelsau, deſſen Stelle er vertrat.

Merkwürdig ſind dieſelben für die Geſchichtsforſcher zur Kenntniß der damaligen Zeitumſtände, und da der Verfaſſer in ſeinem gewöhnlichen Humor über manche damalige Stellung ſich ausſpricht, dabei aber auch eine Geſchäftskunde bewährt, die zum Beweiſe dient, daß man das Vertrauen nicht um-

# Vorbemerkung.

Der Verfasser wurde bei der im December 1819 zu Künzelsau vorgenommenen Wahl eines Abgeordneten für die Ständeversammlung, nachdem von den 549 Wahlmännern 540 sich von der Wahl-Commission eingefunden und wirklich abgestimmt hatten, durch die absolute Mehrheit von 427 Stimmen von dem Oberamts-Bezirk Künzelsau zum Abgeordneten gewählt und von der K. Prüfungs-Commission bestätigt.

Nachstehend folgen seine offiziellen Berichte an die Oberamts-Versammlung theils über den damaligen Stand der vaterländischen Verhältnisse überhaupt, theils über seine besondern Verhältnisse mit dem Oberamt Künzelsau, dessen Stelle er vertrat.

Merkwürdig sind dieselben für die Geschichtsforscher zur Kenntniß der damaligen Zeitumstände, und da der Verfasser in seinem gewöhnlichen Humor über manche damalige Stellung sich ausspricht, dabei aber auch eine Geschäftskunde bewährt, die zum Beweise dient, daß man das Vertrauen nicht um-

sonst in ihn gesetzt habe, wiewohl er es mit seiner gewohnten Offenheit nicht verhehlt, daß er das Loos habe erleben müssen, verkannt zu werden, so glauben wir den Lesern überhaupt mit seinen Berichten, wovon wir das Anziehendste ausheben, ein angenehmes Geschenk zu machen.

# Erster Bericht.

Stuttgart, den 22. Januar 1820.

Das Merkwürdigste von Allem, was bis daher vorgekommen ist, lauter Formenwesen, war die herzliche Rede des Königs vom Throne, die ihnen von dem Schwäbischen Merkur sattsam bekannt ist. Ich glaube beifügen zu müssen, daß Seine Majestät jedem einzelnen Repräsentanten (und deren Zahl ist bekanntlich nicht gering), der sich dem Throne näherte, nicht bloß die Hand berührten, sondern mit Herzlichkeit drückten, ja mehreren halb entgegen kamen.

Bei dem guten Geiste, der zwischen dem König und den Ständen herrscht, lebe ich der Hoffnung, daß sich Württemberg, schon jetzt vor andern Bundesstaaten ausgezeichnet durch seine Verfassung, auch derjenigen Erleichterung im Staatshaushalt zu erfreuen haben werde, die das Volk wünscht und mit Recht verlangen kann. So viel ich bis jetzt weiß, werden am Schlusse dieses Landtags die Beschwerden zusammengetragen werden, zur Bearbeitung und Vorbereitung für den nächstfolgenden Landtag, und daher wünschte ich, daß eine hoch- und wohllöbliche Oberamts-Versammlung mich auf diesen Fall recht bald in Stand setzen möchte, mit ihren Wünschen vollkommen vertraut auftreten zu können. Ich schließe die kleine beiliegende Schrift: Lindner's patriotische Gedanken, hier bei, meine Herren Committenten werden sich auch an den beiden

Predigten, die der Herr Bischof von Evara und der Herr Prälat von Schönthal bei unserer ständischen Versammlung abzuhalten beliebt haben, erbauen können.

Unstreitig zeichnet sich dadurch unsere Versammlung vor andern aus, wo man sonst nur politische Reden zu hören gewohnt ist. Noch muß ich schließlich bemerken, daß das Comité mein Wahl-Decret nur unter der Voraussetzung angenommen hat, daß ich in keinem Privatdienstverhältnisse stehe, was nicht deutlich ausgedrückt und mir entgangen war. Es scheint jedoch kein anderer Beweis verlangt werden zu wollen, da einige der anwesenden Standesherren, namentlich der Fürst von Oehringen, meine Versicherung unterstützten, daß ich bereits seit Mediatisirung der Fürsten, Grafen und Herren mich in einem immediaten Zustande befinde.

---

## Zweiter Bericht.

5. Februar 1820.

Es ist mir ein großer Stein vom Herzen, seit die Majorität sich für Bewilligung der zwei Drittel der Jahressteuer erklärte. Lange wankten die Stimmen, und eine Verweigerung würde Folgen herbeigeführt haben, von denen die geringste vielleicht die Auflösung des Landtags gewesen seyn würde. Es ist traurig, daß so Wenige den Zusammenhang dessen, was in Gansloſen vorgeht, mit dem, was hier vorgeht, sich klar zu machen, Staatswirthschaft von Haushaltung, Staatsproceduren von einem Stadtgerichts-Prozeß zu unterscheiden wissen. Ein wichtiger Gegenstand der landständischen Arbeiten wird das Schuldenwesen, die Uebernahme der Staatsschulden der neuen Lande und deren Ausscheidung ausmachen. Ich lege noch die kleine Schrift: der Volksfreund aus Schwaben bei, die vielleicht interessirt.

---

## Dritter Bericht.

26. Febr. 1820.

Ich ermangle nicht, die verlangten zwei Exemplare von den im Druck erschienenen Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten einzusenden.

Die Verhandlungen werden nun nicht zu weitläufig werden, um am Ende liegen zu bleiben, wie dieß mit vielen Exemplaren der vorigen Landtage ist. Durch die Abkürzung sieht freilich leider mancher Repräsentant seine Weisheit nicht gedruckt, und selbst die beiden Predigten, wovon ich in meinem ersten Berichte gesprochen habe, bleiben ungedruckt. Zugleich beurkunde ich den richtigen Empfang der Petition. Sie enthält lauter Gegenstände, die bereits von vielen Oberämtern eingekommen, vorgelesen, wiedergekäut und ad acta genommen worden sind; sie ist ohnedieß so gefaßt, daß sie unmöglich die Aufmerksamkeit der Kammer würde fesseln können, und die Cumulation so verschiedenartiger Gegenstände, deren jeder bereits seinem eigenen Comité zugewiesen ist, ist ganz geeignet, das Aktenstück unberührt unter dem Schwall von Papieren, die täglich einkommen, verloren gehen zu lassen. Petitionen werden auch nur in der Regel von solchen Mitgliedern vorgelesen, die nicht aus eigener Kraft stehen und sprechen können, und daher gerne vorlesen. Nach meiner Ansicht würde ich daher meinen verehrten Herren Committenten besser dienen, wenn ich die Gegenstände trenne, jeden einzeln, wenn die Ordnung ihn mit sich bringt, ausgearbeiteter und geschmückter vorträge und es damit halten würde, wie ich es mit der Viehaccise als Viehseuche gehalten habe, und wie es von Forstner mit der Schreibersseuche gehalten und reussirt hat. Willkommen ist mir, daß ich Einiges aus der interessanten und langen Audienz, die ich mir vor einigen Tagen von dem Herrn Finanz-Minister, Staatsrath v. Weckherlin,

erbeten habe, um denselben über einige Beschwerden, die Hohenlohe zunächst angehen, ausführlicher zu informiren, mittheilen kann, wovon ich fast mehr erwarte, als von manchem Geschnatter in der Ständeversammlung. Wir dürfen hoffen, von mehreren drückenden indirekten Steuern nach und nach und in Bälde ganz frei zu werden, wenn wir nur Frieden mit unserm guten König erhalten, der sich jeden Sonntag die Etats vorlegen läßt, und nicht bloß den Schein eines Staatshaushaltes haben will, wie ich hierüber Nachrichten habe, die mich mit Verehrung für unsern Monarchen erfüllen. Ich sagte dem Herrn Minister unter Anderem, daß ich glaube, in zehn Jahren könne unser Staatshaushalt unter obiger Voraussetzung zum Muster Deutschlands dastehen. Er unterbrach mich: sagen Sie in vier bis fünf Jahren oder nennen Sie mir einen deutschen Staat, wo es besser stünde. Ich wußte ihm keinen zu nennen. Der Hauptgegenstand meiner Unterredung betraf den ersten und wichtigsten Gegenstand der Petition. Hohenlohe, so auch der Künzelsauer Oberamts-Bezirk, sey größtentheils schuldenfrei an die Krone Württemberg übergegangen, und dafür habe man die fünfzehn Millionen altwürttembergischer Schulden nebst denen von andern neuen Ländern mit übernehmen und verzinsen müssen. Und was glauben Sie, meine Herren, was mir der Herr Minister darauf antwortete? Sagen Sie nur ihren Committenten, und nennen Sie mich, die Krone Württemberg habe dafür ihre bedeutenden Domänen zum Staatsbedarfe hergegeben, im Hohenlohischen gehören aber die Domänen den Standesherren, folglich zahle Hohenlohe am wenigsten, und wenn man darüber rechten wolle, so müßte man vielleicht noch — herauszahlen. Eine allgemeine Landesvergleichung ist bereits zur Sprache gekommen, obgleich noch nicht debattirt worden, weil vor Allem das Budget geprüft, und die Militär-Angelegenheiten abgemacht werden müssen. Aber es ist schon jetzt vorauszusehen, was das Resultat davon seyn würde, Alle haben gelitten, der Eine mehr oder weni-

ger, also compensirt! Cela guerre, pflegte Napoleon bei solchen Beschwerden zu antworten, und so wird wohl auch am Ende die Antwort der Stände ausfallen müssen, denn wer wollte sonst bei dem Haufen und so bunten Massen von Beschwerden aus allen Provinzen, Oberämtern und einzelnen Ortschaften ein Ende finden? Es war Krieg, und der Frieden und fruchtbare Jahre ließen die Wunden heilen, die Ständeversammlung wird hier wohl der schlechteste Chirurgus seyn. Was den Wunsch nach kleineren Oberamtsbezirken und Wiedervereinigung der Justiz- und Verwaltungsstellen anbetrifft, so werde ich hierüber, da es auch mein Plan gewesen ist, mich aussprechen, sobald das zur Prüfung der Organisations-Edikte niedergesetzte Comité mit seinen Vorarbeiten fertig seyn wird. Es ist der Wunsch sogar vieler Mitglieder, und so wäre es wohl möglich, daß dieser Wunsch in Erfüllung käme. Aber Oberämter von drei- bis viertausend Seelen möchten doch wohl zu klein seyn, und das Beamtenheer nur noch vermehren. Strenge Visitationen müssen die Amtsstuben überfallen wie der Dieb in der Nacht, und die Papiere visitiren wie die Medicinalräthe die Recepte der Oberamtsärzte und die Apothekerbüchsen, damit die Herren nicht ungerechte und eigenmächtige Satrapen werden.

Eine Note des Cult-Ministers erregte großen Aufruhr in der Versammlung, man fand sie constitutionswidrig, und ein Deputirter trug darauf an, den Minister v. Otto in Anklagestand zu versetzen. Schließlich muß ich mir noch eine kleine Bemerkung erlauben, wozu mir eines der ausgezeichnetsten Mitglieder unserer Versammlung, dem ich so eben auf meinem Zimmer ihren Protokoll-Extrakt vom 7. Februar zu lesen vorlegte, Veranlassung gab. Die Leute ihrer Gegend, bemerkte er mir, müssen doch sonderbare Begriffe von einem Repräsentanten haben, wollen sie ihn als eine von ihnen bezahlte Lokalmumie ansehen! Das Pflichtgefühl erheischt, daß er das Ganze, das Wohl des Vaterlandes im Auge habe, was Männer von der Schreibers-

zunft, die lachend ihre Dukaten einstecken, nicht zu unterscheiden wissen. Ich glaube für meine Person mich zu der ersten Gattung zählen zu dürfen, obwohl ich mir kein entschiedenes Talent zu einem vollkommenen Repräsentanten beilege.

---

## Vortrag.

8. Februar 1820.

Alle indirekten Auflagen, deren Für und Wider ich einer hochansehnlichen Versammlung nicht aus einander zu setzen brauche, erscheinen in den sogenannten neuen Landen als die drückendsten, weil sie zuvor daselbst ganz unbekannt waren, und die Unterthanen dem Souverain und dem Grundherrn, folglich zwei Herren dienen müssen, keine aber drückender und verhaßter, als die Accise auf das Vieh. Die Provinz Hohenlohe, ein von der Natur gesegnetes, von fleißigen Menschen bewohntes und einst unter milder Regierung in hohem Wohlstande befindliches Ländchen bezog aus seiner Viehzucht und Viehmastung, dem Hauptnahrungszweig des Landes, jährlich 6—700,000 fl. aus dem Auslande, gewiß eine bedeutende Summe für ein Ländchen von etwa 90,000 Seelen. Einige Abhandlungen über diesen Gegenstand in Schlözers Staats-Anzeigen, die mir zwar nicht zur Hand, aber deren Resultate mir gegenwärtig sind, haben einst die Aufmerksamkeit Deutschlands auf dieses Ländchen gerichtet, das gewiß eines der schönsten Perlen in der württembergischen Krone ist, daher alle Rücksicht verdient. Es bildeten sich eigene Handels-Compagnieen, namentlich zu Künzelsau und Kupferzell, die nach Straßburg und unmittelbar selbst bis nach Paris handelten. Dieser Handel ist nicht mehr injuria temporum, aber auch der Handel nach Frankfurt und Augsburg mit den Grenz-Nachbarn stockt, und das ist reine Folge der Viehaccise;

die sonst zahlreichen Viehmärkte, wo oft dasselbe Joch Ochsen in vier bis fünf Hände überging, sind im Verfall, und der Bauer, der sonst stolz war auf seine Prämie, ist jetzt so gleichgültig dagegen, als der Lump gegen Geld und Gut, wenn der Concurs vor seiner Thüre steht. Die Herren Repräsentanten von Oehringen, Gerabronn, Hall, Crailsheim theilen mit mir mehr oder weniger dasselbe Interesse, und werden mir gewiß nicht widersprechen. In diesen Gegenden, wo sonst der lebhafteste Aktivhandel ganz frei war, zahlte man recht gerne gegen Aufhebung aller Accise lieber dieselben Summen an erhöhten direkten Steuern, und erkauft recht gerne, mit jedem Opfer, wenn es seyn müßte, die Aufhebung der allen Handel und die Landwirthschaft lähmenden Ausgangs-Accise vom Vieh, die durchaus unpolitisch und verderblich erscheint. Meine Committenten haben mir diesen Gegenstand vor anderen an's Herz gelegt, daher sey es mir erlaubt, noch etwas über die Art und Weise, wie dieser Handel betrieben wird, zu sprechen.

Der Landmann pflegt das magere Vieh aus entfernten württembergischen Gegenden zu holen, und der Verkäufer muß es veraccisen mit einem Kreuzer vom Gulden. Ist es gemästet, und er will damit in's Ausland, so muß er abermals 1½ Kreuzer Ausgangs-Accise bezahlen, folglich ist die Accise vom nämlichen Stücke doppelt, ja es tritt der Fall ein, wo der Käufer sein verwandtes Kaufgeld und seine Mühe nicht einmal wieder bezahlt erhält, dennoch aber die Accise bezahlen muß. Die Accise ist gewiß, der Gewinn ungewiß, und so stockt dieser Erwerbszweig, da man mit dem Nachbar nicht mehr Concurrenz zu halten vermag, und muß zuletzt ganz verschwinden, und mit ihm das baare Geld, womit man die Steuern bezahlen soll. Es wirkt nothwendig zuerst auf den Werth der Grundstücke, und der Gutsbesitzer, der selbst bei einigen tausend Gulden Schulden noch ein wohlhabender Mann seyn konnte, geht dem Verderben entgegen, denn er holt sein Vieh beim Juden. Während andere Länder die freie Ausfuhr entbehr-

licher Landes-Produkte begünſtigen, verſtopfen wir die Quelle des Reichthums durch Auflagen. Wenn wir die Ausfuhr aller Maſtvieh-Gattungen auf eine Million berechnen, beträgt die Acciſe doch nur 25,000 fl., wovon vielleicht nur die Hälfte in die Kaſſen des Staats fließt. Keine Auflage iſt ſo geeignet, alle Sittlichkeit zu ſtören. Die Briten nannten einſt unſere vielen Rheinzölle: mira insania germanorum, und es iſt keine Rednerblume, wenn ich die Viehacciſe gleichfalls eine ſtändige Viehſeuche nenne.

## Fünfter Bericht.

25. März 1820.

Mit der Eröffnung der ſtändiſchen Verſammlung am 13. April werden wohl die härteſten Kämpfe beginnen, die auf das Wohl und Wehe des Volks den unmittelbarſten künftigen Einfluß haben müſſen, aber auch gewiß zu erſprießlichen Reſultaten führen, denn der König will das Gute und Erleichterung ſeines Volks, ſo viel nur immer möglich, daher es mir oft Aerger macht, wenn plumpe, rohe Schreier zarte und billige Rückſichten gegen den edeldenkenden Fürſten ſelbſt in der Verſammlung vergeſſen. Ich lebe der Hoffnung, der Landtag werde ſich wenigſtens vor Pfingſten noch auflöſen, damit Spötter nicht ſagen mögen, wir hätten den heiligen Geiſt abwarten wollen. Vergnügte Oſterfeier!

## Sechster Bericht.

9. April 1820.

Unter Anſchließung der mir zugegangenen Mahnung habe ich die Ehre, um möglichſte Beſchleunigung der ver-

langten Notizen zu bitten, um so eher, je mehr ich mich öfters überzeugen muß, daß die Alt-Würtemberger die Hohenloher nicht von der günstigsten Seite zu beurtheilen belieben.

---

## Siebenter Bericht.

20. April 1820.

Dem Vernehmen nach hat ein vom Gemeinderath des Städtchens Ingelfingen an die Ständeversammlung mit Umgehung ihres Repräsentanten und unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses erlassenes Schreiben die gute Oberamtsstadt Künzelsau in Unruhe versetzt, daher ich mich beeilte, mir diesen Erlaß im Original auszubitten, der hier in Abschrift folgt. Die Akte ist von der Hand, wahrscheinlich also auch von der Feder des Herrn Bürgermeisters Berger. Wenn ich es delikat und höflich fand, daß die Ingelfinger bei der neuen Wahl des Abgeordneten ihre Stimmen nicht mir, sondern dem ehemaligen Abgeordneten, ihrem verdienten Bürgermeister Herrn Berger gaben, so muß ich nothwendig diesen neuen Schritt hinter dem Rücken des Mannes, der jetzt die Repräsentanten-Stelle begleitet, welche von ihm auf keinerlei Weise gesucht, sondern aus wahrer Achtung gegen die fast einstimmige Wahl des ganzen Oberamts und mit Aufopferung seiner langjährigen Gewohnheiten und Studien übernommen wurde, doppelt undelikat und selbst beleidigend finden. Ich bin weder Künzelsauer noch Ingelfinger, von allen spiesbürgerlichen Ansichten ferne, und betrage mich hier als Sprecher für das Wohl des Volks und des Vaterlandes, den nur Rücksichten auf das Gesammt-Interesse des Oberamts-Bezirks, der mich mit seiner Wahl beehrt hat, zu leiten vermögen.

Das liebe Ingelfingen ſetzt mich alſo nicht in Verlegenheit, wohl aber in die unangenehme gezwungene Lage, bei Verleſung der Ingelfinger Petition, die übrigens ſo viele Kameraden hat, daß alle Städtchen Württembergs zu Oberamtsſtädten gemacht werden müßten, wenn man ſie hören müßte, dagegen auftreten und ſagen zu müſſen: das Geſuch der Ingelfinger unter Umgehung des Repräſentanten verehrt gerade dadurch eine Sache, die nicht wohl von demſelben unterſtützt werden kann, weil es dem Gemein-Intereſſe des Oberamtsbezirkes ſelbſt, nicht bloß dem der Oberamtsſtadt zuwider läuft. Künzelsau iſt die bedeutendſte Stadt im Oberamte und zählt 2600 Seelen, Ingelfingen nur 1300, ſie iſt die gewerbſamſte Stadt, der Landmann holt da alle ſeine Bedürfniſſe, Nahrung, Kleidung und Luxus-Artikel, hier iſt ſein meiſter Verkehr, Handel und Wandel, und indem er dieſem nachgeht, macht er auch gelegenheitlich ſeine amtlichen Geſchäfte ab. Künzelsau liegt an der Poſtſtraße und hat eine Poſt, Ingelfingen liegt eine halbe Stunde davon abgelegen im Winkel. Seit der politiſchen Umwälzung Deutſchlands finden ſich vielleicht hundert und weit bedeutendere Städte in nämlicher Lage, und die angegebenen zwei fürſtlichen Hofhaltungen, wenn Haushaltungen ſo genannt werden mögen, und Regierungs-Kammern, wenn man nämlich zwei Räthe und eben ſo viele Kanzliſten mit dieſem Namen belegen will, müſſen die Ingelfinger eben zu vergeſſen ſuchen, wie Andere, die wirkliche Höfe und Collegien hatten. Der König hat ihnen ſolche auch nicht geraubt, ſondern der mächtigere Tod des Fürſten von Oehringen, und nur von dieſem könnten ſie eigentlich Entſchädigung fordern.

Künzelsau iſt einmal Oberamtsſtadt und dazu offenbar die geeignetſte; ſie hat die nöthigen Baulichkeiten, hat auch dem von der Regierung ihr ertheilten Vorzug mehrere Opfer gebracht. So dringt mich das gute Städtchen Ingelfingen zu ſprechen, weil dieß die Sprache der Wahrheit iſt. Die Vorträge über das Budget haben nun lebhaft

begonnen. Bei den dreitägigen Vermählungsfeierlichkeiten hat der Hof den Ständen alle Ehre erzeigt, und der König vergißt nicht den Jammer seines Volks über der Freude seines Hauses. Es könnte recht gut bei uns werden, wenn wir nur ein größeres, selbstständigeres Reich wären. Aber so schrecken uns neue furchtbare Gerüchte, und ich besorge nicht ohne Grund nahe Einmischungen von Außen, die vielleicht alle unsere patriotische Wünsche, redliche Mühen und Arbeiten stören.

---

## Achter Bericht.

17. Juni 1820.

Ich habe die Ehre zu melden, daß der Landtag mit nächster Woche vertagt, folglich dieser Bericht mein letzter seyn wird. Diese Vertagung wäre wohl schon früher eingetreten, ohne die unselige Spaltung in der ersten Kammer, die sich durchaus zu keiner sogenannten vertraulichen Sitzung hergeben wollte, bis der König zwei neue Pairs machte, die Herren Generale von Hügel und Varnbüler. Statt des Ausschusses bleibt nur eine Commission für die Vorarbeiten zum nächsten wichtigeren Landtage hier, deren Wahl mir ziemlich gut ausgefallen zu seyn scheint. Mit Recht fielen die meisten Stimmen auf die bekannten Veteranen vom Jahre 1815. Die unbekannten Namen gehen theils auf Rechnung des Zufalls, der bei allen Wahlen mehr oder weniger sein Spiel treibt, theils auf Rechnung des Katholicismus, der gleich mit Parteilichkeit um sich wirft, wie Neu-Württemberger gegen Alt-Württemberger. Lange Gesichter machten die Herren Cotta, Bolay und der Bischof von Evara, und noch längere machen die ächten Alt-Württemberger, daß kein Prälat dabei ist, eine bis jetzt unerhörte Sache in der schwäbischen Vernunft. Meine Wenig-

trauliche Eröffnung zu machen im Stande seyn, die ich natürlich dem Papiere anzuvertrauen nicht wagen darf.

---

## Neunter Bericht.

3. December 1820.

Bei den widersprechenden Gerüchten von einem neuen großen Deficit, was denn doch dem Volke näher liegt als die beste Constitution und das vollkommenste Muster von Gesetzgebung und Organisation, halte ich es für meine Pflicht, sogleich zu berichten, daß leider die so erfreuliche Nachricht des Herrn Stadtschultheißen ungegründet, das sich ergebene Deficit aber nur zu sehr begründet ist. Ich theile diese vertrauliche Nachricht im Vertrauen einstweilen mit, wie solche mir im Vertrauen zugekommen ist. Man spricht von 600,000 fl., und wenn dem also ist, so wäre es freilich besser gewesen, gleich damit herauszurücken schon beim vorigen Landtag. Indessen ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß dieses Deficit großen Theils davon herrührt, daß die von den Ständen vorgeschlagenen Ersparnisse noch nicht realisirt, vor allen Dingen aber die niedern Fruchtpreise und das fehlgeschlagene Weinjahr nur allzu reell sind.

Der Ausschuß hat dem Landtag so rühmlich vorgearbeitet, daß höchst wahrscheinlich, zumal wenn ein dreijähriges Budget verabschiedet werden soll, Stoff genug vorhanden seyn wird, solchen bis Ostern auszudehnen, wie ich fast befürchte.

Traurig ist es, daß die erste Kammer sich weigern soll zu erscheinen, was hiesige Politiker mit dem Troppauer Congreß in Zusammenhang bringen wollen. Glücklicher Weise ist unser Staat zu klein, um von dem Satze ausgehen zu können, die Herren entsagen willkürlich den ihnen

zugestandenen Rechten, wir nehmen sie also beim Wort und haben nur Eine Kammer, den König an der Spitze, da sie ja ohnehin das Wesentliche der Arbeiten besorgt, ohne alle Pairs.

Morgen wird der Ausschuß seinen sogenannten Rechenschafts-Bericht beginnen, und heute Mittag ist eine Plenar-Sitzung an der Museumstafel, wobei sich aber von den Pairs nur der Fürst von Oehringen, Graf Waldeck und der gestrenge Herr Präsident v. Mohl eingefunden hat.

---

## Zehnter Bericht.

21. December 1820.

Wegen der besondern Abstimmung des Städtchens Ingelfingen mußte ich allerlei Reden hören, die ich nicht anders als damit zu beseitigen wußte, daß eben Ingelfingen Residenz und Hauptstadt gewesen, zwei fürstliche Hofhaltungen, eine Regierung, eine Kammer und ein Justiz-Amt gehabt habe, und daher sich's nicht so geschwind abgewöhnen könne, den Ton angeben zu wollen.

Gestern sind wir, nicht sowohl wegen der Feiertage, als aus dem Grunde, weil die Herren Minister mit ihren Arbeiten nicht fertig werden können, vielleicht auch wegen der Spannung mit der Pairskammer, bis zur Mitte des Jänners vertagt worden. Ich finde mich veranlaßt, hier zu bleiben. Man möchte fragen: warum hat man nicht lieber den Landtag erst im Jänner einberufen, was alle Hin- und Her-Reisekosten wenigstens erspart haben würde? und ich habe so gefragt; man wollte aber wissen, daß der König gleich andern Bundesfürsten zweiten Ranges gewisse Winke von Troppau erhalten habe, und um zu beweisen, daß er sich in seinen Grundsätzen hinsichtlich der landständischen Ange-

legenheiten nicht irre machen lasse, sey er auf der einmal ausgesprochenen Einberufung am 1. December bestanden.

Was ich bisher habe erfahren können, erregt in mir keine besondern sanguinischen Hoffnungen, sie waren beim ersten Landtage stärker als bei diesem zweiten.

Ich läugne es nicht, daß der mit besonderer Geschicklichkeit gefertigte Finanz-Plan von 1821—23, wo wir es sogar dankbar erkennen sollen, daß keine Rückschritte nothwendig sind, mich sehr niedergeschlagen hat. Ich habe Augenblicke, wo ich es fast bereue, den schwarzen Mantel umgehängt zu haben.

Was mich allein aufrichtet, ist, daß ich bloß dem geschätzten Zutrauen meiner Mitbürger, unter denen ich lebe, Folge geleistet, und wenigstens guten Willen gezeigt habe, zum Besten des Ganzen nach Vermögen beizutragen. Wenigstens werde ich gewiß Alles aufbieten, daß sich bei einem solchen Finanz-Plan die Stände weniger weich finden lassen als bei dem ersten, was billig beim ersten constitutionellen Finanz-Plan Entschuldigung finden wird. Möge das neue Jahr erfreulicher werden, als ich es mir gegenwärtig denke. Vergnügte Feiertage!

---

## Eilfter Bericht.

10. Februar 1821.

Mit Vergnügen melde ich, daß unsere Contributions-Schuld mit vollen 23,000 fl. auf die Staatsschulden-Kasse übernommen ist. Bei der Hartleibigkeit der ständischen Commissarien habe ich mich lediglich an die Königlichen, den Oberfinanzrath Herdegen, der Referent in der Sache war, und Minister v. Otto gehalten, dem ich ein neues Pro memoria überreichte. Möchte mir nun auch noch gelingen, den an mich gebrachten Wünschen wegen der fran-

zösischen Contributions-Gelder einigermaßen zu entsprechen. Die Hoffnung habe ich nicht aufgegeben, aber sie steht auf schwachen Füßen. Die Finanzen sind zwar in schönster Ordnung, wie in keinem andern mir bekannten Staate, allerdings eine von Vielen verkannte Wohlthat der ständischen Verfassung, aber geordnete Finanzen sind darum noch keine reiche Finanzen. Das Bedürfniß ist groß, und der Wille nicht besonders praktisch. Indessen werde ich, wie gesagt, meine Hoffnung und meine schuldige Bemühung nicht eher aufgeben, als mit meiner Stelle.

Die mir von den Gemeinden Niedernhall u. s. w. zugegangene Petition wegen des Wildschadens habe ich richtig erhalten. Wie kommt es aber, daß sich die sonst so freisinnigen Künzelsauer nicht angeschlossen haben. Ich werde mit wahrer Freude Gebrauch davon machen, sobald die wichtigeren, das ganze Vaterland betreffenden Gegenstände, das Finanz-Budget, die Aushebung der Rekruten, die Schuldenwesen-Organisation, beseitigt seyn werden, und vor allem Andern die Finanzen. Schwerlich werden wir mehr als 5—600,000 fl. vom Jahres-Budget wegbringen, so weit sich bis jetzt die Sache übersehen läßt, und darunter wird nebst der Weinmost-Accise die Viehaccise seyn, was mich doppelt freut, einmal weil sie gerade Hohenlohe am drückendsten war, und dann, weil ich mir einiges Verdienst darum zuschreiben darf. Zu der mit aller Mäßigung und Schonung verfaßten Petition finde ich nur etwa am Schlusse etwas Salz und Pfeffer nöthig.

Da der König selbst seine Wildbahn eingepackt und seine Jagden verpachtet hat, so werden die Gutsherren um so weniger verlangen können, daß die Bürger eines constitutionellen Staats die Früchte ihres Schweißes dem Vergnügen des Adels aufopfern. Nach meinen Grundsätzen sind frei herumlaufendes Wild und hoch kultivirte Gegenden ein mathematischer Widerspruch. Jedem Bürger muß das Recht werden, das frei herumlaufende, seine Felder verwüstende Wild zu tödten, wie der Gartenbesitzer Raupen

und Schnecken tödten, und Maulwürfe wegfangen darf. Ich werde den Antrag stellen: kein Wild, als in wohlverwahrten Pärken! sie werden über die Kosten schreien, aber am Ende, wenn die Auslagen verschmerzt sind, vielleicht selbst zufrieden werden, wenn sie keine Verdrießlichkeiten mehr wegen des Wildschadens haben, der Ersatz dafür ihrem Beutel nicht mehr schadet, und selbst der junge Nachwuchs der Wälder besser gedeihen und ihren Holzhandel vermehren wird. Es kann ihnen nicht gleichgültig seyn, ob sie als leidenschaftliche Nimrode gehaßt und verabscheut, oder als reiche, wohlthätige Gutsbesitzer geachtet sind.

Gegenwärtig beschäftigt die Kammer die unangenehme Geschichte des Reutlinger Abgeordneten List. Ich hätte gewünscht, daß sich List mit mehr Umsicht, Mäßigung und weniger Anmaßung betragen hätte. Die Regierung behandelt die Sache criminell, und will ihn vermöge §. 135 der Constitution aus der Mitte der Stände entfernt haben, nachdem sich die Herren Cotta u. s. w. so mit Gründen erschöpft hatten, daß sie Blei und Eisen hervorsuchten, zu dessen Gebrauch sie doch nicht geschritten sind. Ich hoffe daher nicht, daß die Freiheit der Rede sich auf das Fasten wird legen müssen. Die Stände sehen die Sache nicht für criminell an (ich auch nicht), das Benehmen des Geheimen Raths wird der Freiheit der Kammer für gefährlich gehalten, und so könnte es leicht zu Spannungen oder Spaltungen kommen, die der Sache des Vaterlandes unwiderbringlichen Schaden bringen, und am Ende das Gute im Werden, in seiner Aussaat zerstören. Gegen den Präsidenten und die Minister sind starke Ausfälle gemacht worden, an die man zu Paris und London gewöhnt ist, aber in Deutschland sind die Dinge noch zu neu. Griesinger rief aus: Was kann List rechtlich geschehen? Die höchste Strafe wäre Festungsstrafe, aber der Justiz-Minister und der Polizei-Minister sind früher auf der Festung gesessen, und dennoch sitzen sie jetzt im Geheimen Rathe (lautes Gelächter), also kann auch List unter uns sitzen bleiben.

Keßler sagte: Ich bin wegen ähnlicher Vergehungen gestraft worden, und doch sitze ich hier; kann List nicht mehr hier sitzen, so kann ich es auch nicht mehr. List sagte unter schallendem Gelächter: Ich fragte den Criminalrichter: Wer mein Ankläger sey? Antwort: Er. — Wer mein Vertheidiger? Er. — Wer mein Richter? Er.

Diese Sitzung war die einzige freisinnige Sitzung, die ich bis jetzt erlebt habe, und die mich lebhaft an Frankreich erinnert hat, aber die Zeit wird auch lehren, ob wir in Deutschland und in einem abhängigen kleinen Staate jetzt schon reif sind und ob man uns erlauben wird, immer mehr, wie die Lieblings-Phrase der Volksredner lautet, im constitutionellen Leben zu erstarken. Das strenge Censur-Gesetz scheint mir kein guter Vorbote zu seyn, da ganz entgegengesetzte veraltete Ideen in den Köpfen der Machthaber spucken. Alles wird wohl von den Ereignissen in Italien abhängen, aber leider sind die Italiener keine Spanier und die Uebermacht Oesterreichs ist zu groß und vor allen Dingen zu nahe.

Noch haben sich die Pairs nicht zu versammeln geruht, und wenn sie sich gar nicht zu versammeln geruhen wollten, so können wir um sechs Wochen früher fertig werden. Diäten und Reisegelder sind ihnen abgeschlagen, nur dem Präsidenten als Ausschuß-Mitglied 6000 fl. nebst freier Wohnung zugestanden worden, was jedoch noch ständischer Discussion unterworfen ist. Den Abgeordneten der zweiten Kammer sind die Reisegelder herabgesetzt worden, die Diäten aber geblieben, die, wenn sie auch für viele Mitglieder zu viel seyn sollten, im Grunde doch nur die Ausgaben des liberalen Mannes, der mit den Bessern lebt, Gesellschaften, Theater besucht, decken, womit solcher aber auch, wenn er patriotisch denkt, vollkommen zufrieden ist.

## Zwölfter Bericht.

24. Februar 1821.

Bei Ueberſendung der vier neuen Hefte landſtändiſcher Verhandlungen nehme ich mir die Freiheit, diejenigen verehrlichen Mitglieder der Künzelsauer Kaufmannſchafts-Innung, welche mir unterm 12. dieſes Monats eine Vorſtellung um Aufhebung der Tabaks-Regie haben zugehen laſſen, auf das zwölfte Heft dieſer Verhandlungen und namentlich auf die Beilage hinzuweiſen. Hier werden ſie finden, daß die Kammer ganz die Anſichten der Kaufmannſchaft theilt, die nämlichen Grundſätze bereits aufgeſtellt, und die dießfallſigen Schritte bei der Regierung, die nicht minder von dem Nachtheil dieſes Monopols überzeugt iſt, gethan hat. Gewiß aber geben billig denkende Männer zu, daß als Luxus-Artikel der Tabak einige Beſteurung verdiene, daß der Landmann weit ſtärker zur Mitleidenheit gezogen ſey als der Kaufmann, folglich, ſo lange die Bedürfniſſe des Staats nicht erlaubt haben, Vieh-Acciſe, Straßenbau-Abgabe, Salz-Monopole abzuſtellen, noch weit weniger die Tabaksabgabe habe abgeſtellt werden können. Ihr gegenwärtiger Betrag mag höchſtens 100,000 fl. rein abwerfen, 50,000 fl. gewähren die vorgeſchlagenen Surrogate, folglich wären nur 50,000 fl. zu decken. Daher wird die verhaßte Regie, wie ich mit Beſtimmtheit verſichern kann, vielleicht ſchon im Jahr 22—23 nicht mehr ſeyn. Kein Monopol läßt ſich rechtfertigen, aber freier Handels-Verkehr kann gerade um der Gleichheit der Steuerpflichtigen willen nur dann eintreten, wenn das Geſetz über Gewerbſteuer regulirt ſeyn wird.

Heute in einer außerordentlichen Feiertags-Sitzung iſt die fatale Sache Liſt's, die uns ſo viele beſſer anzuwendende Zeit und Geld geraubt, und den Partei-Haß auf's Höchſte geſteigert hat, debattirt und entſchieden worden.

Liſt wurde mit 56 gegen 30 Stimmen aus der Kammer hinausvotirt. Unglaublich war der Zudrang zu den Gallerien, ſelbſt badiſche Repräſentanten ſind hier.

---

## Dreizehnter Bericht.

10. März 1821.

Für die mir mitgetheilten Eingaben, den Hauſirhandel betreffend, danke ich, und werde pflichtſchuldigſt nicht ermangeln, davon zu ſeiner Zeit Gebrauch zu machen. Da in dieſer Sache eine eigene Commiſſion niedergeſetzt worden iſt, und ſolche in enger Verbindung mit den Verhältniſſen der Juden ſteht, ſo muß ich natürlich damit zuwarten, bis der Bericht der Commiſſion debattirt werden wird, ich zweifle aber nicht im Geringſten, daß dieſer Gegenſtand ganz zur Zufriedenheit des Handels werde entſchieden werden.

Hat man keine Reklamationen zu machen in Betreff der Ausſcheidung des evangeliſchen Kirchenguts? Es ſcheint grauſam hart herauszugehen, und es ſcheint noch nicht ganz entſchieden, wie es mit dem Oehringer Stift gehen wird, das zwar zunächſt meinen Herrn Collegen Keßler angeht, aber doch mich als Hohenloher mit intereſſiren muß. Theil nehmen ſollen die neuen Lande an den Kirchenwohlthaten der alten Seminarien, Gymnaſien u. ſ. w.; das hat man großmüthig erklärt. Wir haben aber auch erklärt, daß wir nicht mehr ſo reich ſeyen als ehemals, Württemberg mit uns intereſſirt ſey, daß wir aber ihres Mitleids und ihrer Barmherzigkeit nicht bedürfen, ſie ſollten nur herausgeben, was ungerechterweiſe inkammerirt worden, und dann verſtände man ſich vielleicht zu einer verhältnißmäßigen Quote als Beitrag zum alten Kirchengut.

Und nun zu einer Sache, von der es mir nicht gleichgültig ſeyn kann, wie ſie von meinen Mitbürgern beurtheilt

wird. Ich bin hier, die Angelegenheiten des Volks im Allgemeinen zu wahren und mit Andern zu berathen, nur die Sache des ganzen Vaterlands iſt mein Gegenſtand, nur das ganze Vaterland kann mich richten, aber ich hatte es auch für meine Pflicht gehalten, die Vorſteher eines entfernteren Oberamtes über gewiſſe Dinge, die ich hier an der Quelle im Mittelpunkte der Verhandlungen beſſer kenne, zu belehren und ihre Ideen zu berichtigen. Ich habe verſchiedene Briefe erhalten, nach welchen von Heilbronn aus eine Aufforderung an den Bürger-Ausſchuß gekommen ſeyn ſoll, damit ſolcher durch die Wahlmänner meine Zurückberufung aus der Stände-Verſammlung bewirke, weil ich in der Verſammlung ehrenrührige Aeußerungen gegen die Heilbronner gemacht hätte.

Dieſe Anzeige erſcheint mir zwar nach Form und Materie in einem ſo gemein abſurden Lichte, daß ich noch zur Zeit faſt an der Wahrheit zweifeln muß, aber Alles iſt möglich, und daher will ich mich ganz offen über die Sache ausſprechen, um alles Mißtrauen, vielleicht auch um mögliche Verirrungen zu entfernen.

Was ich in der Verſammlung geſagt habe, und was der Merkur nur unvollkommen wiedergegeben hat (denn ich rechne es mir zur Ehre, zuerſt auf Entfernung der Schrift von den Akten angetragen, und mit der lauten, vernehmlichen Stimme, die mir Mutter Natur verliehen hat, in dem allgemeinen Getümmel mich verſtändlich gemacht, und ſo den edelſten Unwillen entflammt zu haben), geht eigentlich die Herren Heilbronner, die ich ſammt und ſonders nicht zu kennen die Ehre habe, ihren Gaſtgeber Bube ausgenommen, gar nichts an. Nicht den werthen Perſonen dieſer Herren, ſondern Sachen galt mein Ausruf: ſolche Dinge führen zur Sansculotterie.

Den nachgeäfften Adreſſen an das Volk und vom Volk galt es, Liſt's Adreſſe zunächſt, die die Regierung criminell und alle Repräſentanten ſträflich und unbeſonnen fanden, wenn ſie ſich gleich in eine Sache miſchten, die lediglich

vor die Gerichtshöfe, und selbst nicht einmal an die Stände ohne einen gewissen Nebenzusammenhang gehörten, und dann der Nachgeburt der Heilbronner, die man wahrscheinlich weniger unehrerbietig gefunden haben würde, wäre sie nicht im unglücklichsten Momente und mit so viel Pathos, als ob es etwas Meisterhaftes wäre, von ihrem Schreiber vorgetragen worden. Hätten meine Herren Committenten mir eine solche Adresse eingesendet, ich würde es für meine Pflicht gehalten haben, solche par Estafette zurückzusenden, mit der Bitte, solche ganz zu unterlassen, oder anders abfassen zu lassen. Jener Schreiber aber scheint darauf stolz gewesen zu seyn, und das Machwerk als einen energischen Akt der Freiheit betrachtet zu haben, das die Bewunderung und Acclamation der Kammer erregen würde. Ueber der energischen Abfertigung sollen ein halbes Duzend ähnlicher Adressen in den Taschen verblieben seyn.

Volksadressen waren es, welche in den ersten Jahren der Revolution das Volk erhitzten, Adressen, die nur selten Vaterlandsliebe, weit öfter Parteigeist, Nebenabsicht und selbst gefällige Eitelkeit dictirte, je hohler die Ideen darin waren, wie die Ideen Listis, desto mehr staunte man sie an, wie Manche gewisse dunkle philosophische Schriften anstaunen, weil sie sie nicht verstehen.

Je gröber diese Adressen waren, desto patriotischer erschienen sie, sie erhitzten die Geister, und bahnten der Anarchie den Weg zu allen Gräueln, die Frankreich erlebte, die ich in der Nähe sah, und in Deutschland nicht zum zweiten Male sehen will. Diese Scenen gingen in meiner Imagination vorüber, als ich im Unwillen glühend ausrief: solche Dinge führen zur Sansculotterie.

(Der Sekretär setzte in's Protokoll: „Webers Trompete schmetterte," der Präsident strich es aber wieder aus.) Daß die Versammlung ein Gleiches mit mir fühlte, bewies die Zustimmung der Kammer, die Adresse von den Akten zu entfernen. Ein Beweis, daß ich aber auch wieder weiß, was die Repräsentanten des Volks ihrer Stellung, sich selbst

und dem Volke ſchuldig ſind, iſt der, daß ich mich dem Antrag mehrerer Mitglieder, die Adreſſe der Heilbronner der Regierung zur Unterſuchung zu übergeben, widerſetzte, welche es unſchicklich fand, daß Volksvertreter auch die Ankläger des Volks machen ſollten.

Gar manche in unſerer Mitte glauben, ſie ſeyen die rechten Helden, wenn ſie jede Gelegenheit ergreifen, da ein Nein anzubringen, wo die Regierung ein Ja erwartet und erwarten darf; der vernünftigere und Gott ſey Dank größere Theil der Verſammlung aber ſagt Ja, wenn er findet, daß die Vernunft und die größere Intelligenz auf Seiten der Regierung iſt. Es iſt natürlich, daß letzteres oft der Fall ſeyn muß, da die Diener der Regierung in ihrer Sache bewandert ſind, das Ganze leichter überſehen können, die Diener des Volks aber dieſer Einſicht ermangeln, und vom Zufall, der bei allen Wahlen mehr oder weniger ſein loſes Spiel treibt, zuſammengeweht ſind. Nur wenn wir Hand in Hand in vernünftiger Eintracht (beſcheidenen Tadel, wo es ſeyn muß; nicht ausgeſchloſſen) mit der Regierung wandeln, gelangen wir zum Ziele, alles Andere ſind Abwege, die in ſonderbaren Zeiten, wie die unſrigen, und wo die Mächtigen der Erde nur mit ſcheelen Augen auf die ſtändiſche Verfaſſung blicken, in Abgründe führen. Daher ſage ich recht gerne Ja, wenn ich finde, daß die Regierung Recht hat, wünſche aber den zu ſehen, der mir in's Angeſicht ſagen möchte, daß bei der Ueberzeugung von unrechter Regierung jemals ich ein ſclaviſches Ja hätte von mir gehen laſſen.

Der Gang der Staatsmaſchine gleicht dem Gang des Elephanten, langſam, ſchwer, aber feſt und ſicher, und der wahre Freund der Freiheit, der ſolche von Frechheit ſcharf unterſcheidet, weiß, daß die goldene Frucht derſelben nicht auf dem Miſtbette der Grobheit und des Ungeſtüms wächst, ſondern nur in dem heiteren Felde der Ordnung und Beſonnenheit, in ſorgſamer, geduldiger Pflege und Wartung nach und nach. Es iſt doppelte Pflicht kluger und umſich-

tiger Volksvertreter, nicht muthwillig damit zu spielen, wo so viel Pulver liegt.

Quacksalber und Wurmdoktoren haben stets frecher darauf los kurirt, als eigentliche Aerzte, vertraut mit der Schwierigkeit und der Ungewißheit der Kunst. Staatsquacksalber gehen stets noch weiter. Die Kutte macht nicht den Mönch und der schwarze Mantel noch nicht den Staatsverständigen.

Und nun genug. Ich überlasse es einer hoch- und wohllöblichen Oberamtsversammlung, ob sie mir die Heilbronner Aufforderung wolle zukommen lassen, im Falle sie existirt, oder nicht, und ferne ist von mir der Gedanke, da sie selbst sich durch solche Dinge je würde irre leiten lassen. Ich stelle Ihnen Alles anheim, nehme aber keinen Anstand, mich dahin auszusprechen, daß ich in dieser Aufforderung mehr demagogische Umtriebe erblicke, als in den schwärmerischen Correspondenzen unvergohrener Gymnasisten, wegen welchen das Mainzer Tribunal niedergesetzt worden ist. Mit der nämlichen Offenheit, mit der ich stets zu Ihnen, meine Herren, gesprochen habe, muß ich erklären, daß es mir eine Art Ehrensache zu seyn scheint, Beweise in die Hände zu bekommen, daß jene Umtriebe wirklich Statt fanden, um solche dem königl. Geheimenrathe zu weiterer Untersuchung vorzulegen, den Stiel, wie man zu sagen pflegt, umzudrehen, und der weiland freien Reichsstadt zu beweisen, daß ein Repräsentant des freien württembergischen Volks sich nicht fürchtet, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben. Und sollten die Sachen gar so weit gehen, daß man sich wirklich irre machen ließe, so würde ich keinen Augenblick in Verlegenheit seyn über den Entschluß, den mir das Gesetz der Ehre auflegte. Ich würde die Kammer bitten, über den Fall abzustimmen; die Abstimmung müßte nothwendig zu meinen Gunsten ausfallen, ich würde der Kammer meinen gerührtesten Dank sagen, zugleich aber öffentlich erklären, daß mir dieses noch nicht genüge, und ich nicht länger eine Ehre

darin zu finden wüßte, Leute zu repräsentiren, die auf solche unreine leidenschaftliche Umtriebe hin vermögend gewesen seyen, einen Mann von Ehre, einen wahren Freund des Vaterlandes, leichtsinnig aufzuopfern.

Die Beerdigung unseres Collegen Hosp war sehr feierlich. Der Bischof von Evara hielt die Grabrede, die mir sehr bedauerlich geschienen hat, die Trauermusik aber, die vor uns herzog, war desto besser. Bisher war letztere nur Sitte bei Offiziers-Leichen, bis man vielleicht bedachte, daß wir auch Streiter für's Vaterland sind, obgleich in toga. Prälat Sartorius ist auch ein Candidat des Todes, doch wir sind ja alle sterblich, die Kammer aber, so Gott will, unsterblich.

## Vierzehnter Bericht.

12. April 1821.

Ich habe die Ehre, zu melden, daß der Landtag, um desto rascher zu einem Resultat in den Finanzen zu gelangen, keine Osterferien machen, dafür aber wegen der Menge von Gesetzes-Entwürfen, Organisations-Planen, welche die Regierung nicht so schnell zu liefern vermag, im künftigen Monat sich vertagen werde.

Herr List ist vom Obertribunal mit seinem Recurs abgewiesen, und sein Criminal-Prozeß, der nun zu Eßlingen seinen Fortgang hat, möchte leicht zu einem Resultat führen, wodurch nicht nur dem Liebling der Heilbronner der Wiedereintritt in die Kammer für immer abgeschnitten, sondern auch andere mit hinein verwickelt werden dürften.

Mit Freuden verlasse ich den Landtag, weil dessen Resultate weit besser ausgefallen sind, als der Anfang zu versprechen schien, und diese Resultate werde ich entweder in meinem letzten Berichte oder persönlich vorzulegen die Ehre haben.

## Fünfzehnter Bericht.

9. Juni 1821.

Ich habe die Ehre, zu melden, daß mit der künftigen Woche der Landtag um so gewisser zu Ende gehen werde, als der außerordentliche, gegen welchen Anfangs der König Widerwillen gehegt haben soll, für die Monate November und Dezember d. J. beschlossen ist, ohne welchen auch in der That für die Etatsjahre 1821 — 23 rückständige Vorarbeiten nicht erledigt werden könnten. Mir ist dieses Außerordentliche ein großer Jammer; wenn ich aber bedenke, daß in den Monaten Juli und August viele ihre gewohnte Kur- oder Reisemonate haben, und die Hitze geistigen Anstrengungen nicht förderlich zu seyn pflegt, so muß ich mich beruhigen.

Mit einiger Ueberzeugung darf ich das Lob dieses Landtages aussprechen, und es sollte mir leid thun, wenn in Folge keine gleiche Meinung vorherrschte. Nächst vielen nützlichen Einrichtungen und wohlthätigen Gesetzen, die als Grundlage eines künftigen besseren Zustandes nothwendig schienen, folglich alle Achtung verdienen, wenn sie auch nicht unmittelbar auf den Beutel einwirken, der denn doch bei weiter Sehenden nicht der einzige Barometer eines wohl geordneten Staates seyn kann, will ich nachstehender folgenreicher Hauptresultate ausdrücklich erwähnen.

Im Ganzen sind gegen 600,000 fl. von dem Finanz-Etat verschwunden, und man ist dadurch in den Stand gesetzt worden, mit Aufhebung derjenigen indirekten Auflagen, gegen welche sich die Stimme des Volks am meisten erhob, und die die Kammer für die drückendsten gehalten hat, den Anfang zu machen.

Mit dem 1. Juli d. J. hört erstlich die Vieh-Accise auf, die für den ganzen Staat gegen 400,000 fl. abwarf. Ich war der Erste, der am ersten Landtage dagegen eiferte, und habe nun das Vergnügen, solche am Ende des zweiten

aufgehoben zu ſehen. Die Rede iſt dem Miniſter noch im Gedächtniß, denn er fragte mich, ob ich nun zufrieden ſey? und ſetzte hinzu: Aber die Verhütung der eigentlichen Viehſeuche geht über meine Kräfte.

Zweitens die Tabaks-Regie, die dem Staate ungefähr ſeit Aufhebung der ſcharfen Aufſicht und Strafen noch 100,000 fl. rentirt haben mag. Freiheit des Tabakshandels beginnt aber erſt mit dem 1. Oktober d. J., um die Vorräthe möglichſt abzuſetzen.

Drittens, die gehäſſigen Straßenbau-Abgaben.

Viertens, Aufhebung der Wein- und Obſtmoſt-Acciſe.

Fünftens, mehrere über 100,000 fl. betragende Auszahlungen ſind den Amtspflegen abgenommen und auf die Staatskaſſe gewälzt worden.

Ferner iſt zu erwähnen die größt möglichſte Freiheit der Oberamts-Corporationen, in der ſich die Gemeinden nun zu ihrem Wohl nach Herzensluſt bewegen können.

Ich weiß nicht, wie meine hochgeehrteſte Herren über dieſen Punkt denken mögen, ich ſehe ihn aber als die Grundlage eines guten conſtitutionellen Staates an. Für gleich wichtig ſehe ich die von 20- auf 16fachen Ertrag herabgeſetzte Ablöſung der Feudal-Abgaben an. In ihr erblicke ich die eigentliche conſtitutionelle Freiheit des Staatsbürgers und das Grab des Feudal-Adels. Bis die noch größeren Erſparniſſe, die von den Ständen vorgeſchlagen und von der Regierung größeren Theils anerkannt ſind, in's Leben treten können, bis die theuren Penſionäre weggeſtorben ſind, die vielfachen mit den neu acquirirten Parzellen des Staats übernommenen Verbindlichkeiten aufhören, und die Wunden eines beiſpielloſen Kriegs und einer verfaſſungsloſen verſchwenderiſchen Regierung vollends vernarbt ſind, müſſen noch manche läſtige Abgaben freilich fortdauern. Man muß ſich dabei begnügen, daß die Regierung verſichert hat, auch hier abzuhelfen, ſo bald die Zeit es möglich macht.

Unter dieſe läſtigen und als bloße Ergänzungs- und

Noth-Auflagen anerkannte Steuern gehören vorzugsweise die Beſoldungs- und Kapitalien-Steuern. Vielleicht blüht unſer Waizen in Griechenland, denn wenn die Griechen fortfahren, ſich ſo würdig ihrer Vorfahren zu betragen, ſo muß ein europäiſcher Krieg daraus werden. Unſer Staat leidet an recht eigentlicher Repletion, von der uns ein benachbarter Krieg am leichteſten heilen könnte. Hätten ſich die Italiener ein Bischen beſſer gehalten, ſo wäre ſchon geholfen geweſen.

Dieß ſind ungefähr die Hauptmomente, die ich ausheben zu müſſen glaubte.

Unter allen Departements hat ſich keines höher erwieſen als das der auswärtigen Angelegenheiten — nur 36,000 fl. waren davon wegzubringen. In einem kleinen Staate, der das Glück hat, keine politiſche Rolle ſpielen zu können, oder zu müſſen, erſcheint es in meinen Augen keineswegs als das erſte; mit Geſchäftsträgern ſtatt theurer Geſandten reichen wir auch aus, ſie gewinnen in den Augen Vernünftiger, wenn ſie ſich nach der Decke ſtrecken.

Diejenigen Familien leben am glücklichſten, von denen man in Krähwinkel am wenigſten ſpricht. Ganz Europa weiß, daß wir ein Königreich heißen, aber ein Königreich nicht haben. Friedrichs Geſandter zu Petersburg hatte nur 10,000 Thaler, und fuhr mit zwei ſchlechten Schimmeln, ſpottweiſe die Beute von Mollwitz genannt, aber er trennte Rußland von Oeſterreich, und Friedrich war gerettet. Franklin ging zu Fuße von Paſſy nach Paris und von Paris nach Paſſy, aber der alte einfache Mann machte, daß Frankreich England den Krieg erklärte, die Flotten des deſpotiſchen Königs über das Meer zogen, und Nordamerika's Unabhängigkeit erkämpften.

Und Württemberg?

Ich wiederhole, daß ich dieſen Landtag mit der Beruhigung verlaſſe, meinen Mitbürgern nützlich geweſen zu ſeyn. Ich ſchmeichle mir auch, daß wenigſtens die ehrenwerthen Mitglieder einer hoch- und wohllöblichen Oberamts-

Verſammlung einſehen werden, daß die Stände ihr Möglichſtes gethan haben, und unmöglich Alles auf einmal, noch weniger aber Alles das geſchehen kann, was unvernünftige Schreier verlangen. Wir leben unter dem Monde, und wenn Württemberg auch als Muſterſtaat allen andern Staaten vorleuchten könnte, ſo werden wir bei dem größeren Bedürfniſſe größerer Staaten doch nie dahin gelangen, wo wir geweſen ſind unter den weiland kleinen Regierungen, die weder Armeen noch Geſandtſchaften, weder Miniſter noch zahlreiche Collegien und keinen königlichen Hofſtaat zu ernähren hatten. Mit Theilnahme werde ich wegen mehrerer angefangener in die Geſetzgebung einſchlagender Gegenſtände dem außerordentlichen Landtag den Winter noch beiwohnen, dann aber hoffe ich, daß man mich meines Wortes, das ich möglichſt gelöst habe, entbinden werde. Man macht hier Anſprüche an mich, die ich nicht alle erwiedern kann und mag. An Andere wird man ſolche nicht machen, die ſich daher deſto lieber zur Repräſentanten-Stelle hergeben werden.

Es ſitzt Mancher in der Verſammlung, der recht eigentlich nichts weiter thut, als täglich vier Stunden in einem ſchönen Saale und auf bequemen Polſtern auszuruhen, Manches zu hören, was ihm böhmiſche Dörfer ſind, und dann ein Ja oder Nein von ſich kommen zu laſſen. Ich kenne keine leichtere Manier, täglich ſich einen Dukaten zu holen.

---

## Sechszehnter Bericht.

23. Juni 1821.

Zu meinem letzten Bericht noch Folgendes nachträglich:

Weggebracht von der fatalen Abgaben-Liſte wurden noch verſchiedene Straßenbau-Abgaben zu 24,000 fl., die läſtige Markt-Acciſe zu 12,000 fl. und die noch läſtigere

Stempel-Abgabe von gerichtlichen Schuld-Obligationen zu 4000 fl., die Weinausfuhr-Accise zwar auch lästig, und mit der Freiheit des Handels im Widerspruch, aber doch unbedeutend 1600 fl. sollte auch fallen, da aber des Finanzministers komischer Jammer: „Um Gottes Willen, das haben sie mir beschnitten, das, das, meinen Reserve-Fonds haben sie mir erbärmlich beschnitten, womit soll ich bezahlen?" Lachen erregte, so blieb diese unbedeutende Accise. Die Staatsdiener-Pragmatik erregte sehr lebhafte Debatten, und die Versammlung bestritt, wie ich hoffe, siegreich die härteren Grundsätze der Regierung, die in Betreff der Entlaßbarkeit der Diener einen so gewaltigen Unterschied zwischen höheren und niederen Staatsdienern annahm. Es scheint, man habe gewisse delikate Dinge bis zu guter Letzt aufbewahrt, wo durch die langen Landtage und die anhaltenden Morgen- und Abend-Sitzungen auch die heißhungrigsten Dukatenschlucker ermattet sind, und nach der Heimath sich sehnen. Der König, heißt es, wird uns persönlich vertagen, die Lob- und Abschieds-Rede des Ministers ist schon fertig, die sehr schön seyn soll. Schade, daß nur das Volk unser eigentlicher Lobredner seyn kann. Der König wird sodann nach den Rheinbädern reisen, wo bereits der König von Preußen, der Großfürst, der Churfürst von Hessen u. s. w. angekommen sind, und die Könige Großbritanniens und der Niederlande noch erwartet werden. Gott bewahre uns vor einem neuen Congresse; Vergnügen und Gesundheit wollen wir aber Allen herzlich wünschen.

---

## Siebenzehnter Bericht.

23. December 1823.

Die Stände sind heute bis zum 1. März folgenden Jahrs zur Ersparung der Kosten vertagt worden, nachdem sie die bisherigen Steuern, jedoch nur für das bereits ver-

floſſene Etatsjahr 1823 — 24 verwilligt haben. Nach vollendeter Prüfung des Finanz-Etats von 1823 — 26 werden die Stände wieder einberufen werden, und bei der Menge vorliegender höchſt wichtiger Gegenſtände dürfte wohl der Landtag vor Ablauf Juni nicht geſchloſſen werden.

Die Abgaben möchten leicht bis 1826 im Ganzen bleiben wie ſie ſind, aber das Deficit, wovon man ſo bedeutend ſprach, als ob ſich in einem kleinen Staate, wie der unſrige, Millionen verſtecken ließen, iſt unbedeutend, und hieran iſt die Verheirathung der Prinzeſſin Charlotte und der Landtag ſelbſt, der in dieſes Etatsjahr fällt, Schuld, folglich die Urſachen ſehr legitim. Indeſſen bleibt es immerhin traurig, denn ſo lange ein Deficit vorhanden iſt, kann natürlich von keinem Nachlaß die Rede ſeyn, man müßte denn die Verwandlung einer Abgabe in eine andere mit anderem Namen dafür nehmen wollen. Hält der Plan des General v. Theobald Stich, ſo erſparen wir an Penſionen und Staatsſchuld 670,000 fl. Großes Aufſehen machten die Anträge Keßlers, die auf nichts Geringeres gingen, als den Miniſter wegen Willkür, falſcher Rechnungen und Volks-Betrugs vor den Staats-Gerichtshof zu ſtellen. Großes Aufſehen machten dieſe Anträge, über die der ſchwäbiſche Merkur wie über heiße Aſche weggeeilt iſt in und außerhalb der Kammer, und erregten leidenſchaftlichen Haß, wie nur immer die Liſt'ſche Sache am vorigen Landtage. Die Stände ſollten bereits am 19. vertagt werden, nun aber wollte der König, daß dieſe unangenehme Sache zuvor erledigt werde, damit wieder Ruhe und Vertrauen eintreten möge. Dieſe hochtönende Anklage gebar ein Mäuschen. Keßler nahm ſelbſt den Antrag in Anſehung der Einberufung des Staatsgerichtshofes zurück, ſeine Anklagspunkte konnte er nicht gehörig begründen, folglich auch die Kammer nicht darauf eingehen, und da er ſelbſt im Formellen gar ſehr gegen den Anſtand, die Geſetze der Klugheit und Mäßigung, doppelt nothwendig in Zeitumſtänden, wo conſtitutionelle Verfaſſungen ſo nahe

daran sind, bloße geistleere Formen zu werden, sich vergangen hatte, so endigte das zeitraubende Spiel mit der Mißbilligung der Kammer. Der Minister selbst und die angeklagten Staatsdiener verhielten sich bis jetzt ruhig, ob sie es aber bleiben werden, ist eine Frage. Es ist wahrhaft Schade, daß sich bei dem talentvollen Manne die gährende Masse noch nicht gesetzt hat, dann würde er auch sicherlich die mir unbegreifliche Indiscretion nicht begangen haben, das öffentlich zu sagen, was ihm v. Wangenheim wegen des Handels-Congresses privatim gesagt hatte. Ich wünsche dem ganzen Oberamte ein segenreiches neues Jahr und keinen Catharr, woran ich gegenwärtig leide.

---

## Achtzehnter und letzter Bericht.

9. Juli 1824.

Es ist vollbracht! heute war die letzte Sitzung, der Minister v. Otto verabschiedete die Stände im Namen des bereits vor acht Tagen nach Marseille abgereisten Königs. Die schöne Abschieds-Lobrede, die uns gehalten wurde, wird das Volk schwerlich theilen, dem wir leider die Abgaben für die Etatsjahre 1824 — 26 verabschieden mußten, so daß wir den nun zu wählenden treugehorsamsten Ständen eine traurige Erbschaft hinterlassen. Die Sitzungen in den letzten Wochen waren sehr stürmisch, und dauerten nicht selten Vormittags von 7 — 1 Uhr, Nachmittags von 3 — 9 Uhr, man hätte uns statt der schwarzseidenen Mäntel schwarze bockslederne Hosen geben sollen.

Nur wenig erfreulich sind die Resultate dieses Landtags. Das Beste ist noch das neue Hypotheken-Gesetz, dessen Zweck, Belehrung und Erhöhung des Credits im Volke, wie ich mir schmeichle, erreicht werden soll.

Durch Staatsverträge mit den mediatisirten und einverleibten Reichsstädten sind der Staatsschuld weitere 3½ Mil-

lionen zugewachsen, was nur Gewinn ist, aber das Deficit von 5 — 600,000 fl. macht mich traurig, und beweist, daß unsere Staats-Anstalten nicht im Verhältniß stehen mit unsern Kräften.

Die Militär- und Civildiener-Armee und die Pensionirten erdrücken uns. Gedeckt mußte aber das Deficit werden, und so blieb, da man dem Volke nichts mehr aufladen kann, weiter nichts übrig, als die Last auf die Schultern der Nachkommenschaft zu wälzen, das heißt Schulden zu machen, den Grundstock anzugreifen und die Interessen der Staatsschuld von 5 auf 4½ fl. herabzusetzen.

Im Jahre 1819, als ich die Stelle eines Repräsentanten übernahm, glaubte ich nicht, am Ende meiner Laufbahn diese Jeremiade anstellen zu müssen. Manches Gute geht vorbereitet an unsern Nachfolger über, das aus Mangel an Zeit liegen bleiben mußte. Dahin gehört auch neben dem humaneren Strafgesetz die Sache der Israeliten. Gar zu gerne hätten die Herren Prälaten, aufgebracht, daß die fixe Idee, Ausscheidung des Kirchenguts, sich nicht realisiren will, ihre Vorschläge zur finstern Sonntagsfeier noch realisirt, sie rührt von den Juden und wird dahin verschoben.

Und nun hätte ich mein vor sechs Jahren gegebenes Wort gelöst. Nachgebend den von allen Seiten an mich ergangenen schmeichelhaften Aufforderungen meiner Mitbürger, übernahm ich eine Rolle, die mit meinen Grundsätzen und mit meinem Charakter nicht ganz im Einklange stand, zu viel hinter den Vorhang der Vergangenheit und Zukunft blickend, um von der Gegenwart sanguinische Hoffnungen zu haben. Und wie habe ich diese Rolle gespielt? Es thut mir leid, daß ich mich darüber nicht ganz unumwunden aussprechen kann, um diejenigen, die mich mit ihrem Vertrauen beehrten, vollkommen zu überzeugen, daß ich ein wahres Opfer gebracht habe durch die Annahme dieser Rolle, noch weit mehr aber durch meine Ausdauer. Mein kleiner schwarzseidener Mantel drückte mich oft schwerer als

der grobwollene blaue auf dem Gymnasium zu Oehringen. Mit dem besten Willen und ächter Vaterlandsliebe habe ich weniger gethan, als ich wohl hätte thun können, gesprochen ohnehin weniger, als ich leicht hätte sprechen können, worauf es jedoch am wenigsten ankommt, aber das Warum müssen sie mir schenken.

Schweigen wurmt nachtheiliger als reden, man frage die Weiber. Gewisse breite Vielsprecher vermehrten nur den Dukaten-Aufwand ohne den mindesten Nutzen. Dümmlinge schwatzen in den Tag hinein, weil sie sich nie die Vorfrage aufwerfen: wird mein Reden auch was helfen? Männer von Ehre und tiefem Gefühl schweigen lieber, wie Christus der Herr vor Herodes, Pilatus und den Pharisäern in einer bösen Zeit.

Ich hatte nicht das Glück, das Vertrauen des großen Haufens in der Versammlung zu gewinnen, woran wohl meine Persönlichkeit weniger Schuld seyn mag, als mein Hofraths-Charakter und meine frühern Verhältnisse, mein Umgang mit den höhern Staatsdienern. Auch wird noch viel Wasser den Neckar hinabfließen, bis die Altgläubigen glauben werden, daß die Neugläubigen, von denen sie doch manches Bessere lernen könnten, auch Glauben haben. Es ist ein kleines Unglück, aber unser größtes und bleibendes Unglück ist, daß wir große kostspielige, königliche Formen haben, und des Besten ermangeln, eines Königreichs. Ich werde nach einer kleinen Reise an den Bodensee, nach Vorarlberg und Tyrol, in mein stilles Kocherthal zurückkehren, zufrieden und belohnt, wenn meine Mitbürger meine Hingebung als einen Beweis ansehen wollen, daß ich ihr Vertrauen dankbar zu schätzen wußte, und mein innerer Richter gibt mir das Zeugniß, so nützlich gewesen zu seyn, als es unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen mir möglich gewesen ist.

**Carl Weber.**

## Anhang.

Als ich vom jüngſten Landtage nach Hauſe reiſte, wurde ich empfangen von ziemlich langen Geſichtern und mit bedeutungsvollem Schweigen. Wahrſcheinlich haben mehrere Mitglieder der Verſammlung ähnliche Erfahrungen gemacht. Philiſter über Dir Simſon! In Beſigheim war man vorzüglich damit unzufrieden, daß wir den Beſoldeten und den Penſionären nicht beſſer zu Leibe gegangen wären. Zu Heilbronn ſchimpfte man über die verwilligten Ergänzungs-Steuern. Im Hohenlohiſchen tadelte man, daß wir ſo viel koſtbare Zeit mit der Geſchäfts-Ordnung verloren, das Militär nicht attaquirt hatten, verſteht ſich mit finanziellen Waffen.

Auf dem Ständehaus zu Hannover ſteht posteritati. Freilich aber auch ſchon jetzt hat das Volk Anſprüche an die Sorge der Stände. — Die ſchwarzen Mäntel werden ehrwürdig ſeyn, wenn man ſie nie nach dem Winde richtet.

---

# Entwurf

## des commiſſariſchen Berichts, den Bücher-Nachdruck betreffend.

Verfaßt und vorgetragen

von dem Abgeordneten Carl Weber im Mai 1821.

---

Deutſchland, das mit Wohlgefallen auf das conſtitutionelle Württemberg blickt, und vorzugsweiſe dem Schwaben das Lob der Rechtlichkeit und Biederkeit zugeſteht, kann

nicht begreifen, wie gerade in dieſem beglückten Lande, unter dieſem biedern Volke, und unter einer durch Humanität ſo ausgezeichneten Regierung das ehrloſe Handwerk des Bücher-Nachdrucks ſeinen Hauptſitz habe, und literariſche Corſaren vom Neckar aus hier vorzugsweiſe das übrige Deutſchland ungeahndet brandſchatzen.

Die öffentliche Meinung erklärt ſich laut und beſtimmt gegen den Nachdruck, und daher ſcheint die Ehre dieſer ſtändiſchen Verſammlung zu fordern, dieſen Gegenſtand, bei deſſen Namen man kopfſchüttelnd auf Württemberg deutet, öffentlich zur Sprache zu bringen, und ſolchen der Aufmerkſamkeit einer Regierung, die ſo vielen andern als Muſter vorangeeilt iſt, dringend zu empfehlen. Der Schandfleck, ein Aſyl der Raubdrucker zu ſeyn, muß von Württemberg genommen werden; ein hochcultivirtes Volk muß auch moraliſch ſeyn, und darf Nachdrucker nicht länger hegen, ſchützen oder gar ermuntern, wenn nicht gewinngieriges Judenthum an die Stelle des Ehrgefühls treten ſoll. So denkt die Majorität ihrer niedergeſetzten Commiſſion mit Abweichung eines Mitglieds, das ſich zunächſt an die rechtliche Anſicht halten zu müſſen glaubt. Der Commiſſion iſt ſehr gut bekannt, was ſich juriſtiſch politiſch zur Vertheidigung des Nachdrucks ſagen läßt, oder auch geſagt und gedruckt worden iſt, ſie glaubt aber auch, daß es württembergiſchen Ständen wohl anſtehe, den moraliſchen Geſichtspunkt in's Auge zu faſſen, das honestum et decorum. Gewiſſe Paradoxen und ſcharfſinnige Sophiſtereien ſchmeicheln dem Verſtande, und man bekennt ſich dazu, um ſeinem Kopfe eine Art Kompliment zu machen, während man ſchwerlich ſelbſt Nachdrucker ſeyn möchte. Man vergißt, daß gewiſſe Sätze des Naturrechts dem Staate durchaus nicht mehr anwendbar, oder modificirt werden müſſen, gerade darum, weil im Staate ſo verwickelte Verhältniſſe eintreffen, die der einfache Naturmenſch gar nicht kennt, der bekanntlich weder ſchreiben noch leſen, und noch weniger drucken kann. Aus dieſen Quellen ſcheinen alle Schein-

gründe für den Nachdruck zu fließen, die wir nur im Vorübergehen berühren wollen, weil man sich sonst leicht auf der großen weiten Reise juristischer Theorieen, oder über seiner Gelehrsamkeit, wie Herr v. B. am Bundestag, verirren und darüber das Praktische vergessen könnte.

Wenn indessen der gelehrte Gesetzes-Entwurf des Herrn v. B. am Bundestag wenig Dank gefunden zu haben scheint, so mag die Ursache nicht sowohl in der Sache selbst, als vielmehr darin liegen, daß man vom Bundestage der Deutschen vorerst wichtigere Dinge zu erhalten wünschte, und daher haben wirklich wir mit unserm Commissions-Bericht fast bis zum Schlusse des Landtags bescheiden zugewartet.

Bekannte und berühmte Namen stehen auf unserer Seite, Pütter, v. Feder, Ehlers, Schettwein, v. Sonnenfels, Linguet, Kant, Fichte, unsern geradsinnigen Luther nicht zu vergessen; auch unser Humorist Jean Paul, ob wir gleich diejenigen Vertheidiger des Nachdrucks hier am wenigsten nennen mögen, die bloß mit Witz gefochten haben. Wichtiger ist es, daß auf unserer Seite die Gesetzgebungen Englands und Frankreichs, der Niederlande, Preußens und Sachsens stehen, wo der Buchhandel nur desto schöner blüht. Selbst im lombardischen Königreiche untersagte Napoleon, der Nichtsachtende, den Unfug, Napoleon, welchen Jean Paul den Nachdruck der Revolution genannt hat.

Die Bundesakte, Art. 18. Nr. 9., hat die Unzulässigkeit des Nachdrucks förmlich ausgesprochen.

Die Vertheidiger des Nachdrucks läugnen das Daseyn eines geistigen Eigenthums, erklären den Bücherverlag für ein dem Publikum schädliches Monopol, und glauben den Buchhändlern, die allerdings nur zu oft zu Autoren und Lesern in einem Verhältniß stehen, wie der Samen Abrahams gegenüber der Christenheit, nicht noch mehr in die Hände arbeiten zu müssen. Letzteres glaubt Ihre Commission selbst, trotz der Eingabe des Aarauischen Buchhändlers Sauerländer, und ist der Meinung, daß gleichzeitig mit einem Verbote des Nachdrucks nothwendig auch ein Maxi-

mum der Buchhändlerpreise auszumitteln seyn müßte, wenn dieses nur nicht weit größeren Schwierigkeiten unterläge, als jedes andere Maximum im Handel und Wandel. Ein einzelner Staat des deutschen Bundes wird hier um so weniger etwas Sachförderliches zu Stande zu bringen vermögen, da es für den ganzen Bund eine schwierige Aufgabe seyn möchte, und vor der Hand Alles der Concurrenz und dem eigenen Interesse überlassen werden muß, billige Preise zu machen, um die Waaren desto leichter abzusetzen.

Frankreich, England und die Niederlande haben indessen auch kein Maximum der Bücherpreise von Staatswegen festgesetzt, und doch klagt man nicht über so große Theurung der Bücher. Aber zu wünschen wäre dieses Maximum in Deutschland doppelt, wo die Buchhändler durch die Leipziger Messe einen Vereinigungs-Punkt haben, den andere Staaten nicht kennen, daher in den letzteren die civileren Preise, und bei uns die oft wahren Juden-Preise bei dem schlechtesten Druck und Papier, so daß man wahrlich nicht geneigt seyn kann, die Buchhändler noch mehr zu begünstigen. Mag man auch geistiges Eigenthum für eine absurde Idee erklären, dem unbefangenen Verstand scheint doch, daß der Käufer eines Buchs bloß Eigenthümer seines gekauften Exemplars werde, das wahre Eigenthum oder doch mehr Ansprache auf Eigenthum aber dem Verfasser oder dem Verleger, dem jener sein Recht onerose übertragen hat, zustehe, denn die bloße physische Möglichkeit, das gekaufte Exemplar nachzudrucken, kann doch wahrlich noch nicht das Recht geben. Niemand bestreitet dem Schriftsteller sein Geistes-Eigenthum, so lang es noch Handschrift ist; dieses Erzeugniß des Genies kann nicht anders gemeinnützlich werden, als durch den Druck, und in diesem Augenblick soll er es auch verlieren, weil es gedruckt ist. Soll das Genie allein rechtlos seyn? Cella's Beispiel scheint sehr treffend, entlehnt von dem Eigenthümer eines Lustgartens, der hundert Schlüssel dazu ausgetheilt hat; wenn nun einer von diesen hundert seinen Schlüssel abermals

hundertmal nachmachen, und ſeinerſeits austheilen wollte; würde der Garten-Eigenthümer dieſe hundert Nachſchlüſſel nicht mit Recht als Dieteriche oder Diebsſchlüſſel anſehen können?

Die Alten oder Claſſiker kann darum Jeder drucken, weil die Eigenthümer längſt entſchlafen ſind, und Niemand dadurch ein Schaden zuwächst; und dieß iſt auch mehr oder weniger der Fall mit den Werken des Auslandes, die wir ohne Nachdruck entweder gar nicht kennen lernen, oder wegen der zu hohen Preiſe für deutſche Beutel nicht anſchaffen können. Oeſterreich, wo leider der Nachdrucker Paradies zu ſeyn ſcheint, iſt gewiſſermaßen als Ausland anzuſehen, und ein Nachdruck-Verbot möchte leicht illuſoriſch ſeyn, wenn die Nachdrücke mit Wien und Prag geſtempelt nicht gleichfalls verboten würden. Man hat ferner die Bücherwaaren mit andern Fabrikaten, z. B. mit Tüchern, verglichen, die Jeder nachmachen darf, wer dazu Luſt hat.

Linguet antwortet darauf: der Nachdrucker verlangt nicht Tuch, wie Racine zu machen, ſondern will eigentlich von dem nämlichen Tuch, das Racine gemacht hat, nehmen, ohne es zu bezahlen, und verkaufen. Wolle und Farbe ſind das Weſentliche des Tuchs, aber der Raubdrucker gibt bloß ſchlechtes Papier und ſchwarze oder graue Farbe, und wem könnte es einfallen, Löſchpapier und Druckerſchwärze für das Weſentliche eines Buchs zu halten? Was würde man ſagen, wenn Jemand ein Einlaß-Billet in's Theater oder Concert nachdrucken, und an die Liebhaber verkaufen wollte? Und thut der unverſchämte Nachdrucker weniger? Man kann annehmen, daß etwa der achtundvierzigſte Theil der Bücher nachgedruckt wird, da der Nachdrucker nur über das Allergangbarſte herfällt. Von achtundvierzig Verlags-Artikeln pflegen etwa vier bedeutenden Gewinn abzuwerfen, acht ordentlich zu rentiren, ſechszehn die Koſten zu erſetzen, zwanzig aber Schaden zu bringen. Der redliche Verleger verdient daher um ſo eher des Staates Schutz, da ſeit einigen Jahren, wo unter uns das Nachdruckerhandwerk

en gros und fabrikmäßig betrieben wird, jenes Verhältniß längst überschritten ist, und die Nachbarstaaten württembergischer Verlags-Artikel im Weg der Retorsion leicht für vogelfrei erklären dürften.

Man hat sogar aus den obrigkeitlichen Privilegien den Schluß ziehen wollen: also kann der Nachdruck nicht unrechtmäßig seyn? Allein weil dieß oder jenes da oder dort Rechtens ist, ist es darum auch recht?

Diese Privilegien gegen den Nachdruck gleichen vollkommen dem alten Geleite auf unsichern Landstraßen, und Niemand hat noch behauptet, daß der Straßenräuber ein Recht zur Plünderung des Reisenden erhalten habe, wenn dieser ohne Geleite reiset. Unser größter Denker Kant, dem die Theorie von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks aus dem Prinzipe des Eigenthums doch nicht so ganz zu genügen schien, stützt sich auf die Lehre von negotiorum gestio, der Verleger ist ihm der Geschäftsträger des Schriftstellers, der Nachdrucker mischt sich unbefugterweise ein, thut den Geschäften beider Abbruch, und muß folglich den Schaden vergüten. Diese kantische Idee hält die Mitte zwischen denen, die den Nachdruck zum förmlichen Diebstahl machen möchten, und denjenigen, welche wenigstens ungerecht zugefügten Verlust darin erblicken, und dem Autor oder Verleger actio in factum verstattet wissen wollen. Und in der That, wenn es erlaubt ist, für geistigen Aufwand und Ausgaben sich von so vielen Käufern als möglich entschädigen zu lassen, durch den berechneten Preis einzelner Exemplare, so stiehlt ja offenbar der Nachdruck durch wohlfeilere Preise Käufer und Entschädigung. Ist ein Honorar gerecht, so ist der Nachdruck ungerecht. Alle Arbeiter lassen sich zahlen, und genießen des Staates Schutz. Und dem Gelehrten allein, dem sein Brod nicht der freigebige Staat, sondern der deutsche Buchhändler spärlich zumißt, oder den er auf die Furcht vor dem Nachdruck hinweist, will man zumuthen, seine Produkte zu verschenken? Wenn man dem Verleger die Lesewelt frei zu halten nicht zumuthen

darf, ſo darf man es noch weit weniger den eigentlichen Erzeugern der Bücher, ohne die unſere jetzige Welt nicht mehr leben könnte, gegen welche die Verleger nur als Mäkler erſcheinen, die aber das utile beſſer verſtehen als ſolches der in ſeinen Ideen lebende Gelehrte gewöhnlich zu verſtehen pflegt. Der Raubdrucker kauft ein Exemplar, und nimmt ſich das Verlagsrecht ſelbſt, der Verleger muß meiſt wagen — Bücher haben ihre Schickſale — der Nachdrucker aber wagt Nichts, nicht einmal ſeinen ehrlichen Namen, und dieſes iſt längſt vergriffen.

Es iſt nicht zu läugnen gegen die Gegner, daß z. B. die bekannten Schmideriſchen Nachdrücke unſerer deutſchen Klaſſiker ungemein viel zur Verbreitung deſſelben beigetragen haben, aber würde es nicht zu weit führen, wenn man das Böſe darum erlauben wollte, wenn Gutes daraus hervorgehen könnte, und erſcheint es nicht ſonderbar, eine förmliche Ungerechtigkeit als Hülfsmittel der Aufklärung begünſtigen zu wollen. St. Criſpinus iſt wahrlich nicht deßwegen ein Heiliger, weil er Reichen das Leder ſtahl, um Armen Schuhe daraus zu machen. Der ſchmutzige Nachdrucker greift eben ſo leicht auch das Schlechte, Gemeine und Schmutzige auf. Beckers Rathgeber vor, nach und bei dem Beiſchlaf wird im Nachdruck von Hauſirjungen zu Tauſenden wieder an andere Jungen verkauft, und das Reutlinger Erzeugniß, der Judenſpiegel, verdient die Verachtung eines rechtlichen Volkes. Im Ganzen iſt die Sache ſelbſt nicht einmal wichtig. Unſere deutſchen Kienruß-Sudeleien ſchrecken das wißbegierige Ausland von unſerer Literatur zurück, und Franzoſen, Italiener, noch mehr die Briten würden ſich entſetzen vor Württembergs Nachdrücken, wenn ſie bis zu ihnen gelangten. Aus Furcht vor dem Nachdruck unterbleibt alles Schöne und Elegante, folglich auch der lebhaftere Verkehr, und doch regieren Bücher die Welt.

Nachdruck vertheuert im Grunde die Bücher, ſtatt ſie wohlfeiler zu machen. Wenn der Kornhändler Würmer

und Mäuſe auf ſeinem Boden vertilgen könnte, ſo könnte er offenbar ſein Korn wohlfeiler liefern. Aus Furcht vor Nachdruck unterbleibt manches gelungene Werk, und an verbeſſerten und vermehrten Auflagen iſt gleichfalls weniger zu denken. Wenn auch ein deutſcher Verleger den kühnen Entſchluß faſſen wollte, eine Prachtausgabe zu liefern, ſo hinderte ihn die zu beſorgende Schmutz-Ausgabe des Bücher-Capers. Und iſt es ehrenvoll für einen liberalen Staat, ſich durch Contreband bereichern zu wollen, und über einen kleinſtädtiſchen Gewinn Gerechtigkeit und Ehre mit Füßen zu treten, zum ſchlimmſten Beiſpiele für die Staatsbürger? Iſt es nicht beſchämend für den Staat, ſich mit dem ſchmutzigen Winkeldrucker gleichſam in gleiche Linie zu ſtellen, und weniger zu thun als Privat-Geſellſchaften, die aus Recht- und Ehrgefühl ſich verbunden haben, keine Nachdrücke zu kaufen, ſo wie keine Luxus-Waaren des Auslands? Angenommen jedoch, daß bei der wächſernen Naſe des Rechts und zwiſchen den ungemein ſcharfſinnigen Gründen für und wider, die dem größten Sophiſten Griechenlands Ehre machen würden, der ſchlichte, unbefangene Menſchenverſtand daſtehe wie Buridans Eſel zwiſchen den beiden gleich weit entfernten Heubündeln — angenommen, es walteten noch Zweifel ob über die Frage des Rechts, obgleich die Mehrheit der Gelehrten, und gerade die bedeutendſten Namen auf unſerer Seite ſind, und ſelbſt die Geſetzgebungen der aufgeklärteſten Nationen — ſo haben wir doch die erfreuliche Erſcheinung, daß ſich noch ſtets das unverdorbene moraliſche Gefühl gegen den Nachdruck laut ausgeſprochen hat. Oder ſoll es altes Erziehungs-Vorurtheil ſeyn? ſo wäre es wenigſtens ein ſehr edles Vorurtheil. Je zarter das Ehrgefühl, deſto verächtlicher blickt man herab auf das ehrloſe Handwerk, ja ſelbſt die Nachdrucker haben den inneren Richter, wie es ſcheint, nie ganz beſtechen können, ſonſt zählten wir ſicherlich bei der Gefahrloſigkeit und dem leichten Gewinn des Erwerbes eine weit größere Zahl dieſer Geſellen. Der unverſchämteſte Raubdrucker erröthet noch,

und treibt ſeine Spekulation gerne im Verborgenen, wohl fühlend, daß die übrige Welt ihn für einen unverſchämten Kerl anſieht, den wenigſtens die öffentliche Meinung und Sitte und die Redlichen im Lande brandmarken, wenn ihn auch die Geſetze unbegreiflicher Weiſe noch frei herumlaufen laſſen; er tröſtet ſich für die allgemeine Verachtung wie der herzloſe Wucherer mit dem Geldſack.

Das National-Convent dekretirte am 19. Juli 1793 auf Lacanals Vortrag einſtimmig: die Schriftſteller, Compoſiteurs, Maler, Zeichner ſollen ein lebenslängliches ausſchließendes Recht auf den Verkauf ihrer Werke haben, und ihre Erben zehn Jahre, Nachdrücke ſollen confiscirt werden, jeder Nachdrucker den Werth von 3000 Exemplaren dem rechtmäßigen Beſitzer erſetzen, auch der die Nachdrücke Andern verkauft, ſoll in Erſatz des Werths von 500 Exemplaren des Originals verfallen ſeyn. Und dieſe Geſetzgebung hat die Güte bis jetzt nach beinahe dreißig Jahren bewährt, unſer Buchhandel muß ſich ſchämen an den ſchönen franzöſiſchen Bücher-Ausgaben.

Niemand kann wohl eine beſcheidenere Meinung von unſerem Staate, den man unmittelbar nach Auflöſung des Reichs — Reich genannt hat, hegen, als ich, aber darum bin ich dennoch der Meinung, daß wir mit einem Geſetz gegen den Nachdruck vorausgehen könnten, gerade weil unter uns der Unfug am ſtärkſten iſt. Man darf nur außer Schwaben gehen, um recht lebhaft davon überzeugt zu werden. Sonſt ſprach man nur vom Reiche der Schreiber und der Magiſter, wenn man von den Merkwürdigkeiten Württembergs im Auslande ſprach, jetzt ſind die Nachdrucker an die Stelle der Magiſter getreten. Unter dieſen Vorausſetzungen nun glaubt Ihre Commiſſion darauf antragen zu müſſen, daß die Regierung gebeten werden möge, bei der im Werke begriffenen Geſetzgebung auch dieſem Gegenſtand, einem Gegenſtand der Nationalehre, ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und einen Geſetzes-Entwurf gegen den Nachdruck ihr zugehen zu laſſen. Wir glauben es der höhern Weisheit

derselben überlassen zu dürfen, ob nicht nach dem Vorgange anderer Staaten und zur Ehre der Wissenschaften dem Schriftsteller und Verleger eine Entschädigungs-Klage gegen den Nachdrucker eingeräumt, das Eigenthum beider unter den Schutz des Staats gestellt, und überhaupt hiebei die französische Gesetzgebung zum Muster genommen werden wolle. Zehn Jahre nach des Schriftstellers Tod möchte das Werk Gemeingut seyn, da derjenige Verleger, der binnen dieser Zeit sein Kapital nicht herausgeschlagen hat, es wohl nie herausschlagen dürfte.

Meine Motion ist veranlaßt durch einen Brief aus Sachsen. Man sagt, das Ausland sehe mit gespannter Aufmerksamkeit auf Württembergs Stände. Staatsfinanz-Künstler rechnen den Bücher-Nachdruck unter die Industrie und Erwerbszweige, Juristen haben ihn in ihrer positiven Weisheit mit allen Gründen für und wider, und nach allen Unterabtheilungen ihrer Wissenschaft reichlichst erwogen, und Witzlinge ihren Witz in Vertheidigung desselben sophistisch erschöpft, aber die Moral wird ihn stets unter das zehnte Gebot bringen müssen: Du sollst nicht stehlen.

Der Bundestag hat sich bereits rühmlich mit diesem Gegenstande befaßt, und nur von der Gemeinkraft deutscher Nationen erwarte ich, daß dem Unfug Ziel und Maß gesetzt werde. Aber es dünkt mir doch, daß es schön seyn, und zur Ehre dieser Stände-Versammlung gereichen würde, wenn in ihrer Mitte die Sache zur Sprache käme, vielleicht der erste Impuls von ihr ausginge. Bei der Gesetz-Revision wird auf jeden Fall der Gegenstand in Berathung kommen müssen, wenn wir anders noch länger den Namen führen wollen, den ich stets im besten Sinne genommen habe, den Namen: „ehrliche Schwaben."

## Schreiben an den Abgeordneten Lang.

Künzelsau, den 3. December 1821.

Mein geschätzter, treuer Nachbar Bürger!

Ungemein angenehm war mir Ihr sehr freundschaftliches Schreiben vom 25. vorigen Monats, nachdem ich es mit diplomatischer Genauigkeit dechiffrirt hatte. Schott hat ihnen Undeutschheit vorgeworfen, und ich muß Ihnen Undeutlichkeit vorwerfen, ob ich mich gleich bescheide, daß, wenn deutsch und deutlich von einer Wurzel abstammen, dieß nothwendig auch umgekehrt mit undeutsch und undeutlich der Fall seyn muß. Aber wie kommen Sie sogar in Ihrem Wappen zu dem auf den Hinterfüßen sitzenden grimmigen Bären, der nur einem normännischen Repräsentanten zukommt? Uns gebührt das Symbol, das ich auf mein Subsellium gezeichnet habe, wahrscheinlich längst hinweggewaschen von der Hand einer ständischen Dienstmagd.

Mit Ihren Prämissen bin ich vollkommen einverstanden, könnte ich es nur auch mit ihren Hoffnungen seyn? Unsere Leute lesen nicht, also muß man sie lesen lehren. Wohl, ich glaube, daß sie es auch lernen würden so gut als Briten, wenn sie zufriedener wären und man ernstlicher damit umgänge, sie zufrieden zu machen. Es gibt Leute, die behaupten, daß viele Resultate des Landtags bloß illusorisch, daß wir nicht besser geworden sind, manche wollen es klar wissen, der gemeine Mann dunkel, in der Wirkung ist es dasselbe.

Mögen ja selbst viele Väter des Vaterlandes, deren beschränkten Horizont ich oft beneidet habe, da er sie so glücklich macht als die Gänse auf grüner Weide sind, nicht einmal die ständischen Verhandlungen lesen. Und der Schriftsteller besserer Art? darf er frei schreiben? und schreibt man gut, wenn man nicht frei schreiben darf, dem Genius und der Laune sich überlassend? Manches, wie ich mir

schmeichle, nicht schlechte politische Aufsätzchen ist aus meiner Feder geflossen zu einer Zeit, wo wir weder etwas von Ständen noch Constitutionen in Deutschland wußten, manches im ächten Geiste der Briten und Franzosen, unter denen ich geschrieben habe, das ich jetzt wahrlich nicht mehr schreiben möchte. Damals stand ich in persönlichen Verhältnissen, die mir den Rücken deckten. Ich glaube recht gerne, daß einige Männer von Einfluß und selbst der König erlaubten, frei zu schreiben, aber können sie es erlauben? Man muß unsern politischen Horizont nur wenig kennen, wenn man über das Letztere noch Zweifel haben kann, man muß sein Krakau für geistreicher und unabhängiger halten, als es ist, und seine dreißigjährige Erfahrung begründen, auch Cannstadt, Waiblingen, Tuttlingen, wie Herr Gastgeber Currle. Mein erster Aufsatz in ihrem Bürgerblatt würde seyn: „Woran kränkelt der Bürger, woran?“ und dieser erste Aufsatz würde wahrscheinlich auch der letzte von mir und des Bürgers selbst seyn. Die Fußstapfen schrecken. Ehe Sie mich darum baten, suchte ich in der Stille Ihren Bürger in meiner Gegend zu verbreiten, weil ich es für nützlich hielt, und hätte ich gefunden, daß die Leute Sinn dafür hätten, so hätte ich nicht gewartet, bis Sie mich um Beiträge ersuchten, aber ich fand das Gegentheil schon zu einer Zeit, wo das Volk noch große Erwartungen hegte, und jetzt, wo es nicht einmal mehr von Ständen mag sprechen hören, die Leute hatten es gut, besser als im alten Württemberg, das doch nicht zu den schlecht regierten Ländern gehörte; sie ermessen Alles, wie der Kaufmann, nach dem Bezahlen; neuer Schuh pflegt stets zu drücken, und wenn nun gar der Executor kommt, und nimmt dem freien Bürger das Bett unter dem Hintern hinweg? Ich werde versuchen, was ich vermag, weil ich Sie schätze; ich schmeichle mir, daß die Leute eher zu viel, als zu wenig von mir halten, so wie die Bauern den dümmsten Pfarrer für den hochstudirtesten halten, aber ich glaube schwerlich, daß ich Ihren Wünschen werde entsprechen können. Und meine

Beiträge? Der Buchſtabe erröthet nicht. Wenn ich gut ſchreiben ſoll, muß ich frei ſchreiben, dreiſt, weil ich mit leſerlicher Dinte, die viel Vitriol hat, ſchreibe. Sie haben hier den Schlüſſel zu dem Räthſel, daß ich Ihnen noch Nichts geliefert habe, und daß es mir jedesmal leid thut, Ihnen eine ausweichende Antwort geben zu müſſen. Ruhe iſt das einzige Gut, das ich nach vielen Stürmen, die Sie ſelber kennen, aus dem Schiffbruch gerettet habe. Seit vierzehn Tagen bin ich wieder zu Hauſe; über den Centralpunkt deutſcher Politik möchte ich Ihnen mündlich Gewiſſes ſagen, um Sie vollkommen zu überzeugen, daß es nicht Mangel an gutem Willen oder an Patriotismus iſt, der mein Handeln beſtimmt. Deutſchland iſt mit allen ſeinen Conſtitutionen kein John Bull, ſondern eine melkende Ziege, welcher ein gemüthlicher Satyr, wie der Holbergiſche, lieber Futter reichen möchte als Geißelhiebe. Sie rechnen mich unter die, von deren Namen es abhänge, ob ihr Blatt leben ſoll oder nicht. Ich weiß dieſe Ehre nicht zu erwiedern. Es gehört ein pfälziſch-langiſcher Sanguinismus dazu, um an den Muſterſtaat zu glauben, wozu meines Bedenkens ſchon im Zuſchnitt gefehlt wurde. Mit ungeheuchelter Freundſchaft

der Ihrige.

## Aus der Zeit, wo ſich Weber als Legations-Secretär mit dem Grafen v. Erbach auf dem Congreß zu Raſtadt befand.

---

Raſtadt den 11. Meſſid. VI (1798).

Wohlgeborne, hochgeborne Frau Keuſchheitsräthin! gnädige Frau!

Ich weiß das beſondere Vertrauen, mit dem Sie bei Dero Abreiſe in Perſon und dann durch Herrn Hofrath K.... mir den wiederholten Auftrag machten, für Zucht und Ordnung im Hauſe beſorgt zu ſeyn, nicht beſſer zu erwiedern, als daß ich ihnen hiemit pflichtmäßig anzeige: erſtlich, daß der Herr Ehegemahl ſeit Ihrer Abweſenheit den lieben langen Tag nicht aus dem Schlafrock kommt; zweitens, mehr als jemals in der Küche angetroffen wird; drittens, keine der lieben Frau Baſen bisher in's Haus gelaſſen hat, folglich um ſeine Nebenmenſchen, deren ſich Frau Baſen doch ſo chriſtlich anzunehmen pflegen, ſich ſo wenig zu bekümmern ſcheint, als um

4) die Kirche, die er wenig oder gar nicht beſucht. Man ſollte ihn für einen Republikaner halten, wenn er nicht immer mit Monſieur ſtatt Citoyen herausplatzte. Heute, wo ich ſicher geglaubt hätte, daß er den Herren Peter und Paul, um die man ohnehin ſich wenig mehr bekümmert,

## Aus der Zeit, wo ſich Weber als Legations-Secretär mit dem Grafen v. Erbach auf dem Congreß zu Raſtadt befand.

---

Raſtadt den 11. Meſſid. VI (1798).

Wohlgeborne, hochgeborne Frau Keuſchheitsräthin! gnädige Frau!

Ich weiß das beſondere Vertrauen, mit dem Sie bei Dero Abreiſe in Perſon und dann durch Herrn Hofrath K.... mir den wiederholten Auftrag machten, für Zucht und Ordnung im Hauſe beſorgt zu ſeyn, nicht beſſer zu erwiedern, als daß ich ihnen hiemit pflichtmäßig anzeige: erſtlich, daß der Herr Ehegemahl ſeit Ihrer Abweſenheit den lieben langen Tag nicht aus dem Schlafrock kommt; zweitens, mehr als jemals in der Küche angetroffen wird; drittens, keine der lieben Frau Baſen bisher in's Haus gelaſſen hat, folglich um ſeine Nebenmenſchen, deren ſich Frau Baſen doch ſo chriſtlich anzunehmen pflegen, ſich ſo wenig zu bekümmern ſcheint, als um

4) die Kirche, die er wenig oder gar nicht beſucht. Man ſollte ihn für einen Republikaner halten, wenn er nicht immer mit Monſieur ſtatt Citoyen herausplatzte. Heute, wo ich ſicher geglaubt hätte, daß er den Herren Peter und Paul, um die man ohnehin ſich wenig mehr bekümmert,

einige Ehre anthun werde, lauft er nach Baden: in Franken nennt man gewiſſe runde Schönheiten auch Peter und Paul — wenn es auf dieſe abgeſehen iſt, ſo mag es noch hingehen.

5) Aber — aber — ſchon einige Male habe ich die Thüre verſchloſſen gefunden, wo ich doch gewiß wußte, daß er zu Hauſe war, und beſonders ein Mal zu einer verdächtigen Stunde, wo er Burgunder getrunken hatte, der doch für die Geſandtſchaft gekauft worden iſt.

Die Reiſen nach Frankreich haben ſchlimme Folgen, wie Sie immer behauptet haben, und ich nun ſelbſt einſehe.

6) Geſtern wo er mit uns ſpeiste, ohne daß man ihm anmerkte, daß er ſchon eine volle Mittagsladung im Magen habe, und wo ich nichts mehr als die bewußten kleinen Oeffnungen unſerer Weinfläſchchen bedauerte, war zwar die Perücke wider mein Vermuthen in Ordnung, deſto ſchlechter aber der Haarbeutel, die Waſche und die Strümpfe, die ein Loch hatten; übrigens war er aufgeräumter, als er bei der langen Entbehrung ſeiner geliebten Hälfte ſeyn ſollte, auch das ſcheint mir verdächtig. Am allermeiſten aber wird Sie, meine Gnädige! von der Nothwendigkeit Ihrer baldigen Wiederkehr

7) die beträchtliche Verminderung überzeugen, die Ihre Kaſſe leidet. Sie wiſſen bereits, daß er durch den zu kurzen Akkord bis Johanni Acht Louis für Stallung, Scheune und Remiſe verſcherzt hat; nun hat er gar — was Sie noch nicht wiſſen — auch an der Hausmiethe 12 Louis nachgelaſſen. Das hätten Sie nie zugegeben, und ich muß es höheren Anſichten anheimſtellen, wie Sie dieſen Leichtſinn ahnden wollen. Nur nicht nach den Augen, ich bitte! Einigermaßen hat er alle Fehler dadurch wieder gut gemacht, daß nicht nur die ſchönen eiſernen Gitter fertig daſtehen, ſondern auch mehrere Fenſter- und Zimmerthüren mit Gaze gedeckt ſind, ſo daß nun meine Gnädige nicht nur gegen die Fliegen verwahrt ſind, ſondern auch Alles,

was außerhalb des Zimmers vorgeht, auf's Bequemste beschauen können, ohne sich vom Canapée zu bewegen, — nur das Leibfenster ist noch unbedeckt, warum, weiß ich nicht.

Was die Marianne betrifft, so dünkt mich, daß sie länger im Garten weile, als zuvor, sich mehr im Zimmer aufhalte, und gestern hatte ihr gar der Marder neun Hühner gefressen. Ich glaube, Er und sie ließen auch noch die Ziegen fressen, wenn ich nicht wäre, der ich ihnen für die gereichte Frühlingskur noch besondere Verbindlichkeiten habe. Neun Hühner hat der verdammte Marder gefressen, nur den verfluchten Gokler nicht, der uns täglich der Gefahr aussetzt, dasjenige zu verlieren, was jeder Frau an ihrem Manne das Liebste ist. Dafür aber hat Marianne das Küchengeschirr so glänzend gescheuert, daß ich genöthigt war, beim Eintritt in mein Vorzimmer ihre Röcke vorzuhängen, um meiner schwachen Augen willen. Ueberhaupt werden Sie, da ich wie bisher Abends die Küche sorgfältig zu schließen pflege, sehr zufrieden seyn können; Eier sind meines Wissens keine gestohlen worden, und eine der schönsten Aalhäute wartet nur auf Ihre Wiederkehr. Wegen des Gartendiebstahls und des kleinen Unglücks, das ein junges Huhn unter den Gläsern ihres Mannes angestellt hat, wird Ihnen bereits geschrieben worden seyn. Den gestern zerbrochenen großen Spiegel in des Grafen Zimmer werde ich auf die Rechnung nehmen, oder gegen die schöne Commode abrechnen, zu der Herr Rechnungsrath so große Lust zu haben scheint. Mich freut unendlich, daß das Bad so gut anschlägt, und Sie Ihren Mann so oft zu sich kommen lassen, wünsche gute Wirkung, und viel Vergnügen in den schönen Gegenden um Baden; nur vermeiden Sie Sonntag Abends die Eichenallee, ich habe viele ärgerliche Auftritte dort mit ansehen müssen, und mich mehr als ein Mal bekreuzigt.

Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, Ihrer werthen Familie und Herrn W..., mit dem Sie natürlich

öfters zuſammenkommen werden — alte Liebe roſtet nie; grüßen Sie ſodann die blauäugige Krämerin nebſt ihrer Demoiſelle Schweſter, der Buchbinderin, und gelegenheitlich Nro. 5, wenn Sie Herrn Hofrath K... wieder einen Morgenbeſuch machen. Hier iſt gegenwärtig die beſte Nummer im Anker Nro. 3. Die Schwabengaſſe iſt ſehr trocken; man hat aus dieſer trefflichen Straße des unübertrefflichen Raſtadts für unſere Küche ein Mädchen empfohlen, Namens Conradin, und ich will hiemit unterthänig angefragt haben, was in der Sache zu thun ſey, und ob man allenfalls auf ihre Keuſchheit ſich verlaſſen dürfe? Es ſollen zwar noch einige neue Nummern exiſtiren, die ich Ihnen aber erſt nach genauen eingezogenen Nachrichten werde angeben können.

Ich küſſe ehrfurchtsvoll die Hände, und beharre in unbegrenzter Hochachtung.

Euer Gnaden

unterthäniger Diener.

W....

---

Ohne Datum 1801.

Ew. wollen Herrn v. G.. beſuchen? Ich habe ihn wahrſcheinlich zum letzten Male geſprochen, und da ich viele Höflichkeiten ehemals genoſſen, und leider für Freundſchaft gehalten, und nach meiner dummen Manier, die aber mit dem Jahr 1802, ſo Gott will, aufhört, treuherzig erwiedert habe, ſo freut mich der Sieg über mich ſelbſt, daß ich meine Gefühle nicht in unangenehme Worte gekleidet habe. Nach Durchdenkung meiner ſchriftlich vorgelegten Gründe darf ich hoffen, daß Ew., ſo wie ich, von dieſer Seite am eheſten beruhigt werden dürfen. Es wäre toll, von mir zu verlangen, daß ich um 400 fl. ohne Koſt die traurigen Dienſte begleiten ſollte, die ich noch fernere drei

Jahre nicht um 4000 fl. begleiten würde. Hat der unordentliche T... nicht bei der Commission angefragt, so hat er nur eine Form versäumt, und über diese verabsäumte Form wollte man sauer verdientes Brod anfechten, während man über verschwendete 100,000 fl. das Kreuz macht. Im letzten halben Jahr erhielt ich wegen der Kammer 350 fl. Zulage, wofür ich bei der Regierung und Kammer arbeiten sollte; wer die Wesen kennt, die beide Dikasterien bilden, dem dürfte man so viele Tausende bieten.

O, warum mußte ich 1792 den Namen Erbach kennen lernen! Ich wäre in Frankreich entweder guillotinirt worden, was mir wahrscheinlich ist, hätte folglich mit so vielen wackern Leuten ein Loos getheilt, das zum ewigen Frieden führen kann, oder ich wäre ein ganz anderes Wesen. Ich gehe in die ansehnliche Bibliothek, die vorzüglich in derjenigen Wissenschaft, von der wir am wenigsten wissen, sehr ansehnlich besetzt ist, im theologischen Fache nämlich. Erbaulich, vorzüglich tröstlich waren mir nachstehende Stellen:

Elia! wer ernähret Dich,
Da es so lange regnet nicht
In so schwerer theurer Zeit?
Eine Wittwe aus Sidonierland,
Zu der Du von Gott warst gesandt.

Joseph in Egypten verkaufet ward,
Von Pharao gefangen hart
Um seiner Gottesfürchtigkeit.
Gott machte ihn zu einem großen Herrn,
Daß er konnt' Vater und Brüder ernähr'n!

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß,
Sein' Engel sandt' er hin,
Und ließ ihm Speise bringen gut
Durch seinen Diener Habakuk.

Es ließ auch nicht der treue Gott
Die drei Männer im Feuerofen roth.
Sein' Engel sandt' er hin,
Bewahrt sie für des Feuers Glut,
Und hilft ihnen aus aller Wuth!

S. evangelisches Gesangbuch, darin 700 geistreiche sowohl alte als neue Lieder. Minden 1699.

Ohne Datum.

Sie verlangten meine Meinung über den Virgil en france. Wenn ich sie öffentlich sagen sollte, würde ich verlegen seyn. Der Verfasser ist ein unglücklicher Emigrant — res sacra miser — und da weiß die Kritik so wenig was sie thun soll, als wenn eine Dame die Grille ankommt, statt der Nadel die Feder zu ergreifen. Die Liste der Subscribenten, die meist hohen Adel, Generale ꝛc. und keinen einzigen Schriftsteller oder Schöngeist von Gewicht und Namen enthält, machen mir das Ganze schon verdächtig, noch unheimlicher aber wurde mir, als ich in der gewaffneten Vorrede die Seitenblicke auf Kritik und eine gewisse Gattung Leser, und das Gewäsche über Satire und Parodie las. — Es ist eine literarische Bettelei oder honnette Prellerei, die in unsern Tagen schon oft die Musen hat erröthen machen, und um das Werk zu vier Bänden auszuspinnen, — denn der eilfte und zwölfte Gesang der Aeneide ist noch zurück — muß beinahe der ganze Virgil unten beigedruckt, und Noten beigefügt werden, die ganz bekannte Dinge oft unrichtig enthalten oder höchst einseitig à la emigrant dargestellt werden. Das Gedicht führt den Namen Heroicomique, es muß also auch als solches beurtheilt werden. — Aber, wo ist die vis comica, der Witz und die Laune eines Scarron — eines Lalli oder eines Deutschen, der sie alle übertroffen

hat, — eines Blumauer? Wo der Geist, der im Lutrin, der Pucelle, dem Balai, oder in Parny guerre des dieux,[1]) der diese noch an Geschmack gleichfalls übertrifft, nähert? Das Ganze ist eine trockene historische Anwendung des Virgils auf unsere Zeitgeschichte — in holperichen Versen, was der Verfasser auch gefühlt zu haben scheint, da er en style france gothique beisetzt — oder soll dieser das Komische machen? — Das Ganze ist ominös genug, eine Plattheit des Herrn le Plat.

Ich vermuthe, daß Sie Parny nicht kennen und lege ihn als Gegenstück bei. Das Werk ist auch darum merkwürdig, daß es in drei Decadien 3000 Exemplare abgesetzt, der Verfasser 3000 Livres bekommen, Didot, der Drucker, 1200 Livres dabei gewonnen hat.

---

Ohne Datum.

Moralisiren Sie doch ein Bischen dem geistesträgen Junker von Seyfried auf Hutzelsdorf, der nichts zu Tage gefördert hat! Auf der Künzelsauer Staige fing er von freien Stücken an, über seine Reisebeschreibung zu sprechen — bat mich sogar um Erklärung des disce mori[2]) und um den Namen einiger Höfe, durch die wir gekommen waren, und ich gab ihm eine kurze Sciagraphie über sein ganzes Opus, das er Nachmittags erst entworfen, den andern Morgen ausarbeitet und mir dann vor dem Reinschreiben zur Durchsicht überbringen sollte. Nichts von alledem that er, wahrscheinlich weil ihm seine eigentlichen Gesetzgeber sehr zur Unzeit einen Scheidebrief gaben für seine Herzens-Härtigkeit, wie Moses seinen Hebräern.

Grüßen Sie mir, wenn Sie nächste Woche wieder

---

1) Krieg der Götter.

2) Lerne sterben.

nach Neuenſtein kommen, die glücklichen Anwohner der Eppach, in deren Mineralquellen ſie ihre Nerven ſtählen, mit dem Kornähren wirth geiſtreich ſcherzen, beim Blick in die Höhe ſich ſtets der Dreiheit, wie beim Niederſchauen auf ihre Wohnungen und Straßen ſich ſtets des irdiſchen Nichts erinnern; ihr alter Wolf ruft ihnen ſtets das disce mori [1]) zu, was man freilich eigentlich nur dann recht lernt, wenn man wirklich ſtirbt. Spartaner würden es anders nehmen und ausziehen gegen den großen Verbrecher. Sterben lernen aber iſt chriſtlich, ſteht auch auf einer Kirche und nicht auf dem Grabe des heidniſchen Leonidas, wie letzteres. Sagen Sie beſonders Ihrem Herrn Vater, daß ich noch am Abend meiner Heimkehr mit ſeiner ehemaligen Schülerin viel von ihm geſprochen und mir die poetiſche Freiheit genommen hätte, manches in ſeinen Text hineinzulegen, was er nicht hineingelegt haben würde, aber auf eine weniger ſchädliche Art, als die Noten, die Theologen zum Bibeltext gemacht hätten. Grüßen Sie mir vorzüglich die freundſchaftliche .....ſche Familie. — Man ſagt, die Menſchen würden in Zuchthäuſern ſchlimmer — ich glaube es nicht mehr; denn dieſe Familie, die einige zwanzig Jahre im Zuchthaus verbracht hat, iſt ſehr wohlgezogen, wacker, freundlich und führt ein gutes Glas —

Hat der Vater ſeine Tochter noch nicht aus dem Caſimirium entführt, ſo vergeſſen Sie nicht, ſie hieher zu bringen.

Paris, 16. Juli 1806.

Ein Gott und ein Paris! und war je noch Rangſtreit über die Hauptſtadt der Erde, ſo hat auch dieſen der ſeltene Sterbliche, der Imperator der Welt, geſchlichtet, ſeit ſein allmächtiges Wort der alten und neuen Kunſt ſich hier zu ſammeln gebot und auf ſeinen Wink ganze Straßen wie

1) Lerne ſterben.

die Mauern von Jericho niederfallen, um ſchöner wieder aufzuſtehen. Die Pariſer ſelbſt ſind wieder die alten, höflichen, geiſtreichen, heiteren Franzoſen, das Volk, das während der Schreckenszeit verſtummte, wie in einer kalten Nacht, ſingt wieder wie zuvor. Wer verzeiht ihnen nicht gerne, zumal als Hauptſtädtern, ihre Eingenommenheit, Windigkeit, Unwiſſenheit, mitunter etwas Unreinlichkeit und Liederlichkeit, Fehler, verzeihlicher noch als je ſeit jener ſchrecklichen Revolution und nach ſo romanhaften Zügen? Nach dieſem Eingange glaubt Ihr wohl, daß ich mich ſobald nicht losreißen werde, und denke ich ſchon jetzt nach zwei Monaten meines Hierſeyns ernſtlich an baldige Scheidung. Die liebliche Braut hat bereits die Rolle des Eheweibs übernommen, die genoſſenen Reize ſtehen ſchon al pari — mit den Menſchlichkeiten, und weder Kirche noch Staat binden mich. Die dicke Luft, das ſchlechte Waſſer, die Sommerhitze, der Teufelslärmen Tag und Nacht, die zu tollen Zerſtreuungen, von denen man unwillkürlich mit fortgeriſſen wird, das Elend an der Seite des empörendſten Luxus und der ungeheuerſten Laſter, Unredlichkeit und Egoismus bis in die Familie hinein — ich kann Paris bewundern, aber nie lieben, ich verlaſſe es ſo gerne, ſo herzlich gerne, daß ich mich ſchon jetzt kindiſch auf die Abreiſe und Ankunft am vaterländiſchen Rhein freue, dem ich mich ſogleich wortpünktlich in die Arme werfen werde. Was mich hier noch hält? Wahrlich nicht die verſprochenen Triumphfeſte, die ſo viele deutſche Aprilennarren hohen und niederen Standes hieher geführt haben, ſondern die göttlichen Schätze der Kunſt und die reiche Bibliothek, von der ich mir auf Empfehlung des königl. Legations-Sekretärs Bücher kofferweiſe in meine Wohnung bringen laſſen kann. Im Hauſe meines alten Schweizerfreundes Schock iſt ein Clubb Gelehrter, keine Pedanten wie die unſrigen, darunter einige Staatsräthe; die ſogenannten Großen, die ihre monſtröſe Souveränität zu retten ſuchen, hofiren ihnen, aber ſie haben weniger Anſprüche

als ein Aktenschuster kleinstädtischen Andenkens. Bei uns hält sich einer, der gerade kein Dummkopf ist, für einen Mann von Kopf, hat er Witz, wohl gar für ein Genie. Wie vielseitig sind aber jene Männer, wie greifen sie ein in die Räder der Riesenmaschine! Es wird mir schwer werden, zu vergessen den großstädtischen Genuß geselliger Freuden ohne alle Armseligkeiten des Kleinstädters oder Dörflings, der immer zuerst fragen muß: wer ist er? Amtmann oder Pfarrer. Es wird mir wieder schwer werden, einem Hansnarren nicht auszuweichen, weil ich ihn für einen Hansnarren halte, wenn er auch so vornehm wäre, daß ihm die Rebhühner aus der Nase flögen, oder reich, wie die bekannte Lieferungs- oder resp. Galgen-Excellenz, der Herr Vetter in herbis.

Ich befinde mich in einem allerliebsten Zimmerchen, wie alle dergleichen hier sind. Auch hierin nur ein Paris! Es war Abend, als ich ankam, ich wechselte bloß Kleidung, um in das nahe Palais royal, die Seele von Paris, wie Paris die Seele Frankreichs und der politischen Welt, zu eilen. Mit klopfendem Herzen trat ich in die Magie der Tausenden von Lichtern, die von den Spiegelscheiben der Silber-, Juwelen- und Mode-Buden zurückstrahlen, unter das glänzende Heer der Spaziergänger und reizenden Spaziergängerinnen. Bald hatte auch mich eine in der Flanke, die alle Jart- und Kocher-Nymphen beneiden würden. Ich setze mein kurzes Gespräch mit ihr wörtlich und im Grundtext her.

„Ecoutez-donc Monsieur," begann sie mit einem sanften Schlag eines großen Lillastraußes, „ecoutez-donc que je vous parle." — „Eh bien, Mademoiselle!" — „Dites, voulez-vous venir avec moi?" — „Mais, songez y, il pleut." Jetzt fiel sie in's dreistere Du. „Eh bien, mon doux ami, montons chez moi, je te mettrai à l'abri de la pluie." — „Excusez, j'ai donné rendezvous à un des mes amis." — „Eh bien, mon enfant, ce sera donc en attendant votre ami." — „Impossible, Mademoiselle, pour aujour-

d'hui.“ — „Vous êtes bien mechant!“[1]) in sanftestem Tone, begleitet von einem neuen Blumenschlag, und — fort war sie.

Nirgendwo ist so viel Schönheit um Geld feil! Die entretenues übertreffen die Zahl der Eheweiber. In den Straßen ist man Nachts oft von zwei bis drei Hetären förmlich angefallen, ein Augenblick des Gesprächs oder der Neckerei kostet Uhr, Börse, Taschentuch u. s. w.; geht ein Provinzial-Gimpel gar mit, so mag er zusehen, wie er im bloßen Hemde, oft weiblich durchgeprügelt, Dach und Fach wieder findet. Keine bessere Mittel gegen die wahrhaft höchst verführerische erste Sirenen-Klasse im Palais royal, als Fatiguen und ein schmaler Beutel. Die neue Mode, Schwarze aus St. Domingo und Egypten, kannte man sonst kaum; 40,000 an der Zahl sind wohl jetzt nicht zu viel.

Glaubt Ihr wohl, daß das, was Leib und Seele zusammenhält, im neuen Rom wohlfeiler ist, als in unserer deutschen Fresserstadt? Gewöhnlich speise ich im Palais um 5 bis 6 Uhr. Man muß sich wohl an diese Tagesordnung gewöhnen, vor 4 Uhr kann man nicht einmal essen, wenn man auch wollte, in guten Häusern; vor dieser Zeit sind auch alle Promenaden öde und leer; alle öffentlichen Sehenswürdigkeiten sind nur von 10 — 4 Uhr sichtbar. Alles wird in Silber servirt, in einem schönen großen Saal, immer frische Blumentöpfe auf den Tischen, Aussicht in die Alleen des Palais, blitzschnelle Bedienung, weder schmutzige Tackel von Kellnern, noch finstere Löcher, wie in der distinguirten Fresserstadt.

Zu den neuen Gegenständen seit der Revolution gehört

---

1) „Hören Sie mein Herr, hören Sie doch.“ — „Nun, Fräulein!“ — „Sagen Sie, wollen Sie mit mir gehen?“ — „Aber, bedenken Sie, es regnet.“ — „Nun, mein süßer Freund, wir gehen zu mir, ich schütze dich gegen den Regen.“ — „Entschuldigen Sie, ich habe einem meiner Freunde zu kommen versprochen.“ — „Nun mein Kind, Ihr Freund wird sie erwarten.“ — „Unmöglich für heute, Fräulein.“ — „Sie sind recht böse!“

die große Parade. Gott! was ist die berühmte Potsdamer Wachtparade von geprügelten Windhunden à 5 Groschen wöchentlich gegen die 6000 der schönsten Männer des schönen Frankreichs, denen Napoleon zum Theil seine Größe verdankt, und die er trefflich zahlt. Alle Fenster des herrlichen Carousſel-Platzes mit Damen besetzt, der Hof und das Corps diplomatique auf dem Balkon der Tuillerien, die Menge längs den Häusern, wo man ein Plätzchen gern theuer zahlt, Napoleon mit seiner Generalität unter dem Haupteingang zu Pferd. Schade! daß die zu große und reiche Kleidung nach meinem Schönheitssinne die militärische Einfachheit stört. Räthselhaft bleibt mir übrigens diese Behendigkeit, diese gesunde Farbe in den geistreichen National-Gesichtern, dieser Blitzblick im Auge bei dem gewöhnlichen Jammer in gewissen Häusern. Neu sind auch die eisernen Brücken von der elegantesten Form, mit Bäumen und Blumen besetzt, besonders die von Austerlitz. Oft genieße ich hier der erhabensten Ansicht, die es in Paris gibt. Ungeachtet der Franzose das fatale Wort Austerlitz nur mit Mühe hervorbringt, gibt es doch Gasthöfe und Gärten von Austerlitz, und die dabei angebrachten Carricaturen möchten manchem Deutschen, Preußen, Russen und Oesterreicher die Galle rege machen. Einige und gerade die interessantesten Gegenstände, vorzüglich von dem Manne, von dem es im vorigen Jahre hieß: Er ging vorüber und sie waren nicht mehr, muß ich auf das Mündliche versparen.

Lebt recht wohl.

---

Künzelsau, 18. Oktober 1813.

### An Demoiselle H.. in Ludwigsburg.

Meinem Versprechen gemäß schreibe ich Ihnen sogleich nach meiner Rückkehr von Nürnberg, bevor ich mich einspinne. Ich habe mich zu lange auf der Mußwiese aufge-

halten und zu Ilshofen auf der Villa des Feldherrn von C...

Mir hat das schöne Haus Ihres Herrn Bruders sehr wohl gefallen, und seine junge artige Frau nicht minder. Ich bin nur eine Viertelstunde da gewesen, ohne so glücklich zu seyn, Ihren Herrn Bruder zu treffen; meine Zeit war beschränkt, indem auch Erlangen und Fürth in meinem Plane lag. In einer Viertelstunde werden Sie nicht verlangen, daß man eine Frau aus ihrem Nicken (denn das Nicken haben sie Alle) kennen lerne, da man sie oft noch nicht kennt, wenn man schon mehrere Meß Salz mit ihr gegessen hat. Indessen habe ich von Andern erfahren, was ich auch bei wiederholten Besuchen nicht selbst eben so gut hätte entdecken können, daß der Herr Bruder mit seiner Lage, seinem Amt und seiner Frau zufrieden lebt, und so gut wird mir's wohl nie. Warum bin ich aber auch 1804 nach Fartbausen, nicht nach Nürnberg gegangen! Jetzt da es zu spät ist, werde ich mich begnügen, Nürnberg jedes andere Jahr zu besuchen, das eine wahre Büchergrube ist, wie ich ein Bücherwurm, und an seinem Museum eine Anstalt hat, die in ganz Deutschland nicht zu finden ist.

Ich hoffe, daß sich in Ihrem geschätzten Hause Alles wohl befinde, und daß der gnädige Herr keine Gardinen-Predigt gehabt haben werde wegen der späten Ankunft. Da ich die Veranlassung gab, habe ich mich weislich bei guter Tageszeit aus dem Staube gemacht.

Das Brummen muß eher im Zu- als Abnehmen seyn, wenn ich mir den vertrauten Umgang mit dem redseligen Badschnatterwesen denke, dessen hochadelige Nasenlöcher schier zürnen, wie die des Belvedère'schen Apolls zu Paris; um keinen Preis möchte ich der Jupiter dieser Juno seyn, selbst wenn ich mich aller Verwandlungen gewissenhaft enthalten könnte. Ich wage es daher nur schüchtern, mich der gnädigen Frau zu empfehlen, zumal wenn ich mir die finstere Miene am Fenster denke, als ich armer Postwagen-Reisender wagte, ein Compliment hinauf zu werfen. Sagen

Sie also bloß dem gnädigen Herr, daß meine Hochachtung für ihn wo möglich noch höher steige, so oft ich mir ihn in der schwarzen Allonge-Perücke lebhaft vorstelle. Ich werde, bis ich etwas Besseres zu thun bekomme, eine Filial-Perückenanstalt hier in K... errichten, und mein Orginal übertreffen, denn ich besitze eine Nürnberger Rathsherrn-Perücke. Jarthausen erhält nun eine neue Merkwürdigkeit, die Reisende anziehen wird. O. Leibreitpferd liegt in den letzten Zügen, und der Pfarrer, der gestern hier durch nach Kirchberg ging, hat nachstehende Grabschrift von mir erhalten:

Stehe Wanderer!
Weine mit Matthes —
Hier ruhen die Gebeine Bucephals II.
Muster und Sinnbild
vaterländischer Anhänglichkeit,
deutscher Bedachtsamkeit und deutschen Ernstes
für ganz Jarthausen.
Nie hat er sich vergaloppirt —
Bucephal
verband
die Jart mit dem Kocher
Württemberg mit Baden
in wohl überlegten Schritten
Matthes stets zur Seite — Treue bis zum Tode
trotz rother Haare;
Sein unberittener Herr raucht und weint dort
unter der Linde.
Matthes heulet laut auf!
Beide möchten ihn ausbalgen.
Das Ausland,
Ernsbach und Widdern,
Seehaus und Mergingen
trauren:
Er starb nach langem Stolpern
an den Folgen eines kurzen Trabes
d. Octbr. 1812.
Alt 25 Jahre.
Friede mit seiner Asche.

Sie sehen, daß ich wieder auf Abwege gerathen bin. Auch den Pegasus, der mit dem berühmten Leibreitpferd ungemeine Aehnlichkeit hat, habe ich trotz des Widderner Unfalls auf Andringen unseres Freundes Schuster zu Dittingen bei der Heimführung seines Prinzen wieder besteigen müssen, und über die letzte Strophe:

Du kommst dann, Prinz! wenn Stürme heulen,
In unseres Dörfchens Ruh —
Siehst Großen, wie sie Erde theilen —
Ganz unbekümmert zu.

mit der Censur Händel bekommen. Indessen werde ich mich wohl hüten, meine Händel nicht so weit zu treiben, daß ich in Ihre Nähe logirt werde.

Ich höre, Bibliothekar P..... sey ein Narr geworden, er war es wohl schon lange. Sollte es mir nicht gelingen, sein Nachfolger zu werden?

Leben Sie recht wohl und vergnügt, und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches Andenken. W.

---

## An Professor Dr. M. in N.

Künzelsau, 8. Oktober 1815.

Werthgeschätzter Freund!

War man mit dem bloßen Vorhaben des Hauskaufs schon unzufrieden, so stieg, wie Sie leicht denken können, die Unzufriedenheit auf den höchsten Grad, als man erfuhr, daß das Vorhaben zur Wirklichkeit geworden sey! Sie werden mir glauben, daß ich die Sache von der bestmöglichsten Seite, selbst gegen bessere Ueberzeugung, darzustellen suchte. Aber — ich predigte tauben Ohren. Indessen ist man Ihnen und den Ihrigen mit ungeheuchelter Freundschaft zugethan, und die vielen Fragen über Ihr und der Ihrigen Befinden, Ihre Lage und Verhältnisse, Ihre Ge-

ſchäfte und der Achtung, die Sie genießen u. ſ. w., alle dieſe Fragen, die ich zur Zufriedenheit beantworten konnte, bewieſen mir das lebhafteſte Intereſſe an Ihrem und der Ihrigen Wohlergehen. Man wunderte ſich, daß Sie Ihr Vierteljahr nicht verlangt haben und bittet Sie wiederholt, wenn Sie fortfahren wollen, die Liebhaberei an Carricaturen zu befriedigen, daß Sie doch ja den Preis beſtimmen möchten.

So viel über den Hauptgegenſtand meines Briefes, wie Sie verlangt haben. Was mich betrifft, ſo bin ich ſeit Mittwoch wieder unter meinen friedlichen Hausgöttern, die ich vor dem Frühjahr 1816 nicht zu verlaſſen denke; auch bin ich ſeit geſtern wieder frei von einem Catarrh, den ich mir nicht auf dem Poſtwagen, ſondern wahrſcheinlich auf dem Schloßzwinger und bei einem Spaziergang zugezogen habe. — Im Jahr 1800 verließ ich Nürnberg mit einem rhume ecclésiastique (ob Sie wohl dieſe ächt franzöſiſche Redensart Ihren Schülern bereits erklärt haben?) und ſahe ſeitdem die Urſächerin deſſelben nie wieder, ob ſie gleich noch heute in Nürnberg lebet — aber wegen dieſes unfigürlichen Catarrhs vom Jahr 1815 werde ich die Urſächerin 1817 — geliebt es Gott! — zur Rechenſchaft ziehen? — Bis dahin bitte mich beſtens zu empfehlen Ihrer Gattin und dem armen leidenden Töchterchen, das hoffentlich die F....er Kirchweihe wenigſtens Mittwochs wird haben beziehen können.

Nochmals meinen gefühlteſten Dank für Ihre Freundſchaft und die Verſicherung der vollkommenſten Hochachtung.

---

Künzelsau, 17. April 1822.

Kraft eines gegebenen Worts, meinen Geburtstag in Nürnberg zu feiern, muß ich die Kirchburg vorüberellen, detaſchire aber einen meiner Ritter, um ihnen mein Compliment zu machen und der D... zu ſagen, daß ich in der

Rückkehr auf das, was ſie mir durch E. habe wiſſen laſſen, mündlich antworten werde. — D. kann man nicht zumuthen, daß ſie von dem hohen Grundſatz Gleichheit vor dem Geſetz richtige Anſichten habe, und ich weiß es auf keine andere Art anzugreifen, ſie ganz zufrieden zu ſtellen, als daß ich auf dem nächſten Landtag die Motion mache: H..... ſoll wieder ſouverain werden! — Ich zähle dabei auf den Patriotismus unſeres großen Landmannes, unter einem Zwanziger gebildet — Geſchäftsmann eines ganzen Reichskreiſes, Miniſter eines ganzen Fürſtenthums, der ſelbſt mit der Krone Preußen Staatsverträge ſchloß. — Warum gab man einem ſolchen Manne nicht das Portefeuille des Miniſteriums des Innern?

Mit Vergnügen habe ich bei meiner neulichen kurzen Anweſenheit bemerkt, daß Sie ſich auch um hiſtoriſche Allotria bekümmern, alſo um Dinge, die nicht gerade nach Gulden, Klaftern oder Werkſchuhen berechnet werden, und ſo denke ich, werden Sie meine Ritter intereſſiren, wobei ich auch patriotiſche Rückblicke auf Hohenlohe geworfen habe. Sollten Sie auf militäriſche Räthſel ſtoßen, ſo haben Sie ja einen Helden in der Nähe, der ſolche löſen kann.

Gern würde ich auch meine Ritter auf dem langen Berge ſehen, wo er ſich nicht übel befinden würde, wenn die Freunde nicht ſo liberal mit meinen Freiexemplaren umgegangen wären. Sie werden es alſo mit Ihrem Exemplar halten, wie Sch. mit der Mönchere i, die er ſo liberal herumgereicht hat im Vaterland, das zu kameraliſtiſch denkt, um Geld für Bücher auszugeben, und auch von dieſer Seite Andern mit dem immer ſeltener werdenden Beiſpiel der Häuslichkeit vorleuchtet. Wenn die Ritter ſo viel Beifall finden als die Mönche, ſo bin ich ſehr zufrieden, wenn ich es auch mit dem Adel verdorben, wie mit den Theologen. Mönche und Ritter ſind meine Kammerbeutel geworden, da mich Fürſten und Grafen haben

ſitzen laſſen und die Landſtände wenig abwerfen — nicht einmal Ehre — und il faut pourtant que je vive![1]) Ich hoffe nicht, daß der Miniſter K.....s mir die gute Antwort geben werde, die ein franzöſiſcher Miniſter gab: mais — je n'en vois pas la nécessité![2]) Gott befohlen!

---

An Herrn Dr. B...r.

Künzelsau, den 27. Juni 1822.

Mit Dank folgt hier die mir mitgetheilte Handſchrift zurück, von welcher ich wenig benutzen konnte. Als Mergentheim wichtig ward, hatte der deutſche Orden keine Geſchichte mehr, ſeine Geſchichte hört mit 1525 auf, ein Satz, der mir einſt zu Mergentheim Verdruß machte, ob er gleich wahr iſt, von dem aber die M.....-G.....-Eſel nichts verſtanden, wie vieles nicht, was ich damals ſagte; ich ſagte es aber doch, ob es gleich nichts half, nun bin ich klüger geworden, was mir aber nichts mehr hilft. Doch ja zu Stuttgart, wenn ich an die ...ſche Geſchichte denke, der aber nichts weniger als Patriot und edler Menſch iſt, ſondern nur glänzen oder eigentlich ſich furchtbar machen will, damit man ihn abfange, das heißt eine gute Staatspfründe gäbe.

Die Chronik von Mergentheim hätte ich mir intereſſanter gedacht. Breitenbach hat viel geſammelt, woraus ein Mann von Geiſt, der vielerlei weiß, was für das Allgemeine der Geſchichte unter dem Kleinigkeiten-Kram der Chroniken wichtig iſt, eine intereſſante Chronik Mergentheims in Duodez ſchreiben könnte. Die Charakteriſtik der Bewohner iſt ziemlich richtig getroffen, ſie war mir auf drei Seiten merkwürdig: 1) Durch ihren Krähwinkelsſtolz, Folge der

---

1) Ich muß doch leben!

2) Aber — ich ſehe die Nothwendigkeit davon nicht ein!

Isolirung und Nichtbildung, gegründet auf kaiserliche Prinzen, als Regenten,

2) ihre Filzigkeit bei hohem Wohlstande; (nie wären Winterbälle und Casino's bei einer ungeheuren Dienerzahl zu Stande gekommen, wäre der liberale Statthalter nicht in das Mittel getreten, und hätte gezahlt; er behauptete, die Mergentheimer stammten von Juden ab.)

3) die Unsittlichkeit des weiblichen Geschlechts, Folge des ritterlichen Cölibats ꝛc.

---

Unterthänigster Bericht des gräflich Erbach'schen Raths Hildebrandt an Seine Erlaucht den Herrn Reichsgrafen Christian, Graf zu Erbach-Schönberg.

Zwingenberg, den 10. Juni 1796.

Erlauchter Reichsgraf, gnädigster Graf und Herr!

Eurer Erlaucht gnädigstem Befehl, Denselben unmittelbar über die Erziehung der lieben mir anvertrauten Kinder zu schreiben, sogleich Folge zu leisten, will ich

1) von meinem bisher geführten Amt einige Rechenschaft ablegen;

2) meine gegenwärtige Lage freimüthig schildern und

3) einige Anmerkungen über die Erziehung junger Reichsstände überhaupt anfügen.

Eurer Erlaucht ertheilten mir unter dem 1. Juni 1791 ein gnädiges Decret nebst der Zusicherung einer im Lande erledigten Civilstelle.

Hierauf verließ ich meinen damaligen Posten und mein hessisches Vaterland (nach manchem Widerspruch des Herrn Landgrafen), und trat am 1. December 1791 meine Hofmeisterstelle bei des Herrn Grafen Gustav Erlaucht an. Ich traf die Kinder so an, daß sie das A B C nicht wußten, welches ich nach einem halbjährigen Unterricht des hiesigen Pfarrers nicht vermuthete. Ich brachte also

das Jahr 1792 — 93 mit dem Unterricht im Leſen und Schreiben zu, bis mir in demſelben Jahr der Candidat Erdmann zu Hilfe kam. Er informirt täglich eine Stunde im Leſen und dreimal in der Religion; die Schreibſtunde habe ich ſo eingerichtet, daß daraus 6 bis 7 Hefte einer Militär-Encyklopädie entſtanden ſind, worin Geſchichte ſowohl als jetzige Verfaſſung des Soldatenſtandes den Kindern eingeprägt wurde. Als einem Soldatenkinde machte mir das große Freude.

Nachdem mir der Candidat Erdmann den Religions-Unterricht abgenommen hatte, bekam ich den Nachmittag frei; und dictirte den vier älteſten Kindern die Geographie von Deutſchland. Nun fing ich das Rechnen an, ein guter Mathematiker iſt auch ein guter Haushalter, und wiewohl es etwas frei lautet, zu ſagen, daß die Unordnung der Finanzen die Revolutionen bewirke, ſo muß ich es in meinem Amt doch ſagen. Ich habe auch das Lateiniſche angefangen, aber nicht nach der Grammatik. Ich mag keine Magiſter und Rectoren erziehen, ſondern Reichsſtände, die das Latein erlernen, um Geſchichte, Staatsgeſetze und Akten verſtehen und leſen zu können. Das Landleben iſt gut im Sommer, allein im Winter auf dem Land unter Bürgern und Bauern zu leben taugt ſchlechterdings für Kinder nichts. Will ein Kind auch ſeyn, was es iſt, Menſch, ſo darf es ſich nicht in ſeiner Clauſe verſchließen, ſondern es muß auch Kenntniſſe beſitzen, die ihm Entrée verſchaffen. Zu Muſik, Zeichnen, Malen und dergleichen iſt auf dem Land keine Gelegenheit.

Ein deutſcher Reichsſtand iſt nach meiner Meinung der geborne Vormund des deutſchen Volkes, er muß alſo entweder verhüten, daß der Mündling nicht klug werde, oder er muß immer an Klugheit über dem Volk ſtehen, und wehe dem Hofmeiſter, der anders lehrt, oder aus Umſtänden anders lehren muß, er wird ein Pipin ſeyn, der ſeinen Regenten erſt dumm machte, um ihn zu plündern.

Euer Erlaucht verzeihen der Freiheit eines Hofmeiſters,

der seine Zöglinge mehr als seine Kinder liebt, und erstirbt
Eurer Erlaucht unterthänigster Diener.
Rath Hildebrandt.

---

Bemerkungen und unmaßgebliche Vorschläge zu dem vorstehenden Erziehungsbericht des Herrn Raths Hildebrandt.

Mergentheim den 27. Juni 1797.

§. 1.

Um der Merovinger und Majorum domus willen, die als Motto figuriren, glaube ich folgenden Grundsatz voraus schicken zu müssen:

Erziehung zu guten, edeln und aufgeklärten Menschen muß bei den Zöglingen, von denen hier die Rede ist, und von welchen nur Einer Regent werden kann, zur Zeit die einzige Erziehung seyn, und darf es ohne Anstand bis zum fünfzehnten Jahre seyn. Sie muß als allgemeine Erziehung der speciellen, also auch der Regentenerziehung — die ohnehin erst für's Jünglingsalter geeignet ist — vorgehen; ein guter, edler und aufgeklärter Mensch wird auch ein guter Regent, und ich bin überzeugt, daß sich wenigstens das Regieren in einem Drittheil der Grafschaft Erbach dann von selbsten gibt, so heterodox dies auch Hr. H. mit seinen Hofmeistern aus Pipinus Zeit und seinen jungen Reichsständen in dieser letztbetrübten Zeit es finden mag.

§. 2.

„Mit Unterricht im Lesen, Schreiben und der Religion brachte ich die Jahre 1792 und 1793 zu." —

Sie sind zugebracht, und zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden! Aber es ist wahrlich nicht Theologie, sondern ächte durchdachte Lebensweisheit, wenn neuere Erzieher den Religions-Unterricht weiter hinaus verschieben,

als sonsten, und auch hier geschehen ist — wenn es anders wahrer Religions-Unterricht — nicht sinn- und heilloser Theologie-Unterricht, der Religion herabwürdiget, mechanisch und gleichgültig macht — seyn soll. Aber Herr H. klagt über Zeiten, „wo die Bibel nur der allerletzte Recurs ist.“ Wir möchten uns doch nicht verstehen!

Meinen Zöglingen würde ich gleichfalls keine Militaria zur Schreibe-Uebung dictirt haben, selbst wenn sie alle Soldaten werden sollten! ich würde meine Freude, ein hessisches Soldaten-Kind zu seyn, zu verbergen gesucht, und blos gedacht haben: „Es gibt wichtigere Dinge für meiner Zöglinge Alter als Soldaten-Wesen ist — sie werden es einst wissen, und mehrere von ihnen methodice wissen müssen, was der Soldat ist, aber sie müssen erst wissen, was Mensch und Bürger ist;“ Geschichte und Verfassung des Soldatenstandes lehren heißt einen Haupttheil der Pathologie der Staaten lehren — ein Hesse hat hiezu freilich leider die schönste Gelegenheit. — Wer wird aber bei Kindern mit Pathologie anfangen?

§. 3.

Bei der Erdbeschreibung machen Landkarten, verbunden mit lebhaftem mündlichem Unterricht, Kindern das Studium derselben höchst angenehm; vom Dictiren aber — das von mehreren Seiten sein Gutes hat — würde ich lieber bei der Geschichte, deren der Bericht mit keiner Silbe erwähnet, Gebrauch machen, da man des geographischen Hülfsmittels der Landkarten, die Schlözer'sche kleine Geschichtskarte ausgenommen, dabei entbehren muß.

Verfassungen — also in Deutschlands Geographie Reichs- und Kreis-Verfassungen läßt man bei Kindern lieber weg — sie verstehen es nicht. Herr H. versuche es nur einmal mit dem Wort Verfassung. Namen der Städte und Provinzen — ihre Lage, Flüsse, Gebirge, Produkte, Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten gehören hieher — auch nimmt man beim ersten und auch zweiten Cours

beſſer die ganze Gottes-Erde durch, und hält ſich dann erſt ausführlicher an's deutſche Vaterland.

§. 4.

Arithmetik läßt ſich freilich Kindern nicht wohl nach Regeln, leichter mechaniſch lehren, ſo kann ihnen auch, wenn dieſe geendiget iſt, mittelſt Figuren von Pappe Geometrie ſehr begreiflich gelehrt werden; ſelbſt die erſten und leichteſten Grundſätze der Mechanik, Hydraulik, Architektur ꝛc. mittelſt ähnlicher kleiner Modelle, die bei Beſtelmeier zu Nürnberg à 50 fl. alle zu haben ſind, auf eine ſehr anſchauliche Art. Doch angewandte Mathematik wird beſſer auf höhere Lehranſtalten verſpart, und wir haben es hier ja nur mit der Erziehung bis in's fünfzehnte Jahr zu thun. Macht Herr H. ſeine Kinder zu guten Haushaltern durch Mathematik, ſo lehrt er mehr als Mathematiker gewöhnlich lehren!

Was den Satz betrifft: „Unordnung in Finanzen bewirkt Revolutionen" (nemlich als Miturſache), ſo nehme ich die Amtsſünde, wenn er den ihm zu frei dünkenden Satz in Petto behält, auf mein Gewiſſen, überzeugt, daß ihn die Kinder nicht verſtehen, und daß die ganze politiſche Transgreſſion überhaupt ſich nur aus obigem Motto erklären läßt...

§. 5.

Wer wird auch Anfänger im Latein, und überhaupt in Sprachen, mit Grammatik quälen, wie ſie einſt dumme hebräiſch-griechiſche S. S. Theologi damit gequälet haben! Geſchiehet dies nicht mehr bei Magiſtern und Rectoren, um wie viel weniger darf es bei jungen Perſonen von Stande — oder jungen Reichsſtänden — geſchehen! Sie ſollen Latein blos verſtehen lernen; dies lernen ſie leicht und angenehm aus Gödike, Eiſchers und Geßners zweckmäßigen lateiniſchen Leſebüchern. Sprachkenntniſſe müſſen nie von Sachkenntniſſen getrennt werden.

§. 6.

„Naturgeschichte und Naturlehre muß ich als Nebensache behandeln, weil es hier weder Naturalien-Kabinet, noch Instrumente, Observatorien ꝛc. gibt.“ —

Nein, um's Himmels willen nicht Dinge als Nebensache behandelt, die Geist und Herz der Kinder mehr als alles, mehr als alle Sprachen, Mathematik, Bibel und Catechismen zusammengenommen zu bilden fähig sind! Statt des fehlenden Naturalien-Kabinets wollen wir Bilder nehmen — Observatorien lassen wir den Astronomen und begnügen uns mit einigen Spaziergängen, wenn die Natur in feierlicher Stille der Nacht die Pracht des Sternenhimmels uns unumwölkt zeiget — o welche Gelegenheit zu Fragen und Belehrungen, die nirgendswo besser angebracht werden können! Sehr, sehr vieles, läßt sich ohne alle Instrumente über die Natur der Erde, des Wassers, Wind und Wolken und Gewitter, Wärme, Feuer, Licht, Luft, Schall ꝛc. Kindern sagen, lehrreich sagen, ohne alles System, gelegenheitlich und in erzählender Methode. Versteht der Lehrer ihre Wißbegierde rege zu machen, so verlangen sie wohl selbst, daß man ihnen die Geschichte z. B. dieses oder jenes Thiers, dieser oder jener Pflanze ꝛc. nachlesen lasse, das Kupfer davon zeige — Göze, nützliches Allerlei — Sanders Schriften — Bechstein, — Funkes Naturgeschichte — Wilhelms Unterhaltungen über die Natur, beide mit Kupfern und wohlfeil, wären sehr gut hier, — Hube's Briefe über die Naturlehre an einen jungen Herrn von Stande, 3 Bde. 8., wären trefflich, um daraus Materialien zum mündlichen Vortrag zu nehmen. Zu Anschaffung eines Erd- und Himmels-Globus, Microscop, Prisma ꝛc. würde ich doch rathen.

§. 7.

„Das Landleben ist gut im Sommer, im Winter taugt es schlechterdings nichts für Kinder.“ —

Der einzige rechtliche Grund des Städtelebens für Kinder sind — beſſere Lehranſtalten, Erleichterung des Unterrichts in ſchönen Künſten; kann man dies auf dem Lande auch haben — wie es faſt aus dem Berichte ſcheinen will — o ſo laſſe man ſie ja auch des Winters auf dem Lande; wo konnte Geiſt und Körper beſſer gedeihen, als im Schoße der Natur und in der Entfernung von dem anſteckenden Beiſpiele der Welt und verdorbener Menſchheit! Und was ſollen ſie des Winters in Städten? Treiben etwa, was Erwachſene Städte- und Winter-Luſtbarkeiten nennen — Geſellſchaften, Bälle, Comödien ꝛc. beſuchen? oder Erwachſene darum beneiden? Nun, das verlangt Hr. H. gerade nicht — aber „Menſchenkenntniß" ſollen ſie lernen; ob wohl Menſchenkenntniß für Kinder iſt und ſeyn kann? für Kinder, die das für ſchön und gut zu halten pflegen, was Erwachſene thun, weil es Erwachſene ſind, und freundlich mit ihnen waren. — O ſie werden ſie einſt ſchon lernen, dieſe Menſchenkenntniß, wenn ſie gebildeter, feſter und fähiger dazu ſind, weniger mehr zu verderben iſt. Puero debetur reverentia[1]) — wie wenig denkt die erwachſene Geſellſchaft an dieſe heilige Pflicht gegen die unerwachſene, die von der Mode in ihre Mitte geſchleppt wird! Und wie lernen ſie Menſchen allenfalls kennen? on the wrong ſide,[2]) wie Goldſmith ſagt, von der verkehrten Seite — nur den Schmutztitel davon, wenn ich ſo überſetzen darf, was das Schlimmſte iſt — lernen ſie von dieſer Seite nachahmen. — Ihre Geſellſchaft ſey die der Eltern, des Erziehers, erprobter Freunde des Hauſes und allenfalls jene mit Sorgfalt auserleſene Geſpielen ihres Alters — dies ſey ihr einziger Weltumgang bis in's Jünglingsalter!

§. 8.

Soviel über das, was ich bei Gelegenheit des Berichts

1) Dem Knaben iſt man Achtung ſchuldig.
2) Von der falſchen Seite.

bemerken zu müſſen geglaubt habe. Nun, ehe ich weiter gehe, einige Fragen über nicht minder wichtige Gegenſtände, die, wenn ſie in der Erziehung nicht vorbeigegangen, doch im Berichte nicht berührt werden, aber mit Unrecht:

a) Was geſchieht für phyſiſche Erziehung im Sinne Rouſſeau's und der Alten? für die Entwicklung des Körpers, und der Bildung zum geſunden, kraftvollen ausdaurenden Mann — **Mens sana in corpore sano!** [1]) Ich würde erſchrecken, wenn ich gewiſſer Verwahrungen gegen gewiſſe Jugend-Greuel des Zeitalters zu ſprechen nöthig machte.

b) Was für ſittliche Bildung im engern Sinne — für Bildung des Herzens, die mit der Bildung des Verſtandes durch Unterricht gleichen Schritt gehen muß? Hieher rechne ich vorzüglich Erziehung zur Menſchenliebe — dieſe Cardinal-Tugend kann Kindern nie frühe genug eingepflanzt werden, zumal in dem ſinnlichen egoiſtiſchen Zeitalter, wo wir leben — eines der erſten Hülfsmittel hiezu iſt: aufmerkſam machen auf Menſchenelend — daran fehlt es auf dem Lande ſo wenig als in kleinen Städten. Ferner gehöret hieher Erweckung des moraliſchen Gefühls, und da können wir von der Geſchichte — ſonſten heilloſes Kinder quälendes Gedächtnißwerk — den trefflichſten Gebrauch machen, die, wie ich ſchon oben erinnert habe, ganz bei Seite geſetzt zu werden ſcheint. Mündliche Erzählungen edler und guter Handlungen, Bekanntmachung mit großen Menſchen der Vorwelt und neuerer Jahrhunderte, und der ſchönſten Züge von ihnen dienen hiezu. Die Kinder müßten ſie mir, mündlich oder ſchriftlich, wieder erzählen. Wir haben Geſchichte, die ſich mit dem Intereſſe eines guten Romans leſen läßt. Von Campe's kleinen Reiſebeſchreibungen, Entdeckung

1) Geſunder Verſtand im geſunden Körper.

Amerika's ꝛc. weiß ich's aus Erfahrung; benutzen wir also Geschichte einstweilen für Moral, bis sie es so weit gebracht haben, sie aus dem höhern Standpunkte als Lehrerin der Politik zu betrachten.

c) Was geschieht für Gedächtniß-Uebung; es ist nicht gut, sie ganz zu verbannen und das Kind mit dem Bade ausschütten. Meine Zöglinge müßten die Woche zweimal Fabeln aus Gellert, Hagedorn ꝛc., klassische Gedichte, die Natur, Empfindung des Schönen und Guten, und Tugend athmen — auswendig lernen, wie einst im theologischen Zeitalter † † † Catechismus, Kirchenlieder und Bußpsalmen! O Bußpsalmen, ihr seyd mir unvergeßlich! Nicht blos Gedächtniß-Uebung wäre dies — es wäre auch eine herrliche Uebung für Geschmack und Gefühl — Declamations-Uebung, die viel zu sehr vernachläßigt wird, wäre es nicht minder.

Auch möchte ich getreue Wiedererzählung des Gelesenen hieher rechnen, als ein Mittel zur Uebung im guten, bestimmten, und deutlichen Vortrag; wie weit stehen wir Deutsche hier den Ausländern nach! Wie verwirrt, undeutlich, abschweifend, langweilig ist der mündliche Vortrag so vieler Personen, denen wir doch Verstand und selbst Bildung keineswegs absprechen können — und erst wie undeutsch!

d) Dies letztere führt mich zur vierten Frage: Wie steht es mit deutscher Sprache und Styl-Uebung? Man hat längst aufgehört, eine Ehre darin zu suchen, besser französisch zu wälschen und vom Franzmann verlacht zu werden, als deutsche Mutter-Sprache zu sprechen, und sie gut zu sprechen; auch der Gelehrte hat statt seines zusammengestohlenen Lateins nun deutsch gelernet; aber noch wird a potiori — wenn wir unsere Classiker ausnehmen, deutsch schlecht geschrieben, und noch schlechter gesprochen! und um so nöthiger wird

frühzeitige Sprachbildung der Kinder; daher müßten Briefe-Uebungen — kleine Aufsätze und Erzählungen aus der Naturgeschichte — aus Geschichte und Reisebeschreibungen ꝛc., die ich aus dem mündlichen Vortrage oder aus der gewählten Lectüre auszeichnen würde, und zu Papier bringen ließe — wöchentlich allerwenigstens zweimal in meiner Schule vorkommen.

e) Endlich wie sieht es mit der französischen Sprache aus? dieser heutigen Universal-Sprache gebildeter Europäer, wie einst Griechisch, Arabisch und Latein? —

Ueber die Wichtigkeit ihrer frühzeitigen Erlernung brauche ich wohl nichts zu sagen; am besten lehret sie freilich Umgang und Uebung mit geborenen Franzosen, zumalen wenn sie, wie hier der Fall ist, gesprochen werden soll. Aber da die Kinder auch schreiben und gut schreiben lernen müssen, so müssen sie Bücher lesen lernen, und sich im Uebersetzen üben — es braucht nach keiner Grammatik, so wenig als bei Latein — und dies können sie von Deutschen besser lernen, als von geborenen Franzosen.

§. 9.

Nach diesen Voraussetzungen, und nach den Lücken und Gebrechen, die sich nach dem höchst kurz gefaßten Bericht in der bisherigen Unterrichts-Methode darlegen, und die wahrlich nicht mehr länger unausgefüllt und ohne Remedur bleiben dürfen, würde ich den wöchentlichen Unterricht ohngefähr so einzurichten rathen:

Montag: Mathematik und Latein.

Dienstag: Geschichte, Erdbeschreibung, Französisch.

Mittwoch: Naturgeschichte und Naturlehre — Gedächtniß- und Stylübungen im Deutschen.

Donnerstag: dasselbe.

Freitag: dasselbe.

Samstag: dasselbe.

§. 10.

Soll dieser unmaßgebliche Entwurf aber auf eine zweckmäßige und einigermaßen erschöpfende Art ausgeführt werden, so sind bei einer Zahl von 6 — 8 Kindern zwei Hofmeister unbedingt nothwendig — wer wird hier an Ersparung von 200 fl. denken! Sie sind unumgänglich nothwendig, wenn die Kinder nicht verabsäumt, die ältern durch die jüngern nicht unverantwortlich in ihren Fortschritten aufgehalten werden, und auch dasjenige geleistet werden soll, was ich außer dem Schema §. 9. noch zu bemerken nöthig gefunden habe.

Je nachdem sich beide freundschaftlich die Hände bieten, und in die Arbeit, nach Lust und Fähigkeiten, theilen, könnten sodann die eigentlichen Unterrichtsstunden füglich blos auf die Vormittage beschränkt werden, die Nachmittage aber zu Uebungen in der Musik, Zeichnen ꝛc., zu Vorbereitungen auf die Vormittagsstunden, zu körperlichen Uebungen und Spaziergängen mit den Zöglingen, die besonders tausend Gelegenheiten zu den nützlichsten Belehrungen und Fragen, woran man in der Stube nicht denkt, darbieten, verwendet werden.

Ich halte sehr viel von dem Grundsatz: daß es bei Kindern unendlich besser sey, ihnen etwas bei selbst gegebener Veranlassung auf ihre gelegenheitliche Fragen zu lehren, als in eigenen Lehrstunden, wo sie leicht des Aufmerkens müde werden, und nur mit halbem Ohre zuzuhören pflegen. Aber diese sokratische Methode, von der sich im Freien und auf Spaziergängen so trefflicher Gebrauch machen läßt, ist schwer, und erfordert auf jeden Fall ungleich mehr Aufopferungen von Seiten des Lehrers, und weit mehr Zeit als gewöhnlicher Stunden-Unterricht; ein Grund weiter für die Nothwendigkeit zweier Hauslehrer.

Auf einige Freistunden für die Lehrer selbst, zu ihrer eigenen Ausbildung und Erholung, wird jede vernünftige und billige Herrschaft ohnehin denken; ohne sie werden

jene nur zu leicht Murrköpfe und Hypochonders, und bei weitem mehr verloren, als durch jenen Zeitgeiz von Seiten der Aeltern und Kinder gewonnen wird.

§. 11.

Ein gutes Mittel zu Beförderung der Aufmerksamkeit und Fortschritte der Kinder muß ich doch noch aus meiner eigenen Praxis anführen:

An Sonntagen glaubte ich Gott auf meine Manier nicht besser dienen können, als wenn ich während des sogenannten Gottesdienſts in der Kirche, wohin die Aeltern, ohne mein Zuthun, meine Zöglinge nicht gehen ließen (sie waren freilich Neufranken), eine General-Wiederholung desjenigen anstellte, was ich die Woche über gelehret und sie gelernet hatten. Wie oft entdeckte ich da zu seiner Beschämung und Besserung den kleinen Heuchler, der mich die ganze Woche hindurch mit verstellter Aufmerksamkeit geäfft hatte! Madame pflegte meistens diese Schulvisitation mit ihrer Gegenwart zu beehren, und so ward der Sonntag ein Antrieb zum aufmerksamen Fleiß, und ein gefürchteter Ausspender von Freud' und Leid für die ganze Woche.

§. 12.

Schließlich bitte ich nochmals — da am Ende des Berichts die jungen Reichsstände — auch Merovinger und Pipinus abermals producirt werden — den Kindern doch um's Himmels willen nichts von Reichsständen, noch weniger von reichsständischen Rollen vorzusagen; auch wo möglich den Pipinus — der en passant eigentlich so etwas von Premier-Minister, und nichts weniger als Hofmeister (wie v. Selchow s. h. unrichtig übersetzt hat) der nun schon seit 1000 Jahren in Gott ruhenden merovingischen Dümmlinge gewesen ist, benebst diesen ruhen zu lassen in ihrem Grabe. Hätten unsere modernen Merovinger nur bessere Majores domus!! mit den Hofmeistern ließe sich noch fertig werden.

# Reiſe nach Holland.

Quis Westphaliam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque, nisi si patria sit!
Tacit. [1])

Kaſſel, 11. April 1802.

Morgen verlaſſe ich das liebe Kaſſel. Der Uebergang vom ſüdlichen in das nördliche Deutſchland, der den Reichsländer ſo manches koſtet, wird dem Grafen, noch mehr aber unſerem Bedienten Albrecht, der ſchon bisher die Fleiſchtöpfe Aegyptens vermißt hat, nicht munden! Wir gehen nach Rheda und Steinfurt, da der Graf die Bentheimiſche Familie unter ſeine nächſten Verwandten zählt. Wenn wir bei den Wegen Weſtphalens, unſeres leichten Offenbacher Wagens à 70 Louis und unſeres wenigen Gepäckes ungeachtet, in Paderborn übernachten können, das vier Poſten oder acht Meilen von Kaſſel entfernt iſt, ſo bin ich zufrieden. Wir dürften uns zwar in die Nacht wagen, da wir nächſt meinen Piſtolen noch ein paar doppelte Lazzaro-Lazzarini nebſt armes blanches mit uns führen, aber wir wollen das Oeconomie-

1) Wer wird nach Weſtphalen verlangen, garſtigen Bodens, rauhen Himmels, traurigen Anbau's und Anblicks, wenn es nicht ſein Vaterland wäre?

System auch auf unsere Munition und unsern Muth erstrecken — wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, sagt Salomo!

Von Kassel melde ich dir nichts, da du solches aus frühern Briefen während meines sechsmonatlichen Aufenthalts im Jahre 1801 als Negociateur eines Anlehens bereits kennst, und noch ausführlicher aus der kleinen ganz guten Schrift: „Kassel und die umliegende Gegend. Eine Skizze für Reisende. Kassel 1801.“ kennen lernen kannst. Diesesmal fühlte ich einen Hauptfehler des schönen Kassels, die Leere an Menschen, weniger als sonst, weil es gerade Messe war. Mein lieber Heinrich hatte seinen Gasthof gepfropft voll, und darunter manche alte Bekannte; v. B. war leider! auch wieder da und schwadronirte, die französische-Revolution hat auch ihm den Kopf verdreht, und die persönlichen Neckereien und Verfolgungen, die er wirklich leidet, sind nicht geeignet, ihn zu curiren. Du kannst leicht denken, daß ich die Wilhelms-Höhe — Deutschlands-Höhe — nicht vergessen habe; da ich den Grafen alles hier, so wie in Kassel sehen lassen wollte, fuhren wir zweimal dahin. — Aber was ist Kunst gegen Natur? das Grüne fehlte, folglich Geist und Leben! Seit meiner Abwesenheit ist keine neue Schöpfung entstanden — aber sie ruhet in neuen Verschönerungs-Planen, die der ordnungsliebende Landgraf, der wenigen Fürsten einer, die vom Strome des Luxus sich nicht hinreißen lassen, sondern Rechenkunst verstehen, nur nach und nach realisirt, um die Etats nicht zu stören. Der Frankfurter Straßenbau, ein nützliches Werk, das 30,000 Thlr. kostet, ist à l'ordre du jour. Sonst mußte man auf dieser Straße bei der Annäherung Kassels einen hohen Berg hinauf, dieser Berg ist nicht mehr! oder man fährt ganz bequem hinan — wichtig für die Tausende von Güterwagen, die das Jahr hindurch diese Straße von Frankfurt, Bremen und Hamburg machen müssen. —

Die Merkwürdigkeiten, wofür man die starken Taxen

gerne zahlt, den dummen Kerl von dickköpfigen Schweizer ausgenommen, der im Museo die Bibliothek!! die den Durchgang vom Naturalien-Cabinet in die Münzsammlung macht, oder eigentlich Uns auf eine in rothen Sammt gebundene Bibel eines ehrenwerthen Landgrafen hinweist, und dann die Hand nach einem halben Thaler ausstreckt, nahmen uns gerade vier Tage hinweg; das Theater war der Messe ungeachtet gegen alle Erwartung schlecht, das gerade Gegentheil von Frankfurt zur Messe-Zeit — die Hälfte der Truppe ist anderwärts engagirt, die andere Hälfte bleibt — daher Cabale, die an der schlechten Vorstellung von Rolands Tod, das Donnerstag gegeben wurde, schuld seyn soll — selbst Madame Hasloch spielte höchst nachläßig, daher thaten wir Sonnabends dem fürstlichen Hoftheater den Schimpf an, und besuchten die Marionettenbude des Hrn. Pratte, gestorben zu Prag. — Hänschen machte den Grafen sehr lachen; er wird sicherlich in Wien seinen Conto finden. Schlecht waren indessen die Marionetten nämlich nicht, und man lacht endlich wenigstens, wenn man Andere so herzlich lachen hört, wann Hänschen seinem verzweiflungsvollen Schätzchen weinend sagt: „Sterben, ach sterben, dann wärest du ja todt!“ — Heute wollen wir uns doch mit dem Hoftheater zum Abschied noch aussöhnen, und Oberon sehen, wo eine neue Actrice, Matiezek, diese Rolle übernehmen wird.

Diesen Vormittag sahen wir die Kirchenparade, wo die ohngefähr 1000 Mann starke Garnison beisammen zu seyn pflegt, da sonst nur die Wachparade aus 300 Mann besteht. Das hessische regulirte Militär ist 6000 Mann, — mit Milizen 28,000 Mann, die gut geübt seyn sollen. Auf den Wachparaden, wo der Landgraf nicht selten erscheint, kann man sich gleich überzeugen, daß der Kamaschendienst sein großes Steckenpferd ist.

Nun habe ich dir in umgekehrter Ordnung noch vor meiner Abreise von Euch bis zu dem Augenblick meiner Ankunft in Kassel, vom 26. März bis 5. April, einiges zu

ſagen. So wenig auch der Poſtknecht und die mich begleitende Hofdame ſich eilten, ſo kamen wir doch vor Abend noch wohlbehalten nach Miltenberg; durch Mergentheim fuhren wir durch nach Edelfingen, wo ich bei meinem Beichtvater einen Caffee zu mir nehmen wollte, wenn die Dame den Gaſthof nicht vorgezogen hätte; indeſſen eilte der Seelenhirte auf die Nachricht des Wirthes, daß ich mich mit meiner jungen Frau hätte ſehen laſſen, freundſchaftlich herbei. — In Miltenberg miethete ich einen Nachen nach Offenbach, ſegelte von Heubach, wo der gute Fürſt Löwenſtein mir manchen vergnügten Tag bereitet hatte, ſo wie er, der Gebirge des Odenwaldes, die ich wie die Böcke links liegen ließ, mich freuend, dem Neſte der Anarchie, der Sansculotterie und des Schuldenmachens glücklich entgangen zu ſeyn, ruhig, jedoch unter Empfindungen mancher Art vorüber, ſetzte in Hanau meine Dame an's Land und kam ſo frühzeitig — 4 Uhr — das Waſſer ging hoch — in dem mir werthen Offenbach an, wohin ich nun ſeltener kommen werde. Der Onkel freute ſich, mich in Yſenburger Uniform zu ſehen, und ich brachte den Sonntag mit ihm vergnügt zu. — Der Graf holte mich den 31. ab, und unſere Abreiſe ging ſtatt dem 2. April am 5. vor ſich, weil ich erſt einen neuen und leichten Wagen zu Offenbach kaufte, und der Artikel Creditbriefe noch nicht in Ordnung war. — Es fehlte jedoch nicht an zeitiger Herbeiſchaffung und wie wohl that dies mir, ohne alle Mühe bei dem Credit des B. Hauſes!! — wie ſo ganz anders in meinen ehemaligen Verhältniſſen, wo man mir zu Frankfurt keinen Gulden geborgt hätte!! Die Gegend um B., die du einſt ſehen wirſt, wird dir ſo wie mir gefallen; ich benutzte die wenigen Tage, um mich etwas umzuſehen — indeſſen ſchlug die Stunde des Abſchieds — am Sonntag wurden wir förmlich abgekanzelt, und der Paſtor machte mir das theologiſche Compliment: „Vergeſſen Sie nicht, welch' ein theures Pfand Ihnen anvertraut wird.“ Montags 8 Uhr ſaßen wir im Wagen

— die Jägerei und die Brüder des Grafen nebst einigen Andern begleiteten uns — die Einwohner standen in Gruppen in den Straßen, und vor dem Thore war die Bürgerschaft aufmarschirt — viele weinten — diese Volksliebe rührte mich — noch rührender war mir ein Zug der Bruderliebe: Graf Carl, der in Marburg studirt, und in K. K. Militärdienste treten will, war unter denen, die uns bis Nauheim, die erste Station, begleiteten — wir stiegen in der Post ab — die Reiter in einem Gasthause; wir wollten sogleich weiter und nahmen Abschied — das Anspannen verzögerte sich, und Graf Carl irrte in den Straßen, den Blick auf die Post geheftet, umher; noch einmal wollte er den reisenden Bruder sprechen — er kämpfte und kehrte auf halbem Wege wieder um. — Casimir that sichtbarlich sich Gewalt an, da ich ihn gebeten hatte, sich männlich zu betragen. — Von Steinfurt das Weitere.

---

Steinfurt, 17. April.

Gestern Abends am heiligen Charfreitage sind wir von Münster hier angekommen. Wir verließen Kassel zur bestimmten Zeit, den 12. Morgens; es hatte eine mächtige Lücke in die Reisekasse gemacht. Bis Westufeln kamen wir noch mit zwei Pferden, dann aber begann ein beständiger Zank wegen des dritten und endlich gar des vierten Pferdes, wo wir bald auf dieser Station obsiegten, bald auf jener unterlagen. In Westufeln hört die Chaussee auf, die Berge fangen schon nach und nach an sich zu verlieren, der Boden wird sumpfiger, sandiger, die westphälischen Wege, so berühmt wie Schinken, beginnen, jedoch findet sie ein Odenwälder wenigstens verschriener, als sie es verdienen, und einen Weg wie der von König nach S. gibt's in ganz Westphalen nicht. — Kein Trinkgeld vermag den westphälischen Postknecht, seinen Schneckenschritt zu verlas-

sen, und wir fuhren mit vier Pferden eben so langsam als mit zwei; das ewige Schnapsen übt in der Geduld. Der rothgelbe Kerl — in Paderborn hört die hessische Post auf, und die münster'sche roth und gelbe beginnt — der uns von Münster nach Steinfurt fuhr (sechs Stunden, die aber für acht bezahlt werden müssen), trank nicht öfter als vier Mal, aß dabei ein „Butterbrod" und dafür zahlte ich nebst den Groschen für die „Schlagbäume", die längs dem Kanale sind, neun Groschen; er fragte nicht lange, in Steinfurt bekam er einen Thaler Trinkgeld — er bedankte sich nicht. — Von Kassel über Westufeln, Oßendorf, Lichtenau bis Paderborn sind es sechszehn Stunden, wo wir übernachteten. Der Bischof von P. hat ohngefähr 50,000 Thlr. Einkünfte — als B. v. H. aber an die 200,000 Thlr. Er hält ein Bataillon Soldaten — der erste Bischof von Paderborn war ein gewisser Hadamar aus sächsischem Adel Anno 795 — dann genoßen meist die Grafen von Geldern, Oldenburg, Hoya, Lippe ꝛc. diese Pfründe. 1578 war ein Graf von Ysenburg Bischof, und zugleich Kurfürst von Köln; der jetzige Fürstbischof ist aus dem Hause der Westphalen zu Fürstenberg, und erwartet, gleich seinen Mithirten, mit Zittern und Zagen der Dinge, die da kommen sollen; die Paderborner glauben, daß sie mit Münster vereinigt und Kurfürstlich würden, weil sie es wünschen — vor Hessens Löwen schaudert ihnen. — Wir verließen Paderborn, dessen Umgebungen für eine westphälische Gegend schön genannt werden dürfen, den 13. Morgens, um zeitig in Rheda einzutreffen. Von Paderborn bis zur Station Neuenkirchen sind die Wege sehr schlecht, und ich verzieh dem Hrn. Postkammerrath das vierte aufgedrungene Pferd um so mehr, als mir nie ein Wagen begegnete, der mit weniger als vier bespannt gewesen wäre. — Auf dieser Station war es zum erstenmal auf der Reise, wo ich von meinen Pistolen Gebrauch machen mußte; es war am Ausgang eines Eichen-Wäldchens — ein Kerl fuhr nach dem Zügel — der Postknecht begann zu

lärmen — endlich der Bediente — ich öffnete den Wagen — zeigte eine Piſtole, und der — Flurſchütze lief davon!! Von dieſer langen Station geht die nächſte Poſt nach Hoersbrock Rhedaiſch, wo noch ein von Carl M. geſtiftetes Nonnenkloſter iſt. An der Poſtſtraße liegt Rheda, ein artiges kleines Städtchen, das durch Handel wohlhabend und die Reſidenz des Grafen von Teklenburg-Rheda iſt, wo wir einen Tag zu weilen beſchloßen. — Wir durchlebten in einem liebenswürdigen Familien-Zirkel einen vergnügten Tag; die drei ältern Söhne des Grafen — eines 68jährigen muntern Weſtphälingers — ſind verheirathet; die einzige Tochter des Grafen, an den Grafen von Yſenburg-Philippreich verheirathet, war mit ihrem Gemahl und Kindern, ſo wie eine verwittwete Gräfin von der Lippe gleichfalls da. Das Schloß, obgleich alt und enge, hat eine angenehme Lage an der Ems; hinter demſelben iſt ein kleiner Park mit Damhirſch und etwas roth Wildpret; eine halbe Stunde davon ein angenehmes Landhaus, wohin eine Allee führet; wir brachten den Nachmittag dorten zu, die Zeit vor Abendtiſch mit einem Pfänder-Spiel, wovon Graf Caſimir Mehreres zu ſagen weiß. Nach Tiſche, wenn die Damen retirirten, wurde nach holländiſcher Sitte geraucht. Ich ſprach hier ſehr viel von meinem guten Grafen Chriſtian Erbach, den der alte Graf in Münſter am Kurfürſtlichen Hofe liebgewonnen und der mit der artigen Gräfin von Philippreich, damals noch unverheirathet und blühend, in Correſpondenz geſtanden hatte. — Die Grafſchaft Rheda hat wenige und ſehr zerſtreute Beſitzungen bis an die holländiſche Grenze hin, ohngefähr 7000 Einwohner, 15,000 Thlr., der Graf verliert auch etwas jenſeits und verlor ohnehin durch die Beſitznahme Preußens von Teklenburg noch mehr; unter ſeine Liebhabereі gehört Anatomie, vorzüglich der Pferde... die Jagdluſt kann in keinen Odenwälder-Nimrodismus ausarten, da nur die niedere Jagd etwas ergiebig iſt.

Wir verließen den 15. Rheda, fuhren auf die Sta-

tion Hessebrock, eine Stunde von da ist Warendorf, das erste Münster'sche Städtchen, von 1000 Einwohnern und einem ausgebreiteten Linnenhandel, an der Ems, die hier mit Flößen schiffbar ist, und kamen von da abermals mit vier Pferden, die mir die alte Hexe von Postmeisterin nach einem lebhaften Wortwechsel aufdrang, zeitig nach Münster. Mein Reisehandbuch empfahl den König von England, der aber ein pauvre Sire ist; wir waren hier theuer und schlecht. Die Stadt Münster nimmt sich recht gut aus, und hat viele neue und schöne Gebäude, da im siebenjährigen Kriege an 200 Häuser während der Belagerung eingeäschert worden sind. Die Hauptstraße hat noch Arcaden oder Lauben, wie sie in der Schweiz und Bern heißen — den Giebel macht irgend ein Heiliger mit einer Wetterfahne — und in den Häusern herrscht schon holländische Reinlichkeit; da es grüner Donnerstag und Charfreitag war, so benutzten wir es nun, die Kirchen zu sehen, die sehr zahlreich sind, denn Münster zählt 13 Klöster; der Dom ist die schönste, S. Mauritii-Kirche die modernste, und erhält ihr Licht von oben durch die Kuppel. Münster hält zwei Regimenter, die Eingeborenen sind ein schöner Schlag Menschen, und eine Million Einkünfte treibt vielleicht preußische Administration auf zwei, der sonst vortheilhafte Handel Münsters nach Holland hat sich seit dem Kriege nach Bremen und Hamburg gezogen — der ehemalige geheime Referendär von Wrede, der immer um den Kurfürsten war, ist Domprobst, der erste der 24 Capitularen — zwei Grenadiere vor seinem Hause schreckten mich ab, die alte Bekanntschaft zu erneuern; Honores mutant mores [1]) — und mein Oberbaudirector v. Lippert ist den Weg alles Fleisches gegangen — ich hätte also, um einen Münster'schen Bekannten zu sprechen, niemanden als Hrn. Schrodt, der den guten Statthalter so zwickte, aufsuchen müssen! — Abends unterhielt uns der Wirth lange von

1) Ehrenstellen ändern die Sitten.

Steinfurt, unbekannt mit unsern Verhältnissen — er hielt uns für Reisende nach Holland, die en passant das Bagno besehen wollten, und sprach Wahrheiten, die in meinem Munde lange nicht den Eindruck auf meinen Grafen gemacht haben würden, den sie im Munde des Wirths machten — Vor unserer Abreise besahen wir noch den Rathhaussaal, wo der westphälische Friede unterzeichnet wurde — es ist eine ehrwürdige Antiquität. Um 10 Uhr verließen wir Münster, fuhren mehrere Stunden längs einem Canal (9 Stunden lang) — Vorschmack Hollands — hin, der in die Ems gehen sollte, und kamen um 4 Uhr in Steinfurt an, wo alles in der Kirche sich auf die Oster-Communion vorbereitete — es sind 5 Stunden und wir mußten 8 Stunden der Post zahlen!! — Von Steinfurt Mehreres, wenn wir von Holland zurück seyn werden, und nur noch etwas Weniges, was ich aus dem Buche: „Beschreibung der Grafschaft Teklenburg von Holsche, Berlin und Frankfurt 1788" ausziehen will:

Der erste Graf von Teklenburg kommt schon unter Carl M. vor, sie waren sehr mächtig und Schirmvögte von Münster und Osnabrück und mächtige Befehder. Mit dem Jahre 1536 erloschi mit Graf Conrad der Mannsstamm und Anna heirathete den Grafen Eberwien von Bentheim und Steinfurt, so daß also Teklenburg von Rheda und Gronau mit verbunden wurden. Graf Arnold brachte 1573 durch Vermählung auch Limburg in der Mark an sich, aber seine 5 Söhne theilten 1610 in 1) Teklenburg, Rheda, 2) Bentheim, 3) Steinfurt, 4) Limburg, 5) Alpen, die sich jedoch bald wieder auf zwei reducirten, Teklenburg und Bentheim; letztere theilte sich aber wieder in B. B... und B. St... die Teklenburger-Linie hatte einen mehr als hundertjährigen Erbschafts-Prozeß mit Solms; dieses trat für 300,000 Thlr. K. Friedrich I. von Preußen 1707 seine Ansprüche ab! Preußen nahm Besitz und verglich sich wegen des Viertel mit dem Grafen von Rheda, Limburg und Gronau — Teklenburg hat 6 □ M. und 18,000 Seelen.

Den Grund der Schwermuth oder des Ernſtes der Teklenburger (und anderer Weſtphälinger) ſucht der Verfaſſer theils in dem einſamen Leben durch die zerſtreut liegenden Häuſer, theils in der Nahrung, Pumpernikel, Pop, große Bohnen, Pfannenkuchen oder andere Koſt von Buchwaizen und warme Getränke, ſchlechten Caffee und Thee, Branntwein, theils in der ſclaviſchen Arbeit, namentlich die Hollandsgänger; die Spinnſtuben ſtiften die Ehen und ein Bett und eine Kuh machen ſie richtig; da es an öffentlichen Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen fehlt, ſo iſt die Natur hier deſto wirkſamer, wie bei Sanguinikern. Aus dieſer Schwermuth entſteht Selbſtmord, meiſt Erhängen, nnd religiöſe Schwärmerei, Widerwillen gegen Kriegsdienſte. Kirchmeſſen ſind die einzige öffentliche Luſtbarkeit, wo auch wohl getanzt wird, jedoch Trinken bleibt die Hauptbeluſtigung, der Weſtphälinger liebt ſein Vaterland über die Maßen und kehrt gerne zu ſeinem Pop.....

Wer indeß Weſtphalen für ein Siberien oder Schweine-Paradies hält, kennt es nicht!

Indeſſen liegt vielleicht ein Drittel wüſte, das urbar gemacht werden könnte, und der Viehſtand und Ackerbau dadurch vervollkommnet; der Hanfbau iſt vorzüglich. Rindvieh-, Pferde-, Schaafzucht iſt nicht bedeutend, deſto mehr die der Schweine, die wegen der holländiſchen Nachbarſchaft in hohem Preiſe ſind, ein mageres zu 6 bis 10, ein fettes zu 20 Thlr., ſodann die Schinken; der weſtphäliſche Bauer ißt blos Speck und verkauft erſtere nebſt Hühner und Eier in den benachbarten Städten. Die Linnenmanufacturen werden von Jung und Alt beiderlei Geſchlechts betrieben, ſie erzeugen das Material, verarbeiten und kleiden ſich damit, und geben den Ueberfluß dem Kaufmann, der ihnen baar Geld das Jahr hindurch vorſchießt; kommt der Bauer vom Acker, iſt das Vieh gefüttert und gegeſſen, ſo wird noch ein paar Stunden geſponnen. Außer dieſem Nahrungszweige gehen alle Jahre Viele, wenn die Feldarbeit vorüber und der Linnen fertig iſt, nach Holland zum Torf-

machen, Ziegelbrennen, Heuen, Garten-Arbeiten ꝛc. und bleiben 6 bis 18 Wochen aus; sie bringen 40 bis 80 fl. mit nach Hause, viele aber auf Kosten ihrer Gesundheit, besonders die im Torfmoor arbeiten, im Wasser stehn und schlecht genährt werden. Dieses Hollandgehen rafft viele hin, ohne dasselbe würden sie die Landeslasten nicht aufbringen können. Bremen gewinnt am meisten durch den Linnenhandel, und sie sind die Commissarien der Briten.

---

Steinfurt, 23. April 1802.

Morgen wollen wir den Nachtigallen Hollands, den Fröschen entgegen, von hier über Zwoll, wo ich unsern Wagen zu lassen und über die Zuyder-See nach Amsterdam, Haarlem, Haag, Rotterdam, Utrecht, wieder zurück nach Zwoll, Hamburg und Berlin zu gehen denke. Diese 14 Tage, die ich dazu bestimme, werden so viel höchst interessante und ganz neue Scenen, worunter ich mir das Carricatur-Gemälde, die Vomissements-Scenen im Schiffe, so eben lebhaft dachte, herbeiführen, daß ich das, was ich von und über Steinfurt zu sagen habe, aus meinem Gedächtniß wegnehmen und aufs Papier legen will.

Steinfurt, 6 Stunden von Münster, die Residenz der Grafen von B. St., trägt seinen Namen nicht umsonst, denn hier hat man wieder Steine und festen Boden, die eine Stunde von da nicht mehr sind. Das Städtchen ist nicht übel gebaut, und zählt über 2000 Einwohner, darunter öfters, besonders zur schönen Jahreszeit viele Fremde, vorzüglich Holländer. Durch seine Lage ist es für die K. K. Werbung nicht minder wichtig, die hier sehr ergiebig ist. Das Schloß könnte besser seyn, es ist alt, nicht besonders geräumig und schlecht meublirt, desto auffallender ist der Contrast, den damit der wirklich schöne, große und geschmackvolle englische Garten, Bagno genannt, und der übrige Glanz des kleinen Hofes verbreitet. Der jetzige

Graf, ein Mann von Geiſt, auf Reiſen gebildet, ein trefflicher Oekonom und guter Regent, der offenbar gewinnt, wenn man ihn näher kennen lernt und alle kleine Schwächen, die der Neid der Nachbarſchaft vergrößert, leicht vergeſſen macht, iſt der Schöpfer dieſes Bagno; die meiſten Parthien ſind um ſo reizender, je überraſchender ſie in dem flachen, ſumpfigen Weſtphalen ſeyn müſſen, die Parthien um den großen See die vorzüglichſten, und der beſte Beweis allgemeinen Wohlgefallens die große Anzahl Fremder, die der Bagno herbeizieht, und dadurch eine landesväterliche Wohlthat für die Einwohner Steinfurts wird. Es exiſtiren Kupferſtiche von den ſchönſten Anſichten, Waſſer iſt im Ueberfluß, und die Vegetation ſtärker, als ich ſie mir in Weſtphalen gedacht hatte. Nächſt den Landes-Revenüen von 30,000 fl. hat der Graf die angenehme Ausſicht auf den baldigen ungetheilten Heimfall von Bentheim-Bentheim, das ſehr anſehnlich, jedoch an Hannover verpfändet iſt, mit der unangenehmen Clauſel, daß die Auslöſung mit eigenem Gelde geſchehen müſſe.

Die Gemahlin des Grafen iſt eine Herzogin von Holſtein-Glücksburg, daher mag wohl Manches gekommen ſeyn, was am Gräflichen Hofſtaate beſpöttelt wird. Das Soldaten-, Huſaren-, Heiducken-Weſen, die Trompete, die dreimal zur Tafel ruft, das Degentragen, acht Pferde am Wagen ꝛc. Sie iſt eine ſehr liebenswürdige geiſtvolle Dame, — ein herrlicher Familien-Cirkel, der ſich vorzüglich durch Talente wie durch Hang zur Muſik auszeichnet, — die Sonntags-Concerte ſind wirklich gut, der Graf ſpielt die Flöte meiſterhaft und die Comteſſen ſingen ſehr gut. Es fehlte nicht an Geſellſchaft, und an dieſem kleinen Hofe ſpricht man deutſch, und ohne Affectation, eben ſo gut franzöſiſch, italieniſch, engliſch und holländiſch.

Wir verlebten einige angenehme Tage in den benachbarten Münſter'ſchen Fräulein-Stiftern, Langenhorſt und Borckhorſt; die Aebtiſſin des erſtern iſt eine Gräfin Merveldt — die des zweiten eine v. Spiegel; erſtere hat

6000 Thlr., letztere 4000 Thlr. jährliche Renten; ein Fräulein, deren 12 sind, 2 — 400 Thlr.; sie leben in abgesonderten Wohnungen und führen eigene Menage; die, welche sich mit der Aebtissin gut stehen, nehmen die Tafel bei ihr; die meisten heirathen späterhin, und dann verkaufen sie ihre Pfründe zu 1000 — 2000 Thlr. Den Weg nach Borckhorst machten wir zu Fuße, um dem vielen Moorland auszuweichen, über ein halb Duzend Schlagbäume hinweg, die vor den umzäunten Aeckern sind; die Karawane war stark und einige dicke Damen hielten den Marsch bei jedem Schlagbaum nicht wenig auf. Auf diesem Weg steht eine Jahrhundertreiche Eiche; 30 Fuß im Umfange, die stärkste, die ich nach der bei Rastadt kenne.

Vier Stunden von Steinfurt haben sich die Mönche von La Trappe niedergelassen, auf einem Gut, das denen v. Drost zu Münster gehört. Fromme Einfalt hat diesen heiligen Faullenzern nicht nur schon schöne Legate zugewendet — und wirklich haben sie einen Prozeß über ein Legat von 20,000 Thlrn., das ihnen die Erben streitig machen, weil die Landesgesetze nur eine Summe von einigen Tausend Thalern erlauben — sondern sie erziehen auch mehrere Knaben von 6 — 12 Jahren zu ihrem Orden; jedoch sinken sie täglich mehr in der öffentlichen Meinung der Katholiken selbst, seitdem sich ein Nonnenkloster nur einige Schritte von ihnen gebildet hat. Wir sahen diese Menschen nicht, weil gerade eine epidemische Krankheit dorten herrschte.

Das Militär ist 80 Köpfe stark, wie die Hannoveraner gekleidet, mit Bärenmützen, Kirchen-Parade, Militär-Musik; der Hauptmann, ein gewisser Hofmann aus Hanau, ist verreiset; er ist ein guter Architekt, der vieles im Bagno angelegt hat. Die Civil-Dienerschaft ist nicht sehr zahlreich; ein interessanter Mann ist der Regierungsrath v. Borbek, der ehemals in Neuwied stand; auch ein gewisser Dr. Med. Hooth, der in einer glücklichen Unabhängigkeit von dem Vermögen seines Bruders lebt, das sich

letzterer als Hofmeister der reichen van Hoppe gesammelt hatte; ausgespannt aus dem Hofmeister-Karren, mit einem schönen Vermögen, 1000 Thaler Pension, einem schönen Hause, Kupfer-, Gemälde- und Bücherſammlung, englischem Bosquet, wollte er in seiner Vaterstadt sein Leben genießen. Zweiundvierzig Jahr alt klopfte ihm Freund Hain an die Thüre! — Sela!

Die Art hohe Schule in Steinfurt existirt noch; es ist eine gemeinschaftliche Stiftung, und da man sich mit den andern Linien über einen bessern Zweck der Fundation nicht vereinbaren kann, so bleibt's beim Alten; es gibt Besoldungs-Zulagen für die Räthe und Kirchendiener, denn Schüler sind nicht da. Die Kunstkammer des Grafen hat viele interessante Dinge, vorzüglich Mineralien, Conchylien und Seegewächse; die Bibliothek ist zwar zahlreich, aber alt, und man sieht, daß Bagno über die Literatur geht, denn ich bemerkte wenig neuere Schriften. Vor einiger Zeit wurde das Welt-Auge der Sammlung entwendet, ist aber wieder ersetzt. Nie sah ich so gut ausgestopfte Vögel, als hier waren, von einem gewissen französischen Emigranten gefertigt, der von dieser Industrie lebte, eine schöne versteinerte Schnepfe, einen im Sand Lydiens ausgedorrten Menschen von ansehnlicher Länge, vorzüglich interessant aber war die goldene Kette des Grafen Horn, der mit der Bentheimer Familie verwandt war, das zwischen ihm und Egmont v. Nassau gemeinschaftliche Bundes-Zeichen der Gueusen, an der Kette ein Medaillon, auf der einen Seite Philipp II., auf der andern ein aufgehobener Bettelsack; Medaillensammlung, alte Waffen, einige sehr gute Oelgemälde ꝛc.

Der Graf verliert durch die Revolution manches an seinen niederländischen und holländischen Besitzungen, und inwieferne das Gerücht wahr sey, daß Bentheim Holland zur Entschädigung gegeben werden soll, muß die Zeit lehren.

Amsterdam, den 27. April.

Diesen Morgen gegen 6 Uhr genoßen wir des herrlichen Anblicks, diese im Halbmonde am Ufer liegende Stadt mit den tausend von Segeln vor und in seinem Hafen aus dem Meere emporsteigen zu sehen. Die Fahrt über die Zuyder-See hatte kaum 22 Stunden gedauert, diese von Graf C. so sehr gefürchtete Fahrt! Wir reisten am 24. frühe von Steinfurt ab, nach 4 Stunden befanden wir uns an der holländischen Gränze, die ein Graben vom Münsterlande trennt; die darüber führende Brücke ist halb münsterisch, halb batavisch; ein einsames nebenstehendes Wirthshaus gewährte uns und den Pferden eine kleine Erfrischung, und dann über die Gränze, unvisitirt, ungefragt, unranzionnirt, und so durch die ganze Republik und wieder heraus; nur zweimal, in Zwoll und Utrecht, fragte die Wache, weil sie uns vermuthlich für Militärpersonen hielt, und zwei große Säbel des Grafen und Bedienten sie irre führten; „Kaufleute, Gebrüder Eisenberg in Frankfurt", mit welcher Firma wir die Prellereien der Wirthe ꝛc. zu umgehen suchten, genügte jedesmal. Bald sahen wir mitten in den westphälischen Steppen und Sümpfen Enscheide, das erste niedliche holländische Städtchen, mit Umgebungen, wie eine schöne Insel auf jenen Heiden ruhen. Es mag 1000 Einwohner zählen; schon hier ist die holländische Reinlichkeit in Zimmern, Straßen und vorzüglich Fenstern merklich, die Häuser mit Backsteinen, Thüren und Fenster-Rahmen grün, wo möglich eine Linde vor dem Häuschen, zu jeder Seite eine grüne Bank für die schmauchenden Mynheeren oder ihre Weiber mit dem Warmsrubje, treffliches Pflaster und für die Fußgänger Trottoirs von Backsteinen; wenige Stunden davon das kleinere Delten, wo gerade Markt war, und wir im Durchfahren die blühenden holländischen Gesichter, ihr freundliches Grüßen, die braune Leibfarbe des holländischen Bauers und seinen Wohlstand bemerken konnten. Von hier führt ein Kanal nach Zwoll,

der aber nicht für die Trekſchuyten, ſondern blos zum Transport von Waaren brauchbar iſt. Wir übernachteten zwei Stunden hinter Dekten, in einem am Kanal gelegenen Dörfchen, deſſen Name mir entfallen iſt, gegenüber war eine artige holländiſche Campagne, ein großes Viereck mit einem Waſſergraben, Wieſen, und auf beiden Flanken Alleen von Eichen, die man häufig findet, obwohl ſehr verſchieden von dem ſtämmigen, hohen Wuchſe deutſcher vaterländiſcher Eichen, die Jahrhunderte zählen. Wir kampirten hier an einem Torffeuer unter Mehl- und Kartoffelſäcken, und wurden deſto mehr überraſcht, als wir mit einem guten ächt holländiſchen Abendeſſen, das in einer großen Schüſſel Fiſche, Kartoffeln mit einer Butter-, Eſſig- und Wein-Sauce, Butter und Käſe und einer Bouteille guten rothen Franzwein bewirthet wurden.

Herzlich erwiederten wir unſerer Wirthin ihre Fragen: „Well geſchmacket, well geſchlapen," mit einem Ja well, und gingen nach bezahlter billiger Zeche weiter nach Zwoll.

Unſere vom vorigen Tage müden Pferde zogen uns nur ſehr langſam durch die Sandwege und eben ſo unfruchtbaren Haiden wie in Weſtphalen. In einem Oertchen Rahle erfriſchten wir uns. Ich ging ſpazieren, fand an der Kirchthüre mehrere Edikte, die noch alle mit Gelykhit, Vryhit, Broedershap. VIII. Jar der Batav. Rep. beginnen, das mit der Aufſchrift auf den Kalender von Deventer „Afconterfietsel des Kayserlike vry Aus-Stadt Deventer" gepractiseert van — einen ſonderbaren Kontraſt macht. Auf dem nicht einmal umzäunten Kirchhofe liegen die Knochen zerſtreut umher; auf neueren Gräbern bemerkte ich jedesmal eine ſtarke Grabeslange Diele, oben und unten mit einem Pflock feſt gemacht und die Worte eingegraben: „Hier ligt begraven N. N. 20. Oct. 1800." Auf den Wirthsſchildern ſteht à la française immer goed logis.

Zeitig gegen vier Uhr Nachmittags näherten wir uns Zwoll, einer der ſchönſten und lebhafteſten Städte Hollands.

Sie ist fest, hat Garnison und noch mehr, durch seine Lage Handel.

Wir logirten im Halben-Monde, und das erste, was man uns reichte, waren drei Pfeifen und ein Quispedoortje. Wir durchliefen die Stadt bis an den Kanal het swarte Water (die Aa), um unsere Ueberfahrt nach Amsterdam zu berichtigen.

Ein Kapitän präsentirte sich, und wollte uns für drei Carolin das Roef ausschließlich vermiethen, wir nahmen aber bloß Plätze darin à 30 St. und hatten somit ganz gute Gesellschaft, die Langweile auf der See zu verscheuchen. Graf C. fragte nach Betten, und kam einmal mit der Schreckenspost, daß wir wohl vier Tage auf der See seyn könnten, einem Mährchen der Wirthin, die uns gerne Pferde zu Lande nach Amsterdam gegeben hätte, jedoch hat man Beispiele, daß die Ueberfahrt bei widrigem Winde oder Windstille zwei und einen halben Tag andauerte.

Die Bilder der Seegefahren mußten schreckbar vor seiner Einbildungskraft vorübergezogen seyn, denn Unmuth und Mißlaune bemeisterten sich seiner ganz, und er war bei unserem holländischen Abendessen von Salmen, Eyern, Salat, Kartoffeln, Butter und Käse eben so einsilbig als die Nacht über unruhig. Der schreckliche Tag brach an, um neun Uhr Vormittags wurden die Anker gelichtet, die Tricolor-Flagge hatte die Devise: tis niet anders! Es waren ungefähr dreißig Personen auf unserem Schiffe, einige artige Kaufleute in unserem Roef oder Kajüte, das Uebrige meist deutsche Handwerksbursche und einige Weiber. Wir segelten mit herrlichem Winde den schönen breiten Kanal de swarte Water hinab und stachen gegen ein Uhr in die See. Die Realität verscheuchte bald die Schreckensbilder der Einbildungskraft, die munterste Laune trat an deren Stelle, mit ihr erhöhter Appetit, und — womit ihn befriedigen? — Die Provision war sehr mager, denn ich hatte zu Zwoll in allem Ernste nächst der kurzen Fahrt auf Seekrankheit gerechnet, und meine ökonomische Bilance darnach gezogen. Zum Glück dauerte

die Fahrt nicht lange, der Tag neigte ſich bald, der Anblick der gelblich weißen Zuyder-See, die Inſeln, die Lichter an den nicht ſehr entfernten Küſten zerſtreuten uns, Wein, Kaffee, Thee, etwas Schlaf, die erbaulichen Lieder der deutſchen Genoſſen: Wer niemals einen Rauſch gehabt ꝛc. — Nun Brüder laßt uns reiſen bei dem ſchönen Sonnenſchein ꝛc. — Die lateiniſchen Geſänge eines Mainzer Studenten: gaudeamus igitur ꝛc. — Die Poſſen eines beſoffenen Bäckers — freilich lauter Dinge, auf die man bei andern Umſtänden das hätte anwenden mögen, was in einer Schweizerei an der Puppe eines Schiffs angebracht war: Jeſus treibt Teufel aus — brachten den Tag herbei und Amſterdam. Wir landeten früh ſechs Uhr. Dem Grafen C. und A. war es wie einer Mutter nach ihren erſtandenen Schmerzen der Niederkunft.

Durch das Gedränge der Träger, die ſich um ein paar Stüber zu verdienen, verfolgen, und den Gelandeten quälen, zogen wir, einen Wegweiſer voran, A. mit dem Mantelſäckchen, unſere ganze Equipage hintennach, nach dem uns empfohlenen Gaſthof Stadt Emden. Man entſchuldigte ſich, er ſey beſetzt, das Nämliche geſchah vor einem andern. Die Ideen von Seelenverkäufern erwachten nun in C., wie wir ſo durch die Straßen zogen. Wir gingen alſo zu unſerer Adreſſe, Herrn Wellenberg; er nannte uns zwei andere Gaſthöfe, die vereinigten Staaten von Amerika, und Warmonſtraat — gleiches Schickſal! ermüdet kehrten wir endlich in den uns gezeigten Gaſthof gegenüber — Logement de niewe Wynberg — und fanden Obdach, aber eine wahre Handwerksburſchen- und Floh-Herberge. Zufrieden legten wir unſere Reiſekleider ab, tranken unſern Thee, nahmen unſer Butterbrod, und rauchten bis auf Weiteres unſere Pfeifchen unter der Thüre. Wir beſchloßen unſer Logement bloß als Nachtquartier zu betrachten, und in guten Gaſthäuſern table d'hôte zu ſuchen. Im Gaſthauſe zu den vereinigten Staaten von Amerika aßen wir zu Mittag, und fanden nun, die verſagte Aufnahme

ſey daher gekommen, weil gerade viele arme Deutſche täglich anlanden, um nach Amerika zu gehen, wofür man uns auch hielt. Wirklich kamen bald darauf in unſere eigene Herberge fünfunddreißig arme Pfälzer vom linken Rheinufer, welche ſich Neuländer nennen, und hofften auf ein Eldorado in Amerika; Männer, Weiber und Kinder, die ihr bischen Habe in Amſterdam und auf der Reiſe dahin verzehren, und dann der Gnade der Schiffs-Patronen anheimfallen. So viel für heute.

---

Amſterdam, den 29. April.

Morgen früh wollen wir über Haarlem und Leyden nach dem Haag ziehen; alſo von Amſterdam, ehe neue Bilder die alten verdrängen. Wellenberg, an den wir von Steinfurt aus adreſſirt waren, ein geborner Steinfürter, Liqueur-Fabrikant, der durch die Heirath mit einer Holländerin im Wohlſtand lebte, kam ſogleich nach Tiſch, uns abzuholen. Wir beſahen das weltberühmte Rath- oder Stadthaus, jetzt Schloß, das Meiſterſtück des Jacques van Campen auf einem ſchönen freien Platze, 1647—55 gebaut, 282 Fuß lang, 222 breit, mit vier Etagen von maſſiven Quadern, aus der Gegend von Bentheim herbeigeſchafft; drei bronzene Figuren, 12 Fuß hoch, Frieden, Klugheit und Gerechtigkeit, auf der entgegengeſetzten Seite abermals drei bronzene koloſſaliſche Figuren: Alles, Mäßigung, Wachſamkeit; die Dächer von Blei und Schiefer; der Thurm von 40 Fuß, oben mit einer Balluſtrade. Hier iſt eine der herrlichſten Ausſichten der Erde, ganz Amſterdam, die See, die Schiffe, ein natürliches Panorama, zu den Füßen. Wir weilten lange entzückt; das Innere ganz mit Marmor, maſſiv, nicht bloß bekleidet; die herrlichſten Skulpturen von Sinnbildern, darunter einige von ſo feiner Arbeit, daß ſie aus Furcht vor Beſchädigung mit Balluſtraden umgeben

ſind. In der unteren Etage iſt das Tribunal mit verſchiedenen Bureaux und Magazinen und die Gefängniſſe, aus welchen noch keiner entſprungen iſt, in der zweiten der Saal, 120 Fuß lang, 58 breit, 90 hoch, Alles von Marmor bis auf den Boden, worin drei Planiſphären mit Meſſing ausgelegt ſind. Dieſer Saal iſt der Sammlungsort derer, die in den Collegien daſelbſt Geſchäfte haben, und zugleich Promenade, da er mit großen Gallerien rings umgeben iſt; er enthält Gemälde von Jordaans und Wedik. Ueber dem Saale des Juſtiz-Ausſchuſſes ſtehen die Worte: Audi et alteram partem.

Unter den Kirchen und gottesdienſtlichen Häuſern, deren wohl über vierzig ſeyn mögen, ſind De oude Kerk und de Nieuwe die merkwürdigſten. In der erſten ſind die Monumente der Admiräle, van der Zaan, van Verhulſt mit der holländiſchen Inſchrift: „So lebt man nach dem Tode.“ † 1669 durch eine algieriſche Corſarenkugel vor dem Kap Forcas, — van Hulſt und Sweers — Heemskerk u. ſ. w.; in der zweiten das Monument des großen Ruyters, der vom ſimpeln Matroſen bis zum Admiral ſtieg, vor Siracus gegen du Quesne 1676 verwundet wurde und bald darauf ſtarb. Er diente achtundfünfzig Jahre, kommandirte fünfzehn Schlachten als Sieger, und ruht hier unter dem ihm von den Staaten geſetzten Monumente. Sein Andenken iſt noch jetzt jedem Holländer heilig, und wir werden auch in Haag mehrere Monumente finden, die ſelbſt von den Franzoſen als National-Eigenthum verſchont wurden.

Mit Recht ſteht die Inſchrift da: intaminatis fulget honoribus,[1]) und der Schluß am Ende einer ſehr langen Inſcription: immensi terror oceani.[2])

Ferner die Monumente des Admirals Galen († 1653) vor Livorno gegen die Briten; Bentink († 1781) vor Doggersbanck; und die ganz einfache Urne von ſchwarzem und weißem Marmor des Dichters Vandel.

1) Er glänzt in unbefleckter Ehre.
2) Der Schrecken des unermeßlichen Oceans.

Die Kirchen der Wiedertäufer, die der Brüder mit der Inschrift: tecum habito,[3]) die der Quäker, der Katholiken, Griechen und Lutheraner haben außer einigen Gemälden von Wedit und andern Meistern nichts Besonderes.

Die portugiesische Synagoge ist ein sehr ansehnliches, schönes Gebäude, weniger groß die der deutschen Juden. Die Revolution 1795 gebar eine dritte Juden-Congregation, felix libertate[4]) genannt, die ihren eigenen und freien Cultus hat.

Die Holländer sind im Ganzen sehr wohlthätig gegen Arme, daher viele Spitäler und fromme Anstalten, das große Nationalspital; Pesthaus an dem Leydner Thor; het Werkhuis bei der Plantage für Bettler, Vagabunden, Schuldner und liederliche Dirnen; Rasphuis oder Zuchthaus mit der Inschrift: virtutis est domare, quae cuncti parent[5]). Hier befanden sich meist Criminal-Gefangene, gegen 113, größtentheils mit dem Geschäft Brasilienholz zu sägen, je zwei und zwei täglich 300 Pfd.

Außerhalb diesem Zuchthause darf Niemand sägen lassen. Wir fanden sehr viele Juden darin, und ich that den Wunsch: O warum gibt es nicht im Odenwalde eine solche fromme Anstalt, da es so viele Leute für solche Anstalten gibt. Das Findelhaus, het Vondelings Weeshuis, faßt gegen 2000 Kinder. Die Kinder im Waisenhaus waren halb roth, halb schwarz gekleidet. Das Oude Vrouwen en Mannenhuis hat am Eingange zum Zeichen eine Brille. Außerdem gab es viele fromme Anstalten einzelner Religions-Sekten mit den Namen ihrer Stifter, gegen 40 an der Zahl.

Wir hielten uns gewöhnlich am Hafen, um uns zu orientiren in der ungeheuren Stadt.

---

3) Bei dir wohne ich.
4) Glücklich durch Freiheit.
5) Sache der Tugend ist es, im Zaum zu halten, ihr gehorchen Alle.

Die schönsten Straßen sind unstreitig Kayserscracht, Princegracht, welche Namen die Revolution gelassen hat, welche doch in Amsterdam offenbar die eifrigsten Anhänger gehabt hat, und noch hat. Einen eigenen Beweis möchte ich von den Freiheitsbäumen hernehmen, die in allen Städten noch zu sehen sind, allerwärts von Holz, höchstens dreifarbig bemalt, mit einer Einfassung und einem Hute oben, höchstens mit écussons; in Amsterdam aber von Blech, bemalt und kolossalisch, er steht vor dem Stadthause, und soll 6000 fl. gekostet haben. Der schlechteste, erdorrte Baum stehet im Haag, wo man natürlich den Prinzen am meisten vermissen muß.

Eigentliche schöne Straßen, prächtige Gebäude und schöne Plätze vermißte man. Die Kanäle, die im Sommer pestilenzialisch duften müssen, daher der Holländer auch seine Campagne doppelt lieb gewinnt, verbreiten jetzt schon üblen Geruch, zumal da sie öfters gereinigt werden müssen. Die einförmigen Häuser, die Bäume, Linden und eine eigene Art, die man nur in Holland findet, und die mit unsern Hagebuchen Aehnlichkeit haben, ermüden am Ende. Die Stille einer so großen Stadt frappirt, der Holländer ist an und für sich nicht sehr laut, und die Hauptursache mag wohl darin liegen, daß theils das Meiste zu Wasser geschieht, theils die Wagen entweder Schlitten sind, oder die Karren kein Eisen haben, daher auch um Entzündung zu verhüten, kleine Wasserfäßchen angebracht sind. Aber auch nicht viele Leute sieht man in den Straßen des doch auf 220,000 Einwohner geschätzten Amsterdams. Nie kamen wir in das Gedräng großer Städte. Unser interessantester Spaziergang war längs dem Hafen, wo das meiste Leben herrscht. 2000 Schiffe sind wohl das Minimum, und seit dem Frieden lebt der Handel mit verdoppelter Kraft. Schiffe gehen und kommen, und die Kanonen verkündigen es. Die Werfte und Admiralitäts-Gebäude sind sehr ansehnlich, das Innere wurde uns, in Ermanglung einer Rekommandation an ein bekanntes Comptoir, nicht gezeigt,

trotz meiner und Wellenbergs Bemühungen bei den Kommissärs; ich werde also im Haag mich nach Empfehlungen an einen von der Marine umsehen, um in Rotterdam dieß Mißgeschick wieder gut zu machen, da zumalen Rotterdam in dieser Beziehung wichtiger seyn soll. Es schmerzte uns um so mehr, als wir 2 Orlogschiffe von 74 Kanonen vor unserer Nase hatten und sie nicht sehen durften. Indessen verargte ich's Niemand von den Kommissärs, und war bekümmert um den freundschaftlichen Wellenberg, daß ihm der undelikate Holländer so gerade unter das Gesicht sagte, daß er kein vollgültiger Bürge sey.

Interessant waren uns nicht minder die Fischmärkte mit den frischen nie gesehenen Seefischen, meist Kabliaus, Schellfischen, Schollen, Zungen, Seekrebsen. Betrachten darf man nicht lange, sonst rufen die Madames, die nicht besser als die Pariser Fischweiber seyn mögen und die Treckschuyts oft verpesten: Koop, Koop. Eine rief uns zu, als wir sagten, wir wollten bloß sehen: „Geh Du zum Teufel." Indessen begnügten wir uns auch nicht bloß mit dem Sehen, sondern aßen weidlich frische Kabliaus mit den trefflichen holländischen Kartoffeln. Unser Tisch in der Bibel (unserm Gasthof) war gar nicht übel, aber nur Freitag und Samstag mit Fischen besetzt. Wir zahlten, mein Graf und ich, eine Bouteille rothen Wein mit einbegriffen, jedes Mal die mäßige Summe von 3 fl. — Die Hauptthore der Stadt, das Haarlemer, Leyd'ner, Utrechter Thor sind sehr geschmackvoll mit schönen Plätzen umgeben. Am Quai der Ye ist ein alter Thurm, der Thurm der Weinenden, Schreyershouktoren, sein Name kommt vom Abschiednehmen beim Embarquiren. Ein Quadratstein in der Mauer stellt ein abgehendes Schiff vor, und eine weinende Frau mit der Inschrift: Schreyershouk 1569. — Amsterdam hat vielleicht gegen 300 Brücken und Brückchen über die Kanäle, worunter mehrere Zugbrücken, um die Schiffe durchzulassen. Ein Fremder, zumal ein zerstreuter Fremder wie ich, wenn ich in meine Gelehrsamkeit oder in rothen Wein vertieft

bin, darf ſich wohl hüten, daß er nicht aus ſeinen Betrachtungen im Waſſer erwache. Unter den Hauptbrücken iſt die Amſtelbrücke die erſte, 660 Fuß lang, 70 breit, 35 Archen am Eingang der Amſtel in die Stadt, die Hoopesluis genannt, man genießt eine ſchöne Ausſicht darauf. Die Börſe, de Beurs 1668 am Rockin, ein Viereck von 250 Fuß Länge, 150 Fuß Breite, mit einer ſchönen breiten Gallerie von 46 numerirten Säulen, um ſich ſogleich zu finden, wie in einem egyptiſchen Labyrinth, z. B. Nro. 4, 5 Taback, Nro. 6, 7 Surinam, Oſtſee, Biscaya, Mittelmeer, Egypten, Oſtindien u. ſ. w., öffnet ſich um Mittag auf ein Zeichen mit der Glocke, das Gedränge beginnt jedoch erſt gegen drei Uhr, wo es intereſſant iſt, die anrennenden Kaufleute, ihre Gierigkeit und ihren Ernſt zu ſehen. Man muß ſich durch einige Tauſend durchwinden. Das Gewimmel dauert bis gegen 4 Uhr, wo in den größeren Häuſern die Mittagsſtunde iſt.

Das Seecomptoir in dem ehemaligen Prinzenhof, die Kriegsſchule Het Kweckschool voor de Zeevaart, 1780 gebaut, an der Yegracht, das Landmagazin oder Marine-Arſenal am Eingang der Inſel Cattenbourg, von der Ye umgeben, 200 Fuß lang und gleich breit, 3 Etagen hoch, das oſtindiſche Magazin, 600 Fuß lang, ebendaſelbſt, gehören nächſt dem holländiſchen Theater, 1772 erbaut, am Leydener Thor und das den Wiſſenſchaften heilige Felix meritis auf dem Kayſersgracht, auch von 1777, mit zu den merkwürdigen und ſchönen öffentlichen Bauten.

Die Bank, 1609 gebaut, iſt in der unteren Etage des Stadthauſes. Der Hafen dehnt ſich nach der ganzen Länge der Stadt, und iſt einer der ſchönſten und ſicherſten. Er iſt durch eine doppelte Reihe Pilotis mit zwanzig Ausgängen, die bei Nacht geſchloſſen werden, geſperrt. Darüber hinaus iſt die Rhede, innerhalb mehrere Baſſins, um im Winter die Schiffe vor Eis zu bewahren. Das National-Baſſin, het Landsdock, iſt für den Kriegsſchiffbau und Ausbeſſerung der Schiffe.

Der botanische Garten am Eingange der Plantage war uns wegen der indischen Pflanzen zunächst wichtig. Wir sahen hier zum ersten Mal einige Yam-Wurzeln, Dattelbäume, Reispflanzen, Elephantenfuß ꝛc., der Cacaobaum war verdorben, und der Brodbaum, mit dem unser Führer die Yam-Wurzel verwechselt hatte, existirt hier nicht, weil er nicht fortkommen wollte. Die Wassergewächse im Wasserkasten, ausgetrocknete Schlangen, Boa- und Klapperschlangen, Krokodille, Meerkälber und Löwen, indische Fledermäuse u. s. w. sind auch zu sehen.

Zur Reinigung der Stadt dienen zwei große Windmühlen an beiden Enden der Stadt, die das stehende Wasser der Stadt in beständiger Bewegung erhalten. Man öffnet die Schleußen, um frisches Wasser aus der Ye einzulassen.

Man hat die Modderschuyten, welche die Kanäle reinigen, die Vuilniskarren, welche die Unreinlichkeiten aus den Straßen und längs den Kanälen nehmen, und am Hafen eine Mühle, welche den Schlamm aus der Tiefe hebt. Die Abtrittsfeger heißen sie Nagtwerker.

Die Quais der großen Kanäle, mit schönen Bäumen besetzt, Herrengracht, Kayserś-, Princengracht, Binnen-Amstel-Plantage, gewähren schöne Spaziergänge innerhalb der Stadt; außerhalb führt der Weg nach Haarlem längs dem Kanale auf der einen Seite an Gärten hin, auf der andern ist die Ye und Nordholland, sodann führt der Weg längs der Amstel, und am Muiden-Thor der Weg nach Diemen und an den Meeresdamm, wo das Wirthshaus Zeeburg liegt, wo man das Südmeer, Amsterdam in der Ferne, die zahlreichen Dörfer Nordhollands, vorzüglich Zaardam erblickt.

---

Amsterdam, 30. April.

Wir reisen erst morgen, also noch eine Nachlese von Amsterdam. Glücklicherweise war Theater; das französische

und deutſche Theater iſt geſchloſſen, das Juden-Theater ſoll unter aller Kritik ſeyn; wir ſahen alſo das holländiſche Nationaltheater. Es wurde Oedip und Colon gegeben. Decorationen, Spiel und Muſik waren nicht übel, aber die holländiſche Sprache klingt nicht zu erhabenen Stücken, meinen Ohren hat ſie etwas Burleskes, etwas Jüdiſches, Kindiſches, für Komödien und Farcen mag ſie hingehen, und wirklich gab es eine Farce, die die Holländer ſehr lieben, wenigſtens bei vollem Schauſpielhauſe lachten ſie herzlich über die lange Abgeſchmacktheit des Harlekins. Das Theater öffnete ſich 5 Uhr, und dauerte bis halb 11 Uhr, was gewöhnlich ſeyn ſoll. — Was vielleicht an andern Orten tadelhaft ſeyn würde, gehört in Amſterdam zu den Sehenswürdigkeiten, die Spielhäuſer, Muſico, welche die Polizei dem Schiffsvolke und zahlreichen jungen Handelsleuten zu lieb begünſtigt. Ihre Zahl ſoll 25 ſeyn. Um 10 Uhr Nachts dürfen ſie erſt die Häuſer öffnen; wir ſchenkten dieſen eigenen Beſuchen von dem honnetteſten Rondel an bis zu den niedrigſten Winkeln der Matroſenluſt eine ganze Nacht in Geſellſchaft unſeres freundſchaftlichen Wellenbergs. Im Rondel war die Geſellſchaft von der honnetteſten nicht zu unterſcheiden: Muſik, Tanz, Erfriſchungen. Ich trank hier Kommetje Slemp, ein holländiſches Nationalgetränk, Thee mit Gewürzen. Die Schönen leben unabhängig, und kommen hieher, um geſehen zu werden, und dem Bittenden Yo Adressje in die Hände zu drücken, und wirklich waren zwei Geſichter hier, jammerſchade! daß ſie ſich hier fanden. Auf der Neige ihrer Reize ſteigen ſie erſt tiefer in die erſteren Spielhäuſer, den Pfeil, Hagedornbuſch und ſo kommt man immer tiefer zum Spital. Im Pfeil und Hagedornbuſch hält der Eigner des Spielhauſes einige zwanzig Mädchen, die den Tag über ſchlafen, und des Nachts die Beſucher beluſtigen ſollen; ihr Verdienſt gehört zur Hälfte dem Wirth, der noch überdieß für Kleider und Nahrung im beſtändigen Vorſchuß ſteht, ſo daß die arme Creatur, deren einige oft 10 — 12 Jahre lang nicht vor

die Thüre hinaus gekommen sind, immer gefangen ist. Entwischen hält schwer, man mag daher auch zu Aufwärtern so stämmige Kerls wählen, um Entführungen und Matrosenzwist zu verhüten; sie halten sich immer an den Thüren.

Man kann ganz ungenirt seine Pfeife rauchen, seine Bouteille Wein trinken, und die ganze Nacht dem Tanze, den die Mädchen unter sich machen, wenn ihre Liebhaber es müde sind, zusehen, Niemand, weder Wirth noch Dirne, wird eine andere Zumuthung machen, als ersterer eine neue Bouteille, und ein Mädchen höchstens die Frage: Tanzen Sie nicht? Sobald man aber in Conversation mit einer tritt, sich neben sie setzt, dann fangen sie ihre Künste an. Außer dem offenen Busen fand ich an beiden Orten die Mädchen sehr decent, und eine Seeländerin unterhielt mich lange auf eine mir interessante Art ohne alle Zudringlichkeit, da ich ihr sagte, daß ich so eben von der Reise käme, und morgen auf längere Zeit bei ihr zusprechen wolle. Ich lernte viel holländisch von ihr.

Hier konnte man noch weilen, aber tiefer herunter — hielten wir es keine Viertelstunde aus. Die Dirnen sind frech, man findet bloß Matrosen, die mit ihren Tänzerinnen gehen und wieder kommen, schlechte Zimmer, Mangel an Beleuchtung und Reinlichkeit. Diesen Häusern thun die sogenannten Stillen, einzeln wohnende Mädchen, die ohne Vorsorge der Polizei ihre Gesundheit mehr wahren, weil es ihr Interesse erfordert, und die auch nicht jedem sich preisgeben, vielen Abbruch; die wohlhabendsten Besucher lieben diese. Wellenberg führte mich durch eine solche Straße, Krum Ellenbogen-Straadje genannt. — Lenchen von Rotterdam....

In den Kaffeehäusern, wo man den schlechten holländischen Thee und Kaffee genießen muß, um einige Zeitungen zu lesen, geht es sehr stille zu.

Mich verleitete die mir auffallende Bemerkung des

Verfaſſers der „Aehrenleſe auf einer Reiſe durch Holland und Weſtphalen.“ 2 Bde. Leipz. 1800. „Alle Klaſſen von Leuten ſchütteln mit den Köpfen, Kopfſchütteln des Beifalls, der Einwendung, des Zorns, der Freundſchaft, der Liebe, und in einem Kaffeehauſe denkt man an die Mandarinen-Bilder mit ihren Wackelköpfen auf Kaminen“ mehrmals in das holländiſche Kaffeehaus zu gehen, und ich fand, daß dieſe ſeine Bemerkung nicht wahr iſt! —

Auffallend ſind die langen Affichen von den Predigten, der Stunde und dem Namen der Prediger, wie Theater-Affichen, widrig die Verfolgungen der kleinen Schuhputzer und Savoyarden mit ihrem blankmaaken, lange verfolgte mich ſo ein kleiner blankmaaker und verließ mich endlich mit dem ſpöttiſchen Ausruf: Ah de smuzigè shoc! Eine ſonderbare Karrikatur iſt wohl ein Mohr als Peruquier, und ſo Einer begegnete mir, als ich zu Wellenberg in der Laurierſtraade ging. Sonderbar ſind auch manche Wirthsſchilde de stupente Appen etc.; bekannt iſt jener aus Thümmels Reiſen, auf welchem eine Wirthin, um ihre Kunden, welche ihr untreu geworden waren und zu ihrem großen Verdruſſe einen gegenüber liegenden Gaſthof frequentirten, wieder anzulocken, den bloßen Hintern, 2 blaſende Trompeter zu beiden Seiten, zum Fenſter herausbot. Eine Matrone, die lebendige oder todte Waaren zu Hauſe hatte, bot uns an, und rief uns endlich nach: That syn Dutshe, habben keen Deut in de Sake. Die armen Neuländer unterhalten die Verachtung des gemeinen Mannes gegen die Deutſchen, auch wohl die weſtphäliſchen Hollandgänger. Der gebildete Holländer würdiget ſie aber weit gerechter als der Britte und Franzoſe!

Die Art zu trauern bei Mannsperſonen iſt ein ſchwarzes Bändchen mit weißen Kanten im Knopfloche, was mich als Ordensband ſtutzen machte. Das Militär iſt gar nicht zahlreich, ſelten ſieht man hier die Herren, die anderwärts ſo häufig ſind. Die Amſterdamer weiſen den Fremden mit aller Höflichkeit zurechte. Wenn ſich zwei Mannsperſonen

am Arme führen, so denkt der gemeine Holländer Arges, und Poissarden rufen wohl nach: Shap ye een Maidje. — Besen von Haidekraut.

---

Haag, den 2. Mai.

Gestern Abends sind wir hier angekommen, und als Frankfurter Kaufleute in dem ganz guten Gasthaus de Ziende Wärelt abgestiegen. Wir verließen Amsterdam den 1. Mai in der Frühe mit dem Trekschuyt von Harlem, und kamen am letztern Orte gegen 10 Uhr an. Man sieht zwar wenige Landhäuser an diesem Kanal, dafür entschädigt aber die sehr besuchte Straße von A—h längs dem Kanal, die vielen Bouquten, die kommen und gehen, und uns durch die vielen Blumenkörbe sagten, daß wir uns den Blumengärten Harlems näherten, und der Anblick des Harlemer Meeres, das ein schmaler Damm vom Kanale und der Straße trennt; — allerwärts sieht man Leute, welche Wasser aus dem Kanale auf die Straße spritzen. Harlem zählt gegen 2000 Menschen, und der Busch vor dem Thore gegen Leyden zu, ist in Holland wenigstens eine doppelte schöne Lustpartie; hier steht in edler Form die Villa des van Hoope, ihre Schönheit zieht den Lustwandelnden näher, begierig nähert er sich, da „sie die Beschreibung zum Bettler machen solle," und prallt vor den Worten an der Thüre zurück: tis plaaze is niet te zien! mit einer Recommandation wohl, aber wir hatten keine. Wir sahen also noch einige Gärten, die allen holländischen Gärten gleich kommen, und nur darum berühmter scheinen, weil die Gärtner mit mehr Industrie ihren Blumenhandel treiben mögen, und ließen uns Thee, Brod, Käse, Butter und Bier geben (die Butter war in Gestalt einer Tulpe, wie schon anderswo in Gestalt einer Rose), verließen dann mit

dem Leydner Schiff, das alle zwei Stunden geht, Harlem, welches allen holländischen Städten ähnlich und, nächst seinen Blumen, wegen der Weiße seiner Leinwand, seiner großen Orgel und den ersten Proben der Buchdruckerkunst von Lorenz Coster berühmt ist. Ob es wahr ist, daß einmal zu Harlem für eine Tulpenzwiebel nicht weniger als 5000 Louisd'or bezahlt worden sind, und ein anderer Narr sich um's Leben gebracht habe, weil die Tulpe seines Nachbarn schöner gestreift und gebildet war, muß dahin gestellt bleiben, wie die Geschichte des Meermädchens, woran noch manche Harlemer Seele glaubt.

Um 4 Uhr Nachmittags näherten wir uns dem berühmten Leyden auf dem Kanäle, der immer interessant ist für den, der ihn das erste Mal befährt. Eine Stunde hinter Harlem zeigen sich in 2stündiger Entfernung die Dünen oder Sandhügel, die schwachen holländischen Alpen, die der Nordsee gebieten, die Windmühlen, die schönen fetten Triften auf beiden Seiten des Kanals, mit den schönen weiß und schwarz gefleckten Viehheerden und Schaafen, die einzelnen Dorfschaften mit ihren Thürmen, Baumwohnungen und Heuschoppen, die Erlen und Weiden-Bouquets, kleinen Campagnen, schönen Brücken und Wege, die Möven, Störche, Kibitzen, Kampfhähne, Riedfinken, die am Kanale hin und her streichen.

Alles dieß gewährt ein neues entzückendes Schauspiel, das einem die Einförmigkeit nicht bemerken läßt. Wir durchzogen die alte Stadt, die 30,000 Seelen zählt, und mit Wall und Graben umgeben ist. Wir dachten an die Belagerung v. J. 1574, wo die Bürger, deren Weiber sogar die Wälle bestiegen, sich fünf Monate lang für die Sache der Freiheit tapfer hielten und am Ende, aller Lebensmittel ermangelnd, — sich bis zur Stunde des Entsatzes mit Menschenfleisch nährten. Die Tauben, welche die Botschaft vom Entsatze brachten, werden noch jetzt aufbewahrt. Ungefragt zeigte uns ein Leydner, der uns mit dem Mantelsack am Haagner Thor herumirren sah, den

Ort der Barke, worauf wir gegen Abend in Haag ankamen.

Haag, das seit der Revolution wohl kaum 40,000 Menschen mehr zählet, ist sicher die schönste Stadt Hollands, nicht so einförmig wie die andern, hat weniger Kanäle, mehr Verschiedenheit in den Gebäuden, und treffliche Plätze, die environs der Stadt sind trefflich, man kann sich sehr leicht orientiren; die Stadt umgibt ein bloßer Graben. Hier residirte der ehemalige Hof und gegenwärtig ist es der Sitz der Regierung. Die fremden Gesandten und andere Reiche machen hier mehr Leben und Gesellschaften, als in den andern Städten, aber eben darum herrscht auch hier mehr Luxus und Theurung. Wir zahlten für drei Tage 28 fl. und bewohnten nur ein Zimmer, wo wir beide nebst dem Bedienten schliefen, und hatten blos dreimal an der table d'hôte gespeist, früh und Abends Thee mit Butter und Brod genossen.

Wilhelm II. legte 1250 den Grund zu dem alten Schloß, und ließ es umgeben, daher heißt es Grafenhaag. Es war ein ansehnlicher Ort, als 1479 die Hocks v. Cabliaus Uneinigkeiten stifteten, da über Tisch die Frage entstand: Ob der Cabliau die Angel fange, oder umgekehrt. Noch existirt der große Vivier vor dem Schlosse, das, so alt es ist, noch da steht und Vergrößerungen erhalten hat, die es zwar nicht schön, aber doch ansehnlich machen. Hier ist gegenwärtig die Versammlung der Staatsgewalt; — im ehemaligen Tanzsaale versammelt sich das gesetzgebende Corps, und der Präsident gibt Audienz im Zimmer der Prinzessin. Der große Saal, so alt und finster er ist, passirt für ein Meisterstück. Er ist 125 Schuh lang, 60 breit und 6 hoch; — ohne Querbalken trotzt er 5 Jahrhunderten! Er ist noch jetzt für große Feierlichkeiten bestimmt; die übrigen Säle und Zimmer sind für die verschiedenen Kollegien eingerichtet. Die Gemälde, die man sonst hier sah, sind mit dem trefflichen Museum theils nach Paris gereiset, theils im Busche oder ehemaligen Oraniensaale

aufbewahret. Hieher gehören die 7 Gemälde des Lairesse aus der römischen Geschichte (in einem der Zimmer saßen 1618 Oldenbarneweld, Groot und Hoogerbert gefangen), so wie die 12 kleineren, die Thaten des Claudius Civilis (welcher ein Commando unter Cäsar führte) vorstellend, von van Veen, dem Lehrer Rubens.

Unter den Kirchen ist die Cathedrale sehenswerth, von deren Thurme aus man eine treffliche Aussicht genießt. Sie enthält das Grabmal des Admirals Wassenaar, der 1665 gegen die Britten mit seinem Schiffe in die Luft flog.

Wassenaar sitzt unter einem Thronhimmel; die Victoria hält eine Lorbeerkrone über seinem Haupt, Genien halten seine Waffen zur Seite, an den vier Ecken die Tapferkeit, Klugheit, Wachsamkeit und Treue, in Basreliefs ist die Schlacht unten, oben eine lange Inschrift. Das Ganze ist nicht einfach genug, so wie das ähnliche und noch prächtigere bronzene Monument: „Wilhelm der I. zu Delpht," um den Eindruck zu machen, den z. B. das Monument des Marschalls von Sachsen zu Straßburg macht. Man sieht noch das Grabmal Philipps von Hessen, Generals der Republik, das ihm seine Gemahlin setzen ließ (er starb 1721), sodann eine Menge Todtentafeln — die Wappen der hier Beerdigten — die einen widrigen Eindruck machen.

Ein Meisterstück gefälliger Baukunst ist die neue Kirche auf dem Spuy, Anno 1650 von Post erbaut, oval und helle, das Gewölbe ruht blos auf den Mauern; sie kostete 500,000 fl. Der Haupteingang vom Spuy ist mit einem schönen eisernen Gitter umgeben.

Auch der Haag hat seinen französischen und holländischen Spital, seine Waisenhäuser und ein Dutzend Hofjes. Das Stadthaus, unweit der Hauptkirche, 1560 erbaut, hat nichts Besonderes, als die Inschrift etwa: Ne Jupiter quidem omnibus. (Nicht einmal Jupiter macht es Allen recht!) — Sehenswerth sind auch noch von öffentlichen Gebäuden — die beiden Doelen oder Schießhäu-

ſer, deren man in allen holländiſchen Städten antrifft — Schutters — die Stückgießerei mit der Inſchrift: Pacis obtinendae et conservandae causa. (Um Erlangung und Erhaltung des Friedens willen) 1665. Das Tugt oder Sphinhuis, Kovrenhuis auf dem ſchönen Princegraft, wo der Blumenmarkt iſt. Die Theatergebäude ſind unbedeutend. Das franzöſiſche Schauſpiel, denn das holländiſche iſt ambulant und ſelten, war am Oſtern geſchloſſen, und beginnt erſt in der Mitte des Mai's wieder. Der alte Hof auf der Straße nach Scheveningen, wo ein Graf v. Hohenlohe lange wohnte, hat eine treffliche Façade und iſt die Reſidenz des Erbprinzen; hinten befindet ſich ein großer Garten, Prinzeſſingarten genannt.

Merkwürdig iſt der Saal mit ſeinen Gemälden von Jordans, von Tulten und Routmann, drei Schülern Rubens, und noch ſechs andern Meiſtern der flammändiſchen Schule, welche die Thaten des Prinzen Friedrich Heinrich vorſtellen. Die Kuppel hat eine Gallerie für die Muſik, der Boden iſt von Nußholz. Ein Zimmer enthält japaniſche und chineſiſche Meubles, ſelbſt Stühle und Canapees, eine chineſiſche Tapete mit halb erhabenen Vögeln, täuſchend und einzig in ſeiner Art. Die treffliche Gemäldegallerie enthält nächſt den obengenannten Gemälden eine ziemlich vollſtändige Bilderſammlung der alten Grafen von Holland, Naſſau-Oranien, der großen Männer der ehemaligen Republik, bei welchen unſer Führer gerne weilte: Groot, Barnewelt, Witt, Ruyter, während er vor den Prinzen vorübereilte; ſodann einige treffliche Blumenſtücke von Verbruggen; Louiſe Coligni, als Wittwe mit einem Buche, die Hoffnung reicht ihr eine Orange, Anſpielung auf ihren einzigen Sohn, in der Ferne zeigt ein Enkel auf das Monument Wilhelm I. zu Delpht, (dieß große herrliche Stück iſt von Flink); dann noch einige gerettete Stücke von Rubens und Dyk. In einem andern Zimmer zeigte uns unſer Führer die Reliquien des großen Ruyter, ſeine beiden ganz einfachen Säbel, ſeinen Commandoſtab, eine ſilberne, mit

Gold und Edelsteinen verzierte Kanone, welche ein Algierer Dey dem großen Ritter schenkte, sodann die hölzerne Kugel, in die jeder der Verbündeten gegen Philipp II. einen Nagel schlug, nebst einem Birkenmaier, woraus sie sich zutranken. Vor dem Gemälde der scheußlichen Hinmetzlung der Brüder Dewitt hängt ein grüner Vorhang. Ein Nachtstück von Schalk, Wilhelm III. bei Licht lesend, ist so treff, lich, als ein größeres ähnliches zu Cassel. Der Handel im Haag ist unbedeutend, die Tuchfabriken haben sich ganz nach Leyden gezogen. Wissenschaften und Künste werden mehr getrieben als in andern Orten Hollands, aber kein Vergleich gegen Deutschland, dessen Produkte man jedoch in Uebersetzungen hie und da findet. Fuimus Troës; — hier lebten einst Ruysch, Huygens und J. Secundus. Das Zeitalter derselben und eines Boerhave, Gravesande, Vost, Burrmann, Gronor ist vorüber, eines Erasmus und Grotius. Doch ist die Literatur der Holländer unbekannter, als sie verdient. Ihre Dichter Vondel, Antonides, Hoeft, der noch jetzt beliebte Dichter Post, den die wohlhabenden holländischen Bauern fleißig lesen, wer kennt sie im Auslande? Das höchst schätzbare, durch indische Schätze bereicherte Naturalienkabinet füllte sieben Zimmer. Die schönste Ansicht des Haags ist unstreitig, wenn man aus dem Busche kommt. Die besuchteste Promenade ist die nach Scheveningen und verdient es auch; die trefflichste Straße, ein Römerwerk an Pracht, über die Dünen hinweg bis an die Nordsee, 900 Ruthen, auf beiden Seiten ein Weg für Fußgänger, ein anderer für Reiter, jeder gepflastert mit Backsteinen, mit vier Reihen schöner Oemen, eine Baumart, die bei uns nicht existirt; zur Seite sieht man Rongoliet, Landhaus des Grandpensionärs Cutz, der dort 1651 ganz der holländischen Poesie lebte, nachher vom Graf Bentink in einen englischen Garten umgeschaffen. Scheveningen liegt höchst gefährlich in den Dünen und wirklich hat der unbarmherzige Ocean schon 1470 und 1530, vorzüglich aber 1570 mehr als 160 Häuser verschlungen.

Noch stehen einige 100 Wohnungen der Fischer, die man schon von Weitem sieht, und der Wirthsleute von und für das Haag, denn Alles strömt hieher. Sie tranken hier Thee, und sahen den hohen Anblick der ungestümmen Nordsee, der Ebbe und Fluth, und sammelten Muscheln am Strande, der von Spaziergängern wimmelte. Wellen spielten um unsere Füße, Schiffe kamen und gingen, es lagen einige sechzig vor Anker, und in der Ferne ein großes aus Norwegen. Arme Fischer vermehrten um einen Doubel unsere Muschelsammlung. Es war Sonntag, wo viele sich „plaisirten," „dat soll ons ooch plaisiren," und wir gingen. — Auf dem Heimwege bemerkte ich ein □ mit der Ueberschrift: „Tet Navolging;" es war ein Gottesacker, und das Beispiel und die Nachfolge wichtig, da so viele sich noch in die Kirchen begraben lassen, und der Holländer andächtiger ist als der Deutsche.

Abends war Feuerwerk im Hôtel de Belle-vue Garten; ein Franzose gab es für 30 S. die Person. Es hätte besser seyn können. Er rief am Ende: Messieurs, allez, mangez votre soupe et si vous êtes contents, battez des mains = Meine Herren, nehmen Sie nunmehr Ihre Abendmahlzeit ein und wenn Sie zufrieden sind, so klatschen Sie Beifall!

Gleich angenehm ist der Weg nach Wassenaer-Bezuydenhored Weg, wo man nach dem Schlosse Werve und dem Dorfe Voorburg kommt.

In dieser Gegend ist das römische Lager von Drusus und der Canal des Drusus.

Auch gibt es hier treffliche Landhäuser. Nicht weit davon liegt Klein Loo, wo der Prinz die Menagerie hatte.

Auf dem Wege nach Delpht, 1/4 Stunde vom Haag, liegt Ryswik.

Lange suchten wir nach dem berühmten Schlosse des Friedens von 1697; mehrere, die wir gebrochen holländisch fragten, erwiederten theilnehmend: „verstand nitt, t'is miserable," es war natürlich; wir entdeckten endlich selbst

in einem artigen Bosquet eine hohe Spitzsäule und lasen: D. O. M. Pacifero S. Paci Ryswicensi in ipso ruin: aedis solo H. M. S. Guilielmus V. Nassau Auriacus. A. D. 1792.

Von Ryswik gingen wir zu Fuß nach Delpht, eine Stunde weiter. Die Stadt hat 14,000 Einwohner, ist aber ungewöhnlich still. In der Hauptkirche sahen wir Wilhelm des I. Grabmal; er sitzt in imposanter Stellung, mit dem Commandostab in der Hand; ihm zur Seite justitia et aurea libertas. Hinten stößt die Fama in die Trompete, in der Mitte ruht er nochmal in weißem Marmor auf dem Sarge. Weit gefälliger ist die einfache, weiß marmorne Urne in einer schwarzen Nische, ein Medaillon an die Urne gestützt, Hugoni Grotio sacrum von Burrmann II. (Hugo Grotius war hier geboren.)

In einer andern Kirche sind die Grabmäler des Admirals Tromp von Vernhulst und des Heinius.

Wir kehrten wieder nach dem Haage, nahmen Thee bei unserm Herrn, und Empfehlungsschreiben nach Rotterdam, um von da über Gouta nach Amsterdam und auf dem Canal nach Utrecht, dem schönsten der holländischen Canäle, hinabzuschwimmen.

---

Deventer, den 8. Mai.

Wir langten gegen halb 10 Uhr in Rotterdam über Delpht an.

Die Canäle fangen schon an zu ermüden; der von Delpht nach Rotterdam lieferte gar nichts Bemerkenswerthes.

Die Einfahrt frappirt, denn der Kanal in N.... ist weit breiter, die Häuser größer und städtischer und Alles übertrifft die Seite von der Maas, wo der Anblick gar nichts Holländisches hat.

Die Stadt hat lebhafteren Handel als Amsterdam und zählt 72,000 Menschen. Unser Hauptaugenmerk war, das

Unglück in Amsterdam, keine Recommandation für die Werfte gehabt zu haben, wieder gut zu machen.

Herr Penning, Commissär bei der Marine, an den uns der Herr zu Haag adressirt hatte, gab uns sogleich Erlaubniß zu eigener Anschauung. Wir sahen die Magazine, sodann die Werften, wo eine neue Fregatte so eben gebaut wurde, und bestiegen die Fregatte Hoornweck von 40 Kanonen und 15 Fuß Wasser. Es war zwar kein Toulon, aber doch immer eine intuitive Demonstration für den Grafen. Im Rückweg besahen wir die Stadt, und auf dem Markte die schöne eherne Säule des berühmten Erasmus gegenüber von dem Freiheitsbaume; im langen Doctormantel und Barret liest der Mann in einem Folianten, in dem aufstehenden Blatte steckte ein — Hasenfuß. Die Statue ist über gewöhnliche Größe, von Bronze und von Senatu populoque Rotterdami ihrem großen Landsmann gesetzt worden.

Wir aßen ganz wohlfeil bei einem Marburger Gastwirth: Cabliaus, Kartoffeln, Gemüse, Kälberbraten, und gingen mit dem öffentlichen Wagen nach Couta, einem Städtchen von 10,000 Menschen, durch seine Pfeifenfabriken bekannt.

Die Hootmanns, die den Holländern den Weg zu ihrem Glück nach Ostindien zeigten, sind da geboren.

Wir sahen die große Hauptkirche, wegen ihrer trefflichen bemalten Glasfenster mit Recht berühmt; es werden einige 20 Fenster seyn, mit den lebhaftesten Farben, und doch schon 1556 und 1560 gemalt. Sie enthalten Heilige, Kaiser, Wappen und dergleichen.

Um 8 Uhr Abends schifften wir uns nach Amsterdam ein, die Gesellschaft war höchst zahlreich, die Holländer in unerwarteter Laune, kaum, daß es um Mitternacht etwas stille wurde, welche Stille aber durch das Geheul eines Passagiers plötzlich unterbrochen wurde; er heulte fürchterlich zum allgemeinen Gelächter, denn ihm träumte. Wir kamen vor 6 Uhr nach Amsterdam, suchten unsern

neuen Weinberg, ſo ſchlecht wir auch damit zufrieden waren, auf, um frühzuſtücken, gingen dann zu Wellenberg, um Abſchied zu nehmen, und beſtiegen um 1 Uhr die Barke nach Utrecht.

Es verlohnt ſich der Mühe, auf dem Verdeck zu bleiben; man ſchifft auf der Amſtel, und je näher man Utrecht kommt, deſto reizender werden die Landhäuſer, und die Fahrt-Campagnen, die ſich den engliſchen nähern, ſo weit ſich ein Holländer dieſem Geſchmacke immer nähern kann. Sieht man auch hie und da abgeſchmackte Maulwurfshügel, ſo gibt es doch auch größere Landſitze, wo die Natur verſchönert iſt und die Bäume üppig ſtehen; die weißen Gebäude mit ſchweren Jalouſien thun gute Wirkung. Sonderbar iſt die Gewohnheit, daß auch der elendeſte Garten-Pavillon ſeinen Namen trägt, z. B. Schoon Oort, Vliet, Land, Vaerkluſt, Pax, Bruylweck, Ytenbourg, Veete, Vreede, Solitude, Myn Genoege. Wir kamen gegen 9 Uhr an das alte, hinter Mauern und Waſſergraben verſteckte Utrecht, und mußten lange gehen, bis wir an die uns empfohlene gute Herberge de witte Engel am entgegengeſetzten Ende der Stadt kamen, die 44,000 Einwohner zählt. Die ſehr anſehnliche Domkirche, die Univerſität, die Utrechter Union der ſieben Provinzen von 1579 und die Friedensſchlüſſe machen ſie berühmt. Wir hielten uns nur über Nacht auf, und gingen den andern Morgen mit dem öffentlichen Wagen nach Deventer, wo uns eine Stunde von Utrecht die Heiden Weſtphalens wieder anſchaulich wurden, deſto erfreulicher aber die ſchöne Gegend um Deventer an der Yſſel ward. Wir genoßen hier das gute berühmte Bier in einer ganz guten Herberge, der Brabanter Wagen, und aßen Deventer Kuchen, hatten aber à table d'hôte eine ſehr üble rülpſende Geſellſchaft von Pferdehändlern und Roßkäuſchern, da den andern Tag Pferdemarkt war. In Deventer mußten wir Extrapoſt bis Enſchede nehmen, 11 Stunden von da, zwei Pferde zu 16 fl. 30 kr.

Steinfurt, den 10. Mai.

Gestern sind wir von Enschede, dem letzten holländischen Städtchen, einem Fabrikstädtchen, wieder hieher gekommen. Für zwei Pferde von Enschede aus mußten wir die Stunde 1 Thaler bezahlen, tis niet anders. Wir kamen Mittags in Steinfurt an; Abends war Concert und großes Souper, was uns nach den holländischen Kasteiungen sehr wohl behagte, wenn es auch nur aus Wasser und Kaffee bestanden hätte, die wir die Reise über ganz entbehrt hatten. Ehe ich von Holland Abschied nehme, nur noch eine Nachlese über Holland und Holländer, wie mir die Dinge scheinen, denn Gott bewahre mich vor dem Unsinn absprechender Urtheile nach einem 14tägigen Durchflug durch dieß neue Land, dessen Sprache ich nur halb verstehe, und auf dessen Bereisung ich mich nicht einmal vorgesehen hatte, da es zuerst nicht in unserem Plane gelegen war.

Alles arbeitet in Holland, selbst die Hunde der Holländer, einige große Modehunde ausgenommen, die gleich ihren Eignern zu erhaben sind, um der Welt zu nützen; man trifft sie oft zu drei zusammengespannt an einem Karren, so wie man auch welche verewigt an den Wegen antrifft, wie bei uns arme Karrenpferde, die der Schinder holt.

Der Holländer kann sechs bis sieben Mal des Tags Thee trinken, aber ein besoffener Holländer ist eine Seltenheit, dafür raucht er im Schlafrock, hochroth und hochgrün, den ganzen Tag.

Er ist gastfreier, höflicher, weniger fühllos und aufgeweckter, als man ihn gewöhnlich sich denkt, freilich etwas plump, aber wer wird um so vieler guten Eigenschaften willen dieß Phlegma nicht ertragen, dieß glücklich machende Phlegma. Dunkelbraun und schwarz, auch wohl blau sind

die Leibfarben, Reinlichkeit bis zur Carrikatur, allenthalben Eimer, Spritzen, Scheuerbürsten und unter Waſſer geſetzte Zimmer, Porcellaintäfelchen bis in die Abtritte hinein, und dafür wieder Schweinereien im Anzuge; allenthalben Porcellain zum Prunk, — Symmetrie, — Kunſt, — die Backſteine bemalt, um recht ſymmetriſch die weißen Zuſammenfügungen zu heben.

Vielen — mir ſelbſt war es ſo — iſt Holland nichts als ein lächerlicher Sammelplatz von Fiſchen, Käſen, Dukaten und geldhungrigen Krämern; hieher rechnet man den Menſchen, der mit dem Talisman der Induſtrie, Toleranz und Sparſamkeit ſeinen Sumpf zum Garten, Fiſcherhütten in Paläſte, und ein armes Neſt zum Stappelplatz des Erdreichthums umgeſchaffen hat.

Niemand geht zu Fuß, Alles geſchiebt zu Waſſer. — Neu-Seeland und Nordholland ſind das Vaterland des Fiebers, die übrigen Provinzen mit Unrecht verſchrieen, denn die Sterblichkeit iſt nicht größer als anderwärts.

Die Patagonen der Pferde ſind die Frieſen, aber auch Rindvieh, Schaafe, Schweine ſind größer als in Deutſchland. Eine Kuh gibt täglich fünf Maß Milch, woraus jährlich 125 Pfund Butter und 250 Pfund Käſe gemacht werden können. Der beſte Käſe wird in Edam ꝛc. bereitet, und von da nach allen Weltgegenden verſendet; die beſte Butter iſt bei Leyden und Delpht. Woher kommt es, daß Käſe und Butter in Holland vorzüglicher ſind, als bei uns? Grabner antwortet in einem ſeiner Briefe: weil wir keine holländiſche Weide haben. Nein! weil die Holländer die Abendmilch am andern Morgen und die Morgenmilch den Nachmittag abnehmen, und ohne Aufſchub buttern. Es gibt fette und magere Käſe, Milch mit und ohne Rahm. Die Texelſchen Käſe ſind meiſt Schaafkäſe, deren Grün und Pikantes durch Schaaflorbeere hervorgebracht ſind.

In den ſandigen Ufern von Seeland leben kleine Fiſchchen, die Smett heißen und ausgegraben werden.

Die Meerpflanze Wiet (zortua), eine Schilfart, wird zu Dämmen zunächst, kann aber auch zu Dächern und Packpapier gebraucht werden.

Ackerbau ist natürlich unbedeutend; Kartoffeln sind das Manna des Holländers. Treffliche Gemüsarten gibt es, vorzüglich Blumenkohl und Spargeln, treffliche Baumfrüchte, nur keine Zwetschgen, die man desto häufiger, nebst Nüssen, getrocknet auf den Märkten sieht. Von den Stängeln der Pfefferröhre (Leontadum taraxacum) macht der Holländer im Frühjahr, wo noch andere Gewächse fehlen, mit Butter ein sehr gutes, gesundes und Blut reinigendes Mahl.

Die Holländerinnen haben meist eine zarte weiße Haut und blühende Gesichtsfarbe, ja ächt griechische Profile, die Füße sind selten proportionirt, die Zähne verdorben. Der Holländer liebt sein Weib, seine Kinder, sein Vaterland vor andern Nationen, woher also die Ungerechtigkeit, ihn der Apathie zu beschuldigen? — Von leeren Titeln und Kriechereien weiß man hier nichts. Nicht lebhaft und wortreich, sondern still und aufmerksam ist der Niederländer gemacht, Andere zu ergründen, nicht sich ergründen zu lassen. Die Armen anderer Nationen schimpfen aus Neid, die Reichen aus Stolz auf den Niederländer; jenen ist er zu klug und vorsichtig, diesen zu stolz und aufrichtig. Er ist ein ernsthafter gesetzter Mann von einfachen Sitten.

Die den Holländern eigene Beharrlichkeit und Ausdauer hat sich nicht nur in Staats-Angelegenheiten auf's unzweideutigste bekundet, sondern auch in Privat-Unternehmungen, wie z. B. an einem van der Werf, welcher volle 18 Jahre an einem Schachspiel schnitzelte, das man zu Rotterdam sieht, oder an jenem Manne, der die Kapitel, Verse und Worte der Bibel zählte und nach 30 Jahren Arbeit drei Millionen 566,480 Buchstaben fand. Der Schatten eines holländischen Käses verdunkelte einst die stolze Sonne Louis XIV.; wahre Römerthaten zur See liefert ihre Geschichte; Wasser ist ihr Element. Ein Bäcker

von Texel wettete, in seinem Backtroge über die Zuider See nach Weiringen zu schiffen und gewann die Wette.

Das beste Creditiv des Fremden in Holland ist Industrie, wer arbeiten will und kann, findet Protection, daher ist es seit lange der Sammelplatz der erfindungsreichsten und nützlichsten Menschen; dieses erzeugt natürlich Sparsamkeit und Achtung für Reichthum.

Die Wohlthätigkeitsanstalten sind die beste Widerlegung, daß der Holländer nicht geizig ist, aber er ist nur wohlwollend, nicht empfindsam. Mit gemäßigten Leidenschaften, ohne hervorstechenden Hang zu Lustbarkeiten, durch Nationalsitte unterstützt, üben diese Menschen mehr gesellschaftliche Tugenden als andere größere Nationen auf gleicher Culturstufe.

Das schönste Compliment, das man der Hausfrau machen kann, ist: „Wet was is alles in u huys netjes in Zindelyk!“ — Doch gibt es die eigentlichen Reinlichkeitssclaven nur noch im Waterlande, wo allenfalls noch W. Temples Behauptung gelten mag, daß die besten Zimmer nicht eher geöffnet werden, als um sie zu scheuern. In Küche und Wohnzimmer ist Alles bemalt, zuweilen vergoldet: Kochständer, Eimer, Mistgabeln u. s. w. Eine Frau daselbst erlaubt ihrem Eheherrn nicht, seine Briefe anderswo, als auf dem Comptoir, zu eröffnen, damit der Streusand nicht herausfalle.

Die Collegien sind die Steckenpferde der Holländer, so wenig sie auch sprechen, sondern rauchen, Kaffeehäuser weniger; wer hier für einen Stüber Kaffeewasser trinkt, darf kühn ein Paar Pfeifen in einem Hause zerbrechen.

An den holländischen Tafeln, die bei den Höhern erst um 3—4 Uhr angehen, thut man wohl, sich an die Seefische, Kalbfleisch, Butter und Käse zu halten, das übrige ist vom Uebel. Der Hering spielt auch seine Rolle, vorzüglich der frische, er ist nichts Seltenes beim Morgenbrod zum Kaffee.

Ueppigkeit und Schwelgereien sind, einige große Hand-

lungshäuſer ausgenommen, und auch da nur, wenn ſie ſich zeigen wollen, nicht im Schwung. Rothe, franzöſiſche Weine trifft man allwärts an, und trinkt ſie noch häufiger und gewöhnlicher, als Bier; jedoch hält ſich der gemeine Mann, des wohlfeilen Preiſes wegen, an eine elende Sorte Weines. Geſund iſt der Genfer wegen des Klima's und der Salzſpeiſen, — die ächte Lebenspanacée des Holländers! An Nichts fehlt es mehr, als an friſchem Waſſer; o wie lechzt man darnach!!

Kaffee gehen 10—15 Taſſen auf ein Loth, er wird getrunken ohne Zucker mit etwas ungeſottener Milch, ebenſo Thee, der nebſt der Pfeife nicht ausgehen darf. Grabner ſah in Texel einen ſterbenden Seekapitän, 80 Jahre alt, eine Minute vor ſeinem Tode die Pfeife weglegend; ſein Lebenslicht war erloſchen, die Pfeife brannte noch. Die Braut macht Pfeife und Tabaksdoſe zum Präſent.

Das Küſſen der Mannsperſonen wird hier, wie in England, verabſcheut, Händedruck gilt, aber auch da wird von Vornehmen nur der Zeig- und Nebenfinger der rechten Hand gereicht ohne Handſchuhe; in Damenzirkeln behalten auch wohl die Mannsperſonen die Hüte auf und die Pfeife genirt ohnehin nicht. Das Bau, worauf man in Deutſchland ſo ſtolz iſt, hat hier durchaus keine Bedeutung.

Mit den drei Schweſterkünſten: Tanz, Muſik, Theater ſteht es nicht zum Beſten. Vondel iſt der holländiſche Shakeſpeare. Sie haben dafür ihre Kolben, Bahnen, Waſſerfahrten u. ſ. w. Gemälde, Kupferſtecherei, Blumen, Eisbahn, vorzüglich aber die Jahrmärkte oder ſogenannten Kirchmeſſen, mit Einem Worte: ihre Liefhebbereyen; daher ſagt man von einem empfindungsloſen, beſchränkten Menſchen: Een Mensch sonder Liefhebberey!

Das Niederländiſche iſt einem deutſchen Ohr widrig, von unangenehmer Süßlichkeit und Weichheit.

Mit dem Schulweſen ſteht es ſchlecht. Von den fünf hohen Schulen Leyden, Utrecht, Gröningen, Fraanecker und Harderwyk iſt die erſtere die beſte, und zählt ungefähr 400

Studenten, die übrigen zusammen kaum so viel. Daher kommt es auch, daß für 1500 Predigersstellen oft nur 50 Candidaten zur Verfügung stehen. Die größten Aemter werden von Unstudirten verwaltet, nur die eigentlichen Juristen und Advokaten studiren.

Die Pfarrer heißen Domini, sind hoch verehrt, aber schlecht bezahlt, meist mit 100 Dukaten, während die Professoren an den hohen Schulen gewöhnlich 400 Dukaten Gehalt empfangen.

Zum Trost der Kranken gibt es eine besondere Art bibelfester Bursche, Zickentrooster genannt, welche manchem armen Teufel die Hölle heißer machen, als ein Kapuziner für ein Klosterlegat.

Die Malerkunst allein stand immer hoch, weniger aber die Bildhauerkunst; um sich hievon zu überzeugen, muß man in Kirchen und auf's Amsterdamer Rathhaus gehen.

Die Holländerin, die ihr Haus täglich unter Wasser setzt, nimmt keinen Anstand, mit ungewaschenen Händen in ihren reinlichen Milcheimer zu fahren, Schweinereien zu treiben und dann wieder Milch auszutheilen, mit der Hand sich zu schneizen und wieder in die Milch ... —

Cabliau's und Heringe sind der Ursprung des holländischen Handels, die Lehre vom Fasten ist die Ursache dieses Handels. Der Wallfischfang wirft weniger ab, weil sich diese Fische weiter gegen Norden ziehen: daher heißt er die kleine Fischerei; der Häringsfang hingegen die große.

Verbrechen sind selten, das macht das glückliche Phlegma und der Wohlstand, und daher braucht die Polizei keine Spionen; Mangel an Wäldern, Canäle und lebhafte Straßen mögen mit zur öffentlichen Sicherheit beitragen.

Wer die ewigen Erdäpfel und das ewige Pöckelfleisch sieht, hält den Holländer für arm, während seine Kästen mit Silberzeug, Weißzeug und Porcellain angefüllt sind, und seine Kapitalien wuchern. Oekonomie und Ordnung lernt man in Holland; ein Fremder, der ordentlich zahlt,

ſparſam, reinlich und ernſthaft iſt, findet leicht Freunde, auf die er rechnen darf.

Die Schiffe ſind ſo reinlich, wie ihre Häuſer. Iſt es ein Wunder, wenn der rechte Matroſe das Land nur als ein Wirthshaus betrachtet?

Dieſe genügſame Menſchenklaſſe verdient beſondere Aufmerkſamkeit. Guter Wind, Speck, Tabak und Branntwein, — und alle ſeine Wünſche ſind befriedigt. Ihre Energie und Wildheit gleicht dem Elemente, in dem ſie ſich bewegen, ſie ſind muthig im Sturme, fröhlich im Winde!

# Reiſe von Holland nach Berlin.

## Im Jahr 1802.

(Osnabrück. Hannover. Braunſchweig. Wolfenbüttel. Magdeburg. Ankunft in Berlin.)

Vom 17 — 24. Mai.

Unser Steinfurter Fuhrmann hatte uns sehr langsam gefahren, und dennoch in zwölf Stunden bis Osnabrück gebracht. Hinter Steinfurt fangen die bekannten westphälischen Wüsten und die einzelnen Kampen mit Erdwällen und Gräben, und mit Erlen bewachsen, wieder an; Sandwege, gegen Lengerich hin etwas waldigter. Gegen Osnabrück wird die Gegend immer besser und schöner, es kommen kleine Anhöhen, man vergißt Westphalen.

Osnabrück, mit angenehmen Umgebungen, ist sehr alt und sehr todt. Das Stift mag 150,000 Menschen zählen, und eben so viel rentiren, und von diesem Ländchen nähren sich 72 Advokaten laut des Adreßkalenders, und mitunter das K. K. Kammergericht!!! Wir gingen über Bomden, hinter Osnabrück, wo wir übernachteten, über Dieppenau und Leerse nach Hachenburg, wo wir wieder blieben. Die Wege sind gut, man ist gut bedient. Vor Leerse passirt man in einer Fähre die Weser, die da schon ganz ansehnlich ist; die Kampen hören auf, man sieht wieder üppige Vegetation, schöne Eichen und andere hochstämmige Bäume, Obstbäume und Dörfer. Hachenburg ist Lippe-Bückenburgisch; man sieht von da den Wilhelmsstein, die bekannte Veste des sonderbaren, aber talentvollen Grafen Lippe in portugiesischen Diensten. Vier Stunden entfernt liegt Stadthagen. Die Gegend kann schön genannt werden. Den 16. kamen wir nach

Hannover. Eine Meile vor der Stadt zog eine Pyramide am Wege unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; wir laſen:

H. M. intrepido nobilissimo ac Heroi
D. J. Mich. ab Obentraut
Equ. Rhen. ac Regiae Dan. Maj.
Equitum locum tenenti Generali
Qui hic die Mart. 25. A. D. 1625
Fortiter pro patria et libertate occubuit. [1])

Hannover gehört eben nicht unter die ſchönen Städte, man arbeitet aber daran, ſie nach und nach zu verſchönern. Das Schloß iſt geräumig, aber alt, daher ohne Plan. Das Landſchaftshaus hat die ſchöne Inſchrift: „Posteritati“. (für die Nachwelt). Am Ende des Paradeplatzes ſteht Leibnizens Büſte von Marmor, von einem irländiſchen Künſtler zu Rom gefertigt, in einem Tempel mit 8 Säulen in einem Bosquet. Dieſe Wahl des Platzes wird ſehr getadelt — aber wohin? da Hannover keine öffentliche geräumige Plätze hat. Die erſte Idee dazu gab die Nähe des Archivs, deſſen obere Etage die Bibliothek einnimmt, welcher Leibniz vorſtand; in der Hauptkirche auf der Neuſtadt ruhen ſeine Gebeine; am Eingange liegt ein Grabſtein mit der meſſingnen Inſchrift: Ossa Leibnizii. (Leibnizens Gebeine.) — Auf dem Kirchhofe der Altſtadt iſt das nicht minder geſchmackvolle Monument des 1767 verſtorbenen Werlhof; auf der einen Seite ſein Name, auf der andern: Amici (Seine Freunde) 1783. Er war der Arzt der Armen, und noch jetzt ruht ſein Andenken im Segen, während Zimmermann wegen ſeines Stolzes ſtinkt. In ſeinen letzten Zeiten war dieſer ein Narr zum Anbinden, er ſchläft da ohne Monument; Freunde hatte er nicht, wie Werlhof,

1) Dem unerſchrockenen Helden
Mich. von Obentraut
Däniſchem Generallieutenant,
Der hier den 25. Merz 1625 den Heldentod
Für Vaterland und Freiheit ſtarb.

und die Großen, über die er mit zum Narren wurde — nach unserem Lohnbedienten: „durch Büchermacherei!“ vergaßen ihn. — Hannover ist todtenstill; der Ton ist etwas hoch und steif.

Nahe bei der Stadt liegt Monbrillant, ein kleines Schlößchen mit einem Garten, das König Georg I. für seine Maitresse, die Gräfin Plaaten bauen ließ, und wovon der Name das Brillanteste ist. Herrlich ist die Lindenallee, die nach Herrenhausen führte, eine Viertelstunde von der Stadt, wo ein unbedeutendes Schloß mit einem geräumigen Garten ist. Interessanter, als Herrenhausen, sind die englischen Gärten der Familie Wangenheim, vorzüglich aber der Walmodische Garten, letzterer noch mit einem reichen Bilder- und Antiken-Cabinet verschönert. In der Gallerie sind Stücke von den besten Meistern, von Rubens, Paul Veronese, Claude Lorrain, Berghem, Wouwerman, Ostade, Mieris, Bockhuysen, Schütz ꝛc., und über den Antiken, worunter ich vorzüglich die Büsten Cäsar und Marius bewunderte, hat sich Graf Walmoden nicht wenig gestreckt. — Auffallend ist es, daß der ganze kurfürstliche Hofstaat fortgefüttert wird, als ob ein Kurfürst da wäre. — Wir gehen von hier über Burgdorf und Peina, 8 Meilen, nach Braunschweig.

---

Braunschweig.

Den 19. Mai gegen 10 Uhr Abends kamen wir an in dem alten, sehr sichtbar alten Braunschweig an der Ocker, etwas größer und volkreicher, als Hannover. Des andern Tags hielten wir Umschau in Begleitung eines französischen Lohnbedienten. Da wir das Kunst- und Naturaliencabinet erst Nachmittags 3 Uhr sehen konnten, so besichtigten wir den Dom oder die St. Blasiuskirche, wo

Heinrich der Löwe, ihr Stifter, mit seiner Gemahlin Mechthilde begraben liegt. Seinem Grabmal, wo sie beide liegend in Stein gehauen sind, zur Seite, standen ehemals zwei Statuen, die nun in die fürstliche Gruft gebracht sind, ihn und Bischof Ulrich in Halberstadt vorstellend; ferner das Grabmal Königs Ludwig Rudolph nebst seiner Gemahlin. Auf dem Platze vor der Kirche steht der metallne Löwe, der Heinrich aus Palästina gefolgt, und nach seinem Tode sich zu Tode gegrämt haben soll. Der wandernde Handwerksbursche bewundert noch jetzt das Wahrzeichen Braunschweigs, die von diesem Löwen in die Thürpfosten der Kirche, wo Heinrich schläft, eingekratzten Spuren!! Höher könnte die gesuchteste Höflingsschmeichelei es im Lob einer Grabschrift auf einen todten Fürsten nicht treiben, als es hier mit dem Symbol eines Thiers geschieht, das seinen Herrn aus der Gruft scharren will! Insofern das Symbol das Volk andeuten soll, wäre es freilich nicht so schmeichelhaft für das Volk, wenn man einen — Hund zum Sinnbild gewählt hätte. Schubarts Fürstengruft bildet einen scharfen Gegensatz gegen Spuren von Sehnsucht, die den todten Herrn hervorscharren möchte. Fußstapfen von Wölfen würden sich etwa an die Kirche schicken, wo Luther begraben liegt, mit Bezug auf die Pfaffen, die den Erzketzer wieder herausgescharrt wissen wollten, um seine Ueberreste zu verbrennen. Obiger mit niederhängendem Schweif stehender Löwe ist übrigens sehr gut gemacht im Jahre 1100. Das Postament ist von 1616. Renovirt 1790.

Das Collegium Carolinum, datirt von 1740, ist stark besucht, und seinem Stifter verdankt Braunschweig auch das Museum, das weit über das zu Cassel zu setzen ist. Am Eingange desselben ist ein großer Block, grünlicher ägyptischer Granit, den Heinrich der Löwe aus Palästina gebracht haben soll. Wir trafen eine treffliche Kupferstichsammlung von 1500 Folianten. Die Sammlung geschnittener Steine enthielt nah an 2000. In einer Commode

fanden ſich in Onyx, Jaſpis und Carniol treffliche Stücke: — Sokrates — ein Bacchusopfer — Venus — Cleopatra zum Theil in haut-relief. — In den Schränken des Kunſtſaals befand ſich das ſogenannte Mantuaniſche Opfergefäß aus einem Onyx, 6 Zoll groß, häufig beſchrieben, angeblich aus Mithridates Zeiten. Ein gemeiner Soldat hatte es ſich 1630 bei Mantua's Plünderung zugeeignet. Dem Vandalen muß es kein Stein geweſen ſeyn; er verkaufte es an einen Herzog. — Wir fanden ferner eine Menge Kunſtſachen aus Elfenbein von unendlicher Arbeit, darunter — ein Becher mit einem en haut relief gearbeiteten Treffen von mehr als 100 Figuren — eine große Kugel mit 11 kleinern ineinander gedrechſelt — ein Blumenkranz mit einer Spinne in ihrem Gewebe — eine von Buchsbaum gearbeitete Büchſe mit der Kreuzigung Chriſti von Albrecht Dürer. — Ein Zimmer enthielt Majolica oder ſchön bemalte Töpferarbeit von 1100 Stücken; einige Zeichnungen ſollen von Raphael herrühren, z. B. Liebe zu einer ſchönen Töpferstochter; — Antiken von Marmor oder Bronze: Apollo — Bacchus — Iſis — Scipio Africanus — Antinous — Silen — das Münzkabinet — Frauenzimmer in Moſaik — Landſchaften in Wachs pouſſirt von Rauchetus — ein Ecce homo. — Predigt in der Wüſte von Albrecht Dürer — eine treffliche Mineraliensammlung: eine große Stufe gediegenen Goldes aus Oſtindien — Embryonen von Negern, Mulatten und Hottentotten — einen Elephantenembryo, einen Fuß lang — eine Pipa — Boa — Alligator — Hayfiſche — Robben — große weſtindiſche Schildkröten — Menſchen- und Thierhäute — Wallfiſchknochen — Knochen von Nilpferden — Zebra — große Affenarten — 800 Stücke Vögel — Inſekten, viele oſt- und weſtindiſche Exemplare. — Alles weit erhaben über das Caßler Muſeum!

Nun eine kleine Exkurſion nach Salzdahlum, Wolfenbüttel und Richmond.

Das Schloß Salzdahlum, 1 Stunde von der

Unser Steinfurter Fuhrmann hatte uns sehr langsam gefahren, und dennoch in zwölf Stunden bis Osnabrück gebracht. Hinter Steinfurt fangen die bekannten westphälischen Wüsten und die einzelnen Kampen mit Erdwällen und Gräben, und mit Erlen bewachsen, wieder an; Sandwege, gegen Lengerich hin etwas waldigter. Gegen Osnabrück wird die Gegend immer besser und schöner, es kommen kleine Anhöhen, man vergißt Westphalen.

Osnabrück, mit angenehmen Umgebungen, ist sehr alt und sehr todt. Das Stift mag 150,000 Menschen zählen, und eben so viel rentiren, und von diesem Ländchen nähren sich 72 Advokaten laut des Adreßkalenders, und mitunter das K. K. Kammergericht!!! Wir gingen über Bomden, hinter Osnabrück, wo wir übernachteten, über Dieppenau und Leerse nach Hachenburg, wo wir wieder blieben. Die Wege sind gut, man ist gut bedient. Vor Leerse passirt man in einer Fähre die Weser, die da schon ganz ansehnlich ist; die Kampen hören auf, man sieht wieder üppige Vegetation, schöne Eichen und andere hochstämmige Bäume, Obstbäume und Dörfer. Hachenburg ist Lippe-Bückenburgisch; man sieht von da den Wilhelmsstein, die bekannte Veste des sonderbaren, aber talentvollen Grafen Lippe in portugiesischen Diensten. Vier Stunden entfernt liegt Stadthagen. Die Gegend kann schön genannt werden. Den 16. kamen wir nach

Hannover. Eine Meile vor der Stadt zog eine Pyramide am Wege unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; wir laſen:

H. M. intrepido nobilissimo ac Heroi
D. J. Mich. ab Obentraut
Equ. Rhen. ac Regiae Dan. Maj.
Equitum locum tenenti Generali
Qui hic die Mart. 25. A. D. 1625
Fortiter pro patria et libertate occubuit. [1])

Hannover gehört eben nicht unter die ſchönen Städte, man arbeitet aber daran, ſie nach und nach zu verſchönern. Das Schloß iſt geräumig, aber alt, daher ohne Plan. Das Landſchaftshaus hat die ſchöne Inſchrift: „Posteritati“. (für die Nachwelt). Am Ende des Paradeplatzes ſteht Leibnizens Büſte von Marmor, von einem irländiſchen Künſtler zu Rom gefertigt, in einem Tempel mit 8 Säulen in einem Bosquet. Dieſe Wahl des Platzes wird ſehr getadelt — aber wohin? da Hannover keine öffentliche geräumige Plätze hat. Die erſte Idee dazu gab die Nähe des Archivs, deſſen obere Etage die Bibliothek einnimmt, welcher Leibniz vorſtand; in der Hauptkirche auf der Neuſtadt ruhen ſeine Gebeine; am Eingange liegt ein Grabſtein mit der meſſingnen Inſchrift: Ossa Leibnizii. (Leibnizens Gebeine.) — Auf dem Kirchhofe der Altſtadt iſt das nicht minder geſchmackvolle Monument des 1767 verſtorbenen Werlhof; auf der einen Seite ſein Name, auf der andern: Amici (Seine Freunde) 1783. Er war der Arzt der Armen, und noch jetzt ruht ſein Andenken im Segen, während Zimmermann wegen ſeines Stolzes ſtinkt. In ſeinen letzten Zeiten war dieſer ein Narr zum Anbinden, er ſchläft da ohne Monument; Freunde hatte er nicht, wie Werlhof,

1) Dem unerſchrockenen Helden
Mich. von Obentraut
Däniſchem Generallieutenant,
Der hier den 25. Merz 1625 den Heldentod
Für Vaterland und Freiheit ſtarb.

und die Großen, über die er mit zum Narren wurde — nach unserem Lohnbedienten: „durch Büchermacherei!“ vergaßen ihn. — Hannover ist todtenstill; der Ton ist etwas hoch und steif.

Nahe bei der Stadt liegt Monbrillant, ein kleines Schlößchen mit einem Garten, das König Georg I. für seine Maitresse, die Gräfin Plaaten bauen ließ, und wovon der Name das Brillanteste ist. Herrlich ist die Lindenallee, die nach Herrenhausen führte, eine Viertelstunde von der Stadt, wo ein unbedeutendes Schloß mit einem geräumigen Garten ist. Interessanter, als Herrenhausen, sind die englischen Gärten der Familie Wangenheim, vorzüglich aber der Walmodische Garten, letzterer noch mit einem reichen Bilder- und Antiken-Cabinet verschönert. In der Gallerie sind Stücke von den besten Meistern, von Rubens, Paul Veronese, Claude Lorrain, Berghem, Wouwerman, Ostade, Mieris, Bockhuysen, Schütz ꝛc., und über den Antiken, worunter ich vorzüglich die Büsten Cäsar und Marius bewunderte, hat sich Graf Walmoden nicht wenig gestreckt. — Auffallend ist es, daß der ganze kurfürstliche Hofstaat fortgefüttert wird, als ob ein Kurfürst da wäre. — Wir gehen von hier über Burgdorf und Peina, 8 Meilen, nach Braunschweig.

---

Braunschweig.

Den 19. Mai gegen 10 Uhr Abends kamen wir an in dem alten, sehr sichtbar alten Braunschweig an der Ocker, etwas größer und volkreicher, als Hannover. Des andern Tags hielten wir Umschau in Begleitung eines französischen Lohnbedienten. Da wir das Kunst- und Naturaliencabinet erst Nachmittags 3 Uhr sehen konnten, so besichtigten wir den Dom oder die St. Blasiuskirche, wo

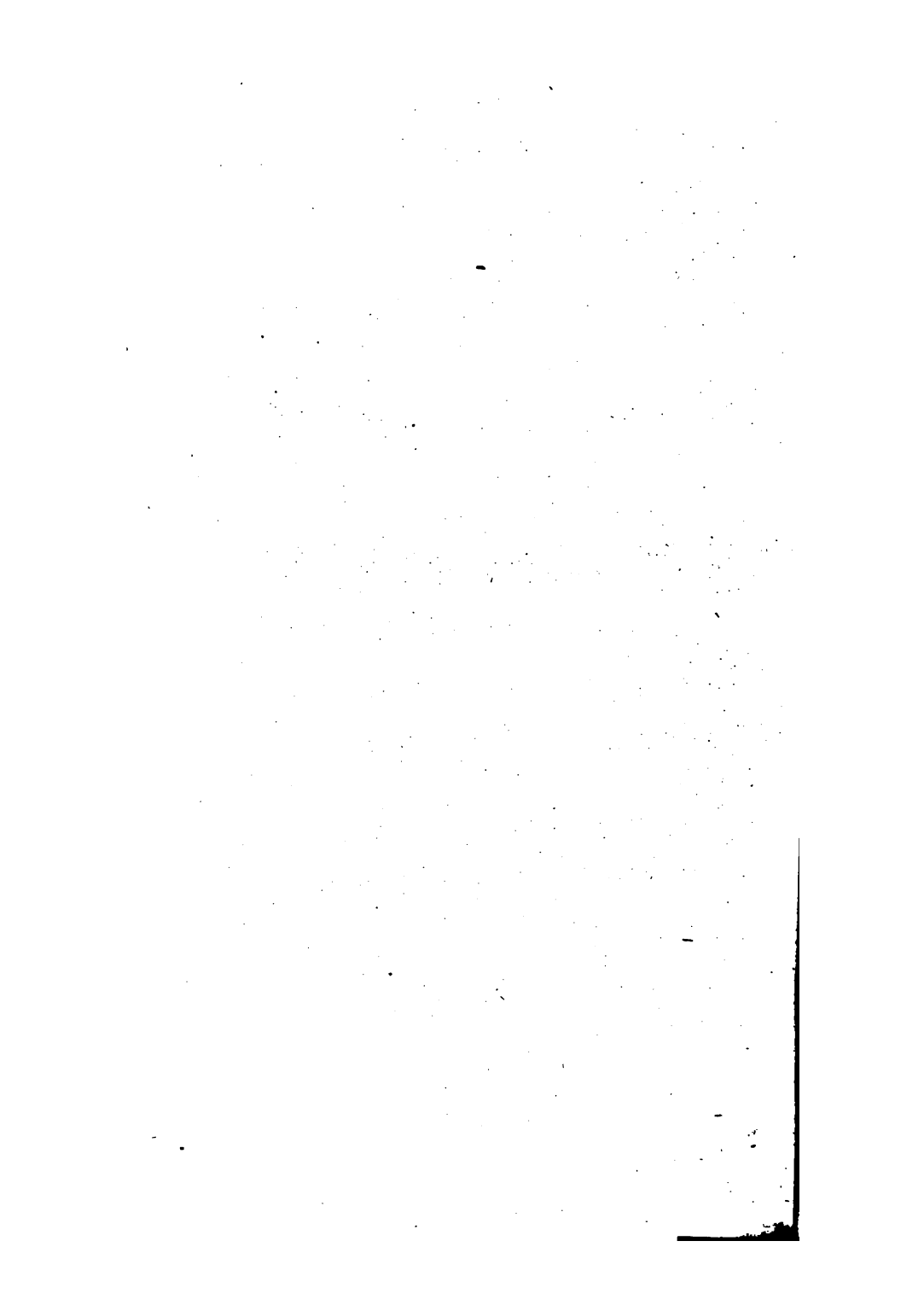
Heinrich der Löwe, ihr Stifter, mit seiner Gemahlin Mechthilde begraben liegt. Seinem Grabmal, wo sie beide liegend in Stein gehauen sind, zur Seite, standen ehemals zwei Statuen, die nun in die fürstliche Gruft gebracht sind, ihn und Bischof Ulrich in Halberstadt vorstellend; ferner das Grabmal Königs Ludwig Rudolph nebst seiner Gemahlin. Auf dem Platze vor der Kirche steht der metallne Löwe, der Heinrich aus Palästina gefolgt, und nach seinem Tode sich zu Tode gegrämt haben soll. Der wandernde Handwerksbursche bewundert noch jetzt das Wahrzeichen Braunschweigs, die von diesem Löwen in die Thürpfosten der Kirche, wo Heinrich schläft, eingekratzten Spuren!! Höher könnte die gesuchteste Höflingsschmeichelei es im Lob einer Grabschrift auf einen todten Fürsten nicht treiben, als es hier mit dem Symbol eines Thiers geschieht, das seinen Herrn aus der Gruft scharren will! Insofern das Symbol das Volk andeuten soll, wäre es freilich nicht so schmeichelhaft für das Volk, wenn man einen — Hund zum Sinnbild gewählt hätte. Schubarts Fürstengruft bildet einen scharfen Gegensatz gegen Spuren von Sehnsucht, die den todten Herrn hervorscharren möchte. Fußstapfen von Wölfen würden sich etwa an die Kirche schicken, wo Luther begraben liegt, mit Bezug auf die Pfaffen, die den Erzketzer wieder herausgescharrt wissen wollten, um seine Ueberreste zu verbrennen. Obiger mit niederhängendem Schweif stehender Löwe ist übrigens sehr gut gemacht im Jahre 1100. Das Postament ist von 1616. Renovirt 1790.

Das Collegium Carolinum, datirt von 1740, ist stark besucht, und seinem Stifter verdankt Braunschweig auch das Museum, das weit über das zu Cassel zu setzen ist. Am Eingange desselben ist ein großer Block, grünlicher ägyptischer Granit, den Heinrich der Löwe aus Palästina gebracht haben soll. Wir trafen eine treffliche Kupferstichsammlung von 1500 Folianten. Die Sammlung geschnittener Steine enthielt nah an 2000. In einer Commode

fanden ſich in Onyx, Jaſpis und Carniol treffliche Stücke: — Sokrates — ein Bacchusopfer — Venus — Cleopatra zum Theil in haut-relief. — In den Schränken des Kunſtſaals befand ſich das ſogenannte Mantuaniſche Opfergefäß aus einem Onyx, 6 Zoll groß, häufig beſchrieben, angeblich aus Mithridates Zeiten. Ein gemeiner Soldat hatte es ſich 1630 bei Mantua's Plünderung zugeeignet. Dem Vandalen muß es kein Stein geweſen ſeyn; er verkaufte es an einen Herzog. — Wir fanden ferner eine Menge Kunſtſachen aus Elfenbein von unendlicher Arbeit, darunter — ein Becher mit einem en haut relief gearbeiteten Treffen von mehr als 100 Figuren — eine große Kugel mit 11 kleinern ineinander gedrechſelt — ein Blumenkranz mit einer Spinne in ihrem Gewebe — eine von Buchsbaum gearbeitete Büchſe mit der Kreuzigung Chriſti von Albrecht Dürer. — Ein Zimmer enthielt Majolica oder ſchön bemalte Töpferarbeit von 1100 Stücken; einige Zeichnungen ſollen von Raphael herrühren, z. B. Liebe zu einer ſchönen Töpferstochter; — Antiken von Marmor oder Bronze: Apollo — Bacchus — Iſis — Scipio Africanus — Antinous — Silen — das Münzkabinet — Frauenzimmer in Moſaik — Landſchaften in Wachs pouſſirt von Rauchetus — ein Ecce homo. — Predigt in der Wüſte von Albrecht Dürer — eine treffliche Mineraliensammlung: eine große Stufe gediegenen Goldes aus Oſtindien — Embryonen von Negern, Mulatten und Hottentotten — einen Elephantenembryo, einen Fuß lang — eine Pipa — Boa — Alligator — Hayfiſche — Robben — große weſtindiſche Schildkröten — Menſchen- und Thierhäute — Wallfiſchknochen — Knochen von Nilpferden — Zebra — große Affenarten — 800 Stücke Vögel — Inſekten, viele oſt- und weſtindiſche Exemplare. — Alles weit erhaben über das Caßler Muſeum!

Nun eine kleine Exkurſion nach Salzdahlum, Wolfenbüttel und Richmond.

Das Schloß Salzdahlum, 1 Stunde von der



Unser Steinfurter Fuhrmann hatte uns sehr langsam gefahren, und dennoch in zwölf Stunden bis Osnabrück gebracht. Hinter Steinfurt fangen die bekannten westphälischen Wüsten und die einzelnen Kampen mit Erdwällen und Gräben, und mit Erlen bewachsen, wieder an; Sandwege, gegen Lengerich hin etwas waldigter. Gegen Osnabrück wird die Gegend immer besser und schöner, es kommen kleine Anhöhen, man vergißt Westphalen.

Osnabrück, mit angenehmen Umgebungen, ist sehr alt und sehr todt. Das Stift mag 150,000 Menschen zählen, und eben so viel rentiren, und von diesem Ländchen nähren sich 72 Advokaten laut des Adreßkalenders, und mitunter das K. K. Kammergericht!!! Wir gingen über Bomden, hinter Osnabrück, wo wir übernachteten, über Dieppenau und Leerse nach Hachenburg, wo wir wieder blieben. Die Wege sind gut, man ist gut bedient. Vor Leerse passirt man in einer Fähre die Weser, die da schon ganz ansehnlich ist; die Kampen hören auf, man sieht wieder üppige Vegetation, schöne Eichen und andere hochstämmige Bäume, Obstbäume und Dörfer. Hachenburg ist Lippe-Bückenburgisch; man sieht von da den Wilhelmsstein, die bekannte Veste des sonderbaren, aber talentvollen Grafen Lippe in portugiesischen Diensten. Vier Stunden entfernt liegt Stadthagen. Die Gegend kann schön genannt werden. Den 16. kamen wir nach

Hannover. Eine Meile vor der Stadt zog eine Pyramide am Wege unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; wir laſen:

H. M. intrepido nobilissimo ac Heroi
D. J. Mich. ab Obentraut
Equ. Rhen. ac Regiae Dan. Maj.
Equitum locum tenenti Generali
Qui hic die Mart. 25. A. D. 1625
Fortiter pro patria et libertate occubuit. [1])

Hannover gehört eben nicht unter die ſchönen Städte, man arbeitet aber daran, ſie nach und nach zu verſchönern. Das Schloß iſt geräumig, aber alt, daher ohne Plan. Das Landſchaftshaus hat die ſchöne Inſchrift: „Posteritati“. (für die Nachwelt). Am Ende des Paradeplatzes ſteht Leibnizens Büſte von Marmor, von einem irländiſchen Künſtler zu Rom gefertigt, in einem Tempel mit 8 Säulen in einem Bosquet. Dieſe Wahl des Platzes wird ſehr getadelt — aber wohin? da Hannover keine öffentliche geräumige Plätze hat. Die erſte Idee dazu gab die Nähe des Archivs, deſſen obere Etage die Bibliothek einnimmt, welcher Leibniz vorſtand; in der Hauptkirche auf der Neuſtadt ruhen ſeine Gebeine; am Eingange liegt ein Grabſtein mit der meſſingnen Inſchrift: Ossa Leibnizii. (Leibnizens Gebeine.) — Auf dem Kirchhofe der Altſtadt iſt das nicht minder geſchmackvolle Monument des 1767 verſtorbenen Werlhof; auf der einen Seite ſein Name, auf der andern: Amici (Seine Freunde) 1783. Er war der Arzt der Armen, und noch jetzt ruht ſein Andenken im Segen, während Zimmermann wegen ſeines Stolzes ſtinkt. In ſeinen letzten Zeiten war dieſer ein Narr zum Anbinden, er ſchläft da ohne Monument; Freunde hatte er nicht, wie Werlhof,

1) Dem unerſchrockenen Helden
Mich. von Obentraut
Däniſchem Generallieutenant,
Der hier den 25. Merz 1625 den Heldentod
Für Vaterland und Freiheit ſtarb.

und die Großen, über die er mit zum Narren wurde — nach unserem Lohnbedienten: „durch Büchermacherei!“ vergaßen ihn. — Hannover ist todtenstill; der Ton ist etwas hoch und steif.

Nahe bei der Stadt liegt Monbrillant, ein kleines Schlößchen mit einem Garten, das König Georg I. für seine Maitresse, die Gräfin Plaaten bauen ließ, und wovon der Name das Brillanteste ist. Herrlich ist die Lindenallee, die nach Herrenhausen führte, eine Viertelstunde von der Stadt, wo ein unbedeutendes Schloß mit einem geräumigen Garten ist. Interessanter, als Herrenhausen, sind die englischen Gärten der Familie Wangenheim, vorzüglich aber der Walmodische Garten, letzterer noch mit einem reichen Bilder- und Antiken-Cabinet verschönert. In der Gallerie sind Stücke von den besten Meistern, von Rubens, Paul Veronese, Claude Lorrain, Berghem, Wouwerman, Ostade, Mieris, Bockhuysen, Schütz ꝛc., und über den Antiken, worunter ich vorzüglich die Büsten Cäsar und Marius bewunderte, hat sich Graf Walmoden nicht wenig gestreckt. — Auffallend ist es, daß der ganze kurfürstliche Hofstaat fortgefüttert wird, als ob ein Kurfürst da wäre. — Wir gehen von hier über Burgdorf und Peina, 8 Meilen, nach Braunschweig.

---

Braunschweig.

Den 19. Mai gegen 10 Uhr Abends kamen wir an in dem alten, sehr sichtbar alten Braunschweig an der Ocker, etwas größer und volkreicher, als Hannover. Des andern Tags hielten wir Umschau in Begleitung eines französischen Lohnbedienten. Da wir das Kunst- und Naturaliencabinet erst Nachmittags 3 Uhr sehen konnten, so besichtigten wir den Dom oder die St. Blasiuskirche, wo

Heinrich der Löwe, ihr Stifter, mit seiner Gemahlin Mechthilde begraben liegt. Seinem Grabmal, wo sie beide liegend in Stein gehauen sind, zur Seite, standen ehemals zwei Statuen, die nun in die fürstliche Gruft gebracht sind, ihn und Bischof Ulrich in Halberstadt vorstellend; ferner das Grabmal Königs Ludwig Rudolph nebst seiner Gemahlin. Auf dem Platze vor der Kirche steht der metallne Löwe, der Heinrich aus Palästina gefolgt, und nach seinem Tode sich zu Tode gegrämt haben soll. Der wandernde Handwerksbursche bewundert noch jetzt das Wahrzeichen Braunschweigs, die von diesem Löwen in die Thürpfosten der Kirche, wo Heinrich schläft, eingekratzten Spuren!! Höher könnte die gesuchteste Höflingsschmeichelei es im Lob einer Grabschrift auf einen todten Fürsten nicht treiben, als es hier mit dem Symbol eines Thiers geschieht, das seinen Herrn aus der Gruft scharren will! Insofern das Symbol das Volk andeuten soll, wäre es freilich nicht so schmeichelhaft für das Volk, wenn man einen — Hund zum Sinnbild gewählt hätte. Schubarts Fürstengruft bildet einen scharfen Gegensatz gegen Spuren von Sehnsucht, die den todten Herrn hervorscharren möchte. Fußstapfen von Wölfen würden sich etwa an die Kirche schicken, wo Luther begraben liegt, mit Bezug auf die Pfaffen, die den Erzketzer wieder herausgescharrt wissen wollten, um seine Ueberreste zu verbrennen. Obiger mit niederhängendem Schweif stehender Löwe ist übrigens sehr gut gemacht im Jahre 1100. Das Postament ist von 1616. Renovirt 1790.

Das Collegium Carolinum, datirt von 1740, ist stark besucht, und seinem Stifter verdankt Braunschweig auch das Museum, das weit über das zu Cassel zu setzen ist. Am Eingange desselben ist ein großer Block, grünlicher ägyptischer Granit, den Heinrich der Löwe aus Palästina gebracht haben soll. Wir trafen eine treffliche Kupferstichsammlung von 1500 Folianten. Die Sammlung geschnittener Steine enthielt nah an 2000. In einer Commode

fanden sich in Onyx, Jaspis und Carniol treffliche Stücke: — Sokrates — ein Bacchusopfer — Venus — Cleopatra zum Theil in haut-relief. — In den Schränken des Kunstsaals befand sich das sogenannte Mantuanische Opfergefäß aus einem Onyx, 6 Zoll groß, häufig beschrieben, angeblich aus Mithridates Zeiten. Ein gemeiner Soldat hatte es sich 1630 bei Mantua's Plünderung zugeeignet. Dem Vandalen muß es kein Stein gewesen seyn; er verkaufte es an einen Herzog. — Wir fanden ferner eine Menge Kunstsachen aus Elfenbein von unendlicher Arbeit, darunter — ein Becher mit einem en haut relief gearbeiteten Treffen von mehr als 100 Figuren — eine große Kugel mit 11 kleinern ineinander gedrechselt — ein Blumenkranz mit einer Spinne in ihrem Gewebe — eine von Buchsbaum gearbeitete Büchse mit der Kreuzigung Christi von Albrecht Dürer. — Ein Zimmer enthielt Majolica oder schön bemalte Töpferarbeit von 1100 Stücken; einige Zeichnungen sollen von Raphael herrühren, z. B. Liebe zu einer schönen Töpferstochter; — Antiken von Marmor oder Bronze: Apollo — Bacchus — Isis — Scipio Africanus — Antinous — Silen — das Münzkabinet — Frauenzimmer in Mosaik — Landschaften in Wachs poussirt von Rauchetus — ein Ecce homo. — Predigt in der Wüste von Albrecht Dürer — eine treffliche Mineraliensammlung: eine große Stufe gediegenen Goldes aus Ostindien — Embryonen von Negern, Mulatten und Hottentotten — einen Elephantenembryo, einen Fuß lang — eine Pipa — Boa — Alligator — Hayfische — Robben — große westindische Schildkröten — Menschen- und Thierhäute — Wallfischknochen — Knochen von Nilpferden — Zebra — große Affenarten — 800 Stücke Vögel — Insekten, viele ost- und westindische Exemplare. — Alles weit erhaben über das Caßler Museum!

Nun eine kleine Exkursion nach Salzdahlum, Wolfenbüttel und Richmond.

Das Schloß Salzdahlum, 1 Stunde von der

Stadt, ſo genannt von dem Salzwerk in ſeiner Nähe, 1695 von Herrmann Knab, der als Tiſchlergeſell und Bedienter mit dem Herzog Anton Ulrich reiste, und in Italien ſich zum Architekt bildete, erbaut, liegt in einer reizenden Landſchaft. Es war oft Königs Friedrich II. Aufenthalt, und der Ort ſeines Beilagers. Das Vorzimmer zur großen und kleinen Bildergallerie enthielt 30 Portraite berühmter Maler, worunter Raphael von ihm ſelbſt; die Gallerie, 200 Stücke. Merkwürdig ſind: Ruyter von Rembrant — der Brabanter Bohnenkönig von Jordans — Suſanna im Bade von Roſi — ein Federviehſtück von Hondekoeter, ſein Meiſterſtück — Eſther, von Victor — eine holländiſche Familie von Ravenſtein — Tobias von Janſen — Maria mit dem Kinde von Correggio — Seneka und der Knabe Nero, hinter ihm im Buche leſend, von Caravagio — die Anbetung der Hirten von Caracci — Maria mit dem Kinde von Raphael — Judith von Rubens — Tugenden und Laſter von Jordans — Achilles unter den Töchtern des Lycomedes, von Ulyß wiedergefunden, von Laireſſe. — Genug zur Bezeichnung; ein Verzeichniß hat der ehemalige Inſpektor Eberlin geliefert, mehrere Stücke der Sammlung, die vielleicht nur der Dresdner nachſteht, ſind von Heckenauer geſtochen. Mit Mühe trennten wir uns von dieſer trefflichen Gallerie, um von da nach Wolfenbüttel zu fahren. — Dieß ſtille todte Städtchen hat außer ſeiner Bibliothek nichts Merkwürdiges, aber dieſe verdient auch geſehen zu werden. Das Gebäude iſt eine ſchöne Rotunde, von oben erhellt, und enthält 200,000 Bände, weniger neue, aber deſto mehr alte, ſeltene Bücher und Manuſkripte, wodurch die Bibliothek die zu Göttingen weit übertrifft. Vorzüglich reich iſt ſie an hiſtoriſchen Schriften, an griechiſchen und lateiniſchen Manuſkripten. Unter der Bibelſammlung iſt eine Halliſche Bibel von 1737 mit dem Druckfehler: Du ſollſt ehebrechen! — die gothiſche Handſchrift Ulphilas — die Briefe Pauli

radirt — und ein Isidor darauf geschrieben. — In 400 Folianten zusammengetragen, finden sich politische Piecen von Mazarin, verkauft von demselben nach seinem Sturz an Herzog August um 40,000 Thaler. Vor der Bibliothek ist Lessings Monument mit der Inschrift: Lessing — Weiser, Dichter, Deutschlands Stolz, der Musen und seiner Freunde Liebling! Im Bibliothekkatalog sind zwei Correcturen von seiner Hand. —

Zu Richmond sahen wir den schönen englischen Garten an der Ocker, von dessen geschmackvollem Landhause wir der reizenden Aussicht auf die Stadt Braunschweig, den Harz, den schneebedeckten Brocken und das Elmgebirge genoßen. In der Nachbarschaft, eine Meile von Braunschweig, auf der Straße nach Hannover, liegt der Lustgarten Fechelde, wo Held Ferdinand von seinen Siegen ruhte. — Hierauf wieder zurück nach Braunschweig. Wir vergaßen hier nicht, Mume zu trinken, Honigkuchen zu kosten, und eine Schlockwurst à 2 fl. 40 kr. auf die Reise zu nehmen. Ich bemerke noch hier das Haus, worin König Christiern sich einige Tage aufhielt, und vom Eigner verlangt haben soll, daß zum Andenken über der Thüre eine Krone angebracht werde, und in dem schönen Freimaurerhausgarten die zwei Denkmale, welche Herzog Ferdinand seinem Bruder Leopold, sowie dem Obrist von Lestewig, dem Stifter der ersten Logen, errichten ließ. Ferdinand ist sehr ökonomisch, kennt seine Regentenpflichten, und sorgt täglich für Verschönerung der Stadt durch Abtragung der Wälle und Näherbringung des alten Projekts, die Universität Helmstädt nebst der Bibliothek zu Wolfenbüttel hieher zu verlegen. Er hält sich wenig hier auf, und lebt mehr in Berlin und bei seinem Regiment in Halberstadt.

Das Land liefert treffliche Pferde, am geringsten Bauernwagen sind ausgezeichnete Thiere. Das Pferd steht also nicht umsonst im braunschweigischen Wappen.

Magdeburg.

Unſere Weiterreiſe ging trefflich über Königslutter, bekannt durch ein Gefecht im dreißigjährigen Kriege, nach Helmſtädt, 5 Meilen von Braunſchweig. Die Gegend iſt ſehr angenehm. Helmſtädt liegt in einer kleinen Vertiefung, und iſt ein armſeliges, ſchlecht gebautes Neſt von 3 — 4000 Einwohnern. An der Univerſitätskirche, wo ich die Vorleſungen am ſchwarzen Brett angeſchlagen las, ſtand ein Herkules, der einen Löwen zähmt. Die 25 Lehrer waren allenfalls im Stande, die 100 Studenten, die hier waren, zu zähmen. Die Poſtpferde mußten erſt vom Felde geholt werden; wir hätten alſo faſt Muße gehabt, hier auch den Studien buchſtäblich obzuliegen. Erſt Mittags gegen 12 Uhr gab uns der Poſtillon das consilium abeundi von dieſem erbärmlichen Muſenſitz, an welchem übrigens nicht unberühmte Lehrer waren, wie denn auch der Poſtillon uns fühlen ließ, daß er Etwas von der Natur des Pegaſus empfangen habe, denn er brachte den Verzug wieder redlich ein, und wir kamen um 7 Uhr, 6 Meilen weit, nach Magdeburg.

Der Dom zeigt die Stadt ſchon von ferne, die in einer ſchönen Ebene liegt. Sie iſt die Aeltermutter ſächſiſcher Städte, ſchon vor Einführung des Chriſtenthums entſtanden. Die Magava Freya (Magd, Jungfrau) hatte hier einen Tempel, daher: Jungfrauburg, Magdeburg. Man darf alſo nicht an die reine Magd, Jungfrau Maria dabei denken, wohl aber an den uralten Ausdruck, eine noch nie eroberte Burg eine Jungfrau zu nennen, die unter dem Schutze einer jungfräulichen Göttin ſtand, was die altdeutſche Freya war. Als uralt und vorchriſtlich läßt ſich den Ausdruck aus unſerem älteſten Buche, der Bibel, nachweiſen; denn die Braut im Hohenliede vergleicht ſich ſelbſt mit einer — Mauer, d. h. Feſtungsmauer oder

Burg, erklärt sich aber geneigt, dem Bräutigam sich zu ergeben, um Gnade bei ihm zu finden, also: Magdeburg nicht zu vertheidigen. Als stärkere männliche Geschosse, die Kanonen, erfunden waren, mußte die Jungfrau diesen Magdeburg im 30jährigen Krieg einem Bluträutigam, dem schrecklichen Tilly, nothgedrungen weichen.

Er warb nicht lang, er zeigte nicht Gold,
Im Sturm errang er den Minnesold.

König Friedrich II. wußte sie zu hüten, daß sie unüberwindlich schien. Ich lenke aber von ihm in meiner historischen Phantasie um ein Gewaltiges zurück, — der Postwagen hat sie nicht wenig untereinander geschüttelt — um auf Otto den Großen zurückzukommen. — Otto des Großen Gemahlin Editha fand viele Aehnlichkeit hier mit den Ufern ihrer vaterländischen Themse. Sie that Vieles für die Stadt, ihr Gemahl that Alles, und ließ Magdeburg zum Erzbisthum erheben. Daher sein Monument auf dem alten Markte von 973 dem Rathhause gegenüber. Der Kaiser ist zu Pferd, ihm zur Seite seine Editha oder Adelheid. Die Stadt hatte nachher viele Händel mit ihren Bischöfen; Bischof Burkhard wurde erschlagen, worüber sie in Bann verfiel. Endlich traf sie durch Tilly's Belagerung und Eroberung 1631, die er die Magdeburger Hochzeit nannte, das schrecklichste Schicksal. Sie wurde bis auf den Dom und 200 Häuser eingeäschert, wobei 20,000 Menschen das Leben verloren. Im J. 1680 nahm Brandenburg sie in Besitz [1]). — Auf dem heiligen Geist-Kirchhofe steht Basedow's Monument, in der Sebastianskirche Otto's von Gulrike Grabmal. Der schönste Platz ist der Domplatz, seit 1763 der Paradeplatz, der Dom eines der merkwürdigsten gothischen Gebäude, dem das Innere ganz entspricht. Es stehen 48 Altäre umher,

1) Durch französische und pfälzische Refugiés, welche die Neustadt erbauten, gewann sie sehr.

Magdeburg.

Unſere Weiterreiſe ging trefflich über Königslutter, bekannt durch ein Gefecht im dreißigjährigen Kriege, nach Helmſtädt, 5 Meilen von Braunſchweig. Die Gegend iſt ſehr angenehm. Helmſtädt liegt in einer kleinen Vertiefung, und iſt ein armſeliges, ſchlecht gebaures Neſt von 3 — 4000 Einwohnern. An der Univerſitätskirche, wo ich die Vorleſungen am ſchwarzen Brett angeſchlagen las, ſtand ein Herkules, der einen Löwen zähmt. Die 25 Lehrer waren allenfalls im Stande, die 100 Studenten, die hier waren, zu zähmen. Die Poſtpferde mußten erſt von Felde geholt werden; wir hätten alſo faſt Muße gehabt, hier auch den Studirn buchſtäblich obzuliegen. Erſt Mittags gegen 12 Uhr gab uns der Poſtillon das consilium abeundi von dieſem erbärmlichen Muſenſitz, an welchem übrigens nicht unberühmte Lehrer waren, wie denn auch der Poſtillon uns fühlen ließ, daß er Etwas von der Natur des Pegaſus empfangen habe, denn er brachte den Verzug wieder redlich ein, und wir kamen um 7 Uhr, 6 Meilen weit, nach Magdeburg.

Der Dom zeigt die Stadt ſchon von ferne, die in einer ſchönen Ebene liegt. Sie iſt die Aeltermutter ſächſiſcher Städte, ſchon vor Einführung des Chriſtenthums entſtanden. Die Magada Freya (Magd, Jungfrau) hatte hier einen Tempel, daher: Jungfrauburg, Magdeburg. Man darf alſo nicht an die reine Magd, Jungfrau Maria dabei denken, wohl aber an den uralten Ausdruck, eine noch nie eroberte Burg eine Jungfrau zu nennen, die unter dem Schutze einer jungfräulichen Göttin ſtand, was die altdeutſche Freya war. Als uralt und vorchriſtlich läßt ſich den Ausdruck aus unſerem älteſten Buche, der Bibel, nachweiſen; denn die Braut im Hohenliede vergleicht ſich ſelbſt mit einer — Mauer, d. h. Feſtungsmauer oder

Burg, erklärt sich aber geneigt, dem Bräutigam sich zu ergeben, um Gnade bei ihm zu finden, also: Magdeburg nicht zu vertheidigen. Als stärkere männliche Geschosse, die Kanonen, erfunden waren, mußte die Jungfrau diesen Magdeburg im 30jährigen Krieg einem Bluträutigam, dem schrecklichen Tilly, nothgedrungen weichen.

Er warb nicht lang, er zeigte nicht Gold,
Im Sturm errang er den Minnesold.

König Friedrich II. wußte sie zu hüten, daß sie unüberwindlich schien. Ich lenke aber von ihm in meiner historischen Phantasie um ein Gewaltiges zurück, — der Postwagen hat sie nicht wenig untereinander geschüttelt — um auf Otto den Großen zurückzukommen. — Otto des Großen Gemahlin Editha fand viele Aehnlichkeit hier mit den Ufern ihrer vaterländischen Themse. Sie that Vieles für die Stadt, ihr Gemahl that Alles, und ließ Magdeburg zum Erzbisthum erheben. Daher sein Monument auf dem alten Markte von 973 dem Rathhause gegenüber. Der Kaiser ist zu Pferd, ihm zur Seite seine Editha oder Adelheid. Die Stadt hatte nachher viele Händel mit ihren Bischöfen; Bischof Burkhard wurde erschlagen, worüber sie in Bann verfiel. Endlich traf sie durch Tilly's Belagerung und Eroberung 1631, die er die Magdeburger Hochzeit nannte, das schrecklichste Schicksal. Sie wurde bis auf den Dom und 200 Häuser eingeäschert, wobei 20,000 Menschen das Leben verloren. Im J. 1680 nahm Brandenburg sie in Besitz [1]). — Auf dem heiligen Geist-Kirchhofe steht Basedow's Monument, in der Sebastianskirche Otto's von Gulrike Grabmal. Der schönste Platz ist der Domplatz, seit 1763 der Paradeplatz, der Dom eines der merkwürdigsten gothischen Gebäude, dem das Innere ganz entspricht. Es stehen 48 Altäre umher,

1) Durch französische und pfälzische Refugiés, welche die Neustadt erbauten, gewann sie sehr.

worauf Stiftungen haften. Das Grabmal Biſchofs Ernſt hat ein Nürnberger, Fiſcher, 1497 gefertigt. Auf der großen Orgel mit 43 Stimmen, von Campe 1604 erbaut, wird am Markustage den Landleuten ein Concert gegeben. Die hölzernen Figuren bewegen ſich, die Muſik ſchweigt, ein Hahn kräht dreimal, und ſchallendes Gelächter der Menge entweiht den Tempel. Man wollte dieſen Unfug abſtellen, aber die Landleute kamen nicht mehr zur Meſſe. Weitere Merkwürdigkeiten ſind: Tezels Ablaßkaſten, alte Statuen aus den früheren Zeiten der Kunſt, und Reliquien. Der Fürſtenwall längs der Elbe gewährt die Anſicht auf die Brücke, die Landſchaft und den mächtigen Strom mit ſeinen Schiffen. — Unter den Reliquien des Doms zeigte uns der Küſter die Bildſäule St. Mauritius, des Patronen der Kirche; dann Tilly's Handſchuhe, Sporen, Helm und Commandoſtab; letzterer iſt ſo eingerichtet, daß ein Schuß angebracht werden konnte, ferner den Kranz der einen Thurmſpitze, von Tilly abgeſchoſſen. Die Balluſtrade und Leuchter an Otto's Grab waren einſt Silber, der böſe Tilly nahm ſie mit ſich, ſo wie ein Stück von dem porphyrnen wirklich ſchönen Taufſteine. Alles erinnert noch an den Grauſamen. Das Thor, wo er in die Stadt eindrang, iſt erneuert, und an dem Hauſe des ehemaligen Stadtkommandanten, den er enthaupten ließ, in der breiten Straße, der ſchönſten von Magdeburg, iſt ein abgeſchlagener Kopf zu ſehen, und die Inſchrift: Gedenke des 10. Mai 1631. — Das eiſerne ſchön gearbeitete Gitter an Biſchofs Ernſt Grabmal ſoll ein Schloſſer in 24 Stunden verfertigt und darüber eine Wette mit dem Teufel eingegangen haben. Es fehlte eine Schranke, dieſe fehlt noch, daher verlor der Schloſſer die Wette, der Teufel führte ihn oben durch, das Loch mag aber wohl Tilly's Geſchütz gemacht haben. — Von dem Thurme, 400 Stufen hoch, ſahen wir die Gegend, die ſehr ſchön iſt; vorzüglich bekommt man dadurch einen richtigen Begriff von den Feſtungswerken, worunter die Sternſchlange gegen

Bergen, wo sich Trenk durchzuarbeiten suchte, und die Citadelle auf einer Elbeinsel, wo wir die Kammer des gefangenen Lafayette sahen, am festesten sind.

Eine Viertelmeile von der Stadt auf einer Anhöhe liegt das Kloster Bergen, ehemals von Benediktinern besetzt, sehr ansehnlich. Es hat eine beträchtliche Meyerei, Bierbrauerei, eine Maulbeerplantage, Holzungen und 22,000 Thaler Renten. Der Garten ist sehr geräumig und hat eine 500 Schritte lange Allee, den Poëtengang genannt. Der Abt wohnt hier mit 6 Conventualen und einigen 60 Schülern. Abt Steinmetz brachte es 1762 vorzüglich empor. —

Es fehlt nicht an Armen- und Waisenhäusern. Eine sehr wohlthätige Anstalt ist die Armen-Holzversorgungsgesellschaft seit 1785. —

Eine starke Stunde von der Stadt liegt Schönebeck und das große Gradirwerk, das dem Salzwerke, welches halb Preußen mit Salz versieht, durch die große englische Dampfmaschine einen Holzaufwand von 36,000 fl. erspart. Es liefert jährlich 600,000 Centner. Weiterhin ist eine Niederlassung der Herrnhuter, Gnade genannt, und häufig besucht. Amalienbad, 5 Meilen von Magdeburg, ist ein angenehmes Bad unweit Moorsleben, dem ersten preußischen Dorfe, wo unsre Koffer plombirt wurden, und die ersten Prellereien begannen, die dem Fremden den Eintritt in Preußen verleiden. Zahlt! Zahlt! Zahlt! Wir zählten nur noch 36 Stunden nach Berlin, wo eine neue Epoche unserer Reise eintreten soll.

---

Berlin, den 24. Mai 1802.

Unser Weg ging über Hohenzicz und Brandenburg. Dieß ist eine recht hübsche und gewerbsame Stadt an der

Havel. Wir sahen einen großen steinernen Roland vor der Thüre des Rathhauses. Oft dachte ich an meinen Magdeburgischen Rechnungsrath Michaelis, der so oft über die preußischen Einrichtungen, die allen Lebensgenuß stören, gesprochen hatte, als fast jede Station meiner Postcharte um 1 Meile, oder 1/2 oder 1/4 Meile gewachsen war. Anfänglich hielt ich es für Prellereien der unersättlichen Wagenmeister; aber man belehrte mich, daß Se. Excellenz der Herr Graf Schulenberg mathematisch die Länge bestimmt, und dadurch gefunden habe, daß die Monarchie von dieser Seite her größer sey, als man bisher geglaubt habe. Die Postillons fahren nicht schlecht, aber auf gut preußisch behaupten sie auch, man fahre nirgendswo besser, und sind mit keinem Trinkgeld zufrieden. — Allerwärts fragte man: Befehlen Sie Caffee? verlangte Weggeld für die Landwege oder Zoll, wie es hieß; sogar ein Küchenmädchen zollte mich, indem sie ihre Schürze abnahm, und mir umband, als ich in der Küche meine Pfeife anstecken wollte. Durch die Sandwüsten, deren Einfluß unsere Augen jetzt noch stören, führte uns das Glück, das uns bis jetzt begünstigt hat, und gute Glieder Sonntags Früh nach Berlin, wo das Hauptmanöver, der letzte Tag der Revue, gerade angebrochen war. Ein freundlicher Thaler bestimmte unsern Postillon, uns gerade, statt in die Stadt, zur Revue zu führen, da ich mit Grund vermuthen konnte, daß bei der großen Anzahl Fremder keine Miethwagen mehr zu bekommen, oder doch deren Ueberkommung, die Inquisition unter den Thoren, die Visitation uns um die Zeit bringen könnten. Wir sahen an 33,000 Preußen manövriren, darunter 6,000 Mann Kavallerie, umgeben von der schönsten Wagenburg, die eine Armee haben kann; ein großer Anblick, der aber nicht in den Sandebenen Preußens genossen werden müßte; denn bald verschwand der Zauber vor den Pulver- und Staubwolken, und wir kehrten in die Stadt, kamen gegen ein Trinkgeld vom Packhofe ab, in unser Quartier, wo ein Thaler die Formalität der

Visitation sehr kurz machte. Ich bin begierig, wann das Militär und die Fremden weg sind, ob Berlin auch so lebendig ist, als es jetzt scheint? Unser Gasthof, der goldene Adler, liegt in der Jerusalemsstraße, und ist einer der besten nach dem Hôtel de Russie unter den Linden, und der Stadt Paris in der Brüderstraße.

Wir durchkreuzten heute Berlin. Schön, sehr schön! Die Wachparade war nicht zahlreich, aber interessant. Der alte Möllendorf kam mit zwei Adjutanten geritten, eine Versinnlichung des alten Friedrich. Der König stand am Fenster, die Königin saß neben ihm, und las in einem Buche; Niemand kümmerte sich darum. Hier fiel mir ein kleiner Graf ein, vor dessen verfallenem Schlosse man schon von Weitem den Hut abnahm, nicht wissend, ob er nicht in irgend einem Winkel laure, und von Mangel an Respekt radotiren könnte? Es geschieht Viel vom König für die Verschönerung der Plätze und der Promenaden, des Pflasters. In dem sogenannten Lustgarten hinter dem alten ehrwürdigen Schlosse steht ein schönes Denkmal.

Dem Andenken des regierenden Fürsten
Leopold von Anhalt-Dessau
von Friedrich Wilhelm III.
Im dritten Jahr seiner Regierung.

Auf beiden Seiten Genien en bas-relief; der eine schreibt: den 15. December 1745.

Auf der Kehrseite:

„Siegreich leitete er die preußischen Hülfsvölker
in Flandern, am Rhein, an der Donau,
am Po;
Er eroberte Stralsund, die Insel Rügen.
Die Schlacht bei Kesselsdorf krönte seine kriegerische Laufbahn.
Das preußische Heer verdankt ihm die strenge
Mannszucht und die Verbesserung seiner
Krieger zu Fuß.
Er lebte vom 3. Juli 1676 — 7. April 1747.

Das Monument ist von Schadow. — Dessau in seiner Feldmarschallsuniform, in der einen Hand den Kommandostab, die andere Hand am Degen! Das kleine Hütchen thut eine üble Wirkung. Weit besser läßt auf dem Wilhelmsplatze Ziethen in seiner Husarenuniform, vom nemlichen Künstler, und von F. W. II. gesetzt unter die Reihe der Seidliz, Schwerin, Wintherfeld und Keith, die Friedrich setzen ließ. Seidlitz ist in seinem Kavalleriekostüme und läßt recht gut. Nicht so Keith, Wintherfeld und Schwerin; sie sind römisch, Namen ohne Inskription. Dieß mag groß seyn! aber ich lobe mir doch die Inskription, die auch unter Ziethen steht, und merkwürdige Handlungen seines Lebens enthält mit chronologischen Bemerkungen. —

Trefflich ist die große Reiterstatue auf der langen Brücke von Jakobi und Schlüter, 1703 dem großen Churfürsten errichtet. Das Pferd lebt, sowie die noch lebendigen Pferde auf dem ächt antiken Brandenburger Thor, von Friedrich Wilhelm II. 1790 durch Langhans erbaut. Die 4 Pferde, 12 Fuß, an den Triumphwagen des Friedens gespannt, sind in Potsdam gegossen, von dem nemlichen Künstler, der die Statue Friedrich II. für den Platz unter den Linden fertigen soll. —

Morgen werden wir unsere Adressen an den Herrn geheimen Finanzrath F. und Minister Struensee abgeben. Fürst Hohenlohe ist im Anspachischen, von wo er erst Ende Julis zurückkommen wird. Der König ist abgereist, um mit dem Beherrscher von Rußland zu sprechen.

den 28. Mai.

Der Herr geheime Finanzrath F. hat uns gastfrei aufgenommen. Da er ohne viele Geschäfte, — sein

Titel ist blos Titel, er ist Resident mehrerer deutschen Höfe — auch wohlhabend und ohne Kinder ist, so macht er eins der besten Häuser. Wir wurden sogleich zu einem Diner eingeladen, das aus 40 Personen, meist vom diplomatischen Corps, bestand. Er schickte uns sogleich zum Minister Struensee, der uns eben so gütig aufnahm, obgleich noch kein Empfehlungsschreiben eingelaufen war. Auch hier sind wir ein für allemal invitirt, was wir weislich zur Kenntniß des gesellschaftlichen Lebens in Berlin und der merkwürdigsten Männer hier benützen wollen. —

Die schöne Stadt ist einzig. Noch habe ich keine gesehen, die ihr an Menge schöner Gebäude und Straßen gleich zu setzen wäre, auch habe ich noch keine elende Hütte, noch weniger eine elende, winkelichte, finstere und enge Straße hier erblicken können. Die Wilhelmsstraße hat die meisten Paläste, die unter den Linden ist die lebendigste und schönste, denn sie führt zum Thiergarten, wird oft bespritzt, und hat 6 Reihen Linden.

Vor dem 30jährigen Krieg existirte nur Berlin und Köln, und meist hölzerne Häuser. Der große Churfürst that Viel, auch Friedrich I. So entstand Neu-Köln und Friedrichsstadt. Friedrich II. that noch mehr; die Wälle wurden abgetragen, und so entstand nun das heutige Berlin, Alt- und Neu-Köln, Friedrichs-Werda, Neustadt, Friedrichsstadt und die Königs-Spandauer-Strahlauer- und Köpniker Vorstädte, der Umfang $2^1/_2$ Meilen. Von dem schönen Thurme der Neustädtischen reformirten Kirche übersieht man das Ganze der Stadt.

Die Vieharzneischule gewährt ein herrliches anatomisches Theater. Da war ein Vorrath Skelette von allerlei Pferderacen, z. B. arabischen Hengsten, deren feiner Knochenbau mit dem des frießischen Pferdes sehr kontrastirt; Skelette von Schafen, Hunden, Wölfen, Rindvieh, Embryonen. Auch zeigte man uns 2 lebendige Seltenheiten, nemlich den Schimmel, den Friedrich II. viele Jahre ritt

und der nun 40 Jahre alt ist, und ein 15jähriges Pferd, dessen Ruthe hinten gegen den Schweif hinausgeht, und der da, wo sonst die Hoden sitzen, Euter wie eine Stute hat. Die Charité, ein großes Gebäude mit 2 Flügeln, ausserhalb der Stadt, woran Friedrich Wilhelm, Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III. bauten, zählt gegenwärtig an die 700 Kranke und 200 Menschen, die dabei angestellt sind. In dem einen Flügel befindet sich das Irrenhaus. Einige dieser Unglücklichen lagen an Ketten; die Melancholischen hielten sich ganz ruhig, nur Einer schimpfte. — Viele sonnten sich im Garten, ein französischer Graf sprach lange mit mir ganz vernünftig; — 2 Offiziere, die wegen Nicht-Avancement überschnappten, liefen beständig an den Mauren auf und ab; — eine Frau, ehemals Maitresse des Ministers v. Bo.., redete in 3 Sprachen, — französisch, italienisch und deutsch, — unzusammenhängendes Zeug. — Die Venerischen sind nach dem Grade ihrer physischen und moralischen Gesunkenheit geschieden; in einem Zimmer befanden sich 6 sehr hübsche Mädchen, die noch Schaamgefühl zeigten, 2 darunter aus dem Hause der Mad. Bernard, die an die Stelle der Mad. Schubiz getreten ist. Ohne Gnade müssen alle angesteckten Dirnen hierher, und wäre es nur für 8 Tage. — Unter den Venerischen befand sich ein Mädchen von 12 Jahren, von ihrem eigenen Vater angesteckt.

Nicht weit davon ist das Invalidenhaus, ein nicht minder schönes Gebäude mit 2 Flügeln und Gärten; die Zahl der Invaliden ist auf 1200 festgesetzt. Rührend und schön ist es, die Alten bei einem Kruge Bier sich mit jungen Soldaten unterhalten und von dem 7jährigen Kriege, von ihrem Fritz, dem Einzigen, von ihren Wunden ꝛc. sprechen zu hören.

Das Schloß, — ein ungeheures Viereck, vor und nach dem 30jährigen Kriege gebaut, vorzüglich unter Schlüter, — hat 4 Höfe, — der König selbst wohnt in einem Privathause, während Friedrich II. hier wohnte. In seinem

Zimmer ist bemerkenswerth: ein trefflicher künstlicher Secrétaire, wofür 14000 Thlr. bezahlt wurden, bergcrystallne Kronleuchter, massiv silberne Meubles von Friedrich I.; Tableaux, z. B. ein Marc Aurel, Antinous, eine Venus von Friedrich II. erkauft und Friedrich des I. Tabaksgesellschaft, Friedrich I. sitzt in der Mitte und seine Gemahlin zündet ihm die Pfeife an (von Leygebe).

Höchst interessant ist die große Gemälde-Gallerie in einem 200 Fuß langen Saale mit mehreren daran stoßenden Zimmern. Groß ist hier der Reichthum von den berühmtesten Meistern. Vorzüglich gefielen mir die beiden Freunde von Tintoretto, Titians Dejanira, eine Danaë, Bruno von Le Sueur, ein Franciscus von Correggio, St. Hieronymus, Christus wäscht den Aposteln die Füße von Lucas Kranach (der ein deutscher Raphaël geworden wäre, wenn er Antiken studirt hätte!) 1538. Auch gibt es darunter vorzügliche, treffliche Copien junger Künstler aus Berlin, z. B. ein Belisar von Rehberg, Magdalena und Johannes in der Wüste von Bock nach Battoni. In dem zum Tabaks-Collegium gebrauchten Zimmer liegen noch die damals gerauchten kurzen Tabakspfeifen, — ein Buch in 4, worin die Namen derer stehen, die aus dem Willkomm getrunken hatten — von 1703 bis 1727. Peter I. steht darinnen; Friedrich II. schrieb 1724 als eilfjähriger Prinz: „Alles ist sterblich, Tugend unsterblich, der ich nachtrachte und sonst Nichts achte.“ Auch steht hier eine ungemein große Kanne von Silber, ganz mit Münzen von alten Br. Thalern belegt, 140 ℔ schwer, woraus bei'm Tabaks-Collegium Bier gezapft wurde. Das Zeughaus, eines der schönsten Gebäude Europa's, bildet ein großes, freies Viereck von 280 Fuß, ist mit vielen Trophäen verziert, nach Herings Riß im Jahr 1695 angefangen; um das Haus gehen eiserne Ketten, von in die Erde gegrabenen, stehenden Kanonen getragen. Die treffliche eherne Statue Friedrich I. stehet hier. Ueber den Fenstern im Hofe die 21 Schlüter'schen Larven, welche

eben so viele Gesichter sterbender Personen vorstellen und von Rode in Kupfer radirt sind. Schlüter verzierte dieß Meisterwerk der Baukunst von Außen mit allen Zeichen der Macht eines großen Monarchen; an der Hinterthüre brachte er die Reue an, im einsamen, inneren Hofe jene Larven Sterbender im Hause des Todes.

Mir ist dieß der schönste Platz Berlins, wo es der prachtvollen Gebäude so mannigfaltige gibt, — Zeughaus, — Schloß, Königs-Palast des Prinzen Friedrich, — Plantagen, Lustgarten, — das in edlem Style gebaute Opernhaus, die schöne katholische Kirche und ihre Kuppel, die herrliche Bibliothek, — den eleganten Thurm der französischen Kirche und endlich die lange Linden-Allee!

Nikolai, der große Berliner Patriot widerlegt das Vorurtheil der Ausländer, daß Berlin schlecht bevölkert sei, S. 237 seines trefflichen Buches damit: Berlin habe großen Umfang und gerade breite Straßen, daher die Leute nicht so in die Augen fallen, auch beschäftigen die Inhaber vieler Manufakturen den gemeinen Mann in den Häusern, wozu noch der Mangel an Processionen und anderen öffentlichen Ceremonien, welche anderswo müßige Leute auf die Straßen locken, zu rechnen sei, — eine Ansicht, welcher ich nur theilweise beitreten kann. Manufakturen und Fabriken gibt es in Berlin mehr, als man in einer großen Stadt suchen sollte. Holländer, Franzosen, Pfälzer und Schweizer haben sie, vorzüglich, unter Friedrich's des Großen Schutz und Begünstigung, emporgebracht. Seiden-, Wollen- und Baumwollen-Manufakturen lieferten im J. 1799 von 143 Stühlen Tuch im Werth von 378,000 Thlr. Seiden-Manufakturen beschäftigen, nach Nicolai, an die 7000 Mann. Die Tapeten-, Gold- und Silber-Manufakturen sind gleichfalls im blühenden Zustande. Die K. Porcellain-Fabrik beschäftigt an 500 Personen. Das Hauptgebäude ist das Magazin, wo man Meisterstücke sehen kann, vorzüglich das Service auf die königliche Tafel bei besonderen Gelegenheiten und wovon Ein Teller 50 preuß.

Thlr. kostet. — Unter den vielen öffentlichen und Privat-Anstalten zum Besten der Menschheit, den Invaliden-, Kranken-, Wittwen-, Waisen- und Armenhäusern verdient hauptsächlich das große Friedrichs-Hospital Erwähnung; es werden darin über 600 Alte und Kinder verpflegt. Die Charité, welche im Jahre 1800 gegen 4718 Kranke aufgenommen und auf dieselben einen Kosten von 82,000 Thlr. verwendet hatte, erhielt unter gegenwärtiger Regierung durch die Einkünfte der Gräfin Lichtenau einen neuen Fonds-Zuwachs. Eine sehr wohlthätige Anstalt ist endlich das Arbeitshaus für Arme, Bettler, Vagabonden und liederliche Dirnen; man beschäftigt darin an die 1200 Personen mit Wollenspinnen. Unter den Kirchen, die trotz der den Berlinern vorgeworfenen Irreligiosität fleißig besucht werden, ist die Skt. Nikolai-Kirche die älteste. Die Garnisonskirche enthält eine sehr berühmte Orgel, die Fahnen aus dem 7jährigen Kriege und 4 Gemälde von Node, den Heldentod Schwerins, Wintherfelds, Keiths und Kleists vorstellend. Im Dome befindet sich die Königl. Gruft sammt mehreren Monumenten alter Kurfürsten.

Berlin, den 2. Juni.

Die Gegend um Berlin verdient nicht so, wie bei anderen großen Städten, besondere Aufmerksamkeit; sie ist sandig, öde, dürre, und, wer seine Augen lieb hat, meidet sie. Indessen ist auch hier die Kunst nicht müßig gewesen, hat an allen Thoren Alleen gepflanzt, die nach Schlössern, Dörfern und Gärten führen; ja sie ist noch weiter gegangen, und hat durch Weiden-Umzäunungen und andere Pflanzungen dem Flugsande Gesetze gegeben und dem dürren Boden die schönsten Gartengewächse entlockt. O. J. H. fieng 1733 an, einen schmalen Erlendamm dem Flugsande

entgegenzusetzen, und Gl. ließ allerlei wuchernde Grasarten, vorzüglich Gurkengras säen.

Der Thiergarten ist, nächst den öffentlichen Spaziergängen in der Stadt — Unter den Linden, — die Kastanien- und Pappel-Allee im Lustgarten, — Wilhelms-Platz, — Weidendamm, — Plantage ꝛc. am besuchtesten. Er ist 716 Ruthen lang und 280 R. breit und verdankt seine jetzige Gestalt Friedrich, dem Zweiten, der noch mehrere Alleen und 3 Labyrinthe anlegen ließ. Der große Exercierplatz liegt rechts. Vom Zirkel- oder Kurfürsten-Platz an der Spree gehen 9 Alleen, auch befinden sich Zelte daselbst und Hütten zu Erfrischungen. An Sonn- und Feiertagen wimmelt es hier mit Menschen, die übrigen Tage der Woche ist's aber für Berlin auffallend leer. Mitten durch den Thiergarten geht die Straße nach Charlottenburg und Spandau; am Brandenburger Thore halten beständig Wagen für 8 Personen.

Charlottenburg, 1 Stunde von der Stadt entfernt, mit einem 1696 angefangenen und von Friedrich II. vergrößerten schönen Schlosse, dem gegenwärtigen Lieblings-Aufenthalte der Königin, und folglich des Königs. Das Schloß ward 1760 ausgeplündert; die Appartements des Königs und der Königin sind hübsch, aber ganz einfach meublirt; es befinden sich jedoch darin einige artige, englische Kupferstiche, das Bildniß der Königin und Friedrichs II.; von seinem Vater, dem dicken Könige aus Kanonenland sieht man Nichts! Die Bibliothek besteht meist aus Büchern, welche die preußische Monarchie betreffen. Der Garten im englischen Geschmacke leistet Alles, was in Brandenburger Sandwüsten nur immer erwartet werden kann; begreiflich erfordert er doppelte Pflege. Die Fernsichten sind sehr dürftig, die schönste ist in der Richtung von Spandau, das $^1/_2$ Stunde von da liegt.

Im Städtchen Charlottenburg, das etwa 3000 Seelen zählt, haben mehrere Privatpersonen schöne Landhäuser, worunter das schönste wohl dasjenige ist, welches der dicke

König für die Lichtenau erbauen ließ. Der jetzige König verkaufte es sogleich an den reichen englischen Armeelieferanten, Baron von Eckartsstein für 80,000 Thaler; dasselbe soll jedoch über 200,000 Thlr. gekostet haben. So ließ er auch einem englischen Doktor daselbst ein Landhaus bauen, weil er eine hübsche Tochter hatte. Der Dicke war physikalisch merkwürdig — ein zweiter Herkules...

Der Lohnbediente machte die Bemerkung, daß dieser gekrönte Herkules einst eine Wette auf 30 eingegangen und die Wette bestanden habe!

Spandau hatte für uns nichts Merkwürdiges; es ist eine der ältesten Städte und zählt 4000 Einwohner mit 1500 Mann Militär. Die dortige Gewehrfabrik verdient gesehen zu werden.

Schöneberg, nahe bei dem botanischen Garten, dem vormaligen Gemüse- und Baumgarten des großen Kurfürsten, der auf Lustgärten wenig hielt, und hier selbst pflanzte und säete. Höchst wichtig sind die Rudersdorfer Kalksteinbrüche, welche über 400 Personen beschäftigen. Rosenthal, Friedrichs Gesundbrunnen, — Jungfernheide, wo der Exercierplatz der Artillerie ist und Burgsdorfs treffliche Anlagen zum Anbau einheimischer und nordamerikanischer Holzarten, und das Schlößchen sind Belustigungsorte, welche von den Berlinern häufig besucht werden.

---

Berlin, den 4. Juni.

Das Theater von Berlin verdient bei mir eine eigene Rubrik. Das für das französische Schauspiel von Friedrich II. erbaute und von dem Dicken dem deutschen Nationaltheater gewidmete Haus war zu klein für Berlin. Friedrich Wilhelm III. ließ es abbrechen und 1801 durch

Langhans ein neues aufführen, dessen Inneres besser ist, als das Aeußere, womit der König selbst unzufrieden war, und es einen Coffre gekauft hat; es ist 244 Fuß lang, 116 Fuß breit und faßt bequem 2000 Zuschauer.

Die Dekorationen sind, wie man es von Berlin erwarten darf, geschmackvoll, die Gesellschaft unter der Direktion eines Ifflands, der selbst sehr viele Rollen, meist komische, übernimmt, gut, das Publikum ruhig und gebildet; doch würde auch hier das Cassseler Gesetz des „Nichtklatschens“ vortrefflich an seiner Stelle seyn. Die italienische Oper wird nur bei besonderen Veranlassungen, in der Carnevalszeit ꝛc. und dann wöchentlich 2mal auf königl. Kosten gegeben.

Berlin, 5. Juni 1802.

Unsere Einführung in das Berliner gesellschaftliche Leben verdankten wir dem Herrn Geh. Rath F., der uns mit dem Corps diplomatique bei einem dîner und souper bekannt machte, und dem wir vom preußischen Gesandten, dem Hrn. Grafen von Wittgenstein empfohlen waren, — vorzüglich aber dem Finanz-Minister, Hrn. v. Struensee. F. verreisete zu unserem Bedauern bald. — Graf Haugwitz interessirte mich zunächst; ein einfacher Mann von Geist, der reich seyn soll. Er lebte als ein wohlhabender schlesischer Edelmann auf seinen Gütern, bevor er Minister wurde. —

Im diplomatischen Cirkel hatte ich mehrere Rastädter Bekannte aufgefunden. Keine Klasse Menschen ist doch besser bezahlt und geehrt, als die Herren Diplomatiker, — keine verdient ihr Brod auf leichtere, angenehmere Weise, — keine braucht im Grunde weniger zu wissen, — kurz: es gibt keine Berufsart, welche für die Noblesse angemessener wäre, — und daher werfen sie sich so in die Brust, und der große Haufen läßt sich auch — dupiren! —

Finanz-Minister von Struensee ist ganz mein Mann! — durch eigene Verdienste glänzt der rothe Adler auf seiner Brust, und er scheint es nicht zu wissen! Er ist als staatswirthschaftlicher Schriftsteller bekannt, und in Berlin als ein wahrer preußischer Patriot, der spricht ohne Scheu! — Er und Schulenburg sind daher Antagonisten. Bei Struensee lernten wir nicht nur die höhere Welt, im montäglichen Cirkel, sondern auch die verdienstvollere Welt an anderen Tagen der Woche, wo er uns einlud, kennen — Geschäfts-Männer, die unter ihm arbeiten, — Gelehrte, Künstler. — Bode, der in Astronomie lebt und webt, und sich darüber ein Auge ausgeguckt hat, ein kleines, schmächtiges Männchen, zeigte uns sehr zuvorkommend sein artiges Observatorium; nur Schade, daß die Witterung nicht erlaubte, uns seine Ceres und Pallas zu zeigen, deren Lauf ihm gegenwärtig viel zu schaffen macht. Seine im Selbstverlage herausgekommenen Sternbilder zu 5 Carolin sind das vollständigste Werk, das wir über den gestirnten Himmel besitzen. Die astronomische Instrumenten-Sammlung ist sehr ansehnlich — ganz neu unser Sonnen-System, das die Akademie erst hat fertigen lassen.

Nicht minder interessant war uns Biester, der uns die königl. Bibliothek zeigte, in welcher das Fach der Geschichte am stärksten versehen ist. Oben in einer Gallerie, die Friedrich II. hat machen lassen, stehen die Fakultatisten — unten die besseren, darunter sehr kostbare Kupferwerke, die auch der jetzige König durch das große Englische Bibelwerk — Kupfer v. Hume ꝛc. — vermehrt hat. Hamiltons Abbildungen des Vesuvs sind trefflich. In einem Nebenzimmer ist Otto Guerike's Luftpumpe und die Kugel, mit welcher er vor dem Reichstage zu Regensburg das bekannte Experiment machte. Der Fonds der Bibliothek ist nicht sehr groß, indessen ist die Sammlung doch über 100,000 Bände stark. Noch machte ich die interessante Bekanntschaft von Medicinalrath Hermbstädt, einem unserer ersten Chemiker — von Bergrath

Karsten — Professor Kiesewetter — Tempelhof ꝛc.; doch vorzüglich interessirte mich **Nicolai.** Ich fand in ihm einen langen, hagern Mann, mit ernster Physiognomie, worin ich weder die Jovialität, noch die Satyre lesen konnte, die ich mir, vermuthlich von früheren Jahren her, in ihm dachte. Wir sprachen Viel vom südlichen Deutschland. Er fing hier sehr klein — mit den Literatur-Briefen — an, und brachte es zu einem so hohen Wohlstande, wovon sein fürstliches Haus zeugt! Die Berliner Bibliothek, die für unsere Literatur so wichtig geworden ist, half ihm besonders auf, doch weit mehr noch die Bibliotheken, welche **Katharine** II. durch ihn aufkaufen ließ.

Für die nördliche Sobrietät waren die Wirthstafeln recht gut besorgt, wenn nur der Wein etwas augte. Rheinweine sind schlecht und ungeheuer theuer, und die französischen Weine sollen meist in Stettin von Trauben, die im Brandenburgischen wachsen, mit andern Zusätzen fabricirt werden. Der Gasthof zur Stadt Paris ist sehr heruntergekommen; er war sonst der erste. — Man zahlt für Mittagstisch — 5 Schüsseln und ½ Maas weißen ordinären Franzwein — 1 Thlr. Das Hôtel de Russie oder die Sonne unter den Linden ist wegen der vortrefflichen Lage mehr besucht — am stärksten unser Gasthof zum goldenen Adler am Dörrhofer Platze — wir zahlten für uns Beide nebst Bedienten für drei Wochen 70 Thaler.

Außer Stabsoffizieren findet man an derartigen Tafeln keine Militärs, deren Beutel vermuthlich nicht so weit reicht, was mir übrigens für den Grafen Casimir sehr erfreulich war. Der Ton ist sehr gesetzt, um so mehr wunderte ich mich, daß Damen die tables d'hôte zu besuchen, Anstand nehmen. Nie sahe ich Damen an denselben, auch selbst bei großen Diners in Privathäusern kommen die Damen vom Hause nicht dazu in dem wegen seiner Sobrietät oder Kargheit verschrienen Berlin, wo nur

ungefähr zwanzig Familien Häuser machen. In Berlin speist man um 2—3 Uhr, Abends um 9 Uhr, und wenn man vor Mitternacht nicht aus einander geht, so heißt dieß schon — schwelgen.

---

Berlin, 10. Juni.

Berlin und Nichts von Mädchen? Nein! dieß ginge für einen Philosophen aus der griechisch-Wieland'schen Schule nicht an... — Es gibt hier sehr hübsche elegante Mädchen! Die niedrige Klasse hat jene schaufelförmige, handbreit hervorstehende Spitzenhauben, deren Tracht sehr mißfallen muß; aber die eigentlichen Hetären tragen sie auch nicht. Doch, so niedlich sie auch immerhin seyn mögen und so verführerisch für die Sinnlichkeit: den Französinnen können sie dessen ungeachtet, wie wohl allwärts, in Bezug auf geistreiche Unterhaltung, den Preis nicht streitig machen.

Die frommen Anstalten der Mad. Bernhard, Nachfolgerin der Mad. Schubiz, so wie einige andere ähnliche, lernte ich nicht kennen, vestigia me terrent — ... ich war in der Charité und hatte dort Bernhardinerinnen gesehen! — trotz der Vorsorge der Polizei....! — Ein Kupferstich, den die Bilderhändler allwärts ausgehängt hatten, — eine liegende Venus im Geschmacke Titians mit der Unterschrift: „die reizende Madame B.....“ reizte mich eben so wenig, ihn zu kaufen, als zwei Louis auszugeben für das, wozu er nur das Signal seyn sollte. In Häuser zu gehen, wo 2—3 Mädchen auf eigene Faust leben, oder wohl gar noch weiter herunter zu denen, die in engen Gäßchen, vorzüglich längs der Friedrichsstraße wohnen und hinter Thüren und Fenstern lauschen, um die Vorübergehenden zu sich zu winken und durch ihr pst, pst! herbeizulocken, dazu hatte ich noch weniger Lust, denn hier

tummelt sich die starke Garnison auf wohlfeile Weise, und man darf nur die Herren betrachten, um sich zu überzeugen, wie diese Tummeleien oft monatlange Reue nach sich führen. — Am sichersten, angenehmsten, und, wem seine Gesundheit lieb ist, nicht zu theure Weise — 1 Louis die Nacht, fährt man mit den filles entretenues, deren Namen und Wohnungen die Herren Lohnbedienten, als ein Hauptstück ihres Wissens, sehr gut sich merken. Du läßt dich ansagen, wenn die Eine oder die Andere im Theater, im Thiergarten oder unter den Linden dir in die Augen gestochen hat, und sie weiß es immer so einzurichten, daß derjenige, welcher sie unterhält, nicht ins Spiel geräth. — Sie bestellen dich Abends in ihr Zimmer, das niedlich meublirt und mit Canapee und Bett versehen ist, und ihr Mädchen sorgt für eine Flasche Wein, und den andern Morgen für einen Kaffee. Zum Abschiede bekommst du ein Billet mit ihrem Namen, Hausnummer und Straße, z. B. Mlle. N. N. Krausenstraße Nro. 66, Charlottenstraße Nro. 63 — und hast du es gut gemacht, oder eigentlich: gut gezahlt, findet sie, daß auf deine Discretion, wie auf deine Gesundheit zu rechnen ist, noch obendrein einen freundschaftlichen Kuß nebst Einladung, bald wieder zuzusprechen.

---

* * * Schlußbemerkung über Berlin.

In dem aufgeklärten Berlin überraschte mich Etwas, das in Wien allerdings ganz an seiner Stelle gewesen wäre. Minister von St. präsentirte mich seinem Cirkel mit den Worten: „Herr Hofrath von Weber!“ Freilich waren es lauter Herren Von, die vielleicht Anstand genommen hätten, einen Bürgerlichen unter sich zu sehen.

# Ausflug nach dem Hohenſtaufen etc.

## in Schwaben.

---

Von Stuttgart trieb mich die lange Weile nach Ludwigsburg, wo ich drei Tage sehr vergnügt im Bären und bei Nast's Bibliothek zubrachte. Von da begab ich mich zu Fuß nach Waiblingen und Schorndorf. Nachdem ich mich in Schorndorf auch gelangweilt hatte, fand ich es der Mühe werth, in der Nähe der merkwürdigen Orte Lorch, Rechberg, Hohenstaufen, eine kleine Fußreise dahin zu machen. Die Hitze war zwar groß, die Vergnügungen der schönen Natur aber belohnen mehr, als die Hofmarschallsgenüsse der Königsstadt.

In zwei Stunden gelangt man durch das anmuthige Remsthal, auf trefflich unterhaltener Straße, durch die reinlichen und sehr wohlhabenden Dörfer Urbach, Plüderhausen und Waldhausen nach Lorch.

Das alte Kloster liegt eine starke Viertelstunde davon auf einer Anhöhe, mit Graben, Thoren und Fallbrücke, das eigentliche Klostergebäude ist ein Kornspeicher, und die eigentliche Merkwürdigkeit die Kirche. Sie ist weder von ausgezeichneter Größe noch Bauart, war ihrer massiven Gestalt ungeachtet dem Verfalle nahe, und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt; seit aber der König hier war, ist sie ausgebessert, und die Fensteröffnungen mit Brettern verschlossen worden. Noch ist die Uhr und Glocke im Thurme vorhanden. Die alte ehrwürdige Gestalt, die Ruhestätte der Hohenstaufen, verdiente diese Rücksicht.

Durch die sehr verfallenen Kreuzgänge gelangt man in die Kirche, unter deren steinernem Altar gegen 20 Personen aus dem Staufen'schen Geschlechte ruhen sollen. Der Deckel des Grabes enthält nichts als das Hohenstaufische

Wappen, drei laufende Löwen, oben auf einem Helm mit einem Adler, der die Flügel in die Höhe schwingt. Umher an den vier Seiten steht in Mönchsschrift: „Anno Dni MCII ward dis Cloſter geſtift; hie liegt begraben Herzog Frid. v. Schwabe er und ſie kind des Cloſters ſtiften ſie nach — kimmling liegent och hie by Gott in allen gnädig ſy gemacht in 1476."

Ohne die antiquariſche Brille des Profeſſor Cruſius, der die Kirche 1588 ſah, und in ſeinen ſchwäbiſchen Annalen weitläufig beſchrieb, woraus ſodann Sattler, und in neuern Zeiten Preſcher (Alt-Germanien, zwei Stücke, Ellwangen 1804—5) ſchöpften, zu Hülfe zu nehmen, würde man kaum die Hälfte von dem ſehen, was Cruſius ſah; Namen und Umſchriften der Frescogemälde an den acht Säulenwänden finden ſich ohnehin nicht mehr, das Gemälde der Stifter Lorchs, Herzog Friedrichs von Schwaben (ſtarb 1105) mit ſeiner Gemahlin Agnes, knieend, und die Kirche auf den Händen tragend (eine gewöhnliche Vorſtellung), iſt ganz verwiſcht, ebenſo Friedrich der Einäugige und König Philipp mit ſeinem konſtantinopolitaniſchen Schatz Irene.

Beſſer erhalten iſt Friedrich Rothbart, Heinrich VI., Friedrich II. und Conrad IV., ſämmtlich in Lebensgröße mit Krone, Scepter, Reichsapfel oder Schwert; auch der edle, unglückliche Conradin, eine hohe Figur in voller Rüſtung, aber den Helm zu ſeinen Füßen geſtürzt.

Ein Gemälde en médaillon über ſeinem Haupte, das intereſſanteſte in meinen Augen, hat gerade am meiſten gelitten, es ſtellt ſeine Hinrichtung zu Neapel 1268 vor.

Preſcher meinte, man ſollte die Frescogemälde ſorgfältig abnehmen und auf Holz kleben; Cruſius ſpricht begeiſtert davon.

Beide haben wohl ſchwerlich Raphaels Logen oder Frescogemälde von Pompeji und Herculanum geſehen. Wahrſcheinlich hat ſie in den Jahren 1450—1500 bei der Renovation der Kirche ein Mönch dieſes Kloſters an die

Wand gepinselt; Geschmack war den Klöstern von jeher fremd.

Ich zweifle, ob sie nur das Verdienst der Aehnlichkeit haben, so schön auch die Idee dieses Malers war, die Hohenstaufischen Kaiser, die meist im Auslande starben, wenigstens in effigie bei den Gebeinen ihrer Väter zu versammeln. — In Stein stehen noch an beiden Seiten zwei Aebte des Klosters, Abt Herbert, † 1124, und Abt Nic. Schenk von Arberg, † 1485. In einer Nebenkapelle, dem alten Erbbegräbniß der Freiherrn v. Wöllwarth, stehen in 14 Nischen 14 Ritter dieses Geschlechts, wie man sie häufig in alten Klöstern sieht, wie arme reuefertige Sünder vor dem weiland schlauen Repräsentanten der Gottheit, von denen sie zum Heile ihrer Seelen für todte Hand ausgezogen und geprellt wurden. Die Kunst würde schweigend vorübereilen, wenn sie nicht die scheußlichste Sottise rügen müßte, die der Meisel wohl je verübt hat; ein Ulrich von Wöllwarth, † 1505, steht da nicht wie seine anderen Geschlechtsgenossen mit Panzer, Helm und Schwert, und auf Löwen wandelnd, sondern als ein scheußliches, halb vermodertes Gerippe mit offener Brusthöhle, eine Eidexe, und Kröte sitzen nagend darauf, und um Arme und Schädel winden sich Schlangen. So soll man den Leichnam im Walde gefunden haben. Der Steinmetze übertrifft damit Alles, was der Pinsel je mit gekreuzigten, geköpften, geschundenen, gebratenen, gespießten, gegeißelten Heiligen und Märtyrern entweiht hat.

Nach eingenommenem frohem und sehr gesprächigem Mahle im Hause Herrn Jägers, eines alten biedern Deutschen, der ehemals Professor zu Mietau gewesen war, und mich bei der großen Hitze mit ächt schwäbischer Bonhomie in einen leichten Schlafrock nöthigen wollte, der auch die Empfehlung des Kreishauptmanns v. B..., womit ich versehen war, so sehr honorirte, daß er mich nicht nur mit einem Wegweiser auf meiner weitern Tour, sondern auch mit Empfehlungen und selbst mit einem Schreiben an den

Wirth verſah, und nachdem ich meine Reiſebemerkungen in dem Gartenhäuschen deſſelbeen, von wo man eine liebliche Ausſicht ins Thal und nach dem Rechberg genoß, niedergeſchrieben hatte, machte ich mich mit meinem Führer, einem Neveu Herrn Jägers und viel verſprechendem Jüngling von 12 Jahren, auf den Weg nach Rechberg. Der Weg zieht ein halbes Stündchen auf der Gmünder Straße hin, dann über die Rems durch waldige Thäler, die ſich immer mehr erhöhen, einige Höfe vorüber an den Fuß des Rechbergs.

Die Häuſer des Dorfes Rechberg liegen ſporatiſch nach Schweizerart an des Berges Abhang. Das alte Schloß Rechberg hängt kühn und maleriſch am Felſengipfel, und zur entgegengeſetzten Bergſpitze, die eine Wallfahrtskirche nebſt der Wohnung eines Pfarrers und Küſters, der Hütte eines armen Teufels trägt, führen ſieben Paſſionsſtationen auf einen ziemlich ſteilen Weg, in ſchwüler Hitze eine wahre Paſſion und Fleiſches-Kreuzigung.

Hier iſt durchaus nichts Merkwürdiges als die Ausſicht, und dieſe hat man ungleich ſchöner auf dem eine Stunde davon entfernten Staufen, alſo dünkte mir meine heutige Paſſion ein opus operatum (eine aus Werkheiligkeit verrichtete Handlung).

Es dämmerte ſchon, als ich mit meinem Schoppen Sauerampfer auf dieſen Höhen fertig war, und ſo eilte ich, ohne meine Adreſſe an den daſigen Oberarzt abzugeben, hinab und über den Bergrücken hinweg, nach dem Flecken Staufen, wo ich übernachten wollte.

Ich habe nicht einmal erfahren können, ob die komiſchen Predigten des Pfarrers von Rechberg, deren ich mich aus meinen Schuljahren erinnerte, eines zweiten Paters Abraham à St. Clara, Hanswurſtiſchen Andenkens, hier inſpirirt worden ſind?

Ueber den Bergrücken hinweg in ziemlicher Höhe gelangten wir binnen $1\frac{1}{2}$ Stunden auf gutem Pfade nach dem Flecken Staufen. Es war Nacht, am Horizonte blitzte

ein Gewitter höchst malerisch aus dickem Gewölke, und über dem erhabenen Kegel des Hohenstaufen stand der Mond. Man nannte mir das Lamm als das beste Wirthshaus in dem etwa 800 Seelen starken Flecken. Gott erbarme sich der übrigen fünf, die noch da seyn sollen, wenn dieses das beste ist. Mein junger Begleiter meinte, wenn er nur Schinken und Salat haben könne, so sey er wohl zufrieden.

Um drei Uhr waren wir munter und auf dem Wege zu dem vor uns liegenden Hohenstaufen; eigentlich waren wir schon lange darauf, denn der Flecken liegt bereits so hoch, daß man den äußersten Gipfel in 1/4 Stunde ersteigt.

In der Dunkelheit verfehlten wir des nähern Fußpfades hinter der alten Kirche, zu welcher Kaiser Friedrich der Rothbart oft andächtig herab wallte, und gelangten auf dem bequemeren Fahrweg hinauf. Hier stand ich auf der höchsten kahlen, steinigten Spitze, mein Auge suchte vergebens nach der Kaiserburg der Staufen und ihren Ruinen; im Osten röthete sich das Gewölke zum anbrechenden Tage. Gegen den Flecken hin fand ich endlich eine Mauer, 18 Schuh lang, 12 hoch, die einzigen Ueberreste der mächtigen Burg.

O alles verschlingende Zeit! Da steht der Schatten des großen Namens.

Die rasenden Bauernhaufen, 1525, griffen dem Zahne der Zeit vor, und seitdem holte man Steine, wer und wie man sie brauchte, nach dem Flecken Staufen und vorzüglich nach Göppingen. Crusius, als er 1588 hier war, sang wehmuthsvoll ein geistliches Lied, und ein ihn begleitender Magister feierte seine Büchse über die Ruinen der Hohenstaufen zur Ehre ihrer Manen, ich hingegen langte meine Tabakspfeife, und die Dämmerung und das eigene Kraftgefühl auf Anhöhen erhöhten meine Imagination und mein Gedächtniß zu glücklichen Reminiscenzen.

In solchen Fällen bin ich am allerliebsten in eigener Gesellschaft; meine zwei Gefährten suchten Schutz gegen

tummelt sich die starke Garnison auf wohlfeile Weise, und man darf nur die Herren betrachten, um sich zu überzeugen, wie diese Tummeleien oft monatlange Reue nach sich führen. — Am sichersten, angenehmsten, und, wem seine Gesundheit lieb ist, nicht zu theure Weise — 1 Louis die Nacht, fährt man mit den filles entretenues, deren Namen und Wohnungen die Herren Lohnbedienten, als ein Hauptstück ihres Wissens, sehr gut sich merken. Du läßt dich ansagen, wenn die Eine oder die Andere im Theater, im Thiergarten oder unter den Linden dir in die Augen gestochen hat, und sie weiß es immer so einzurichten, daß derjenige, welcher sie unterhält, nicht ins Spiel geräth. — Sie bestellen dich Abends in ihr Zimmer, das niedlich meublirt und mit Canapee und Bett versehen ist, und ihr Mädchen sorgt für eine Flasche Wein, und den andern Morgen für einen Kaffee. Zum Abschiede bekommst du ein Billet mit ihrem Namen, Hausnummer und Straße, z. B. Mlle. N. N. Krausenstraße Nro. 66, Charlottenstraße Nro. 63 — und hast du es gut gemacht, oder eigentlich: gut gezahlt, findet sie, daß auf deine Discretion, wie auf deine Gesundheit zu rechnen ist, noch obendrein einen freundschaftlichen Kuß nebst Einladung, bald wieder zuzusprechen.

---

* * * Schlußbemerkung über Berlin.

In dem aufgeklärten Berlin überraschte mich Etwas, das in Wien allerdings ganz an seiner Stelle gewesen wäre. Minister von St. präsentirte mich seinem Cirkel mit den Worten: „Herr Hofrath von Weber!“ Freilich waren es lauter Herren Von, die vielleicht Anstand genommen hätten, einen Bürgerlichen unter sich zu sehen.

# Ausflug nach dem Hohenstaufen etc.

## in Schwaben.

---

die rauhe Morgenluft in einer Vertiefung. Mir erſchien Friedrich Barbaroſſa, der ſich, wie auch Könige von England und Frankreich, in Italien fruchtlos herumtrieb, zum Verderben der Heimath, um zuletzt im Orient, wie die Sonne im Meer, zu verſinken; — Heinrich VI., der, rauh und grauſam, glücklicherweiſe nur wenige Jahre herrſchte; — Philipp, voll italiäniſcher Ränke, dem der rauhe Deutſche, Otto von Wittelsbach, ſchwer beleidigt, die Halsader mit dem Schwerte öffnete; — Conrad IV. mit dem Giftbecher; — der gute Conradin an der Hand ſeines treuen Unglücks-Gefährten, Friedrich von Oeſtreich; — zu allerletzt Friedrich II., die Krone der Hohenſtaufen. Kühn trat er auf den Nacken des allmächtigen Pfaffen an der Tiber, und hieß ein Herodes; mannhaft verfocht er, ſo lange er lebte, deutſche National- und Kirchen-Freiheit gegen hierarchiſche Anmaßungen, und wurde ſchwer verläumdet; gelehrt, ſelbſt Schriftſteller, und Kenner und Beſitzer der Wiſſenſchaft, Kunſt und Handlung in jenen rohen Zeiten, hatte er freilich die Freunde der Ignoranz zu Feinden. Er ſoll, wie man zu ſagen pflegt, ein böſes Maul gehabt, und namentlich das Wort von drei Betrügern ausgeſtoßen haben, wovon zwei in Ehren, der Dritte aber am Galgen geendet. (Moſes, Chriſtus, Muhamed.)

Große Männer rufen oft ein vive la bagatelle, wo Andere ſich kreuzigen und ſegnen. Er ſcherzte gern, liebte Schwänke zum Todtlachen, die man nicht ſo ernſtlich zu nehmen hatte, und die nur von Böswilligen mißdeutet werden. In ſolcher Gaſtmahlslaune — dulce est, desipere in loco (ſüß iſt's, närriſch zu ſeyn am rechten Ort), geſchah es auch, wenn es wahr iſt, daß er eben ſo profan behauptete: Gott müſſe ſein liebes Sicilien nicht gekannt haben, ſonſt würde er das Volk Gottes nicht in das armſelige Paläſtina geſetzt haben. Dafür nennt ihn eine alte Chronik einen großthätigen Fürſten, dem nichts Unlöbliches möchte zugemeſſen werden, als daß er viel und gern bei den Weibern geweſen. Die fixe Idee der Hohenſtaufen

war Verbindung des Nordens mit dem Süden. War sie eine Thorheit, so hatte sie auch ihre schöne Folgen: Verfeinerung des rauhen Deutschen, der bis dahin nur Krieg, Mord und Saufgelage kannte, Handelsgeist, Wissenschaften und Künste des Schönen, Kenntnisse mannigfaltiger Art, richtigere Einsicht in Religion, oder doch wenigstens in das Wesen der Hierarchie, die späterhin fruchtete.

Die Sonne trat jetzt in ihrer ganzen Majestät aus der Nacht, mein junger Begleiter sah sie das erstemal von einer solchen Höhe, — mir fiel jener Britte ein, der seinem Sohne die ersten Begriffe von Gott und Religion nur bei Sonnen-Aufgang auf dem Aetna geben wollte. Hohenstaufen ist noch lange kein Aetna, aber auch der 12,000 Fuß hohe Aetna verliert wieder gegen den 22,000 Fuß hohen Chimboraſſo. Mit einem Inſelberg in Thüringen, Brocken und den deutschen Bergen am Harz, Feldberg in den Taunus-Gebirgen, Melibocus ꝛc. ist der Vergleich erlaubter. Die Höhe des Staufens mag bedeutend geringer seyn; ob übrigens Messungen gemacht worden sind, habe ich nicht erfahren können. Der oberste Theil ist von allen vier Seiten wahrscheinlich durch Menschenhände abgedacht, wie ein Wall. Abwärts an dieser Abdachung ist eine tiefe Höhle, das Heidenloch genannt.

So gibt es auch auf dem Tecker-Berg ein Sibillen-Loch, im Limburg'schen ein Götzenloch. Unsere Antiquare glauben, daß sie zum Götzendienst der Germanen und zu dem hocus pocus der wahrsagenden Frauen gedient haben.

Die Aussicht ist schweizerartig, bei hellem Wetter oder bewaffnetem Auge soll sie bis in die Vogesen, die Schweizer-Alpen und dann nach Franken hinein gehen. Den schönsten Prospekt scheinen mir von der Seite des ganz nahen Fleckens einige schöne Wälder, Göppingen, dann Rechberg und Staufenegg zu gewähren, — endlich die blauen Berge im Hintergrunde, eine Gegend reich an Dörfern und Höfen und fruchtbaren Gefilden, nicht so wild-romantisch und malerisch schön, als die Aussicht am Brocken und Insel-

Berg, nicht so lieblich und mild wie die Ansicht vom Melibocus und Feldberg; Italiens lachenden Gefilden ähnlich, verdeutscht durch Vater Rhein. Ein Hauptmangel in der Landschaft ist gewiß, daß sich weder Seen noch Flüsse zeigen. Augebit cetera virtus. (Das Uebrige erhöht die That-Kraft.)

Uebrigens soll Friedrich der Alte, Herzog von Schwaben, Staufen gegen 1080 erbaut haben. Er hatte die Hohenloherin Hildegart zur Gemahlin. Mit der Verbindung mit dem Kaiserhause wuchs die Macht der Herzoge in Schwaben wie in Franken, mit der Macht der Ehrgeiz, und bald streckten sie die Hände nach der Kaiserkrone selbst. Der Ursprung der früheren Herren von Staufen, Stammväter der uralten Dynastien von Rechberg und Staufenegg, die über das Fils-, Rems-, Murr- und Kocherthal dominirten, liegt in Dunkelheit. Es ist höchst wahrscheinlich, daß schon Römer hier einen befestigten Grenzposten hatten, wenigstens findet sich in der Gegend ein Vallum romanum, von den Landleuten die Teufelsmauer genannt, welche von da nach Murrhard und Mainhardt hinläuft, und mit den Römerwällen, die sich im Odenwalde bis gegen den Main und Rhein hinziehen, in Verbindung steht.

Wir verließen Hohenstaufen um fünf Uhr, und kamen immer abwärts durch Wälder, wo überall Bienen summten, aber auch häufige Spuren der Ur-Industrie wilder Schweine zu bemerken waren, über die Dörfer Birnbach, Zell, Böttlingen nach Kloster Adelberg. Es hat eine ziemlich klösterliche Lage auf der Ebene eines waldigen Berges mit angenehmen Umgebungen, ist von größerem Umfang als Lorch, soll auch weit reicher gewesen seyn, ist aber unendlich weniger merkwürdig als Lorch, für einen Fremden eigentlich gar nicht merkwürdig. Ich gab meine Adresse an den Herrn Renovator ab, der mir sogleich unter vielen Bücklingen das Kloster zeigte. Aber was ist zu sehen...?

Die alte Klosterkirche existirt nicht mehr, in einem engen Kirchhof steht die jetzige unbedeutende Kirche, wo am Hochaltar die Katalogen der Kloster-Prälaten auf zwei Tafeln glänzen, wie in dem erhabenen Dom der Invaliden zu Paris die Namen ausgezeichneter Krieger in Goldbuchstaben.

Diese Pfaffen sind der Reihe nach aufgezeichnet, von 1181 an bis auf den letzten Prälaten, Ober-Superintendenten und Landschafts-Assessor Frisch, † 1791. Interessanter sind einige Gemälde auf Holz, eine Verkündigung und Krönung Maria's, vorzüglich aber Jesus mit seinen Aposteln, ein altes aber sehr gutes Gemälde, in Dürers und Cranach's Manier, wovon ich wohl den Meister kennen möchte; Schade, daß es versteckt hinter dem Altar hängt. Im Schiff der Kirche sind mehrere solcher Gemälde, nicht viel schlechter als die zu Lorch; sie haben Beziehung auf die Stiftung dieses Prämonstratenser-Klosters 1181.

Der Stifter ist Volknand, Freiherr von Ebersbach. Das Interessanteste ist die Ermordung eines Dominikaners, mit der Inschrift:

„Anno 1188 haben allhier auf der Dobelreise des Kaisers Friedrichs Barbarossa drei Edelknaben von Hohenstaufen ihrem Präceptori die Augen ausgestochen.“ Sie mochten wohl eben so erbittert seyn über eine gewisse Art von Mönchs-Disciplin, wie der Weise von Murrhart, Prälat Oetinger, schwärmerischen Andenkens, von sich erzählt, er sey als Knabe seinem Präceptori so gram gewesen, daß er ihm hätte mit Gift vergeben können, indem er ihn alle Augenblicke bei dem geringsten Versehen über ein Wort die Hosen abgezogen, bis er endlich eine lateinische Rede an seinen Vater verfaßt habe, worin er mit allem ciceronianischen Feuer gedroht habe, wenn sein Vater ihn nicht aus der Schule dieses Tyrannen thäte, würde er etwas thun, dessen der Vater sich nicht versehen würde.

Neben der Kirche ist ein kleines Gebäude mit Stein-

figuren an einem sogenannten Oelberg, unter welchem der Schatzgräber besser als der Historiker und Alterthumsforscher Befriedigung finden mag. Er scheint ganz hohl; ein Alter machte mich darauf aufmerksam, daß man hier noch nie aufgegraben habe. Dieß wunderte mich um so mehr, da man mir erzählte, daß im Pfarrhause in der Wand — 18,000 Gulden in Gold gefunden, von den Bauleuten verheimlicht und vertheilt, aber nicht lange genug verheimlicht worden seyen, sie kamen unter der Strafe des Ersatzes auf ein Vierteljahr in den Zwinger Asperg.

Der Renovator, dem ich die Angst ansah, wie er der Empfehlung entsprechen sollte, ging mit mir zu dem Schultheißen, weil mein junger Begleiter eine Milch verlangte.

Er verlangte eine Bouteille Wein, ich die zweite. Es fiel ihm ein Stein vom Halse, als ich zu der Zeche à 48 Kreuzer die Hälfte steuerte. Ich entließ meine zwei Boten, wovon der eine mit dem Neveu nach Lorch ging, und ich — ich kam nicht auf dem nächsten Wege, verleitet von einem bösen Genius, wie es schien, der auch Schriftsteller ist, und der mich in Adelberg anranzte, Aktuar B...., Sohn des Pf. zu A. über Urbach, wo wir ein Glas Wein tranken, denn er war sehr redselig, zurück nach Schorndorf.

Ich lernte auf dieser kleinen Tour mehrere Schwaben kennen, und erfuhr von einem Pfarrvikar, daß ein Pfarrer zu Staufen eine eigene Beschreibung des Hohenstaufen mit Kupfern herausgegeben habe: „Hohenstaufen oder Ursprung der Geschichte der schwäbischen Herzoge und Kaiser sammt den Schicksalen der Burg und einer Berg- und Ortsbeschreibung von J. F. Ammermüller, Pfarrer zu Hohenstaufen. Stuttgart 1805. S. 140. 8.“ Ein Lesebuch, das meist die Geschichte der Kaiser aus bekannten Quellen enthält, aber immer eine angenehme Unterhaltung gewähren kann, wenn man es oben auf dem Berge liest. Ammermüller hätte wohl Zeit gehabt, die Höhe mathematisch zu bestimmen.

Das breite schwäbische Deutsch mißfällt einem delika-

ten Ohre, und einem nur etwas lebhaften Deutschen die nationale Schwerfälligkeit und Langsamkeit; dieß und ihr Wohlleben und ihre Zufriedenheit erinnert an die guten Halters' in den österreichischen Erblanden. Dagegen fiel mir eine nationale Tugend mehr in die Augen, — die in unsern Zeiten immer seltener werdende Tugend der Bescheidenheit. Indessen will ich mit Niemand rechten, der diese Tugend in einem Mangel an Welt und Menschenkenntniß und in der daraus entspringenden Blödigkeit aufzusuchen Lust bezeugt.

So wie die Hohenstaufen, um ihre Ansprüche auf Italien geltend machen zu können, ein Stammgut um das andere versetzten, namentlich an die Grafen von Württemberg, so kam auch das Bergschloß Hohenstaufen pfandweise an die Schenken von Limburg, von diesen an Rechberg, endlich 1376 an Graf Eberhard von Württemberg. Nie hat man hier Münzen oder etwas Merkwürdiges gefunden, außer einen eisernen Rittersporn, rauh bearbeitete Schlüssel, Bandnägel u. s. w. Im Flecken Staufen siedelten sich mit der Erbauung der Burg Handwerksleute an, die bis spät herein canalleibeigen waren, Monti adscripti. Das Filsthal wird durch den majestätischen Hohenstaufen so gegen die Nordwinde geschützt, daß die Blüthe schon vorüber ist, wenn es an der Donau anfängt zu blühen.

# Künzelsauer Chronik,

## das Dorfbuch genannt.

1488. Wurde die Warte in dem Veldiſchen Krieg erbaut.

1549. Verbrannten 96 Baue ſammt dem Schloſſe und einem Gabriel v. Stetten (Gutsherrn).

1564. Wurde der erſte Menſch auf dem neuerkauften Gottesacker begraben.

1570. Verbrannten bei einer Faſtnachtluſt in ihren Faſtnachtskleidern zwei Grafen von H . . . nebſt Einigen von Adel zu Waldenburg.

1584. War ein ſo treffliches Weinjahr, daß die Maas Wein um vier Heller geſchenkt wurde.

1603. Haben ſich die Deutſchherriſchen vor Stetten legen wollen, blieben aber zu Nitzenhauſen, weil Stetten wohl verſehen war.

1604. Wollte Hohenlohe das Mainzer Gebiet nicht gelten laſſen, das der gemeine Schultheiß angenommen hatte. Graf Philipp proteſtirte nicht nur, ſondern fiel mit 2000 Mann an einem Sonntag unter

der Predigt ein, um den Schultheißen zu fangen. Graf Philipp schickte also ihm und dem Würzburg'schen Schulzen einen schwarzen Regimentsstecken, mit Vermelden, wenn sie vorhanden gewesen wären, hätte er ihnen den Stecken zu versuchen geben wollen.

1628. Ermordete Georg Hirsch vom Forchtenberg, ein Sattler, seinen Vater, indem sie vom Jahrmarkt betrunken heimgingen und in Wortwechsel geriethen. Er gab ihm mit dem Degen einen Hieb über den Kopf, der den Vater binnen drei Tagen ins Grab streckte. Der Sohn wurde wegen seines sonstigen guten Lebenswandels auf Fürbitte mit dem Schwert hingerichtet.

1680. Wurde ein soliderer Galgen erbaut. Die Beschreibung der Feierlichkeiten dabei ist so interessant, wie die

1803 letzte Beschreibung der Huldigungsfeierlichkeiten, als Künzelsau rein Hohenlohisch wurde und die Mainzer, Würzburger und Comburger Antheile überkam; die Familie v. Stetten hatte schon früher den ihrigen veräußert. Der Schriftsteller Fischer spricht con amore davon, als mithandelnder Theil und Sprecher, bemerkt aber nicht, was der Handel gekostet hat, die Galgengeschichte hingegen kostete, wie er bemerkt, 300 fl.

Mit dieser Huldigung bricht das Dorfbuch ab, und doch war die Huldigung, die der Krone Württemberg geleistet wurde, weit folgenreicher. Ist dieß hohenlohischer oder württembergischer Patriotismus? und sollen wir nicht auch für die Nachwelt pflanzen? Ich wünschte, daß die Chronik von Künzelsau fortgesetzt werden möchte, da ich eine so jugendliche Vorliebe für die Stadt hege, daß ich mir auf der letzten Skt. Pauls-Messe zu Hall eine Tabakspfeife gekauft habe, blos weil darauf in Elfenbein eine

Sau ausgeſchnitten und Künzels-Au nicht ſo leicht darzuſtellen iſt, daher gewöhnlich Künzelſau geſchrieben wird.

Ein franzöſiſcher General, der ſich beleidigt glaubte, ſchrieb ſogar, um allem Doppelſinn auszuweichen: „Künzel Cochon“.

Durch die Familie v. Stetten hängt die Künzelsauer Chronik auch mit der Reichsſtädtergeſchichte von Schwäbiſch Hall zuſammen, und was würden ehemals die Hahloren geſagt haben, hätte ihnen geahnet, daß Künzelsau einmal noch eine Bürgergarde errichten würde.

# Gedichte

## aus den Jahren 1798 — 1818.

# Herrn Dr. Römer

zu Frankfurt a. M.

zu ſeiner Verbindung mit

## Jungfer Weber.

1798.

---

Einſam durch das Leben eilen,
Nirgends freundlich zu verweilen?
Sieh', des Lebens Strom läuft ab!
Ungenoſſen ſchwinden Freuden,
Ungetröſtet drücken Leiden,
Unbeweint deckt uns das Grab.

Dunkel iſt der Weg und traurig,
Und die Winde wehn ſo ſchaurig
Durch des Daſeyns Thal hinab!
Freundſchaft nur und Liebe binden
Blumenkränze, und umwinden
Armer Pilger Wanderſtab.

Roſen ſproſſen, wo ſie ſchweben,
Und mit holdem Lächeln weben
Sie des Lebens buntes Band.
Heil dem Mann, der ſanft umſchlungen
In des Lebens Dämmerungen
Liebe, holde Liebe fand!

Seines Daſeyns Wolken fallen,
Seines Lebens Nebel wallen
Schnell vorbei, wo Liebe weilt!
Lächelnd fliehn dem Mann die Stunden,
Der ein holdes Weib gefunden,
Die des Lebens Bürde theilt!

Froher rauſcht die Silberwelle,
Murmelt dem die Felſenquelle,
Den der Liebe Band umſchlingt. —
Heil drum Dir, o Freund! und Segen,
Dem den Taumelkelch entgegen
Heut' ein holdes Mädchen bringt!

Sieh', ſchon kränzt mit ſanftem Koſen
Hymen Dich, o Freund, mit Roſen,
Die der Liebe Hand ihm beut!
Und mit dieſem Kranz umwunden
Eilen laufend Deine Stunden
Durch ein Meer von Seligkeit?

O! kein Blümchen blüh' vergebens
An dem Wege dieſes Lebens,
Das Euch nicht die Liebe bricht.
Ja, wo Lieb' und Freundſchaft wallen,
Sproſſen Blumen und vor allen
Freundlich ein Vergißmeinnicht!

## Johann Paul Brenner,

gräflich Erbach-Fürſtenau'ſcher Forſtmeiſter, bei ſeiner Dienſt-Jubelfeier, 1800, im Namen ſeines Sohnes, gräflichen Forſtraths.

---

Wann ich je empfänglich für die Freude,
Für Gefühle reiner Dankbarkeit,
Beſter Vater, o ſo bin ich's heute,
Da mein Herz Dir ſeine Wünſche weiht.

Dieſer Tag, wie iſt er mir ſo theuer
Und an was erinnert er mich nicht!
Wie erhöht mir Deine Jubelfeier
Mehr als Alles — meine Kindespflicht!

Wornach Viele ſo vergeblich ſtreben,
Das beſtimmte, Vater, Gott für Dich,
Und was tauſend Kinder nicht erleben,
Heil mir, Beſter! das erlebe ich.

Fünfzig Jahre ſind vom erſten Rufe
Zu dem Hauſe Erbach-Fürſtenau
Nun verſchwunden, — auf der höchſten Stufe
Wardſt Du, ſtets geehrt, im Dienſte grau.

Darfſt Dich, beim Bewußtſeyn Deiner Treue,
Unſeres Landesvaters Gnade freun;
Erndteſt heute von Ihm Selbſt noch neue
Proben Seines ganzen Beifalls ein.

Aber von den fünfzig Jahren Sorgen,
Die Du hatteſt — ich verſtehe Dich —
War von meinem erſten Lebens-Morgen,
Theurer, auch ein guter Theil für mich.

O! Du handelteſt, ſo wie im Dienſte
Treu als Vater an den Deinigen —
Schon genießen jetzt von dem Verdienſte
Um mich auch die lieben Meinigen.

Dankbar drängen ſie ſich in die Reihen,
Und umarmen wonnetrunken Dich;
Küſſen zärtlich Dir die Hand und freuen
Deines guten theuren Lebens ſich.

Friſte Dir's der Menſchen Vater lange,
Schenke noch viel froher Jahre Dir,
Und für Deine Vatertreu empfange
Jeden Tag noch neuen Dank von mir.

Ja, ich ſchreibe mir's zum ſchönſten Segen
Und zum Glücke meines Lebens an,
Wenn ich Dich in Deinem Alter pflegen,
Wenn ich's, beſter Vater, lange kann.

## Ebendemſelben.

Im Namen des Grafen Chriſtian Karl.

Du, den vor fünfzig Jahren meinen Ahnen
Das Glück wohlthätig zugeführet — Den
Unſichtbar zwar, doch ſegnend ihre Mannen
Bis dieſe Stunde noch umweh'n.

Du, den es mir — noch kaum des Gängelbandes
Entwöhnet, ſchon zu einem ſichern Stab —
Du, den dies Glück beim Antritt meines Landes
Mir endlich ſelbſt zum Diener gab.

Sey mir gegrüßt in Deinem Feierkleide,
Im Eichenkranz, womit Dein Freund Dich ſchmückt,
Gegrüßt mit einem Kuſſe, den die Freude
Dir warm auf Deine Lippen drückt.

Ha! wie die Locken Deiner Silberhaare
Sich kräuſelnd um den Kranz der Ehre dreh'n,
Wie die Verdienſte Deiner fünfzig Jahre
Sich mir um eines noch erhöh'n.

Wie ſie — die Frucht der Redlichkeit und Treue, —
Zufriedenheit aus Deinem Auge ſieht;
Und wie des Himmelslohn, geſtärkte, neue
Manns-Kraft auf Deinen Wangen glüht!

O! Heil Dir, Freund! so reichlich wird gesegnet
Der Mann, der redlich seine Pflichten übt:
So vieles dauerhaftes Glück begegnet
Dem Menschen, den die Vorsicht liebt.

So wird die Treue immer mehr, als kühner,
Gepriesʼner Heldenmuth schon hier gekrönt;
So wird Verhältniß zwischen Herr und Diener
Durch sie auf Freundschaft ausgedehnt.

Ja, nimm hier — nimm an Deinem Jubeltage
Den Dank, den ich Dir, Lieber! schuldig bin;
Nimm meine Freundschaft — daß ich mehr noch sage
Zum Stabe Deines Alters hin.

O! könnt' ich Dir doch Dein vergangnes Leben,
Könnt' ich die letzten fünfzig nur, die hier
In Deinem Dienste schwanden, wieder geben,
Wie gerne, Guter! gäb' ich's Dir!

Doch Du wirst bleiben — nein! die Zukunft trübe
Nicht diesen frohen ehrenvollen Tag —
Nur spät erst folge Dir noch meine Liebe,
Mein Dank, und die Vergeltung nach!

## Die Tante an ihre Nichte,

zur neunzehnten Geburtsfeier,

1803.

---

Noch ſtrahlt Dir, o flüchtige Nichte!
Die Freiheit im magiſchen Lichte!
O, daß Dir die Beichte
Der Tante zur Warnung gereichte!
Nicht freien iſt öfters
Nicht übel gethan,
Doch mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Zwar bin ich im Hauſe die Seele,
Man fügt ſich in meine Befehle,
Mich vorlaut zu meiſtern,
Maßt Niemand ſich an;
Aber wie ich's auch mache,
Heiß' ich der Drache.
O, mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Bei Büchern, Spielen und Scherzen,
Beſtreb' ich mich, Freude zu lügen,
Dem alten, ſchmachtenden Herzen
Kann Zeitung und Brief nicht genügen.

Ich blicke mit Neide
Den Frauenſtand an.
Ja, mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Nicht, daß in der glücklichſten Ehe
Ein ewiger Zephyr nur wehe,
Sie fordert auch Pflichten;
Doch ſie zu verrichten,
Scheut Niemand die fliehenden Jahre,
Nicht fehlende Zähne und Haare.
Denn mit einem Mann
Geht auch dieß wohl an.

Schon dreimal wähltest Du, Nichte!
Trotz Glück und regen Gefühlen —
Trau meinem Berichte,
Es frommt nicht, die Sprödе zu ſpielen.
Lang Wählende wandelt
Die Reue nur an,
Doch mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Die mächtigſten Reize verblühn,
Die Jahre der Siege — ſie fliehen,
Die Freier verſchwinden —
O zittere, Dich einſam zu finden!
Wohl recht hat die Tante,
So ſeufzeſt Du dann:
Ach, mit einem Mann
Wär' ich beſſer d'ran.

## Im Namen der drei Olnhauſen,

welche

ihrer Schweſter Braut Kinderſachen nach Zwikau ſandten.

---

Nimm hin zu unſrem Angedenken
Hier unſerer Nadeln Tand!
Wirſt Du uns Deine Freundſchaft ſchenken,
Für löcherichtes Unterpfand?

Wird es Dich gar erröthen machen?
O nein, ſo war es nicht gemeint.
Mit dieſen unſern ſieben Sachen
Iſt ächte Schweſterlieb' vereint —

Der Wunſch: O möchten Sich beglücken,
Die Sich und uns ſo theuer ſind!
Dann findet ſich zu dieſen Nadelſtücken
Auch wohl das liebe, kleine Kind . . . —

---

# Der Caſtanienbaum,

## gepflanzt von Chriſtian Walter.

Sanft ruhe Dein Gebein, o Chriſtian Walter!
Geſegnet ſei Dein Aſchenkrug!
Hier glänze, der Du ſorgteſt noch im Alter
Für Enkel, wie im Pfarramtsbuch!

Dein Baum iſt mir der holde Baum des Lebens,
Und deß, was gut und böſe iſt;
Auch Adams Schlange ſucht man nicht vergebens,
Wenn's dämmert und zur Tränke friſcht.

Dich macht Dein Sinn mit Wenigem zufrieden,
Zum Paradies Dich Lieblingsbaum!
Ein leichter Saft vom Jartgebirg hienieden
Verſüßt bei Dir des Lebens Traum.

Noch immer groß und ſchön, raubt auch des Ritters
Gewalt den linken Arm Dir gleich,
Biſt Du das Bild des königlichen Splitters
Vom weiland heil'gen röm'ſchen Reich.

Zur Audienz in Deinem heitern Schirme
Darf Gans und Huhn und Sperling ein,
Die Ente, ſelbſt der Wurm — freu'n ſich darunter,
Du nähreſt väterlich das Schwein.

In seinem Schatten und mit seinen Früchten
  Spielt sorgenfrei die Unschuld's Welt,
Und auch die Alten sitzen hier und richten
  Europa, wie ihr Ackerfeld;

Erzählen sich, wie selbst ihr Gutsherr siegte,
  Wie er den Hahn gespannt auf's Ziel,
Die heilige justitia bekriegte,
  Doch auf der Bahn hinunterfiel.

Gevatter Leo spricht von meinetwegen
  Vom edlen Waidwerk, und der Jörg
Von seinem Gaul, von seines Feldes Segen,
  Der Späzenmichel von dem Pferch.

Der Pfarrer spricht: Es ist schon spät. Ich wette,
  Ihn drängt nicht Schlaf und Predigt, nein!
Er eilet blos zu seiner Frau in's Bette;
  So rauch' ich meine Pfeif', allein.

O Phantasie! bin ich mit Dir alleine
  In meines Baumes grüner Nacht?
Gedanken-Freundin! steig' herab, ich säume,
  Das sanfte Mondenlicht erwacht.

Noch dreimal achtzig Jahr pfleg' Mutter Erde,
  Dich, Baum des schönern Süd's, im Schoos!
Noch lange blüh' als Bild des Staates, werde,
  O werde noch zehnmal so groß!

O nie vergeß ich, wenn dein heilig Schweigen
  In stiller Nacht herniedersinkt,
In Deinen dunkeln, regensichern Zweigen
  Erinnerung mir Ruhe winkt —

Wie dann die Geister meiner bessern Stunden
Vorüberzieh'n im Rosenlicht.
Vorüber, ach! sie sind, sie sind verschwunden,
Doch auch viel schlimme — weine nicht!

Ist auch Genuß in Phantasien-Schlacken,
In todeskalter Wirklichkeit?
Mist um mich her, und stinkende Cloaken
Und Zeichen roher Dörflichkeit.

Ich bleib' in meinem Ernst, und mache Psalter
Bis in die Mitternacht, Sela.
Horch, horch, was schleicht? der edle Herr Verwalter,
Er ruft ein freundliches „Wer da?"

Vom heil'gen Thurme sieh! die Käuzchen schwirren
Zur Götzenburg dem Liebchen nach,
Es brummt die Glocke zwölf, die Wächter kirren:
Wer weiß, wie bald man sterben mag.

Erwachend schnell von Reimen und von Träumen,
Streck' ich die Hand dem Freunde zu.
Aus Furcht, er möchte solito sich säumen,
Wünsch't ich ihm freundlichst angenehme Ruh.

# Inhaltsverzeichniß.


| | Seite |
|---|---|
| Berichte über die landständischen Verhandlungen vom Jahre 1820 — 1824 an die Oberamtsversammlung in Künzelsau | 1 |
| Anhang hiezu (Büchernachdruck betreffend) | 40 |
| Schreiben an den Abgeordneten Lang | 50 |
| Briefe aus den J. 1798 — 1822 | 53 |
| Unterthänigster Bericht des gräflich Erbach'schen Raths Hildebrandt an Seine Erlaucht, den Herrn Reichsgrafen Christian, Grafen zu Erbach-Schönberg | 73 |
| Reise nach Holland | 85 |
| Reise von Holland nach Berlin. Im Jahr 1802 | 133 |
| Ausflug nach dem Hohenstaufen | 161 |
| Künzelsauer Chronik, das Dorfbuch genannt | 175 |
| Gedichte | 181 |
| Herrn Dr. Römer zu Frankfurt a. M. | 183 |
| Johann Paul Brenner | 184 |
| Ebendemselben | 187 |
| Die Tante an ihre Nichte | 189 |
| Im Namen der drei Olnhausen | 191 |
| Der Castanienbaum | 192 |

# Carl Julius Weber's

# sämmtliche Werke.

---

## Neunundzwanzigster Band.

---

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

# Vermischte Schriften

aus

## C. J. Weber's

# Nachlaß.

---

# PARIS

## im Jahre 1806.

---

Mit

**Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.**

---

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung

1843.

# Vorwort.

Bei der Redaktion des im Julius Weber'schen Nachlasse übernommenen Manuscriptes: **„Auch ich war in Paris oder Paris im Jahre 1806"** — hat sich die Verlagshandlung, welche die alleinige und rechtmäßige Eigenthümerin sämmtlicher geistiger Erzeugnisse dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers ist, das möglich treueste Anschließen an's Manuscript, so daß nicht allein überall und immer der

eigene Gedanke Webers, sondern daß er auch in der ihm eigenthümlichen Auffassungs- und Darstellungsweise wieder gegeben wurde, zur gewissenhaftesten Aufgabe gemacht. Den bei der ungewöhnlichen Belesenheit des genialen Verfassers so häufig vorkommenden Citaten aus fremden Sprachen wurde wieder eine sorgfältige, treue Uebersetzung beigefügt.

Die hie und da zu aphoristische und blos skizzenmäßig gegebene Darstellung hat ihren nächsten Grund in der einem Tagebuche eigenthümlichen Form, an welcher nichts geändert oder umgearbeitet wurde, um die Frische des Eindrucks, den das Gesehene auf den Verfasser machte, nicht zu verwischen, und weil es wohl Manchem interessant seyn dürfte, auf welche Weise und in welcher Art sich der berühmte in Deutschland reisende Deutsche seine Reisenotizen überhaupt sammelte.

Daß in diesem Berichte kein vollständiges Panorama von Paris, wie es sich im

Jahre 1806 darstellen mochte, niedergelegt sey, und noch weniger, daß er als eine Art Wegweiser nach jeder Beziehung benützt werden könne, wird Niemand erwarten; denn ein vollständiges Panorama von der bunt- und rasch-bewegten Weltstadt, wo, wie ein Ereigniß das andere, so auch eine Erscheinung die andere drängt und verdrängt, auf so beschränktem Raume vorzuführen, dürfte wohl überhaupt unmöglich seyn, und in letzterer Hinsicht macht diese Skizze mehr auf den Namen eines schätzbaren Beitrages für die damalige Zeit, als auf den einer sicheren, statistischen Beschreibung Anspruch, wiewohl ohne allen Zweifel die hier niedergelegten Bemerkungen über die damals und jetzt noch in Paris aufgehäuften Kunstschätze — besonders über Malerei und Sculptur, — dem Kunstfreunde sehr erwünschte Begleiter in ihre Hallen werden dürften. Endlich bietet diese Skizze auch noch jetzt insoferne ein reiches Interesse dar, als Paris hier gerade in der Periode, wo das

Kaiſerreich in friſchem Glanze ſtrahlte, uns vorgeführt und von einem Manne beſprochen iſt, welcher ſich in allen ſeinen übrigen Schriften ſtets als einen der eifrigſten Patrioten erwies.

# Auch ich war in Paris!

1806.

Mainz, den 13. April 1806.

Am 8. April früh 4 Uhr verließ ich abermals mein ländliches Asyl. Meine Schwester, die Pf. B. und der Pf. von Leibenst... fuhren mit mir bis Oehringen — wir frühstückten bei Pfr. D... — ich betrat dieses Haus, wo ich 3½ Jahr als Gymnasiast gelebt hatte, — nach 20 Jahren wieder zum ersten Male — welche Masse von Veränderungen, die sich seither zugetragen hatten!! Die süsseste Reminiscenz aus dem verlornen Paradiese der Jugend bleibt aber immer das vis-à-vis der Post, — die Hausthüre, wo ich 1785 den ersten Kuß von L.... erhielt!

Die Damen fuhren nach Pfedelbach, — der Pfarrer blieb bei seinem Schwager, und ich — fuhr nach Frankfurt ab. Meine Gesellschaft war nicht besonders, doch leidentlich. — Im Falken zu Heilbronn zwang man uns zu einem Abendessen, und so kamen wir endlich, nach unerträglichem Zaudern auf den Post-Stationen, z. B. in Sinzheim 3 volle Stunden! — in Heidelberg an, wo wir von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends Zeit genug hatten, um die schöne Natur bei einem Pfeifchen Tabak und einer Tasse Kaffee auf den herrlichen Schloß-Ruinen zu genießen.

Der Kurfürst hat im Jahr 1805 einige Anlagen machen lassen, welche die Schloß-Ruinen genießbarer machen, aber bei weitem nicht die in Stein gegrabene Inschrift: „K. von Baden **erneuerte** mich 1805," und nebenbei: „Kurf. Friedrich von der Pfalz **erbaute** mich 1552" — verdienen!

Den 10. April Nachmittags 4 Uhr langte der Wagen in Frankfurt an; ich gerieth in den nahen Palmbaum, Eſchenheimer Gaſſe und eilte ſogleich zu meiner Schweſter, welche ganz oben im Hauſe war und deren Magd mich nicht verſtand, weßhalb ich wieder fortging und Letzterer bedeutete, daß ich bei Schiller zu finden ſey. S. ſaß unten auf dem A.....; „Wer kommt? Wer kommt?“ ſcholl es mir daraus entgegen und auf meinen Zuruf: „Gut Freund!“ hieß es weiter: „Geduld, Geduld! Es iſt Niemand oben; warten Sie!“ ich wartete eine gute Viertelſtunde — ſo Etwas paſſirt auf dem Lande nicht!! Meine Schweſter kam nun auch und wir blieben beiſammen bis Abends 7 Uhr, wo ich mich verabſchiedete, um in meinem Palmbaume zu ſoupiren. Es iſt dieß einer der ſchlechteſten Gaſthöfe, und nur von feilen Dirnen belebt. Ich ging zeitig zu Bett, um mich den folgenden Tag nach Offenbach zu wenden, von wo meine Intereſſen noch nicht eingegangen waren.

Ich überraſchte daſelbſt Kammerrath K. im Schlafrocke, drückte ihm die Zinſen ab und frühſtückte dann freundſchaftlich mit ihm ſelbſterzeugten Schnapps und Butterbrod. Ich wollte hierauf dem Hrn. O.A.Rath N..., der mir die Zinſen auf mein Erſuchen bereits, aber in kleiner Münze und zu leichtem Golde, eingeſchickt hatte, perſönlich danken. Er hatte gerade Leute, und der Bediente ſagte mir trocken: „Sie müßen warten; es ſind Leute da!“ — ohne nach meinem Namen zu fragen oder bei ſeinem Herrn mich zu melden; ich ging daher ohne Umſtände wieder zur Hausthüre hinaus, indem mir beifiel: „tel le valet, tel le maître!“ (Wie der Diener, ſo der Herr! —)

Da der Fürſt und v. G. ſchon Anfangs März nach Paris abgereist waren: ſo ging auch ich zeitig, längs dem Main, zurück, ließ mich überſetzen, um die langſam vor ſich gehende Démolition zu betrachten, und ſuchte alsdann Hrn. Baum... im Bethm...ſchen Comptoir auf. Hier

erfuhr ich, daß die Ruſſen Warſchau beſetzt hätten — der Krieg unvermeidlich und die Pariſer Feſtlichkeiten ajournirt ſeyen. Augereau habe eine Einladung zum Mittageſſen alsbald wieder abgeſagt, weil er ſo eben einen Courier von Paris erhalten habe. — Hr. Baum... gab mir Rendez-vous im Weidenbuſch und berichtigte bis dahin meinen Wechſel. Uebrigens ſtellte Bethm... keine Wechſel auf Frankreich aus, weil er mit Millionen im Vorſchuſſe ſteht. Der Cours ſtand damals 77¼. Ich zalte 469 fl. 7 kr., demnach, da 1000 Fr. zu 28 kr. gerechnet, 466 fl. 40 kr. machen, 2 fl. 27 kr. zu viel.

Für den Nachmittag nahm ich die Kaffee-Einladung bei S. an, wo ich auch meine Schweſter mit ihren Kindern traf. Es fing recht aprillmäßig zu regnen und zu ſchneien und bitter kalt zu werden an, was uns aber nicht abhielt, in die Marionetten-Bude auf dem Paradeplatz zu gehen, wo wir einer herzlich ſchlechten Aufführung beizuwohnen, uns genöthigt ſahen, uns jedoch an der Freude der Kinder über den Puppen deſto mehr weiden konnten. Als ich um 11 Uhr Nachts in meinen Palmbaum zurückkehrte, hatte man einen Unbekannten in das zweite Bett meines Zimmers einquartirt, was mich beſtimmte, ſo früh als möglich dieſes Gaſthaus zu verlaſſen, und, nachdem ich für etliche Thaler Nachdrücke gekauft hatte, auf dem Marktſchiffe, unter Schneegeſtöber aber mit günſtigem Winde, nach Mainz abzugehen. — Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir bereits in Mainz an. Es iſt mir ſchon mehreremal begegnet, daß mich Poſtillons, wider meinen Willen und auf hinterliſtige Weiſe, in theure, ſchlechte Gaſthöfe lockten; dieſesmal übernahm ein luſtiger Schiffsknecht dieſe Rolle. Derſelbe war mir durch ſeine witzigen Einfälle, und noch mehr durch ein von ihm beſtandenes, ausgezeichnetes Wagſtück bei dem Brande in Mainz 1796, das ihm die goldene Ehren-Medaille eintrug, merkwürdig geworden.

Ich fragte ihn, ob die Pariſer Diligence noch von

den 3 Kronen abginge? O nein! antwortete er mir und nannte mir einen andern Gasthof, führte mich auch alsbald dahin, und wußte sich mit meiner Bagage, welche zu tragen, er sich erboten hatte, so geschickt an den Douanen vorbeizuschleichen, daß er mir ein Stück Nanquin zu Westen und Beinkleidern rettete, das unwiderbringlich jenen Harpyen in die Hände gefallen wäre und mir noch überdieß Ungelegenheiten verursacht hätte. Jedoch der Schiffsknecht hatte mich getäuscht, und ich befand mich abermals in einer unbesuchten Weinschenke, während die Diligence in den 3 Kronen abging. Ich wusch ihm den Kopf tüchtig und ging im Unmuthe sogleich auf die 3 Kronen los. Auf wen stieß ich unterwegs? — auf den Stallmeister ... ich nahm ihn mit, wir tranken zusammen und ich ließ mich für 120 Fr. einschreiben. Während meiner Abwesenheit hatte ein Douanen-Offizier meinen Paß unvisirt in mein Quartier gebracht, weil ich ihn selbst auf die Präfectur zu bringen hätte, und sich eine Flasche Wein auf meine Rechnung schmecken lassen. Auf dem Bureau mußte ich meinen Paß lassen und erhielt dafür einen passe-port provisoire.

Paris, den 20. April 1806.

Die Mainzer Diligence, schwer beladen, ging Schlag 6 Uhr, Montags früh, den 14. April, ab. Meine Begleiter waren ein armer, aber wackerer Normann, Namens Clouet aus Elboeuf, ein Weber, wie er sagte, und ein Grobian von Paris, der, in der Administration bei der Armee angestellt, für Etwas, wenigstens für einen Offizier, hätte passiren mögen. Schon in Oppenheim lernte ich ihn als einen Kerl ohne alle Erziehung kennen. Es war mir nicht möglich, die Kanne und — den Nierensteiner von 1802 vorüberzugehen; der Weg dahin

war ihm aber zu weit und die Bouteille à 3 fl. zu theuer, und ich glaubte ihm eine Ehre damit zu erweisen! In der Post war er gegen die kranke Postmeisterin sehr grob, weil der Wagen so spät abging; — er sprach vom Verklagen — [1]) „qu'il pourrait agir *en maître*“ — „Agissez-en, je vous aurai des obligations“ — Weiter fragte er mich: „Quand croyez-vous, que nous dînerons?“ — „Eh bien, nous souperons etc.“ Er ward wild und sagte mir: „Vous me traîtez en paysan,“ (Sie behandeln mich wie einen Bauern) endigte aber damit, daß er mich einen *Farceur* nannte. Der Nierensteiner, von dem ich eine Provision mit mir genommen hatte, wirkte... Uebrigens war dieser Herr sehr furchtsam und bei jedem Schwanken des Wagens schrie und fluchte er. Nachts weckte er mich gar aus dem Schlafe und verlangte, [2]) que ceux qui entendent l'allemand parlent au postillon. Ich ward hitzig und sagte ihm: [3]) „Monsieur, vous êtes bien *grossier*!“ Nun ward der Teufel los, er schimpfte über Deutsche, ich blieb bei dem grossier und ließ ihn toben und — schlief. Hierauf zeigte er sich empfindlich und sprach den ganzen Tag nicht mehr mit mir, gab mir jedoch wieder gute Worte und ward höflicher gegen mich, und so erreichten wir unter Regen und Schnee Metz. — Die Wege sind abscheulich, sobald man Oggersheim im Rücken hat. — Die Unzufriedenheit der armen Ueberrheiner ist auf einen hohen Grad gestiegen und dabei vermehren sich noch die Abgaben! —

In Türkheim fängt Gehölz an, meist Nadelholz;

---

1) Anmerk. Er könne hier befehlen — Thun Sie das, ich werde Ihnen dafür verbunden seyn. — Wann glauben Sie, daß wir zu Mittag speisen werden? — Je nun, wir speisen alsdann zu Abend.

2) Daß diejenigen, welche deutsch verstünden, mit dem Postillon sprechen sollten.

3) Mein Herr, Sie sind ein grober Flegel!

Frankenſtein hat eine niedliche Gebirgslage. Mein widerlicher Begleiter, der ſich Prevôt nannte, begann allmählig mehr aufzuſchneiden. So erzählte er mir, daß ſeine Mutter ihn auf's Land gethan, und nachmals nicht wieder erkannt habe, worauf er ihr geſagt habe: [1]„Comment Maman, vous vous ſ... de moi?“

Hinter Kaiſerslautern paſſirt man das Schlachtfeld, auch iſt die Galgenſchanze noch zu ſehen. Bis Metz hört man deutſch ſprechen, freilich im elſäßiſchen Dialekte; Vorbach iſt der letzte deutſche Ortsname, wo aber bereits die franzöſiſchen Hauben gemein werden. In Avon ſprechen die Einwohner ſchon lieber franzöſiſch, als deutſch. Hier las ich ein arrêté, das einen gewiſſen Lecarte zu zweijährigem Gefängniß, 50 Fr. Strafe und 300 Fr. Erſatz an die Wittwe Gillet verurtheilt, welcher er — [2]„vû ses rélations avec les esprits du purgatoire supposant des lettres écrites en encre rouge datées du purgatoire à la veuve et signées par feu son mari“ — ſo viel escroquirt hatte.

Mit Jedermann ſpreche ich gerne deutſch, nur nicht mit der Wirthin von Avon; denn dieſe ſagte: O que les Allemands sont gauches. (O was die Deutſchen linkiſch ſind!) — Ueberhaupt herrſchen in dieſen Gegenden ſcheußliche Vorurtheile gegen Deutſche, und nun vollends gar nach dem Tage von Auſterlitz!

Metz näher zu beſehen, muß ich mir ſchon auf die Rückreiſe erſparen, denn wir kamen erſt Nachts an, ich hatte Schlaf nöthig und um 8 Uhr des folgenden Morgens ging der Wagen ſchon nach Paris ab.

Vor meiner Abreiſe wollte ich, um Niemand im Zim-

---

1) Wie, Mutter, Sie .... Sich meiner?

2) In Betracht ſeiner Verbindungen mit den Geiſtern des Fegfeuers durch vorgebliche, mit rother Dinte geſchriebene Briefe, welche aus dem Fegfeuer datirt, an die Wittwe gerichtet und von ihrem verewigten Manne unterzeichnet waren.

mer zu belästigen, mein Morgenpfeifchen in der Küche rauchen, und ging deßhalb hinunter, mußte aber gar bald von Madame die Worte hören: [1]„Monsieur, si vous vouliez fumer dehors, je vous en serais bien obligé!“

In Verdun rief uns Abends die Wache an: [2]„N'avez-vous pas des Anglais sur la Diligence?“ Die Diligence-Gesellschaft war herrlich. Ein Mr. Ey.., vormaliger Husaren-Offizier, mit Gattin und Kammermädchen von Metz. Ich kannte den Oheim von Madame, Herrn Baron v. B..., welcher nunmehr Präfekt im Luxemburgischen ist, von Mergentheim her. Das Kammerzöfchen war eine hübsche Elsäßerin von Schlettstadt. Noch war ein Pariser Kaufmann und eine soeur grise von Metz eingestiegen. Der Wagen war trefflich und wir waren äußerst vergnügt, was aber dem Beutel sehr wehe that. Der Wagen, welcher mit Laternen versehen war, hatte im Innern sechs Plätze, und im Cabriolet, wofür man weniger zahlte, drei Plätze. Der Conducteur, der bei uns im Cabriolet sitzt, thront hier sur l'Impériale in der Höhe. Die Postillons dürfen zwar auf keinem Trinkgelde bestehen, aber doch ist die gewöhnliche Frage: [3]„Donnerez-vous quelque chose au postillon?“ Die Gegenden, welche wir durchflogen, schienen mir nichts Ausgezeichnetes zu haben; die breiten Straßen werden überall ausgebessert, allwärts gibt es Alleen von Ulmen. Wir frühstückten und speisten zu Abend, und kamen so durch Verdun, St. Menehould, wo der famose Drouet Unterpräfekt ist, durch Clermont, Châlons s. M., Château-Thierry. Vorzüglich gefielen wir uns zu Epernay, wo wir extra vier Bouteillen rothen Champagners à 4 Fr., ein Götter-Getränke an Süßigkeit und Feuer, tranken. Wir erzählten und lachten

---

1) Mein Herr, ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie Ihr Pfeifchen draußen rauchen wollten!

2) Haben Sie keine Engländer auf dem Postwagen?

3) Geben Sie dem Postillon auch Etwas?

bis Paris, und meine Franzoſen gaben durch ihr auffallendes Lob, daß ich honnête — gentil — spirituel und aimable ſeye, leider! abermals ihre Vorurtheile gegen Deutſche zu erkennen. Der Pariſer erzählte mir die Anekdote bei dem Sturme von S. Cloud von Seiten der Mitglieder: [1]) „Puisque nous ne pouvons pas sauver la République, sauvons-nous!“ Die arme, barmherzige Schweſter benahm ſich bei den freien Reden ſehr gut.

Clouet als Normann wurde auch angezapft. [2]) Les Normans meurent en plein air, ils ne disent jamais oui ni non. Letzteres ſcheint mir eine richtige Bemerkung. Wir paſſirten den neuen Kanal de l'Ourcque; allwärts ſchöne, große Fenſter, auch wenn die Häuſer ſchlecht ſind. In unſerem letzten Nachtquartier war ein Zögling aus der école polytechnique angelangt, der, da wir 2½ Uhr Früh abreisten, in unſer Zimmer kam, weil er glaubte, wir reisten mit ſeiner Diligence; — [3]) „Est-ce le temps de prendre du repos quand la diligence part?“ — „[4]) N'oubliez pas le garçon, n'oubliez pas la fille!“

Vier Stunden von Paris ſind die Distances von ½ zu ½ lieues bezeichnet und Alles deutet darauf hin, daß man ſich der Hauptſtadt des Univerſums nähert. Den 19. um 9 Uhr Vormittags fuhren wir in dieſelbe ein, welche ſich jedoch von der Vorſtadt und dem Thore S. Martin aus ſehr ſchlecht präſentirte. Wir fuhren vor dem bureau des diligences an und ich ging in das nahegelegene Haus des Reſtaurateurs Chabot, rue Montmartre Nro. 126. Ich fand, daß ich bis hierher 129 fl. 33 kr. ausgegeben

---

1) Retten wir uns ſelbſt, da wir doch die Republik nicht retten können!

2) Die Normänner ſterben unter freiem Himmel und ſagen niemals weder Ja, noch Nein!

3) Iſt's Zeit, der Ruhe zu pflegen, wann der Poſtwagen abgeht?

4) Vergeſſen Sie den Kellner und das Mädchen nicht!

hatte. Das überſtieg meine Berechnungen! Mein erſter Ausgang war nach dem Palais Royal und den Boulevards von 11 bis 5; hierauf ſpeiſte ich nach Pariſer Fuß und nach der Karte meines Hrn. Chabot zu Mittag — potage aux herbes 6 S., fricandeau à l'oseille 12 S., beafsteak aux pommes (de terre) 12 S., 1 Flaſche guten Burgunder 1 Frc. 5 S., nach unſerem Münzfuß 1 fl. 12 kr. Endlich ging ich zu Bette. Ich zog, — mich in den Schlaf lullend, — Parallelen zwiſchen Wien und Paris. Wien, — es iſt wahr, — imponirt: aber was iſt Wien, den Prater ausgenommen, gegen Paris, deſſen öffentliche Plätze, illuminirte Paſſagen, grandioſe Paläſte, Boulevards, Quais, vornehmlich gegen ſein Palais Royal und die wunderſchönen Gallerien, und das Alles belebt mit den ſchönſten, geiſtreichſten und geſchmackvollſten Figuren und dieſer unnachahmlichen franzöſiſchen vivacité! Könnte ich irgendwo in der Welt meinen Geburtstag beſſer feiern, als hier? Mein Gaſthaus liegt ſo ziemlich im Central-Punkte des Merkwürdigſten, wenn auch gleich das à deux pas de là — Pariſer Gewohnheit iſt. Man forderte mir für kein beſonders möblirtes Zimmer 1½ Louis. Ich fragte auch nach dem Preiſe eines[1]) joli petit appartement pour un garçon à louer, etc. Monsieur, antwortete man mir, c'est 100 écus! Man fragt ſehr lakoniſch: Mr., la rue Montmartre?[2]) Mr., vous passerez par là, vous prendrez à gauche etc., vous demanderez la rue Montmartre et vous serez tout-près.

1) Einer hübſchen, kleinen Wohnung, an einen ledigen Herrn zu vermiethen. Mein Herr, das koſtet 100 Thaler.

2) Mein Herr, Sie gehen dorthin, nehmen ſodann die Richtung links, erkundigen ſich nach der Straße M.. und ſind ganz nahe daran.

Paris, Montag den 21. April.

Dieſen Morgen machte ich mich frühe nach Faubourg S. Germain, rue S. Dominique, auf, durchſchritt ſie ganz, über la place des Invalides hinweg, wo ſeit 1804 der Venetianiſche Löwe ſteht und die Preis-Ausſtellungen der Fabriken Statt haben. Ich ging bis an's Ende gegen das Marsfeld, wo, Nro. 205, Hr. Ab . . wohnen ſollte. Lange konnte ich ihn nicht erfragen und auffinden, bis es endlich einem Geſcheidteren einfiel, daß die Nummern verändert worden ſeyen, dem zufolge er jetzt Nro. 78 au grenier wohnte. Von ihm weg durchſtreifte ich die Tuilerien und wandte mich nach den Boulevards, um mir einen Plan von Paris zu kaufen. Meinen Wechſel auf 1000 Frks., fällig zu Ende Aprils, präſentirte ich Hr. Rivière neben dem ſchönen Platze Vendôme. Mr., ce n'est pas encore le 30! und ſo acceptirte er ihn blos, zahlte mir ihn aber nicht aus, und ich mußte bis zum 3. künftigen Monats mein Gold angreifen. Mit Hr. Ab . . machte ich einen Sprung nach dem Musée Napoléon im alten Louvre. Gott, welch ein Tempel der Kunſt, den ich, wenn die Hitze weitere Promenaden verbietet, erſt ganz, ſowie die Bibliothek, genießen werde. Heute will ich mir dieſe Schätze nur ſo ganz kurſoriſch beſchauen und zu dieſem Zwecke mir die beiden Katalogen zu 1 Fr. 50 Ct. kaufen. Man kann alle Tage von 10 bis 4 Uhr eintreten, Freitags ausgenommen, wo es geſchloſſen, und Samſtags, wo es nur für die Pariſer (?) offen iſt. Den Abend wohnte ich dem Theater im Palais Royal bei, wo Mr. Brunet, der leibhaftige Caſperl der Pariſer ſpielte. Man gab von 7 bis 11 Uhr gerade 4 kleinere Stückchen mit Vaudevilles; die beſſeren waren von Boileau und Anteuil. Es wurde viel gelacht und geklatſcht. Ich dachte mich immer nach Wien, und — wer ſich eine hübſche Hetäre ſuchen will, mag immer dahin gehen. — Ich zahlte 36 Sous au second parquet.

Dienstag, den 22. April.

Heute ging ich um 9 Uhr Vormittags auf die Boulevards; es stäubte sehr, übrigens wird hier auch, wie zu Wien, der Boden mit Wasser bespritzt. Die Kirche S. Madeleine fesselte zuerst meine Blicke, — ein sonderbares Gebäude mit hohen freistehenden Säulen, dem Platze der Eintracht oder Concordienplatze, der schon einigemale seinen Namen wechseln mußte, gegenüber; hierauf durchstreifte ich die elysäischen Felder, welche um diese Tageszeit ganz verlassen sind, und setzte alsdann meinen Spaziergang längs der Quais, diesseits der Seine, fort. — Es ist dieß in meinen Augen die prächtigste Parthie, vorzüglich die Aussicht von der Mitte des Pont national aus, wo die Nachen nach S. Cloud abfahren, und so viele Fiaker nach Versailles halten. Statt dem in Wien so gebräuchlichen Anrufen: Fahr'n mer, Ihr Gnaden? heißt es hier ganz einfach blos: Versailles, Mr.? S. Cloud, Mr.? die Fiaker sind hier nicht sehr stattlich, meist Einspänner, nehmen aber doch 4 Personen ein! Was beklagte ich die armen Pferde!! Wohl dürften Wenige die Ableitung des so oft gebrauchten Wortes: Fiaker — kennen, das ein wahres Räthsel für die Sprachforscher seyn muß!? Der erste Unternehmer, welcher solche Gefährte in Paris im Jahr 1680 einführte, hieß nämlich Nic. Sauvage. Er wohnte in der Straße S. Martin, Hôtel du S. Fiacre, und von dieser Benennung seines Hôtels blieb allen derartigen Gefährten der Name: Fiaker.

Längs der Seine, welcher ich über die Barrieren hin aus folgte, ist reges, gewerbsames Leben, man findet daselbst alle mögliche Nahrungsmittel, wie auch Holz, Kohlen, Steine u. s. w., aufgehäuft; die ganze Seine-Insel scheint ein bloßes Holz-Depot zu seyn. Die Seine-Bäder sind niedlich eingerichtet und allwärts arbeiten Wäscherin-

nen, die plaudern und ſingen. — Der herrliche Pont des Arts, aus Eiſen gearbeitet, iſt mit niedlichen Bäumen und einigen kleinen Kabinetchen beſetzt, jedoch zahlt man 1 S. für die Paſſage, und daher iſt auch das Gewimmel darauf weniger, als auf den übrigen Brücken, beſonders auf dem Pont neuf, wo immer das alte Gewühle herrſcht; ich erhielt nur in den paar Minuten, während ich darüber ging, nicht weniger, als 3 Avis wegen veneriſcher Uebel, welche man ſehr ſchonend geheime oder verborgene Krankheiten benamst; ich legte ſie ad acta. Allwärts eine Induſtrie, die ſich über Alles erſtreckt, . . .*) on tond les chiens, les chats etc., on leur coupe les oreilles — auch Spitäler und Lazarethe für kranke oder alte Thiere, e. g. für Favorit-Mopſe ꝛc., gibt es; item las ich: Madame va en ville.

An die Stelle der guten Heinrichs-Säule iſt ein Café mit Garten entſtanden. Kleider und Bücher gibt es längs der Quais die Hülle und Fülle; z. B. Gilets von 4 Fr. 10 Sous an, pantalons von 10 Fr. an, zum Theil glänzende, elegante, aber ſchlechte Waare für etliche Wochen; Theater-Piecen die Menge für 8 Sous, ſo wie Bücher über alle Zweige des menſchlichen Wiſſens und Könnens, beſonders Romanen, — erbärmliche Waare, zuweilen jedoch ſeltene, koſtbare Werke, von 1 bis 2 Sous an, nicht dem Inhalte, ſondern den Sous nach klaſſificirt! Gleichfalls findet man eine große Auswahl von Romanzen, Balladen, Kupferſtichen, Bildern und Karten, zu ſehr niedrigen Preiſen. —

Die neue, eiſerne Brücke, welche bereits für Fußgänger, aber noch nicht für das Befahren von Wagen fertig iſt, heißt nicht mehr pont du jardin des plantes, ſondern pont d'Austerlitz; ſo ſieht man auch mehrere Cafés

*) Man ſcheert Hunde, Katzen ꝛc., und beſchneidet ihnen die Ohren.

d'Austerlitz .... dumme Kupferstiche von dieser Schlacht und dem Einzuge in Wien ꝛc. — und so traurige Erinnerungen der Name schon in einem deutschen Gemüthe erregen muß, so lächerlich ist er, ausgesprochen vom Munde eines Franzosen!

Ich suchte die rue Contrescarpe auf, fand sie aber nicht, und kam längs der Seine weit über die Barrieren in's Feld hinaus und lenkte sodann wieder in die rue Bercy, faubourg S. Antoine ein, welche mich gerade auf den famosen Bastillen-Platz führte, wo es noch wild aussieht, aber stark gebaut wird. Hier beginnen abermals die Boulevards am Thore S. Antoine, und nach 6stündiger Promenade kam ich heim, nachdem ich nur ungefähr den 6ten Theil des ungeheuren Paris durchschritten hatte. Ich speiste um 3 Uhr mit großem Appetite zu Mittag: riz au lait, 6 Sous; asperges avec fricandeau, 12 S., omelettes aux fines herbes, 10 S., gigot aux haricots, 12 S., eine Flasche gewöhnlichen Burgunders, 1 Frank, Brod, 3 S. = 3 Fr. 2 S. Der wohlfeile Burgunder und die reichlichen Portionen ließen mich dem Pariser Tische vor dem Wiener den Vorzug geben. Die Kaffe-Portionen sind gleichfalls weit reichlicher, und um billigen Preis, 10 S., 3 deutsche Tassen, zu haben. In einem der Lesekabinette au Palais Royal las ich die Namen von lauter Bekannten, die dem Kaiser vorgestellt wurden, z. B. Klüber, von Prinz-Berberich, von Fürst Ulrich v. Ysenburg, von Goldner, von Leiningen u. A., aber: honores mutant mores (Ehrenstellen verändern das Betragen); ich werde daher Keinen aufsuchen, bin aber doch begierig, ob der Zufall mir nicht den Einen oder Anderen im Palais Royal, wo Alles zusammenströmt, und Jedermann sich Rendezvous gibt, entgegenführt. — Unter den Arkaden war fürchterliches Gedränge, selbst nachdem die Theater schon offen waren; es regnete einmal wieder, wie sich dieses in Paris gar oft ereignen soll, weßhalb denn auch viele Personen bei'm schönsten Wetter nicht ohne Regenschirm ausgehen.

Endlich machte ich mir Luft, gleich aber war ein wirklich ſchönes und wie eine Prinzeſſin gekleidetes Freuden-Mädchen hinter mir her. *) Ecoutez, Monsieur, écoutez donc — Eh bien, Mlle? Allons ensemble! Il pleut; je vous mettrai à l'abri de la pluie, montez dans ma chambre. — Mlle, j'ai donné rendez-vous à un de mes amis au Café Caveau. — Eh bien, en y attendant votre ami arrivera. — Cela ne se peut pas, Mlle! — Ah, vous êtes bien méchant! — ſagte ſie im ſanfteſten Tone und hüpfte wieder unter die Arkaden. Es war dieß meine erſte Avanture mit Mädchen in Paris ... Von nun an häuften ſich dieſe Mädchen-Abentheuer dergeſtalt, daß ich bald ganz unempfindlich und gleichgültig dagegen wurde. Manche waren, wenn gleich eben ſo hübſch gekleidet, wie jene Erſte, aber nicht gerade immer eben ſo beſcheiden; ja Einige hielten mich ſogar feſt bei'm Arme und ſuchten mich zu beſtimmen, ihnen zu folgen. Eine, der Sprache und Kleidung nach, vom niedrigen Stande, war frech genug, mir den Weg zu vertreten, und, als ich ſie fragte: Est-ce là la rue Montmartre? griff ſie mit den Worten: Oui, Mr., auf unſchickliche Weiſe nach mir und fügte bei: allons, jouissons! — Dans la rue? — Je vous menerai sous une porte cochère .... Ich lachte und ging weiter, ſie aber klopfte mir ſanft auf die Wangen und rief mir nach: Allez-vous-en, polisson! Man würde ſich übrigens ſehr irren, wenn man etwas Beleidigendes in Ausdrücken, wie z. B. polisson, cochon etc. finden ſollte, vielmehr ſind dieß die eigentlichen und wahren Zärtlichkeits-Ausdrücke einer gewiſſen, gemeineren Klaſſe von filles proſti-

*) Hören Sie, mein Herr, hören Sie doch! — Nun, Mlle? — Laſſen Sie uns zuſammen gehen! Es regnet; ich will Sie da, vor in Sicherheit bringen, ſteigen Sie in mein Zimmer herauf. — Mlle., ich habe Einen meiner Freunde in den Café Caveau beſtellt — Immerhin, indem Sie bei mir auf ihren Freund warten, wird er eintreffen. — Das geht nicht an, Mlle! — Ah, Sie ſind recht böſe! —

tuées. Diese armen Geschöpfe, welche mit 5 bis 10 Sous herzlich zufrieden sind, verbreiten auch hauptsächlich jenes geheime Uebel, wogegen ich die 3 Avis in der Tasche hatte. Zu ihnen gehören viele Mohrinnen, die während der Revolution auf S. Domingue in Häuser hierher kamen, und eine Zeitlang à la mode waren und sehr hoch standen! Jetzt haben sie theils den Reiz der Neuheit, theils durch Alter, und häufigen Gebrauch ihre wirklichen Reize verloren. — Die bewunderten, zwei Portes S. Denis und S. Martin, welche ganz frei stehen — da, wo die Boulevards gleiches Namens beginnen, habe ich heute lange betrachtet; das erstere ist auch wirklich sehr schön, indessen scheint mir das Brandenburger Thor in Berlin noch den Vorzug zu verdienen, auch die Pferde darauf sind noch viel gelungener, als die von Venedig am Eingange der Tuilerien; freilich mag auch die Arbeit in bronze mehr dazu geeignet seyn, ihnen Leben zu geben, als die in Gold.

Mittwoch, den 23. April.

Diesen Vormittag muß ich auf das Bureau de la police, da ich nur einen Schein von meiner Section, *Brutus*, besitze, daß ich meinen Paß am 21. abgegeben habe. Dieser Schein enthält nur die Worte: *)„Le porteur se présentera en 24 heures à la Préfecture de Police pour y obtenir soit un permis de séjour ou un Visa de Passeport.“ Um 10 Uhr ging ich auf die Polizei-Präfektur, Quai des Orfèbres am pont neuf. Alles, was mit Päs-

*) Der Inhaber hat sich binnen 24 Stunden auf der Polizei-Präfektur zu stellen, um daselbst entweder eine Aufenthalts-Karte oder ein Paß-Visa zu erhalten.

ſen zu ſchaffen hatte, faſt, ſelbſt geringe Leute, die es vielleicht nicht gewagt hätten, lud man ein, ſich niederzulaſſen. — Wie ganz anders, als auf mancher kleinen Beamtung eines kleinen deutſchen Staates, wo man ſelbſt zu den Gebildeten hoch herab, als zu Amts-Untergebenen, ſpricht! Auf der Polizei-Präfektur von Paris wurde Jedermann äußerſt höflich behandelt, nach der Reihe und ſchnell abgefertigt und durch keine indiscrete Frage beläſtigt oder gar in Verlegenheit geſetzt. Vous payez, Monsieur, 32 Sous (eine Auflage, welche in neuerer Zeit abgeſchafft worden ſeyn ſoll). Ich, meines Theils, hätte mir dennoch die Frage gewünſcht: Wie lange bleiben Sie? — Nunmehr ſehe ich mich in die Nothwendigkeit verſetzt, meinen Aufenthalts-Erlaubnißſchein in einem Monate prolongiren zu laſſen. — Wie ganz verſchieden hievon werden derlei Geſchäfte in Wien verhandelt! Ich trat hierauf in ein Café ein, wo man überall Zeitungen genug antrifft, machte eine Tour durch die Cité, welche aus engen, ſchmutzigen, ſtinkenden Gäßchen zuſammengeſetzt iſt; mit Wehmuth blickte ich auf den Pont neuf, wo man von Henri IV. Monument Nichts mehr gewahrt (nur noch einige bas-reliefs ſind im Muſeum erhalten).

Schön iſt die alte Kirche Notre-Dame, deren Namen ſpäter ein Roman Victor Hugo's tragen ſollte; imponirt ſie ſchon von Außen, ſo iſt doch ihr Inneres noch viel anſprechender; ſie hat einen gelblich weißen Anſtrich, ein ſehr helles Ausſehen und iſt äußerſt geräumig, da man in derſelben keine Kirchenſtühle, ſondern nur in den Ecken aufgehäufte Strohſeſſel, wovon ſich Jeder ſelbſt einen Sitz ausſuchen kann, vorfindet. Ueberraſchend war es mir, anſtatt antiker Monumente, wovon die Kirche ganz entblößt iſt, einige 30 alte Fahnen zu erblicken und mehrere Mandements von Monseigneur l'Archévêque de Paris, Cardinal de Balloy; ein ſehr beredtes darunter erlaubt, während der Faſten Eier zu eſſen! Welche Revolution auch in Kirchen- und Gewiſſens-Sachen!? — Durch den Louvre, woran

ſtark gebaut wird, (denn der allmächtige Wille des ſeltenen Sterblichen ſchafft ſelbſt Paris um! —) ging ich in Begleitung von Hrn. A. nach dem **Luxembourg**, wo der Sitz des „Sénat conservateur“ und zugleich die Reſidenz des Prinzen Joſeph iſt, der ſie übrigens nun wohl in Neapel aufſchlagen wird. — Herrlich und großartig iſt dieſes Gebäude, für deſſen Verſchönerung noch immer mehr geſchieht, herrlicher aber wohl der große, weite Park, im franzöſiſchen Geſchmacke angelegt und mit trefflichen Marmor-Statuen ausgeſchmückt, — eine neue, erhabene Schöpfung! — am herrlichſten unſtreitig die Kunſt, welche hier ihren Thron aufgeſchlagen hat! Mir gefielen als Auswahl Raphaëls h. Familie, Titians Danaë, — Chriſtus ſpeist bei dem Phariſäer Simon — (wie ſticht das ſchlaue Angeſicht des Phariſäers gegen die ruhige himmliſche Majeſtät in den Geſichtszügen Jeſu ab!). Von den großen Gemälden Rubens für Maria Medicis würde mir auch nicht Eines behagen, ſie ſind zu ſehr mit Figuren überladen und ſodann iſt auch zu viel darin geſchmeichelt. Ebenſo verhält es ſich mit den 24 Stücken von Lesueur aus der Geſchichte des S. Bruno, ausgenommen etwa 2, nämlich: Schrecken des Wiedererwachens des Canonicus und: Tod des S. Bruno. Nicht ſonderlich gefielen mir auch Vernets Seehäfen, wovon jedoch gleichfalls 2 ſehr gelungene Arbeiten: Nro. 30. S. Malo, das Meer in ſtürmiſcher Aufregung, und Nro. 52. eine Feuersbrunſt ausnahmsweiſe rühmliche Erwähnung verdienen. Wahrhaft claſſiſch und bis zur Bewunderung, zum Entzücken hinreißend fand ich Davids Brutus und den Eid der Horazier mit den herrlichen Weiber-Gruppen, und endlich Viens ſchlafenden Eremiten, was mein Lieblingsſtück geworden iſt.

Zu bemerken iſt hiebei, daß Napoleon nicht ſelten aus den Gemälde-Gallerieen die ausgezeichnetſten Stücke in die Tuilerien kommen, daſelbſt aufhängen und gegen andere eintauſchen läßt. — Ueber der Sculptur bemerkte ich zwei ganz vorzügliche Exemplare, einen Amor und Pſyche, von

Delaitre, und Psyché abandonnée von Julien Baigneur. — Ungeſtört und unentgeldlich kann man dieſe reichen, herrlichen Schätze der Kunſt von 10 bis 5 Uhr genießen, und noch ſind die Aufwärter angewieſen, alle mögliche Aufmerkſamkeit zu haben. Es regnete gerade an jenem Tage, und man muß über mehrere Gallerien, aber immer liefen die Aufwärter voraus, öffneten die Thüren, legten Strohdecken und beim Weggehen ließ ſich Keiner ſehen. Auf dem Heimwege betrachtete ich die in architektoniſcher Hinſicht ſehr ausgezeichnete Kirche, S. Sulpice. Der S. Sulpice-Platz wird gegenwärtig vergrößert und verſchönert, die vorzüglichſte Veränderung aber ſoll auf dem Caroussell-Platz vor ſich gehen, wo durch den Palaſt Cambacères eine bis zum Pont neuf führende Straße durchgebrochen wird. Man beſchäftigt ſich zur Zeit viel mit Erbauung von eiſernen Brücken, was Privat-Unternehmern überlaſſen bleibt und ſich ſehr gut verintereſſiren ſoll.

Um 6 Uhr ging ich in's Théâtre des Vaudevilles; — es war ſchon ein ungeheurer queue. Auf dem Parterre zahlt man 32 Sous. Dieſes Theater iſt zwar weit größer und ſchöner, als das Montansier, aber gehört doch noch nicht zu den vorzüglichen. Man gab: „Allez voir Dominique,“ eine unbedeutende Piece. Mlle. Bellmont ſtellte die Agnès Sorel, und Mr. Julien Karl den VII. mit Auszeichnung dar. Das geringſte Witzwort ſetzt den Franzmann in Enthuſiasmus, in Lachen und Klatſchen, beſonders liebt er Anſpielungen, z. B. [1]) le fils de l'amour, légitimé par la gloire — wurde raſend beklatſcht, auch ſogar unbedeutendere, als [2]) maladie d'esprit; la faculté

---

1) der Sohn der Liebe, durch den Ruhm für geſetzlich erzeugt und geboren erklärt.

2) Geiſtes-Krankheit; die mediziniſche Fakultät kennt dieſe Krankheit ſehr wenig.

de médecine connait très-peu cette maladie. — [1]) Liste de jours ou: ma femme m'a fait enrager. Es war 11 Uhr, als ich nach Haus ging, und es gab wieder genug: [2]) mon ami, mon coeur, mon enfant, montez donc à la maison; ah qu'il est capricieux! Allons nous amuser!

---

Donnerstag, den 24. April.

Heute, Vormittags 10 Uhr kam ein deutscher Schneider, Mr. Krips, tailleur, auf meine Bestellung zu mir. Er forderte mir für einen Rock 72 Fr., für Hosen 16 Fr. und Weste 8 Fr., hiezu mußte ich aber obendrein das Zeug geben.

Für einen ähnlichen Rock, wie er mir zu liefern versprach, forderte man mir im Palais Royal 4½ Louis.

Ich wollte diesen Tag das Hôtel des Invalides besichtigen, und ging über die Tuilerien und die Concordien-Brücke darauf zu. Aber welch' ein Gebäude, — welch' ein Dom! Bisher hatte ich die Kuppel der Karls-Kirche zu Wien für die schönste gehalten; jedoch diese ist bei weitem größer, schöner, erhabener, und dabei einfacher, oben sind eine Menge Fahnen, meist O. angebracht und sehr niedlich rangirt, unten befindet sich das Grabmal *Turennes*, welches jedoch nicht so schön ist, als das des Maréchal de Saxe in der S. Thomaskirche zu Straßburg. Turennes steht auf einem schönen Piedestal, oben ist der Sarg und das bas-relief einer Schlacht mit den Worten: Bataille de Turkheim, livrée en 1675. Die Victoria reicht dem

---

1) Tages-Liste, oder: meine Frau hat mich wüthend gemacht.

2) Mein Freund, mein Herz, mein Kind, so kommen Sie doch in mein Haus; ah, was er ein Grillenfänger ist; belustigen wir uns!

Turenne eine Krone, vis-a-vis iſt Louis XIV. angebracht mit den Worten: Passage du Rhin, 1672, noch einige Büſten und lange Tafeln mit den Namen derer, die im Felde Auszeichnungen und Belohnungen erhalten hatten. Das Invaliden-Gebäude iſt, bei ſeiner reichen, geſchmackvollen Bauart, noch überdieß geräumig genug, um 12,000 Mann unterzubringen. Gegenwärtig iſt es von ungefähr 3,000 Tapferen bewohnt. — In der Bibliothek, wo 12 Invaliden um ein Kaminfeuer leſend ſaßen, iſt das berühmte Gemälde Davids: Bonaparte, auf ſeinen Schecken angeklammert, in Lebensgröße, — Mantel, Haar und Kleid vom Wind emporgeſträubt, — ſprengt den Bernard hinan, — in der Entfernung einige Artilleriſten, mit Kanonen-Zug beſchäftigt, an Felſen die Namen: Annibal — Charlemagne — Bonaparte! Dieſes Gemälde blieb jedoch unter meiner Erwartung. Ein anderes, der 10. Brumaire, iſt entfernt worden, weil es gar zu plump ſchmeichelt.

Die Schlachten Louis XIV. intereſſirten mich wenig. —

In der anderen Kirche hängen ebenfalls eine Menge Trophäen, meiſt deutſche; die Fahnen ſind ſehr artig gruppirt und etwa 7 je mit einem Schilde zuſammengehalten, worauf die Namen der Schlachten ſtehen, z. B. Lodi, Marengo etc.

Von da ſtreifte ich auf das erhabene Marsfeld, wo man Pferde tummelte, trat in die ſchöne Ecole militaire ein, wo die kaiſerlichen Garden exercirten, die hier zum Theil in Garniſon ſtanden, durchſchritt die ſehr langen, neuen *Boulevards*, beſonders bei der Barrière d'Enfer und S. Jacques, am Weiber-Hoſpitale vorüber und ging ſo über den Pont d'Austerlitz nach Hauſe. Ueberall fand ich gut unterhaltene Wege und liebliche Alleen; zugleich haben dieſe Boulevards ein ländliches Ausſehen, allwärts ſind Gärten, eine Menge Gartenhäuſer, Pavillons und buntbelebte Feld-Anſicht; die Frauensperſonen der Landleute tragen ſich meiſt roth, auch gewahrt man viele Eſel mit Tragkörben und Weiber, welche reiten. An den neuen

Boulevards gibt es viele Windmühlen und noch mehr Gasthäuser mit hochtrabenden, prächtigen Titeln, z. B. Salon à 200 Couverts; alsbald kündigte ein Nachbar einen Salon à 300 Couverts an. Das erinnerte mich an das Café des mille Colonnes au Palais Royal. Noch weiter bemerkte ich die Enseignes: Aux deux amis; Au feu éternel; Fanchon etc. Als ich die Garden musterte, bemerkte ich eine außerordentliche Verschwendung des rothen Bandes. Aber auf das Aeußere sieht man hier erstaunlich; diese Bemerkung drängte sich mir hauptsächlich auf, als ich fonctionnaires publics, besonders Collegial-Mitglieder, in ihren prachtvollen Civil-Uniformen mit Schärpen, welche die Nationalfarben abspiegelten, zu sehen bekam.

Nach Tische nahm ich mir vor, in's Theater de l'Impératrice zu gehen, das Niemand unter diesem Namen kennen wollte, wiewohl derselbe mit großen Buchstaben darüber steht; desto besser kennt man es aber unter der alten Benennung: théâtre Louvois! diese Namen-Verwechslung ist für den Fremden übel, so auch die der Straßen und die Aenderung in den Numern. So suchte ich die Straße Platrière, und war darinnen, aber an den Straßen-Ecken stand: rue de J. J. Rousseau. Die Namen aus der Revolutionszeit tragen noch besonders zur Verwirrung bei. Auf dem Wege nach dem Theater las ich eine Schuhmachers-Anzeige: bottes sans couture und ein förmliches défi von einem deutschen Schuhmacher, ich glaube aus Nürnberg. Man führte die Oper: Locandiera scaltra v. Farinelli auf; mir gefiel nur die Ouverture. Die Opera buffa spielt hier zweimal wöchentlich. Es waren sehr wenige Zuschauer da; ich drückte des Falles mein Befremden aus, erhielt aber zur Antwort: *) Mr., le commerce ne va pas, on manque d'argent.

Was die Münzen betrifft, die hauptsächlich im Um-

*) Mein Herr, Handel und Gewerbe stocken, es fehlt an Geld.

lauf gesetzt werden: so sind es die Sous, 10 bis 20 und 30 Sous-Stücke, die 6Frankenthaler und die Louis, aber die Napoleons zirkuliren nicht, weil man darauf verliert, indem die Differenz zwischen Frank und Livre, welche etwa 3 Pfennige beträgt, im Handel und Wandel nicht beobachtet wird.

Freitag, den 25. April.

Aus den Zeitungsblättern ersah ich heute, daß noch 2 neue Theater — nouveaux Troubadours auf dem Boulevard du Temple errichtet worden sind. Sonach gibt es nunmehr 22 Theater in Paris! Auch wohlfeile Restaurants fand ich angezeigt, wo man für 30 Sous flott diniren kann; es ist dieß bei Guilliot, rue neuve Lepelletier, Nr. 3., *) en face de l'Opera; on a potage, bouilli, entrée, rôti, entremêt, desert, du pain, une demi-bout. de vin ou une bouteille de bierre et on est servi en couvert d'argent et linge blanc.

Nachdem ich die prachtvolle Halle au blé mit ihren unermeßlichen Frucht-Vorräthen und die Statuen in den Tuilerien betrachtet hatte: durchstreifte ich die neue Straße Rivoli mit den projektirten Seitenstraßen: rue des Pyramides, — Castiglione, — Montabor, — was ist doch der seltenen Thatkraft des Mannes — Einzig in seiner Art — nicht Alles möglich?

Hr. A... wollte mich in die École d'Architecture einführen und mir Le Noirs französische Alterthümer zeigen. Ich wollte mir hiezu den um den Preis von 3 Fran-

*) Gegenüber von der Oper; man hat Suppe, Rindfleisch, Voressen, Braten, Zugemüse, Nachtisch, Brod, 1/2 Flasche Wein oder 1 ganze Flasche Bier und ist mit Silberbesteck und auf reiner Leinwand bedient

ken ausgehängten Katalogen kaufen, mußte aber hiefür unter einem gewiß sonderbaren Vorwande 10 Sous weiter bezahlen, indem der Händler mir sagte: [1]) **Mr., pour la peine d'avoir coupé le livre, cela fait dix Sous de plus!** Ich gedachte hiebei jener Modistin, die mir wenige Tage zuvor, — es war, wenn ich mich nicht irre, eine Flammänderin von üppigem Wuchse, — 55 Sous für ein Paar Handschuhe abnahm, wofür sie mir selbst Anfangs nur 50 S. gefordert hatte, blos weil sie dieselben mit höchsteignen Händen erweitert hatte. Das schönste: [2]) **Memento mori** — das ich kenne, fand ich in den gothischen Hallen der Kreuzgänge **aux petits Augustins**; der Gedanke, im Garten unter Thränenweiden und Rosen [3]) **Monumenta mortis** aufzustellen, ist so herrlich, als die Sache selbst. Wann ich den Katalogen durchstudirt habe, werde ich einen ganzen Tag hier zubringen! Abends ging ich ins Theater **à la Porte S. Martin.** Das Schauspielhaus ist sehr schön dekorirt, aber die Stücke, welche dort zur Aufführung kommen, gehören in die Leopolds- und Josephs-Vorstadt zu Wien. Diesesmal gab man **Paméla mariée**, und sodann: **Fréderic à Spandau.**

Friederich war eine furchtbare Carricatur! anstatt gebückt, stellte man ihn mit einem Buckel dar, und dabei verdrehte er die Augen gar gewaltig. Vermuthlich hatte der Acteur vom Augenrollen des großen Fritz Etwas gehört. Das übrige Costüme war gewählt, wie es sich von französischer Ignoranz erwarten läßt!

Heute ist sogar eine lebendige Klapperschlange hier zu sehen. Anstatt des in Wien gebräuchlichen Zurufes: Fahr'n mer? ist man hier von Stiefel- und Schuh-Putzern, meist Savoyarden, und ihren zudringlichen Anträgen belästigt.

---

1) Mein Herr, das Buch kostet für die durch das Aufschneiden der Blätter verursachte Mühe 10 Sous weiter.

2) Gedenke an den Tod.

3) Todes-Denkmäler.

Selten ruft ein Fiacre: une voiture, Mr.? Beiläufig bemerke ich, daß ich heute die Numer 1838 an einem Cabriolet ſah. Im Palais Royal hat übrigens die Frage: [1]) Est-il quelque chose à votre service? eine ganz andere und eigene Bedeutung.

Die Tricolor- (dreifarbige) Fahne ſah ich heute auf den Tuilerien wehen, und erfuhr, daß ſie jedesmal aufgepflanzt iſt, wenn der Kaiſer ſich zu Paris aufhält.

---

Samſtag, den 26. April.

Den heutigen Tag hatte ich dem jardin des plantes gewidmet; um 8 Uhr machte ich mich längs der Straße S. Denis auf den Weg. Das Saint iſt allwärts weggemacht. Dieß erinnerte mich an eine Anekdote aus der Revolutionszeit, wo ein Fremder einen Vorübergehenden fragte: [2]) „La rue S. Denis, Mr.?“ — „Il n'est plus de Saints!“ — „Eh bien, la rue Denis?“ — „Il n'y a plus de De!“ — „Mais, mon Dieu, alors: La rue Nis?“ — Auch in der Straße S. Jacques iſt dieß der Fall. — Es mußte zu einer ſolchen Reaktion kommen; gingen doch Zeiten voran, wo man ſogar die Sahne oder den Rahm la partie aristocratique du lait nannte. Ein Emigrant hatte dieſen ſchönen Glauben auch mit nach Deutſchland gebracht und in ſeinem ariſtokratiſchen Selbſtgefühle ausgerufen: „Nous voilà donc la Crême de la France!“ Oui, de cette crême fouettée, ſetzte ein Anweſender ſehr richtig und witzig hinzu! —

---

1) Steht Etwas zu Ihren Dienſten?

2) Die Straße Sankt Denis, mein Herr? — Es gibt keine Heiligen mehr! — Nun alſo, die Straße Denis? — Es gibt auch keine Von mehr! — Aber, mein Gott, (zeigen Sie mir) alsdann die Straße Nis!

Indem ich längs der Quais hinstreifte und über den Pont d'Austerlitz ging, langte ich am Orte der heutigen Bestimmung an. Auch hier wird überall gebaut, erweitert, verschönert! und das Alles während und nach so blutigen Kriegen, die aber freilich sehr glücklich ausfielen, unberechenbare Geldsummen einbrachten, und — man könnte sagen — klug combinirte Finanz-Operationen waren.

Lange betrachtete ich die herrlichen Pflanzenbeete im Freien, mit angehängten Namen und von eisernen Staketten umgeben. Eine Wurzel fiel mir auf, die gerade, wie ein penis, in die Höhe steht, von weißer Farbe und am Kopfe braun ist; ich las: Phallus, R. impudicus, L. M. Seside. Warum, fragte ich mich, hat man diese Wurzel, dem öffentlichen Schaamgefühle zum Hohne, gerade am Wege aufgestellt? Ich ging nach der Ménagerie. Mr., on n'entre pas aujourd'hui (= man tritt heute nicht ein). Nun las ich erst die Mauerschrift, daß nur Dienstags, Freitags und Sonntags geöffnet wird. Ich wandte mich sofort der Gallérie de l'Histoire Naturelle zu, aber auch diese ist nur Dienstags und Freitags von 4—7 Uhr Nachmittags offen. Ich bestieg daher die lieblichen Hügel im englischen Geschmacke am Ende des Gartens, mit einem Belvedère auf dem höchsten Punkte; der Tempel ist von Erz und gewährt ein treffliches Panorama von Paris. Es war heute ungewöhnlich rauh und windig; doch sah ich Alles, was im Freien zu sehen war. Auch erfuhr ich, daß *) Proménades au jardin des plantes 2 Vol. 8. par Poujoulx existiren und um 3 Frk. zu haben sind. — Meinen Rückweg trat ich auf den Quais diesseits der Seine an, und lenkte, an der Halle au vin vorüber, in die Straße S. Jacques ein, die ich ganz durchlief und sodann das Meisterwerk moderner Baukunst — das Panthéon besah; auch hier ist mit der innern Einrichtung noch Alles vollauf beschäftigt. Die Ueberschrift an dem prächtigen

*) Spaziergänge im botanischen Garten, 2 Bände von ꝛc.

Portal iſt: *) Aux grands hommes la Patrie reconnaissante. Hier ruhen Voltaire, Rousseau, Des Cartes etc. — Von der oberſten Kuppel aus hat man die erhabenſte Ausſicht; jedoch öffnet ſie der Portier nur einer ganzen Geſellſchaft.

Nebenan iſt die École de Droit. In dieſem Semeſter lieſt Berthelot — le Droit Romain; Delvincourt — le Code Civil; Moraud — le Droit Public français; Portier — le Droit Civil dans ses rapports à l'Administration Publique; Procédure lieſt Ryeau. Auch fand ich eine *Ecole de Natation* angekündigt, und im Buchhandel eine Statistique élémentaire de la France par Jacques Périchet, 7 Frcs, gr. 8, 600 p. Ich verfolgte meinen Weg in der rue Faub. S. Jacques bis zu dem nicht minder ſchönen Tempel: *Val de Grâce* und lenkte dann in die rue d'Enfer = (Höllenſtraße) ein. Ich bemerkte hier mehrere Carrikaturen en politique, aber natürlich nur mit Beziehung auf die Alliirten. In ihrem Hauptquartiere erblickt man die Generale mit Eſelsohren, wie ſie über Plane brüten, während die Franzoſen die Armee der Verbündeten fortjagen. Die ruſſiſchen und kaiſerlich öſterreichiſchen Adler ſind als Dindons und K. Franz iſt mit Kinderklapper und Kinder-Leitſeil, geführt von K. Alexander, abgebildet; ſie empfangen Geldbeutel aus den Händen des Königs von England. —

Auch das Odeon, ein ſchönes Gebäude, iſt in voller Wiederherſtellung begriffen; Alles iſt hier maſſiv, nicht wie in Berlin. Abends wollte ich in's Theater gehen, zog es aber vor, eine herrliche Winterlandſchaft für 6 Fr. im Palais Royal zu kaufen, um auch ein bleibendes Andenken von Paris zu haben, und 6 Fr. 60 Ct. hätte ich für einen Platz in den erſten Logen der 3 Haupttheater, der Opéra oder der Académie de Musique, im Théâtre français und in der Opéra comique zu zahlen gehabt.

*) Den großen Männern das erkenntliche Vaterland.

Sonntags, den 27. April.

Zuerst ging ich nach dem Hôtel de Bourbon, wo das Corps législatif seine Sitzungen hält, und betrachtete dann, da der Kaiser heute zu Versailles und also keine Parade ist, die Statuen in den Tuileries näher. Hier ist Alles von Marmor, selbst die Sitze in den Alleen; die 4 Statuen von Bronze, den Borgheſischen Fechter, den sterbenden Fechter, den Schleifer und die aus dem Bade steigende Venus, sowie Apollo am Eingange und den Faun, der auf der Flöte spielt, würde ich allen andern vorziehen. Das imponirende eiserne Gitter, an dessen beiden Flügel-Eingängen die 4 Venetianischen Pferde leben, ist in der Mitte vom Haupt-Eingange verbarricadirt, weil daran gearbeitet wird.

Die 4 Hähne, (Symbole der Gallier — Gaulois — von gallus = der Hahn), werden wohl Adlern Platz machen müssen. Nachdem ich die Statuen betrachtet hatte, wandte ich mich von den Gruppen der Flußgötter, die sich hier gleichsam um den mittleren Raum des offenen Platzes gelagert hatten, durch die mit Sorgfalt unterhaltenen, von Blumenbeeten eingefaßten Rasenplätze, aufwärts der Terrasse zu. Rousseau's Bildsäule erinnerte mich an den tiefen Eindruck, den die Wunder der Pflanzenwelt auf das Gemüth des stillbetrachtenden hervorgebracht hatte. Doch hier, mitten unter all' diesen Schätzen der Natur und Kunst, wird man vergebens an den stillen Frieden der Einsamkeit gemahnt. So warf ich denn einen prüfenden Blick auf das Ganze, nämlich auf das Schloß und den Garten der Tuilerien, um einen Total-Eindruck mit mir zu nehmen. Angelegt wurden, wie man weiß, diese Tuilerien von der berüchtigten Katharina Medicis im siebenten Zehentel des 16ten Jahrhunderts auf einem Platze, wo vorher Ziegelbrennereien waren, von welchen sie denn auch den Namen beibehalten haben. Der Palast be-

ſtand urſprünglich nur aus dem großen, viereckigen, in der Mitte ſich befindenden Pavillon, von welchem nach der Rechten und Linken zwei Flügel gerade aus liefen, und von denen jeder gegen den Garten eine Terraſſe mit, an jedem Ende angebrachten, kleinen Pavillons hatte. Der gute Heinrich IV. erweiterte den Palaſt und lehnte unter anderem die große Galerie daran, die ihn mit dem Louvre verbindet.

Ludwig XIII. trug auch noch, wie beſonders Ludwig XIV., zu ſeiner Verſchönerung und Erweiterung bei. Unter letzterem bekam der große Pavillon in der Mitte, der nur mit korinthiſchen und joniſchen Säulen geziert war, noch die vermiſchte Säulen-Ordnung und eine Attique. Aus dem Umſtande, daß unter mehreren Regierungen an den Tuilerien gebaut wurde, läßt ſich denn freilich nicht auf jene Einheit des Styls und Harmonie der Bauformen ſchließen, worauf das Auge mit Entzücken und Befriedigung ruht. Die Perſpektive des großen Gartenraumes verliert ſich vom Palaſte der Tuilerien aus in den ſich ferne hinſtreckenden elyſäiſchen Feldern und bringt einen zauberartigen Effekt hervor, der ſich des Gemüths bemächtigt, ob man nun ſeinen Blick gerade vor ſich hin bis zum Sterntriumphbogen, oder linksüber die beiden Quais der majeſtätiſchen Seine mit allen ihren Natur-Schönheiten und Kunſtſchätzen, mit dieſem bunten Menſchengewühle und in der Ferne mit dieſem unvergleichlichen Concordienplatze oder rechts über die ſtolzen Paläſte und hohen Arkaden und über die rues Rivoli oder Castiglione ſchweifen läßt. Der Tuilerien-Garten war von jeher der Sammelplatz der großen und feinen Welt, beſonders während der Zeit, wo ſich der Hof daſelbſt aufhielt. Schon unter Heinrich IV., deſſen Lieblings-Aufenthalt er immer war, wimmelte es hier von ſchöngeputzten Damen und ſtattlichen Herren, und man konnte damals ſchon wahrnehmen, wie weit der Luxus ſich verbreitet hatte, der ſich nicht blos in einem von Steinen und Gold überladenen Anzuge, ſondern auch in einem zahlreichen Schwarme von

Bedienten zeigte, welche vor den Eingängen zurückbleiben mußten, und, in Massen zusammengedrängt, die Vorübergehenden foppten, und sich gegenseitig neckten, was nicht selten in blutige Händel ausartete.

Unter Ludwig XIV. wurde der Luxus auch hier, wie fast allwärts, unter dieser glanzvollen Regierung gesteigert, aber der Garten war fast ausschließlich für den Hof, und was mit demselben Zusammenhang und bei ihm Zutritt hatte. Die Pariser mußten sich damit begnügen, an den Geländern der Terrassen, den Hut unter dem Arm, zu stehen und zu sehen, wie hier die Großen des Landes ihren Luxus entfalteten. Von hier aus bildete sich die Mode, von hier wurde der Maaßstab zu Allem genommen, was für geschmack- und prachtvoll galt!

Man merkt denn doch ein wenig den Sonntag in Paris, — zwar arbeitet man fast überall und die Boutiquen sind meist offen, aber an öffentlichen Orten gibt es noch unendlich mehr Menschen, und in den Theatern — Gott! — welches Gedränge und Gewühle von 4 Uhr an, ob man gleich keine neue Stücke gab. Ich wandte meine Aufmerksamkeit diesesmal auch der Kleider-Mode zu. Die allgemeinste Mode bei Mannspersonen ist ein aschgraues Kleid, weißes oder gelbes Gilet und gelblederne Hosen; dabei trägt man bottes à revers jaunes (endlich habe ich das Wort!) die Schuhe sind weniger à la mode, als vormals, aber die Frisur kommt wieder auf. Ueberhaupt ist es erstaunlich, wie sehr der Luxus und Aufwand in Kleidern, und fast noch mehr in Wohnungen und Ameublements wieder, und — so bald nach einer solch' blutigen Revolution — überhand genommen hat! Es ist rein unmöglich, vom Anzuge auf einen Rang- und Stände-Unterschied zu schließen, um so mehr, als bei der höchst täuschenden Nachahmung der Diamanten und anderer Steine, des Perlen- und Goldschmuckes auch dieser seitherige Vorzug in der Kleidung der Reichen wegfällt. Ein Kenner-Auge findet zwar auch hier bei näherem Betrachten

bald das Aechte heraus, denn, wie überall, ist es auch hier die edle Einfachheit und das geschmackvoll Anständige, was den niedern Ständen unerreichbar bleibt, und die Imitationen, z. B. in den Diamanten erkennt man überhaupt schon von ferne an ihren zu großen Steinen ꝛc. ꝛc. Nicht wenig überrascht war ich, als ich jüngst in die Wohnung meines Schneiders eintrat, und sein aus vier Zimmern bestehendes Appartement geschmackvoll tapeziert, reich mit Pendules, Fauteuils, Canapes, Sesseln, Mahagoni-Tischen und Schränken meublirt und mit farbigen, damastnen Bett- und Fenster-Vorhängen verziert fand.

Die kaiserlichen Hofbedienten sah ich heute mit Gold überladen, in Haarbeutel, seidenen Strümpfen und grünen Federn am Hute; — die Damen waren, meist weiß, niedlich gekleidet, ältere Personen trugen sich dunkel und alsdann auch in schwarzen Schuhen und Strümpfen, die Schuhe vorne rund, und bei der höheren Welt reiche Diamant-Besetzung, aber Alles voll Geschmack! und dazu die geistreichen Physiognomien! noch ist mir nichts Stupides aufgefallen, wo nicht immer schön, doch immer Etwas im Auge oder an der Nase, das Feinheit und Geist verräth, gewöhnlich feurige Blicke, aber lange nicht die Liederlichkeit auf den Gesichtern, wie in Wien. Die Equipagen sind weder so zahlreich, noch so glänzend wie dort, doch sahe ich heute auf den Boulevards, wenn schon nicht, wie im Prater, schöne Pferde, vornehmlich von englischer Race. Ich ging längs der rue *St. Honoré* bis an die Barrière, die schönste Straße, meist breit, aber der verfluchte stinkende Canal in der Mitte, worin entweder das Pferd oder doch ein Rad des Cabriolets geht, verdirbt wieder Alles und läßt Wien in dieser Hinsicht vermissen; sodann durchschritt ich die Boulevards, die mit Marktschreiern, Geigern und Armen an allen Ecken überfüllt waren und wandte mich der rue du Temple zu. Das alte, weite Gebäude, le Temple, wo der unglückliche Louis XVI. saß, ist nicht ohne Billet zu sehen, und hat

ſtarke Wache, indem es noch jetzt zum Staatsgefängniß dient. Ich bog in die Straßen Verrerie und des Lombards ein, verweilte einen Augenblick an dem Marché des Innocens, der mit niederhangenden Schirmen von rothem Wachstuche, worunter die Weiber an Markttagen ſitzen, überdeckt iſt, betrachtete hierauf S. Eustache, wo ich der Veſper anwohnte und viele Prieſter hiebei beſchäftigt fand.

In meinem Quartiere waren alle Tiſche, dem Sonntage zu Ehren, mit Gäſten gedrängt beſetzt. Auf dem Wege fielen mir einige Enseignes auf, z. B. Brevêt d'Invention. Michelon fait des peruques qui imitent les cheveux implantés. — Chantier de bois neuf et gravier i. e. bois flotté. Den Unterſchied zwiſchen joaillier und bijoutier konnte man mir nicht erklären. Der ächt franzöſiſche Ausdruck für Chaussée iſt chemin ferré — le chemin est fort bien ferré. Um 5 Uhr wandte ich mich einigen der Theater zu, welche ich allein noch beſuchen werde.

Im Theater de l'Opéra Comique gab man Richard, Coeur de Lion; ich ſah bereits 2 lange queues in die beiden Straßen hinab. Hierauf ging ich dem Théâtre français zu; man gab le Chevalier à la mode, gleicher Zudrang! Nun wandte ich mich der *Grande Opéra* zu, hier war kein ſolches Zuſtrömen. Man gab les Mystères d'Isis, unſere deutſche Zauberflöte, leider ganz unkenntlich, — man hat das Stück ganz franzöſirt! Seye es immerhin, wenn es nur mit der Muſik nicht auch der Fall wäre!! Doch erkannte ich es an den 3 berühmten Arien. Deſto vortrefflicher waren die Dekorationen und die — Maſchinerien, bewundernswürdig, ſchnell und exact in der Ausführung! In einem Nu gingen alle Metamorphoſen in der Scenerie vor ſich, und — ohne den Vorhang niederzulaſſen. Die Kleidung war ausgeſucht und hauptſächlich das genaueſte, egyptiſche Coſtüme, das ſelbſt der ſtrengſte Alterthumsforſcher nicht hätte bekritteln können,

und dann die ſchönen Menſchen! — gewiß wenigſtens 40 Frauen, deren Reize verführeriſch werden könnten. Das Ganze iſt mit Tänzen untermiſcht. Die Grande Opéra zu Paris iſt und bleibt eben doch das erſte Theater der Welt. Dafür zahlt man aber auch auf dem zweiten Parterre 3 Fr. 60 Ct. Am beſten gefiel mir eine Scene, welche bei uns in Deutſchland gar nicht zur Ausführung kommt, und den mit den Angemeldeten vorzunehmenden Prüfungen voranging. Ein Prieſter öffnete nämlich den großen Hintergrund der weiten Scene und ließ Blicke in den Himmel hineinwerfen. Es war dieß allerdings ein Himmel im Geſchmacke der Moslemim, voll üppigſchöner Houry's, hier — die in magiſcher Beleuchtung und phantaſtiſch-idealem Schmucke auf grünem Raſen amphitheatraliſch gruppirten Actricen! Der Vorhang fiel hierauf und ein anderer öffnete ſich. Nun ſah man die Hölle, lauter rothglühende Teufel in Flammen, welche weiße Figuren zu unterſt oberſt kehrten.

Die Parodiſten nennen die Zauberflöte les Misères d'Ici anſtatt les Mystères d'Isis. Und hinſichtlich der Muſik iſt dieß auch nur zu wahr. Wie würde den großen Tonkünſtler dieſe Verſtümmelung ſeiner Muſik, dieſe Umwandlung des ganzen Charakters ſeiner Compoſition betrüben! Um es für den franzöſiſchen, für den Pariſer Geſchmack zu formen, hat man gerade das Eigenthümliche und Ausgezeichnete zerſtört, und das vollends in der Muſik, in welche man ſogar fremdartige Arien aus Titus, Don Juan etc. eingeſchoben hat. Am Sujet war allerdings nicht viel zu verderben, aber doch mußte der ganze Plan und der davon abhängige Effekt bei ſolch' gewaltſamen Veränderungen oder vielmehr Verdrehungen des Textes untergehen. So muß denn der Genuß, welchen das Auge durch Glanz und Pracht in Dekorationen, Tänzen und im Coſtüme hat, für alle Entbehrung oder Mißhandlung des Ohres entſchädigen! Außer der bereits erwähnten Scenerie überraſchte mich noch der majeſtätiſche Iſistempel im erſten

Akte, ſodann der Vorhof mit den Pyramiden, die Opfer, die Anbetung der Königin der Nacht in einem düſteren Tempel, die Katakomben, und endlich der hellſtrahlende Sonnentempel.

Heute erzählte mir Jemand von einem Schauſpieler Chénard, der in der Revolution Alles mitmachte, weil man mußte, aber dennoch im Jakobiner-Clubb als Royaliſt denuncirt wurde. Er eilte entſchloſſen hin, beſtieg die Tribüne und ſprach: „Bürger, ich bin als Royaliſt angeklagt; ja, Brüder, das bin ich auch, und noch — mehr, ich bin Prinz, König, Kaiſer, Alles, was man will, denn ich bin — Comödiant! — Alles klatſchte und die Anklage ward niedergeſchlagen.

N... ſoll nicht gleichgültig gegen die Reize der ſchönen, berühmten Mlle Georges ſeyn — ainsi comme nous autres ... Ich kam an einer Ecole d'Equitation vorbei, und las, nächſt Tanz-Muſik im Palazzo Caserta Anzeigen von nachſtehenden Theatern, die ſich mit phyſikaliſchen, mechaniſchen und optiſchen Beluſtigungen abgeben:

Théâtre Uranographique de Mr. Charles, rue Villedote, Nr. 4.;

Théâtre de la Nouveauté par Olivier, rue Grenelle;

Soirées recréatives de Mr. Garnerin, rue de la Loi, Nr. 10.;

Théâtre pittoresque et mécanique;

Cabinet de Physique et de Phantasmagorie par Mr. Le Breton, rue Bonaparte près de petits Augustins; Mittwoch, Freitag, Sonntag, 7—10 Abends, 1 Fr. 50 Cent. das Parterre. Um 10 Uhr kam ich unangefochten nach Hauſe.

Montag, den 28. April.

Der heutige Tag war der Gemälde-Gallerie im Louvre gewidmet. Mit dem Cataloge in der Hand durchlief ich den hohen, schön erleuchteten Eintrittssaal, wo Gemälde von ungeheurem Umfange aufgehängt sind; sodann trat ich in die unabsehbar lange Gallerie, deren Länge das Auge wirklich nicht gehörig würdigen kann und nur an der Kleinheit der Personen die weite Entfernung merkt. Ich fing um 10 Uhr die Musterung an, und es schlug 3 Uhr, als ich erst die Eine Seite durchlaufen hatte, ich konnte daher die andere nur cursorisch nehmen und im Cataloge anstreichen, was vorzüglich auf mich wirkte, ohne alle Rücksicht auf Kunst und Künstler. Noch Einen Tag möchte ich in dieser Woche darauf verwenden und werde dann meine auserkornen Lieblinge zu meinen schönsten Rückerinnerungen zählen. —

Schade, daß die Beleuchtung nicht vortheilhaft ist, aber auch hier wird geholfen, und bereits sind 8 Fenster in's Dach gebrochen und die unteren verkleidet. Unten am Eingange in's Museum, das durch Vente des estampes bezeichnet ist, kann man viele schöne Kupferstiche wohlfeil erkaufen. Ich ging nach dem Palais Royal um bei Guilliot zu speisen. Bis das Théâtre de l'Opéra comique sich öffnete, las ich theils im Café Corazza, theils in den Affiches Mehreres. So z. B. kündigt Sakosky *) bottes sans pareilles an, puisqu'il n'en a point encore paru

*) Stiefel ohne Gleichen, wie es deren bisher noch keine, weder in England, noch in Frankreich, noch in Europa selbst gegeben hat. Er verspricht den Liebhabern dauerhafte und geschmackvolle Arbeit, und leicht zum Anziehen; Alles ist zur Befriedigung derer, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren wollen, vereinigt.

en Angleterre, en France, ni même en Europe. Il promet aux amateurs solidité, élégance et facilité de les chausser; tout est réuni à la satisfaction de ceux qui voudront l'honorer de leur confiance. Le prix: 36 Frcs, à revers 42 Frcs. Auch ein combat d'animaux (Thierkampf) oder vielmehr Thierheze war am Sonntage. Es galt einem Bären und Stiere, auf welche Hunde losgelaſſen wurden, und doch hörte ich neulich im Palais Royal 3 Knaben, als ein roher Menſch ſeinen Pudel mißhandelte, in edler Indignation ausrufen: [1]) Ah, le bourreau! Ah, le méchant! Man kann ſich dieſes grauſame Schauſpiel der Thierquälerei vor der Barrière de la Choquinette verſchaffen, jedoch ſoll es, — zur Ehre der Pariſer ſey dieß geſagt! — nicht ſehr häufig beſucht werden. — Bertrand Rival hat ſein [2]) Musée très-curieux et unique nach der rue Amboise Nr. 12. en face du théâtre italien verlegt, wo es von 9 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Abends für 1 Fr. 50 Ct. zu ſehen iſt.

Immer iſt Alles merkwürdig, noch nie geſehen und einzig in ſeiner Art und Einer überbietet hierin den Anderen. Mr. Garnerin [3]) ayant une réputation et un nom à conserver, prévient que tout est magnifique dans son établissement et que rien n'y ressemble à ces réduits obscures où la science degradée ne peut qu'inspirer le dégoût et l'ennui. — Das Theater de l'Opéra comique hat eine äußerſt gefällige Bauart; ich zählte 7 Reihen, ohne das Parterre zu rechnen, nämlich: 3 Logen, 3 Gallerien, die vorſpringen, und das Paradies. Auf der 4ten Gallerie zahlt man 1 Fr. 75 Cent. Herrlich ſtehen die

---

1) Ha, der Henker, der Bösartige!

2) Sehr merkwürdiges und in ſeiner Art einziges Muſeum.

3) welcher einen begründeten Ruf und einen Namen ſich zu erhalten hat, macht bekannt, daß in ſeiner Anſtalt Alles herrlich und Nichts darin jenen dunkeln Winkel-Anſtalten ähnlich iſt, wo die herabgewürdigte Wiſſenſchaft nur Eckel und Langeweile einflößt.

Säulen da, und äußerſt gefällig und zweckmäßig geordnet! Man führte auf: l'Amoureux de 15 ans, und les Déjeûners des Garçons von Nicolo; beide Stücke gefielen mir nicht ſonderlich, doch kommen in letzterem einige komiſche Züge vor. Ich werde mich von nun an ausſchließlich an die Grande Opéra und an das Théâtre français halten; in jenem ſollen Chénard und Desbrosses die Koryphäen ſeyn.

Alles iſt in Paris darauf berechnet, zu unterhalten, zu amuſiren! Wehe dem, der dieſes vergißt, — er hat ſich ein Kapital-Verbrechen zu Schulden kommen laſſen! Darum hört man auch, wenn Jemand recht böſe iſt, als Superlatif-Ausdruck ſeines Unwillens das Wort: Vous m'ennuyez! Um ſich in Paris zu amuſiren, fehlt es aber auch an Nichts; ich erwähne nur, was mir gerade zufällig in die Augen ſticht: Franconi, jardin des Capucins, der ſehr ſtark beſucht wird, und das Panorama, wo man Boulevard Montmartre täglich von 10 bis 5 Uhr Neapel ſehen kann, und Vue du port de Boulogne angekündigt iſt, ſo wie die Automates de Maillardet, Palais du Tribunat.

Franconi ſcheint der Peſtalozzi der Pferdewelt zu ſeyn, denn wirklich kann man ſeinen Cirque olympique in der Straße S. Honoré, wo nicht allein Pferde, ſondern auch Hirſche auftreten, nicht ohne Bewunderung verlaſſen, und ohne zu dem Ausrufe veranlaßt zu werden: „Wie weit kann doch die Erziehung es ſogar in Veredlung der Thiere bringen, und was würde ſie nicht erſt Alles aus dem Menſchen machen können, wenn man ſich nur dieſelbe Mühe mit ihm geben wollte!“ — Sehr unterhaltend fand ich auch die Schifferſpiele, die geſtern und gewöhnlich Sonntags auf der Seine in der Nähe des Invaliden-Hotels Statt fanden.

Die Franzoſen ſuchen gleich überall, auch in Wiſſenſchaften und Künſten, die praktiſche Seite heraus, und wiſſen ſie treffend anzuwenden; dieß ſieht man ſogar an ihren tours de force, wie ſie ihre Akrobaten-, Seiltänzer ꝛc.. Künſte nennen, und hauptſächlich an ihren

Schwimmern, Voltigeurs etc. Optiſche Spiele, wie das théâtre pittoresque et mécanique des Mr. Pierre, ein Non plus ultra optiſcher Darſtellungskunſt, Wachscabinette, wie das Cabinett der Wachsfiguren auf dem Boulevard du Temple, Panoramas (hier ſtellt man Schlachten mit täuſchender Wahrheit vor), und Geiſter-Scenen, wie die Fantasmagerie des Le Breton in der rue Bonaparte, gibt es in Paris nicht nur in Menge, ſondern auch in ſelten hoher Kunſt-Ausbildung.

---

Dienſtag, den 29. April.

Dieſen Morgen machte ich mich durch die Straßen S. Eustache, Egalité, S. Martin herunter, — ſodann S. Antoine und Place des Vosges, ehemals place royale, ein Platz, der hier nicht geachtet wird, anderwärts aber die Zierde einer Stadt abgeben würde; in der Mitte befinden ſich ſchöne Alleen, Raſenplätze und viele Blumenbeete, eine Brücke ꝛc. Er bildet ein Quadrat, das mit eiſernen Gittern eingefaßt iſt. Man trifft hier viele Bonnes mit Kindern, übrigens geht es doch ſtille zu. Die Polizei hat das Gebot erlaſſen de tenir les chiens en laisse. Es nimmt ſich komiſch aus, viele Damen mit ihren Hündchen en laisse die Paulskirche vorüber gehen zu ſehen.

Ich erſtieg den Calvaire du Mont Valérien, wo eine *Indulgence plenière* verkündet iſt, und ging durch die rue Contrescarpe dem Ziele meines heutigen Tagewerkes, dem Jardin des plantes, zu, ſpazierte lange unter den Schätzen Florens, und auf den ſchönen Hügeln, mit Nadelholz bewachſen, genoß ich der großartigen Anſicht der ungeheuern Stadt, aus welcher das Panthéon ſo erhaben hervorglänzt.

Auf der oberſten Spitze des kupfernen Pavillon, der über die Cedern hervorragt, fand ich als Einfaſſung einer Sonnenuhr die lateiniſche Inſchrift:

Horas non numero, nisi serenas;

Ich zähle nur die heiteren Stunden;

und nirgends erſchien mir dieſer ſo richtige Wahlſpruch des Lebens angemeſſener angeſchrieben und treffender ſymboliſirt, als gerade hier, wo Alles Leben, reines, heiteres Leben athmet! An dem Pavillon, der den Hügel krönt, iſt auch noch ein Brennglas gegen Mittag ſo aufgeſtellt, daß ſein Brennpunkt des Mittags, wenn die Sonne ſcheint, auf das Zündloch eines Böllers fällt und ſo den Bewohnern der Gegend umher mit lautem Krachen den Mittag verkündet. In den bereits aufgeſchloſſenen Treibhäuſern erblickte ich unzählige Arten fremder Gewächſe, ſahe den Piſang blühen und die ſchönſten Sagu ihre weiten Zweige ausſtrecken; Aloen trieben ihre langen Blüthenſtengel, bis unter das Dach erhob ſich der Cactus peruvianus und das blaue Eranthemium blühte lieblich unter ägyptiſchen und indianiſchen Gewächſen, aber die prachtvolle Strelizia regina ſchlummerte noch in ihren Knoſpen. Später las ich, bis es 11 Uhr ſchlug, wo die Ménagerie geöffnet wird, unter einer großen Ceder Libanons, die ihrem Wuchſe nach einer Eiche ähnlich iſt, während ich ſie mir als eine ſchöne große Fichte gedacht hatte. Die ſinnliche Anſchauung heilt allein von Vorurtheilen! Eine ſchöne deutſche Eiche nimmt ſich noch zudem bei ihrem herrlichen Laubwerke weit beſſer aus, als Libanons Ceder mit den flach anliegenden Nadeln, auch gewährt jene dichteren Schatten.

Schlag 11 Uhr öffneten ſich die Eingänge zur Ménagerie, und augenblicklich war ſie, da Jedem der freie Zutritt ohne Einlaßkarten offen ſteht, voll Neugieriger. Die Ménagerie iſt nicht nur, wie es ſich bei Franzoſen ohnehin verſteht, niedlicher, ſchöner, beſſer gruppirt, ſondern ſie iſt auch weit reicher, als die zu Wien. Die

zahmen Thiere sind zunächst den Wohnungen der Professoren, den Treibhäusern, dem Amphitheater ꝛc., die wilden Thiere dagegen näher am Eingange von der Brücke d'Austerliz her. Zuerst besichtigte ich die Schaafe; Alles — Thiere, wie in der Arche Noahs, Paar und Paar, in schönen Zwingern. **Beliers et brebis mérinos provenant du troupeau de l'Ecole d'Alfort.** — **Mérinos en** *expérience*, — *Angora*-Ziegen — **Moutons à large queue, 4 Bouquetins de S. Bernard**; nie hatte ich noch Steinböcke weder lebendig, noch ausgestopft gesehen, nur einige ungeheure Hörner von Steinböcken waren mir zu Gesicht gekommen, da die Race immer seltener wird, weßhalb es mich doppelt freute, hier schöne Exemplare, wie sie leiben und leben und — springen, vor Augen zu haben, umhüpft von schlanken Jungen. Noch gibt es alle Arten von Rothwild, Dammwild, auch bengalische Hirsche, — **buffles d'Italie** — **Zèbre donnée par S. M. l'Impératrice**; auch von diesem schönen Thiere mit schwarzbraunen, äußerst regelmäßigen Streifen, das ich noch nie lebend gesehen hatte, wurde ich freudig überrascht. Ferner sahe ich 6 Kameele, darunter 2 asiatische von schwarzbrauner Farbe und 4 geringere, weißgelbe. Man benützt sie, spannt sie ein und läßt Wasserräder durch sie treiben; während der Arbeit sind ihnen die Augen verbunden.

Eine Menge zahmen Geflügels bemerkte ich in 2 **Bassins**, Gänse, Enten, Hühner aller Art.

Ein herrlicher, großer Elephant, kürzlich vom Haag erkauft, befand sich wohlauf, aber sein Kamerad ist gestorben. Besonders aber fesselte meine Aufmerksamkeit ein **Gnou** vom Cap, ein — wie ich gestehe — mir ganz unbekanntes und eben so sonderbares Thier, das den Kopf eines Stieres, Leib, Schweif und Mähne eines Pferdes hat, und eine ganz neue Erscheinung in Europa ist, jedoch einen widrigen Anblick gewährt. Es ist sehr gut, daß der Name immer angeschrieben steht, denn die Pariser sind noch schlechtere Naturhistoriker, als ich. Ueberhaupt nimmt

man es mit Namen und Zahlen, wiewohl sie überall figuriren, hier zu Land nicht sehr genau! — In einer langen Reihe von Gittergehäusen sind Vautours fauves, — Aigles communs, — falco leucocephalus — faucon à tête blanche — Ossifragus ou Grand-Aigle de mer, letzterer ein herrliches Exemplar, das ich auch noch nicht lebendig gesehen hatte, — der Tauben-Geier, — Milan royal, — Falco gentilis ou le faucon κατ' ἐξοχήν, — Sperber, Grand-Duc, Raben, Elstern — la Peintade d'Afrique, Fasanen, poules, — à plumes d'Autruche, — pattues, — anglaises, — de soie, — argentées.

Unter den wilden reißenden Thieren ist Nro. 1. der Tiger — le tigre royal, den ich nie so groß und schön gesehen habe; er ist aus der Ménagerie des Tippo Saïb; — zwei Löwinnen, die Eine, ein Geschenk des Dey von Tunis, hat einen Chien braque — Jagdhund — bei sich; der Löwe, welcher gleichfalls ausgezeichnet gewesen seyn soll, ist todt. Zwei Hyänen — hyène d'Orient, — tachetée de l'Afrique; — chien maron de la Nouvelle-Hollande. Ein herrlicher Jaguar de l'Amérique, — Mélas, nouvelle espèce de Java, nommée et rapportée par Perron — ist mir natürlich gleichfalls unbekannt gewesen; ein Panthère vom Cap, — 2 Bären, l'Ours brun de Pologne, ein ungeheurer Kerl, wie ich ihn nie so groß gesehen hatte, und Ours blanc de la mer glaciale, welchen ich zum erstenmale lebendig erblickte. Die starke, rothe Einfassung am Auge geht, wie man mir sagte, beim todten Thiere verloren; — ein großes Stachelschwein vom Cap, — Congouar de la Guyanne, donnée par l'Impératrice, war mir deßgleichen neu; — 2 Wölfe, die fürchterlich heulten. Ich konnte mich jetzt überzeugen, wie wahr die sprichwörtliche Redensart sey: Heulen, wie ein Wolf!

Als ich später, bis die Gallerie um 4 Uhr geöffnet wurde, in den Affiches de Paris las, fand ich folgende Anzeige: „Une jeune veuve — désirerait utiliser près d'une personne de l'un ou de l'autre sexe les *moyens*

qu'elle possède, comme: faire les honneurs, surveiller un nombreux domestique“ etc. Es erinnerte mich dieß an die vielen Anträge von Bonnes oder Dienstmädchen in den Commissions-Bureaux, welche sich anbieten, à tout faire. — Rue du Bouloi gehen Berlines à 6 places nach Bruxelles, Liège, Aix-la-Chapelle, Cologne.

Das Frühstück, eine Tasse Chocolade zu 12 Sous, wollte nicht nachhalten; ich las auf einem Schilde: Lion d'Or, bon vin et excellentes Matelottes — (Matelotte, une espèce de ragoût à la manière des Matelots), sogleich entschloß ich mich und ging hinein. Der Wein war kaum genießbar, das Ragout aber ein Gemengsel verschiedener Fische in einer Sauce mit Zwiebeln und Gurken. Dieser Versuch kostete mich 30 Sous — nur 6 Sous mehr und ich hätte bei meinem Guilliot wie ein Prinz gelebt!! In den Vorstädten Wiens wird man gewöhnlich billiger gehalten, als in der Stadt; aber hier habe ich schon entgegengesetzte Erfahrungen gemacht.

Endlich schlenderte ich nach der Gallerie, wohin eine Menge Menschen strömte, gerade als ob es ins Theater ginge. In der unteren Etage sind die mineralogischen und botanischen, in der oberen die zoologischen Sammlungen aufgestellt. Der Saal mit den größeren Thieren war nicht offen, weil daran gebaut wird. Die Sammlung ist weit reicher, als die zu Wien, und auch viel vollständiger, wenigstens sicher in den Klassen der Amphibien, Fische, Insekten und Würmer. Die Vögel und Thiere sind zwar nicht so artig gruppirt, als in Wien, sie stehen nur neben einander, aber ich bemerkte eben so natürliche Haltung und noch ausgesuchtere Exemplare. — Diesen herrlichen Tempel der Natur, — wo an Einem Orte alle drei Reiche sich zusammenfinden, — werde ich noch oft besuchen, wenn ich mehr Muße habe und der Zudrang geringer ist.

Es fiel mir heute, wie schon mehrmals, auf, daß die sonst so höflichen Franzosen den Hut immer auf dem Kopfe behalten, sogar bei Tische und bei Anfragen. In

Deutschland würde man es sehr übel nehmen, wenn selbst Höhere gegen Geringere den Hut nicht rückten. Während aber die Franzosen hierin sich rücksichtsloser zeigen, geben sie der schmutzigsten und gemeinsten Weibs-Person den Ehrentitel: Madame oder Mademoiselle.

---

Mittwoch, den. 30. April.

Den heutigen Tag hatte ich dem Studium der Antiken gewidmet, die einst einen Winkelmann, Lessing und so Viele meiner Landsleute in Rom begeistert hatten. Am Eingange des Musée Napoléon ist sein Kopf von Bronze in kolossaler Größe, aber schlecht getroffen. Am meisten Aehnlichkeit hat er noch auf Isabeys Tableau, wo er in Malmaison spazierend abgebildet ist, und — auf den Fünf-Frankenthalern vom Jahr XII. Auffallend ist der Zug um Mund und Nase, dieses feine, sardonische Lächeln! Ich zog Parallelen zwischen seinem und des K. Augustus Kopf...

Im Eingangssaale gefielen mir die Büsten: Minerva, Adrian und Antinous; die Hauptstatue — Diana — will mir nicht einleuchten.

Im *Salle des Empereurs* fand ich bemerkenswerth: den großen Dreifuß, — die kolossalische Minerva, *Pallas de Veletri* genannt, — Melpomene hat 12 Schuhe und ist darum merkwürdig als größte Antike, — das herrliche Bas-relief von *Antinous* und das noch weit schönere vis-à-vis: *Faune le Chasseur*, ein allerliebstes Stück, — deßgleichen der Kopf des *Menelaus* und ein Hermaphrodit, eine treffliche, liegende Figur.

*Salle des Saisons: Venus* sortant du bain (Venus, wie sie aus dem Bade steigt) — Cupido; — die berühmte kolossale Ariadne, welche Andere für eine Cleo-

patra nahmen, gefällt mir nicht. Ein Génie funèbre drückt herrlich den Frieden des Grabes aus.

*Salle des hommes illustres:* Hier fallen acht schöne Säulen von grauem Granit, die das Grabmal Karls M. zu Aix la Chapelle zierten und wovon immer je Zwei und Zwei auf einem Fußgestelle ruhen, in die Augen. Dem Redner Demosthenes, den Pius VI. ins Vatikan brachte, zur Seite ist eine Statue, welche man für den Philosophen Zeno hält, weil seine Büste im Vatikan die meiste Aehnlichkeit mit dem Kopfe dieser in Lebensgröße gefertigten Bildsäule hat. Benedict XIV. schenkte diese Statue dem Museum des Kapitols. Gegenüber befindet sich der K. Trajan, den Clemens XIV. nach Rom brachte und Sextus von Chaeronea, Lehrer Marc-Aurels und Plutarchs Oheim. Der Krieger Phocion, eine edle Gestalt, die sich durch eine über die Schultern herabhängende und den ganzen Körper bedeckende Chlamys auszeichnet; Pius VI. brachte diese Statue ins Vatikan. Die schönste Figur von Allen ist *Menander*, der auf einem halbrunden Sessel in äußerst vortheilhafter Stellung sitzt. Sein Rival, Posidipp, der gleichfalls ihm gegenüber angebracht ist, nimmt sich weit weniger günstig aus.

*Salle des Romains:* Junius Brutus, von Bronze, mit inkrustirten Augen, — Augustus und dann der allerliebste *Gladiator moriens* (sterbende Fechter); es ist dieß mein Lieblingsstück! Und sodann noch der Capitolinische Antinous, die allerliebste Venus au bain, — und das Meisterstück des Saals: der lachende Faunenkopf — Faune à la tache, denn Kopf und Brust des herrlichen, weißen Marmors, den man nicht mehr zu finden weiß, haben grünliche Flecken, — Torso du Belvedère als eine tour de force der Kunst.

*Salle de Laocoon:* Jason Cincinnatus — und vornehmlich Laocoon selbst, mit Balluströden umgeben (ich wußte nicht, daß er verstümmelt war), Jupiters Kopf, Meleager, — Adonis, — der Discus-Werfer und

— Venus Medicis, auch in Balluſtrade!! — Heilige Venus von Medicis, deine Schweſter vom Capitol gefällt mir beſſer, von hinten und von der Seite auf jeden Fall! — Amor und Pſyche, — das moderne Werk im Luxemburg iſt unendlich ſchöner, als dieſe Antike. — Le Tireur d'Epines und die zwei allerliebſten Stücke: Enfant à l'Oie und Paysan qui éventre un chevreuil.

*Salle d'Apollon* — Merkur oder Antinous di Belvedère — Leucothée mit dem lieblichen Kinde — Apollo in der Balluſtrade!! Erhabener Apoll! Er hat auch den ſchönſten, weißen Marmor, welchen man erſt zu unterſcheiden weiß, wenn man den andern, wie Sandſtein, nebenbei ſieht. Apollo's Stellung iſt, meines Erachtens, hier eine günſtigere und beſſer beleuchtete, als in dem lichten Hofe des Belvedère im Vatican. Man hat die unterſte Scheibenreihe des ihm zunächſt befindlichen hohen und breiten Fenſters bedeckt, um ſo viel möglich das Licht von oben herab auf ihn zu leiten. Der Gott zeigt ſich in ſeiner vollen Schönheit, wenn man ihn von der rechten Seite, am Eingange des Muſenſaales betrachtet. Die Wirkung des über den ſchönen Formen ſeitwärts herſtreifenden Lichtes iſt hier wundervoll. Man kann dreiſt behaupten, daß die ganze weite Welt keine reinere, edlere Formen mehr aufzuweiſen habe. Julius II. ließ dieſe Statue nach ſeiner Ernennung zum Pabſte in's Belvedere auf den Vatikan ſtellen, wovon ſie den doppelten Beinamen des Vatikaniſchen Apolls und des Apollo von Belvedère erhalten hat. Drei Jahrhunderte ſpäter wurde ſie vom Sieger von Marengo nach Paris gebracht und von ihm ſelbſt den 16 Brumaire im J. IX der Republ. eingeweiht. — Herkules, — Bacchus, — Mars, das kleinere Bild, Nr. 157. — Faustine la jeune, — vorzüglich wegen der Hand unter'm Schleier, — le Soleil, Alexander genannt. —

*Salle des Muses*, — meine allerliebſte Venus du Capitole, von der ich nicht wegzubringen war. — Die Wände ſind grün und braun marmorirt. — Man vergißt

leicht die herrlichen Säulen von kostbarem Marmor. Vergleichen kann man hierüber: Notices de la Galérie des Antiques.

Hier wäre der Ort, auch vom Kabinet der Antiken, das besonders an ägyptischen Seltenheiten reich ist, zu sprechen. Man sieht hier eine Isis mit ihrem Sohne Horus, und besonders die merkwürdige Isistafel mit in Silber eingelegten Figuren, mehrere Mumien und Schriften auf Papyrus, auch Schmuck und Hausgeräthe, wie einige Mumien des göttlich verehrten Vogels, Ibis und endlich einen Altar mit Hieroglyphen. Die Sammlung antiker geschnittener Steine ist reicher als irgend eine andere und der römischen und griechischen Alterthümer sind es unzählig viele.

Nach Tische machte ich eine Tour um die Boulevards von 5 bis 8 Uhr. Ich fand viele Encre de la petite vertu, eine herrliche Beleuchtung der Boutiques und Cafés und — wenige Raucher — auch ich hatte seit Metz, wo ich mein Pfeifenrohr verlor, nicht mehr geraucht und — sans regret! (= ohne Bedauren).

Den 1. Mai.

Ein ganz junger Künstler zeichnete gestern in den Antiken einen herrlichen Kopf; er fragte mich nach Nummer und Namen. Eh, vous la dessinez sans savoir ce que c'est? fragte ich ihn. — F . . . ., je m'embarasse peu; c'est une tête à caractère, une tête à caractère. So sollte man's mit manchen Gemälden machen. —

Der heutige Tag war ganz den Monuments français — diesem erhabenen Memento mori — gewidmet. Mit Le Noirs Werk in der Hand durchlief ich das Ganze von 10 bis 2 Uhr. Nur ein Franzose kann Alles so niedlich

ordnen! Dieſe prachtvollen Monumente, Glasſcheiben mit den herrlichſten Malereien, und — dann die Kreuzgänge und der Gottes-Acker! Doch vorher noch ein Wort über dieſes Musée des Monumens français im Allgemeinen und über ſeine Gründung, die es ſeinem gegenwärtigen Vorſtande, Alex. Le Noir, einem von glühendem, raſtloſen Eifer und Forſcher-Geiſte beſeelten Manne verdankt. Er rettete, vom Gouvernement hiezu ermächtigt, gegen 600 franzöſiſche Denkmäler aus alten zerſtörten Kirchen, Klöſtern und Schlöſſern, und, was ein heilloſer Vandalism zerſtört und zerſtückelt hatte, wurde von ihm mit größtmöglicher Sorgfalt wieder hergeſtellt. Zuerſt tritt man in die vormalige Kirche, welche mit Denkmälern aus allen Jahrhunderten, chronologiſch geordnet und maleriſch gruppirt, angefüllt iſt; von da tritt man in Gewölbe und Hallen, wo die Alterthümer nach Jahrhunderten geordnet ſind, und endlich in's Elysium, deſſen Schattengänge der ehemalige Kloſtergarten bildet. — Ich bemerke blos, was mich vorzüglich intereſſirte, mit Beziehung auf das treffliche hiſtoriſche Buch Le Noirs. —

Die rohen Anfänge der Kunſt intereſſiren natürlich nur hiſtoriſch. Die alten Könige liegen da in rohen, zerſtümmelten Maſſen, — die Füße auf Löwen geſtützt — Alles über Einen Leiſten! Monumente aus der Celten-Zeit, wie aus dem Mittelalter. — Aeußerſt intereſſant war mir die Grab-Kapelle Abaelards — und Heloiſens. Welche Wehmuth bemächtigt ſich meiner, wenn ich vor dieſer Grab-Capelle, welche Peter der Ehrwürdige ſeinem Freunde widmete, verweile! Hier liegt Er, dem ſeine Erdenfreuden und Hoffnungen ſo boshaft, ſo teufliſch in dem Augenblicke, wo Er ihrer ſüſſeſten Verwirklichung in Heloiſens Armen entgegenſah, zertrümmert wurden. Hier liegt Er mit geſenktem Haupte und gefalteten Händen, und neben ihm ſeine treue Geliebte. — Es ſind dieſe Köpfe getreue Nachbildungen und unter dieſem Steine ruht die vereinte Aſche der Liebenden.

Das, wie man vermuthet, von Marmontel entworfene Epitaphium ist rührend einfach in lateinischer Sprache gegeben und lautet also:

Hic
Sub eodem Marmore jacent
Hujus Monasterii
Conditor, Petrus Abælardus,
Et Abbatissa prima, Heloisa
Olim studiis, ingenio, amore, infaustis
nuptiis et pœnitentia
Nunc æterna, quod speramus, felicitate
Conjuncti!

Hier
liegen unter demselben Steine
dieses Klosters
Gründer, Peter Abälard,
und
Erste Aebtissin, Heloise.
Vormals durch Studien, Geist, Liebe, unselige
Hochzeit und Buße
Nun, wie wir hoffen, durch ewige Glückseligkeit
geeint!

Vom XIII Saec. fiel mir Nichts auf; aus dem XIV. Statuen Carls V. und seiner Gattin; aus dem XV. Saec. das Mädchen von Orléans; wenn die Büste ihr ähnlich ist, so war Jeanne d'Arc sehr schön. Aus dem XVI. Saec. finden sich Monumente vor von Phil. de Commines, — Louis XII. und seine Gemahlin, — Großmeister Villiers d'Adam, vorzüglich aber das Grab Franz des I., welches das Hauptstück der ganzen Sammlung, in Hinsicht der Pracht und des Kunst-Aufwandes, ist.

Noch verdient Beachtung: das Monument der Montmorency, eine Fußstatue von Henri IV., — Albert Gondi, — die Büste von Rabelais, — das reiche Mausoleum der Diane de Poitiers, so wie die Dianen-Gruppe im Garten, Nro. 467. — l'Hôpital, Monument, — Villeroy, —

de Thou, — Louis XI., — XVIII. saec. war mir natürlich das Intereſſanteſte nach Geſchichte und Kunſt. —

Das Hauptſtück: Girardon, Grabmal Richelieu's, welch ſchlaues Geſicht, wie auch ſeine Büſte neben der von dem ſchlauen Cardinal Mazarin, Rochefoucauld, Descartes, Mauſoleum Mazarins, des großen Condé, das Monument, das Lebrun ſeiner Mutter errichtete, herrlich! — Henriette Salincart, gemalt auf Marmor von Lebrun in articulo mortis Nr. 199. — Colberts Monument, ich vermißte ganz das Feine, das die Geſichter der R.. u. M.. haben. Lulli, Lebruns Monumente; Louvois, häßliche Geſichter; Longueville, die Triumphſäule im Garten zu Ehren Louis XIV. mit den herrlichen bas-reliefs Nro. 208. Die Coloſſal-Statue Karls des Großen ebendaſelbſt; Louis XIV. Fußſtatue, noch trefflicher aber das bronzene Modell der Statue auf dem Platze Louis XIV., von der uns nur noch der linke coloſſaliſche Fuß übrig iſt, der nebenan lieget, ſo auch, wie er die Fronde mit Füßen tritt, Nro. 476.

Was mich am meiſten intereſſirte, waren die Büſten der großen Männer; — den ernſten Rouſſeau gegenüber von dem Spötter Voltaire, herrliches Satyrgeſicht in Marmor ausgedrückt! Die feinen Köpfe Richelieu's und Mazarins; Turenne, Alltags-Geſicht, ſo auch Colbert, nicht ſo der große Condé, Boileau, Boſſuet; — die herrliche Statue des guten La Fontaines mit einem niedlichen Fuchs zu ſeinen Füßen; — die Büſten Corneille's, Racines, Molières haben lange nicht den Satyr im Geſicht, wie Voltaire; das Mauſoleum Girardons: die Kreuz-Abnahme iſt kühn, — kühn der Leichnam Chriſti dargeſtellt; Cardinal Dubois, d'Harcourt, herrliches rührendes Monument, von Pigal; Cubillon: das bronzene Modell der Statue Louis XV. zu Pferde — lange nicht, was Louis XIV. Modell —; ein herrliches einfaches Monument de Cossé, Nr. 347. Büſten Mirabeau's, mehrerer Künſtler, Coloſſalbüſte Karls XII., herrlicher Kopf, à charactère même! — Moriz v. Sachſen; Buffon, gemeines Geſicht; Couſton, Winkelmann, Piron,

ein herrliches bas-relief der Actrice Joly, Nro. 306. Die Sarcophagen im Garten von Descartes, Molière, Lafontaine, Boileau. — Ueber Alles mehr bei Le Noir, der so gründlich und belehrend schreibt, wie nicht leicht ein Franzose. Alle diese Monumente übertrifft mein lieber Canova durch sein Meisterstück zu Wien.

Ich betrachtete Desaix Monument auf dem ehmaligen Platz Dauphin, kaufte Einiges auf dem pont neuf, wo ich einen Catalogen ad acta erhielt; die hier verzeichneten schaalen Romane machen die allgemeine Lectüre und man sieht sie allerwärts und verkauft sie zu 6—12 S. bei Fripiers. — Ein warmes Bad an der Seine kostet 30 Sous. An Desaix Monument (V. Panorama h. v.) stehen auf der einen Seite: L. C. A. Desaix, né à Ayat Dép. Puy-de-Dome 17. Aug. 1768. Marengo 25. Prair. VIII. Auf der Hauptseite gegen die Brücke: „A Desaix, Allez dire au P. Consul que je meurs avec le regret de n'avoir pas fait assez pour la Posterité — Landau, Kehl, Weissenburg, Malthe, Egypte, Marengo, furent témoins de ses talens et de son courage, les ennemis l'appellèrent le Juste.“ — Ich fand abermals eine verdammte Carricatur; Schade! daß sie gar zu schlecht gemacht war — La Balance continentale — Napoleon drückt mit dem Degen die eine Schaale nieder, in der andern schnellen der plumpe Alexander: „je me croyais plus lourd“ und der abgezehrte Franz ohne Krone: „je suis fondu de moitié“ empor; links guckt Pitt mit einer ungeheuren Nase aus den Wolken: „Goddam vlà mes guinées f...“ rechts steht ein Preuße mit der Pfeife im Munde als ruhiger Zuschauer.

Messe in der Kirche S. Germain-l'Auxerrois — man bittet die Eingepfarrten um milde Gaben zu Wiederherstellung der Kirche, qui se ressent de la violence des orages que nous avons essuyés. — Nach einem Dekret vom 25. April sollen bis 1809 alle Linien-Infanterie-Regimenter weiß gekleidet seyn, die übrigen bleiben, wie sie sind.

Im Théâtre français — der Platz im parterre 2 Fr. 20 C. — gab man Le Chevalier à la Mode, Com. 5. Act. par Dancourt, ein angenehmes Stück, und wie sie spielten! vorzüglich Dugazon, Fleury, und die schönen Weiber Devienne, Mars! — ich werde meine Theaterlust lediglich zwischen der Oper und diesem Theater, den ersten Theatern der Welt, theilen — welcher Nutzen für die Sprache! Schade, daß der Enthusiasm, La furie française, so oft zum Klatschen führet! Das Nachspiel: Le Politique en défaut heißt wenig, enthält aber Anspielungen auf die neuern Siege. Die Mutter sagt ihrem von der Armee zurückgekehrten Sohne: Je vous ai écrit poste restante. Ah! nous ne restions jamais — am Ende singt jedes ein Couplet zum feinen Lobe des Siegers, wo der refrein von passage, Compagnons de voyage und seiner Güte gegen sie ist. Herrlich war die Beleuchtung durch bloßen Lustre mit Sternenkranz, — man kann recht gut dabei lesen.

Nach dem Theater ging ich bis 12 Uhr im Palais royal spazieren; die 1000 von Lichtern, die den 117 Klafter langen und 50 Toisen breiten Garten umgaben, der Glanz der Boutiquen, das Gewühl der Menschen, die schönen Heträren, wirklich ausgezeichnet schöne Figuren, die nur insgesammt den Kopf auf eine eigene Art seitwärts trugen, die 180 Bogen, unter deren jedem ein reverbère, die jungen Linden, wenn sie einst Schatten geben, wie die alten abgehauenen, welcher Sammelplatz der Welt darf sich mit dem Palais Royal messen? Dieses Palais Royal, das in der Revolutionszeit auch den Namen Palais du Tribunat, erhalten hat, ist das mir bekannte größte Gebäude der Welt, das ein langes Viereck bildet, und dessen inneren Raum ein großer, von breiten Gängen durchkreuzter Garten einnimmt, um welchen herum in geraden Linien der Cardinals-Palast mit seinen vielfach über einander gesetzten Stockwerken läuft. Im unteren Raume führen bedeckte Gänge zu den wundervoll schönen Galerien,

worunter die Galérie d'Orléans die Königin iſt und an Pracht und Glanz Alles übertrifft.

Das Erdgeſchoß des Palais Royal beſteht aus einer von 180 Bogen gebildeten Halle, worin ſich mehr als 300 Boutiquen befinden, erleuchtet von vielen 1000 hellſchimmernden Lampen, und von Modehändlerinnen, Goldarbeitern, Blumen-Macherinnen, Uhr- und Kryſtallglas-Händlern, Ebeniſten, kurz: von allen denjenigen Künſtlern und Handwerkern eingenommen, welche Artikel der Mode und des Luxus anfertigen oder verkaufen. Alle dieſe Boutiquen ſchimmern von Spiegeln, Kronleuchtern, Mahagony-Schränken, Marmortafeln, Fenſter-Vorhängen, Teppichen, und das Alles unter dem Zauber einer reichen, zweckmäßig angeordneten Beleuchtung, ſo daß man ſich in eine Feen-Welt verſetzt glauben könnte. Und in dieſem Microkosmos, welchen das Palais Royal bildet, findet jede Lieblings-Neigung reiche, volle und ſchnelle Befriedigung, auch das verworfenſte, niedrigſte Laſter hier den Gegenſtand, das Ziel ſeines wilden Begehrens, wenn ihm nur das Metall nicht fehlt, womit man hier Alles beſchwören, erreichen, beſitzen kann! denn hier ſteht Alles feil, Unſchuld ſelbſt und Tugend betteln um den Preis, wofür ſie ſich Preis geben — verkaufen will. Die Schönheit bietet hier, nachdem ſie ſich des letzten Funkens von Schaam entſchlagen hat, ihre halbentblößten Reize dem reichen Lüſtlinge an; für die Spielſucht öffnen ſich jene Abgründe, die ſo oft mit dem Wohlſtande auch Gemüthsruhe, Ehre, Leben verſchlingen; für die Eitelkeit, die Modeſucht, den Gaumen-Kitzel, die Trinkluſt gibt es hier reiche Auswahl und Sättigung bis zum Ueberdruß! Kein Wunder, wenn ſich hier junge und alte Thoren zu allen Zeiten des Tages herbeidrängen, beſonders aber in den Abendſtunden, und hin und herwogen, und in mitten dieſer Schätze einer Feenwelt, wie man ſie nur im Leſen der orientaliſchen Mährchen-Sammlung von Tauſend und Einer Nacht zu ahnen gewohnt war, wofern auch nicht wirklich zu genießen, doch

wenigſtens im Anſchauen, im Anſtaunen und Bewundern zu ſchwelgen! Und dieſes Non Plus Ultra Alles deſſen, was die Welt nur immer Verführeriſches, Sinneberückendes und Betäubendes darbieten kann, verdankt ſeine Entſtehung einem Mann der Kirche, dem Cardinal Richelieu! Dieſer legte auf den Trümmern zweier, dem hohen Adel angehöriger Hôtels einen für die damaligen Zeiten ungeheuren und glänzenden Palaſt an, auf deſſen regſam betriebenen Bau er dennoch 7 Jahre verwandte, und mit der zweideutigen Inſchrift verſah:

Palais Cardinal.

Hier richtete er denn einen prachtvollen Schauſpielſaal ein, wofür er ausgezeichnete Köpfe, z. B. den älteren Corneille und Andere verwendete, und dadurch die ſchauluſtigen Pariſer wohl mit dem ſonderbaren Namen, mit dem nicht recht zu ſeinem geiſtlichen Titel paſſenden Luxus und vielleicht gar mit manchen Gewaltſtreichen ſeines deſpotiſchen Regiments auszuſöhnen wußte. Für dieſes Theater ſchrieb der Cardinal wohl auch ſelbſt Stücke, die aber nicht immer mit Beifall aufgenommen wurden, denn im Parterre behauptete der Pariſer noch unter jeder Regierung ſeine Unabhängigkeit, und weder ein Cardinal noch ein Napoleon konnten ihm dieſes nehmen! Daher mußte es ſich denn auch ein Richelieu gefallen laſſen, daß eine Stimme einſt mitten aus dem Parterre rief: „Ah, ce n'est pas là une pièce cardinale, mais d'un Cardinal!“ So zog denn die Pariſer Welt bei der Wahl, entweder den Deſpoten zu verabſcheuen oder den Dichterling zu verſpotten, ächt pariſiſch Letzteres vor.

Drei Jahre nach ſeiner Vollendung ging dieſer Palaſt als Geſchenk an Ludwig den Dreizehnten über, und trug wohl weſentlich dazu bei, denſelben in ſeinem Wahne zu beſtärken, als ob Alles, was der Cardinal thue, blos zu des Königs Ehre und Nutzen gereiche. Später nahm Anna von Oeſterreich, die des Cardinals-Palaſt dem Louvre vorzog, von ihm Beſitz und da Louis XIV. ihn gemeinſchaft-

lich mit ihr bewohnte, so wischte man nun die Inschrift: Palais Cardinal — aus und setzte an deren Stelle: Palais Royal, welcher Name ihm denn auch bis heute geblieben ist, da die Namens-Veränderungen aus der Revolutions-Zeit nicht Stich halten zu wollen scheinen. Louis XIV. räumte diesen Palast später seinem Bruder ein und schenkte ihn endlich seinem Enkel, dem Duc de Chartres. Seit dieser Zeit verblieb das Palais Royal der Familie Orleans, von welcher es bedeutende Vergrößerungen und Verschönerungen, ja nach dem furchtbaren Brande, vom Jahre 1781, dessen Raub das Opernhaus wurde, in vier Jahren die jetzige durchaus veränderte Gestalt erhielt. — Der Garten des Palais Royal war schon ursprünglich geschmackvoll angelegt und bot Spazierengehenden alle mögliche Bequemlichkeiten und Reize dar, mit seinen Sitzen, Bassins, Blumenbeeten und Alleen. Besonders war es eine dichte Kastanien-Allee, unter welcher man gegen Sonnenstrahlen wie Regengüsse gesichert war, die sich der Gunst des Publikums erfreute. Was hinsichtlich der Mode oder Politik nur einigermaßen seine Stimme abgeben zu dürfen glaubte, fand sich hier, im glanzvollsten Brennpunkte des glänzenden Paris ein, und als Mittelpunkt war es auch äußerst bequem gelegen für Fremde, welche ihren Bekannten gewöhnlich hier Rendez-vous gaben. Nach dem obenerwähnten Brande, wo jener, wie man auch schon behaupten wollte, aus tiefer Finanz-Spekulation hervorgegangene, kolossale Entwurf, den Garten mit vier riesenmäßigen Flügeln zu umgeben, welche für sich bereits eine Stadt bilden und das übrige Paris entbehrlich machen konnten, in Ausführung gebracht wurde, erlitt natürlich auch der Garten bedeutende Veränderungen, welche zur großen Unzufriedenheit des damaligen spazierengehenden Publikums, das sich für einige Jahre in die Tuilerien zog, gereichte, aber bald als entschiedene Verbesserungen anerkannt, noch ein größeres Publikum fesselte. Uebrigens muß man das Palais Royal, will man von all' seinen Herrlichkeiten sich ganz

berauſchen, zur Nachtzeit bei dieſer glänzenden, reichen Beleuchtung beſuchen. Ich war heute, in einer hellen, ſanften Mondnacht, vorzüglich begeiſtert, und wäre vielleicht ohne meinen Ueberrock, der mich keiner Attaque von Bedeutung ausſetzte, abermals gefallen! — Man kann Alles leſen en transparent. So fand ich heute hier die Lectionen: **Fleury**, *Professeur de Danse*, — N. N., *Professeur d'Armes*. Ein Baptiste, Tailleur, rue S. Honoré Nr. 89., verkündet den Amateurs de bonne mise Kleid und Ueberrock für 135 Fr. à la condition qu'il les reprend au bout d'une année et en fait tous les changemens sans aucune rétribution, und hält dieß für ein äußerſt intereſſantes Inſtitut: vû la grande variation des modes soit pour la forme soit pour la couleur des étoffes; er liefert einen Rock drap de Louvins 96 Fr., Ueberrock 90 Fr., Pantalon de velours 30 Fr., Gilet 18 Fr. Pour la façon, wenn man den Stoff ſelbſt liefert: Kleid 9 Fr., Gilet 3 Fr., Pantalon 4 Fr. — Mir iſts unbegreiflich, wie man Weſten zu 4 Fr. 10 S. geben kann! ſie müſſen keinen Monat halten.

Fremde werden leicht übernommen, man darf kühn abhandeln; die Buchhändler laſſen auch nach, faſt allgemein mit den Worten: „Eh bien soit pour les étrennes;“ ich fand wenige ausländiſche Schriften, italieniſche mehr noch als engliſche, deutſche gar nicht, außer auf den Boulevards einige Werke über Kunſt, Meuſels Statiſtik ꝛc.

Wie kommt's, daß die Antiken alle den Penis ſehr ſorgfältig ausgearbeitet haben, ohne Scheue, und bei Weibern alles glatt weg, ohne Anzeige; — passe bei der Vénus Médicis, die überirdiſch ſeyn ſoll, — aber bei meiner lieben Vénus du Capitol, die vielleicht eine berühmte Hetäre war?

2. Mai.

Ich ſtand ſehr ſpät auf, ſchrieb und ging erſt um 12 Uhr aus, durch S. Eustache-Montorgueil, die kräftigen Mesd. Poissardes, unſere Sachſenhäuſerinnen, zu beſuchen; der Fiſchgeſtank trieb mich bald zu den Boulevards, wo ich das herrliche Panorama von Neapel ſah. Man zahlt 2 Fr. und bekommt das Kupfer nebſt Beſchreibung; die Bucht von Neapel, der Veſuv und andere Berge bis zur Inſel Capräa in der Entfernung iſt täuſchend, ſo wie in andern guten Panorama's, die ich ſah, z. B. London, Prag, bei langem Hinſehen, die kleinen fingerlangen Figuren und Wagen ſich bewegen, ſo ward mir endlich die Meeres-Ausſicht immer täuſchender, größer, entfernter; der Molo wimmelt, auf dem Markte ein Leichen-Zug, Compagnie Soldaten, Volkshaufen von Marktſchreiern; am allertäuſchendſten iſt ein großer Schlagbaum am Hafen, in der Nähe, der die andern Gegenſtände zurückdrängt, — in 14 Tagen iſt die rade de Boulogne angekündigt. Prevot heißt der Künſtler, der die bereits verkauften Panorama's gefertigt hat, Paris, London, Amſterdam, Rom, Lyon, Toulon. Ich ſpeiste im Palais Royal bei Parthenope um 2 Fr. recht gut, beſſer als bei Guilliot, in einem herrlichen Saal — potage aux riz, boeuf à la sauce, beefsteak aux pommes, gigot aux haricots, oeuf à l'oseille, fromage de Gruyères, 1/2 B. vin rouge ordinaire, pain, iſt's möglich à 2 Fr.!! in Wien koſtete es 3 Fr. — Es iſt erſtaunlich, welcher Luxus in einem ſolchen Etabliſſement herrſcht. Man könnte aus den Speiſe-Karten füglich ein voluminöſes Küchen-Lexikon zuſammenſtellen. Dieſe Karte iſt auf einem großen Royal-Foliobogen prächtig abgedruckt und enthält nicht weniger als 150 Speiſen, von denen die meiſten immer vorräthig und nur nicht gerade für die Spätlinge zu haben ſind. Der Merkwürdigkeit halber ſetze ich hier bei, daß nicht weniger als 8 Po-

tages, 14 Hors d'oeuvres, 11 verſchieden zugerichtete Boeufs, 10 Moutons, 16 Schüſſeln von Veau de Pontoise, 27 Entrées de Volailles, 6 Patisseries, 16 Arten von Poissons, 13 Arten von Braten, 29 Entremets, 26 Desserts in friſchen und gekochten Früchten und Käſearten ꝛc. ꝛc., 55 Sorten franzöſiſcher und ausländiſcher feiner Weine und 25 Sorten ausgeſuchter in- und ausländiſcher Liqueurs zu meiner Verfügung ſtanden.

Die Bureau-Dame ſitzt wie eine regierende Fürſtin an der Mittelwand, welche die zwei bedeutendſten Säle trennt, auf ihrer eleganten, mit Blumen, koſtbaren Vaſen, Pendule und Dintenzeug verzierten Tribune in großer, reicher Toilette, hat für jeden Gaſt ein holdes Lächeln, regiert aber dennoch, was die Vertheilung des Vorrathes und die Bezahlung anbelangt, ſelbſt bis in die kleinſten Details mit eiſernem Scepter.

Gewöhnlich ſind die Säle gedrängt voll und in den oberen Appartements finden die beſtellten Diners ſtatt, welche famos theuer ſind, da das Couvert zuweilen auf 5 — 6 Louisdor zu ſtehen kommt. Aber wie Pſchorr zu München der König der Bierbrauer und Sperl in der Leopolds-Stadt zu Wien wenigſtens ein Erzherzog unter den übrigen Traiteurs-Notabilitäten daſelbſt iſt: alſo verdient vor Allem der berühmte Very oder Very der Große, welcher auf der Terrasse des Feuillans ſein prachtvolles Etablissement hat, der Napoleon unter den Restaurateurs aller Zeiten und Zonen genannt zu werden. Er hat bereits einen ſo welthiſtoriſchen Namen, daß andere Restaurants ſich nach ihm, aber — mit gebührender Beſcheidenheit, Petits Verys nennen!

Aber „Vous n'oublierez pas le garçon", ſtörte mich in meinem Entſchluß, recht oft hieher zu kommen; doch dieß iſt vielleicht Mißbrauch, dem Herrn unbekannt und fällt bei regelmäßigem Kommen weg. Bei Guilliot iſts mir nie begegnet; ich trank noch 1/2 B. extra zu 8 S. und ging dann nebenan zu Hrn. Maillardet, ſeine Automates, imitant la

nature à s'y méprendre, à 30 S. zu ſehen; meine Erwartungen wurden getäuſchet: V. Actenſtück, Nro. 1. hatte ich ſchon oft geſehen; Nro. 2. der Papillon iſt äußerſt gut; Nro. 4. mißfällt, weil die kleinen Abänderungen von obigen nicht proportionnirt ſind. Der Vogel hat die Hälfte der Damen, der Baum 2/3 der Damen mehr, und vollends gar die Thiere, — es iſt kindiſch. Galant iſt der Zauberer Nr. 5. er hat 6 Fragen vor ſich liegen: man muß eine auf einen Vorſprung ſeines Hauſes legen, hineinſchieben, bald darauf ſchlägt er an die Thüre und die Antwort kommt hervor. Die Frage: „Qu'est-ce qui fait le plus de plaisir aux Dames?“ war ſehr beſchmutzt. Qu'est-ce qui s'oublie le plus difficilement? ſchob ich hinein, — l'injure; eine Dame: Qu'a-t-il de plus agréable dans la nature? La beauté. — Von da ging ich in's Théâtre français, man gab les Horaces de Corneille und les Héritiers par Duval, ein kleines, liebes Stück. Ich dachte nicht hinzugehen, aber Duchesnois und Georges ſpielten, berühmt durch die Factionen, die ſie erregten und letztere durch die Gnade N...; erſtere iſt eher häßlich als ſchön, aber ſpielt beſſer als Georges, die ſchön iſt, der ich aber Mlle. Gros, welche die Soubrette macht, noch vorziehen würde. Die Schönheit der Mlle. Georges erſchien zwar heute in ihrem vollen Glanze, und auch ihr Spiel war wärmer und natürlicher und ſchien mehr aus eigner Empfindung hervorzugehen, als man dieß gewöhnlich bei ihr vermuthet; aber doch hat ſie, wie man wohl ſieht, eine entſchiedene Anlage, die ſtolze Rolle einer mächtigen Gebieterin, einer hohen Königin zu ſpielen. Da fürchten nun die Partheigänger der jugendlichen, aber häßlichen Mlle. Duchesnois, daß man dieſer künftig nur noch die Rollen von Liebhaberinnen, zärtlichen Prinzeſſinnen ꝛc. übertragen würde, und daß es ein Theil des Publikums anſtößig finden dürfte, wenn nicht die Schöne, ſondern die Häßliche all' den Weihrauch von Schmeicheleien und Huldigungen empfienge, womit man die Liebhaberinnen gewöhnlich überſchüttet. Und doch ſollte man es nirgends

beſſer als in Frankreich zu beurtheilen wiſſen, inwieweit die Reize einer verheiratheten, reifen Frau mehr Anerkennung und Bewerbung verdienen, als die kränkelnden Seufzer eines blöden, verliebten Mädchens! Auch nachher, wo ich noch mehrmals Gelegenheit hatte, das Spiel der **Mlle. Georges** zu bewundern, habe ich mich dennoch überzeugt, daß ſie ſtolze, heroiſche Rollen mit beſonderem Geſchicke vorzutragen weiß. Nicht daſſelbe kann ich unbedingt von **Talma**, der doch einen ſo großen Ruf hat, ſagen. Zwar hat er ächt tragiſche Accente und Stellungen, ſchöne, herrliche Momente, und durch einen ſchönen, majeſtätiſchen Körperbau wird ſein ausdrucksvolles, ſorgfältig einſtudirtes Spiel noch bedeutend unterſtützt; aber er ringt zu ſehr nach Effect, nach Beifall, und da er ein ſehr mittelmäßiger Declamator iſt: ſo ſucht er durch Brüllen und Schreien Eclat zu erregen. Vielleicht iſt es aber auch mitunter die Schuld des Publikums, das ſolche Verſtöße gegen ein gutes kunſtgerechtes Spiel gerade am wüthendſten beklatſcht. Ein bedeutender Rival Talmas iſt **Mr. Lafond**, deſſen Spiel etwas ſehr Gefälliges und Ausgezeichnetes hat, dem es aber an Mannigfaltigkeit im Tone der Declamation und an beſtimmtem Charakter fehlt. Das **Journal de Paris** äußert ſich in folgender Parallele über Beide:

*) **Quel dommage qu'ayant tant de talent pour jouer ce qu'on appelle les sentiments en dehors, Mr. Lafond**

---

*) Wie Schade iſt's, daß Hr. L., welcher mit ſo viel Talent die Empfindungen, die man die heraustretenden nennt, zu ſpielen verſteht, die in ſich zurückgedrängten ſo ſchwach ausdrückt. Er iſt vortrefflich in allen zärtlichen und romantiſchen Rollen, aber in all' denen, welche Stärke und Tiefe der Seele heiſchen, fällt er unter das Mittelmäßige. Es ſcheint, daß die Natur zwiſchen ſeinem und Hrn. Talma's Genre eine unüberſteigliche Scheidelinie hat ziehen wollen (denn hier iſt der Fall zu ſagen: und gegenſeitig). Ihnen beiden kann man nicht oft genug wiederholen, was ein großer Mann ganz ehrlicher Weiſe ſagte: „Thut, wollt ihr anders mit Grazie ſpielen, eurem Talent keine Gewalt an.

exprime si faiblement les sentimens concentrés. Il est supérieur dans tous les rôles tendres et chevaleresques, mais il tombe au-dessous du mediocre dans tout ce qui exige de la force d'âme et de la profondeur; il semble que la nature ait ainsi voulu tirer une ligne de démarcation intransible entre son genre et celui de Mr. Talma (car c'est le cas de dire: Et vice versa.) On ne saurait donc trop leur répéter, à l'un et à l'autre ce que disait tout bonnement un grand homme:

Ne forcez point votre talent,
Vous ne feriez rien avec grace.

Mit weit mehr Behagen ſah ich das Luſtſpiel: les Héritiers ou le Naufrage (= die Erben oder der Schiffbruch) aufführen, worin der jüngere Baptiste die Rolle eines abgefeimten, ſchelmiſchen Bedienten zum Todtlachen ſpielt. Er wußte wirklich mit vieler Wahrheit einen boshaften Einfaltspinſel darſtellen, einen Kerl, der ein dummes Geſicht ſchnitt, wenn er den feinſten Spitzbubenſtreich eingefädelt hatte und wirklich dumm war, wenn er es geſcheudt angreifen und verſtändig ausſehen wollte. Ich kann es mir jetzt eher erklären, daß Plato ſelbſt mit Begeiſterung von der hohen Grazie des Ariſtophanes in komiſchen Darſtellungen ſpricht; denn Comödien muß man von Franzoſen ſpielen ſehen, dagegen Tragödien kann ich einmal von Franzoſen nicht leiden, ſie ſchreien, deklamiren, halten's für erhaben, tragiſch, ich aber ſehe bloß das Unnatürliche darin, und dennoch war wieder ein Klatſchen bei'm Kommen und Gehen beliebter Acteurs, bei Lieblingsſtellen oder Anſpielungen, die alten Franzoſen! — Madame Thénard ſpielt Alte trefflich, Lafond, Deprès, Michelot ꝛc. Männer-Rollen. In den Héritiers thut der klägliche Ausruf der Erben, als der vermeintliche geſtorbene Onkel ſich zu erkennen gibt, le Défunt n'est pas mort! — treffliche Wirkung. Beklatſcht wurde: „Vous n'êtes pas riche? und: Monsieur, je suis Peintre.“ —

Ich machte heute wieder meine Tour im Palais royal

von 10 bis 12 Uhr Nachts. — In Einer Boutique glänzte in falſchen Diamanten *N. N. marchand de Diamans.* — Statt zu ſagen: Sie ſind aus der Provinz, ſagen die Pariſer: „Vous êtes des Départemens.“ — „Dupplessy *connu* pour la Coupe de cheveux.“ — „Des Succès et non des Mots“ — fängt eine Lotterie-Affiche an! Caſtorhut fin, rond 20 Fr., demi-fin 12 Fr., à cornes 24—30 Fr. Ein neues Theater — Théâtre de la rue du Baco.

Die Encyclopédie méthodique ſcheint nun mit 249 Vol., darunter 36 B. Kupfer, geendet zu ſeyn und kommt auf 2600 F. Endlich fand ich Caſti, der als 83jähriger Greis erſt vor drei Jahren hier an einer Galanteriekrankheit ſtarb und deſſen Geſicht ein Ideal vom Satyr der Alten geweſen ſeyn ſoll. — Animali parlanti — 3 Vol. à 9 Fr... und erſt heute fiel mir der herrliche Proſpect auf, den das Collège Mazarin, durch das Portal des Louvre betrachtet, macht. — An einem Weinladen ſtehen Weinſorten — franzöſiſche, engliſche, deutſche. — Das Engliſche iſt richtig, aber das Deutſche South Wines, *Vusliche Weine,* darunter der Rheinwein, à 5 £. Turgunder! ausſtandliche Liqueurs (auserleſene) *non* 15 S. bi 6 £. die Stasche Rasse Chabannois... In den meiſten Speiſehäuſern gibt es *Cabinets particuliers au second* — Tendenz allerwärts zur Galanterie. — In Wien frißt der Fremde ſelbſt, weil die Luft ſehr zehrend iſt und ſcharf; — hier h... am Ende der Fremde auch mit, weil außer dem beſtändigen Reiz des weiblichen Theils der Wein hitzet... auch zweifle ich, ob er rein iſt — die allgemeine Liederlichkeit der Nation, die Mode-Galanterie-krankheit en bagatelle zu behandeln, iſt wohl die Haupturſache des mangelnden ſonoriſchen Tones oder guten Stimmorgans der Franzoſen — ſie ſprechen meiſt durch die Naſe und leiſe können ſie gar nicht ſprechen — doch mag auch Clima und ſelbſt der junge ſcharfe Wein mit Schuld haben. Auffallend iſt es wenigſtens, daß die franzöſiſche Nation bei aller Vorliebe für Geſang und bei allen guten Veranſtaltungen und Ermunterungen, denſelben auszubil-

den, hierin noch so weit zurück ist. Freilich beweist das durch die Naseſprechen weniger, indem dieſes auch von der Sprache ſelbſt, die ſo reich an Naſetönen iſt, herrühren könnte; aber daß man ſelten ein ganz freies, offenes und ſonores Organ findet, daß die Stimmen entweder tief und bedeckt oder dünn und heiſer, faſt fiſtelartig, und jedes Falles keiner großen Modulation fähig ſind, und daß der Unterſchied zwiſchen männlicher und weiblicher Stimme weniger beſtimmt hervortretend iſt: dürfte doch wohl auf eine fehlerhafte Organiſation oder erblich gewordene Verdorbenheit des Stimmorgans hinweiſen. Daß hier eine Einwirkung des von mir oben angedeuteten Erbübels ſtattfinden könne, wollte ein franzöſiſcher Arzt aus dem Grunde in Zweifel ziehen, weil die Stimmen der Italiäner, von denen aus doch das Mal de Naples erſt nach Frankreich gedrungen ſey, als die beſten und klangreichſten bekannt ſind. Aber dieß möchte ich doch nicht im Allgemeinen gelten laſſen, denn wohl iſt Italien, als Heimath der ſchönen Künſte, auch das Land der Tonkunſt und des Geſangs, aber doch verdankt es dieſen Ruf vielmehr jenen unglücklichen Caſtraten und jenen Kirchenſängern, die mit klöſterlicher Strenge von der Welt und ihren Genüſſen ferne gehalten werden, als dem ſchönen Stimmorgane der Nation überhaupt. Auch ſcheint die unter der Benennung: Mal de Naples — allerdings in Italien gleichfalls tief eingewurzelte und weit verzweigte Seuche ſich daſelbſt auf einem anderen Wege zu äußern, indem es dort viele Hautkrankheiten gibt, und ſelbſt ſchöne Mädchen oft durch eine unreine Haut entſtellt ſind. Wie verblüfft mag daher nicht ſchon manchmal ein ehrlicher Deutſcher oder Engländer, ſo berauſcht er zuvor von dem brennenden Blicke ſeiner italieniſchen Geliebten auch war, geworden ſeyn, wenn nun die Schöne endlich den feineleganten, glacirten Handſchuh auszog und ſeinen Liebkoſungen eine durch die Krätze entſtellte Hand überließ.

Wie aber ein enges Wechſel-Verhältniß zwiſchen dem

Geſchlechts- und Stimmorgane unverkennbar iſt, ſo wollte man auch aus dem Umſtande, daß Sprach- und Gehör-Organe gleichfalls innig verwandt ſind, weßhalb denn Taube gewöhnlich auch ſtumm ſind, auf das Gehörorgan der Franzoſen nachtheilige Folgerungen machen, weil ſie Mißtöne öfters gar nicht bemerken und widerliches Geräuſche ꝛc. mit ſtoiſcher Ruhe ertragen; hieraus dürfte man aber doch vielmehr nur auf die geringere Ausbildung, als auf einen organiſchen Fehler des Gehörſinnes ſchließen.

Mein Lieblingsſtück unter den kleinen Opern hier — und in Luſtſpielen liebe ich die Franzoſen — iſt **le Prisonnier**. Man erzählte mir, daß der Componiſt **Dominico della Maria hier** ſehr unglücklich geendet habe, kaum 25 Jahre alt. Sein heißes provençaliſches Blut trieb ihn zu ungeſtümm zur Luſt, und ſo fiel er einſt in den Armen einer Phryne in Ohnmacht, und ſie und ihre unſeligen Mitſchweſtern ſchafften ihn, aus Furcht vor der Polizei, auf die Straße, die Polizei brachte ihn Morgens an den Ausſtellungsort der Todten (die **Morgue**) und ſo ward er erkannt. Armer **Dominico!**

---

Samſtag, den 3. Mai.

Mein Peruquier ſchor mir die Haare bei meiner Ankunft, und aus Faulheit ließ ich mich auch dreimal raſiren. Heute ſagte ich ihm, daß ich, gewohnt, mich ſelbſt zu raſiren, mir Scheermeſſer gekauft hätte, und gab ihm 3 ₤. **Monsieur, c'est pour la coupe des cheveux. — Mais pour la barbe?** ich gab ihm noch 24 Sous, **et pour le garçon?** ich gab ihm 15 Sous. Die **erſte** Unverſchämtheit, die mir begegnet iſt, doch **la Coupe des cheveux** iſt eine Hauptſache — *Artistes!* vielleicht irrte ich auch im Werth der Dinge.

Der heutige Tag war ganz dem Musée Napoléon von 10 bis 4 Uhr gewidmet; ich ging in's Café du Louvre. Alle Cafés, die nicht im Palais royal sind, scheinen mir weniger glänzend und weniger besucht, während die Cafés Foy, Very, Corazza, Caveau-des-étrangers, de l'Europe, Egyptien, Mille-Colonnes, etc. ob er gleich keine 50 hat, überfüllt sind: der Preis einer demi-tasse 6 S., tasse au lait 12—15 S. mit Brod, un petit verre 4 S. Der redselige Franzose liebt bei Fragen und Forderungen die Kürze. — Ich las hier im Publiciste, wenn ich nicht irre, eine der neuesten statistischen Angaben im Auszug: Paris hat 3,439 hectares (à 1 arpent 95 perches altes Maaß). Die Seelenzahl ist im Jahr XIII. (1805) 547,756, darunter Ueberzahl, Weiber mehr als Männer: 21,980; Geburten 22,877, uneheliche zu ehelichen Geburten wie 4:9. Todte 21,775. Die Consumtion von Paris wird auf 250 Millionen berechnet, kommt auf den Kopf jährlich 416 ℔. 13 S. 4 D., täglich 1 ℔. 2 S. 10 D. Anzeigen: *Plumes sans fin* fournissant leur encre et n'ayant jamais besoin d'être taillées, un paquet 6 ℔.; Etonnans Effets de la *Ceinture merveilleuse*, 6 ℔.; douleurs gouteuses et rhumatismales; — Brousson, Chirurgien-Dentiste repare la perte des dents par l'effet de *l'Odontotechnie!* les Mécaniques qu'il fabrique aussi ingénieuses qu'utiles seront également à l'ornement, prononciation, trituration et le disputent à la nature par la plus parfaite ressemblance. —

Das Heiligthum der Kunst war heute sehr bevölkert, ich machte meinen ersten galanten Morgenbesuch der Vénus du Capitol und Medicis; letztere gewinnt in der That durch öfteres Betrachten, so wie Apollo und Laocoon; ich ergötzte mich an meinen übrigen Lieblingen, fand selbst Ariadne, Vénus d'Arles, Vénus génitrix und andere interessanter, als das erste Mal. In der Gallerie der Gemälde muß ich nur das nennen, was Eindruck auf mich machte, der Reichthum ist zu ungeheuer, kein Wunder,

wenn man das übergeht, was einzeln im Zimmer enthusiasmiren würde, dieß weiß Napoleon, und läßt ein Meisterstück mit dem andern in seinen Zimmern wechseln. Im Eingangssaal, wo die ungeheuren Gemälde Rubens, Jordaens ꝛc. hangen, und der zur Zeit besser beleuchtet ist, als die lange Gallerie, zeichnete ich aus: Mignard, Ecce homo. Anselmi, heil. Familie. Raphaels heil. Familie. Salvator Rosa, Ames du purgatoire. Titien, Vierge au lapin. Was ist dagegen P. Veronese berühmtes ungeheures Hochzeitmal zu Cana oder bei dem Pharisäer Levi! — ich halte es mit Kotzebue, und frage nur nach dem Meister, wenn ein Gemälde mir gefällt oder mich frappirt. Gegen einen Potter z. B. gebe ich ein Dutzend der berühmtesten Martyrs am Kreuze oder mit Pfeilen im Leibe, gegen eine liebliche Gruppe von Carlo alle Kreuzigungen und Grablegungen Christi.

Nach diesen Grundsätzen mache ich meine Auswahl: Bevor ich jedoch in die eigentliche Galerie, welche mehr als 600 Schritte lang und erst vor Kurzem um einige 100 Schritte verlängert worden ist, bemerke ich nur Weniges über ein paar Gemälde, wo mich fast mehr noch der Gegenstand, als die Kunst angesprochen hat. Hierher rechne ich: Sühne eines großen, aber unwillkürlichen Verbrechens des S. Julian. Dieser kehrt zur Nachtzeit heim, findet einen Mann und eine Frau in seinem Bette, glaubt daher seine untreue Frau mit ihrem Liebhaber zu überraschen und tödtet beide in der ersten Wallung seiner Leidenschaft. Nach geschehener Unthat erkennt der Unglückliche seinen alten Vater und seine betagte Mutter. Um das Verbrechen abzubüssen, floh er nun mit seinem Weibe an das Ufer eines reissenden Stromes, über den schwer zu setzen war, gründet hier ein Hospital für Arme und Nothleidende, deren Wohlthäter er wird. Er kommt bald, während er das Werk seiner Buße eifrig betreibt, in den Ruf der Heiligkeit und es fehlte ihm nur noch zur Beruhigung seines eigenen Gewissens eine ausdrückliche Versicherung von

Oben. Diese sollte ihm nun auch zu Theil ist
um Mitternacht und mitten im Winter hört er
seitigen Ufer eine klagende Stimme, die jammernd
Hülfe ruft. Er eilt hinüber und findet einen durch
Aussatz greulich entstellten Unglücklichen. S. Julian bebt
nicht vor der Ansteckung zurück, hilft ihm in sein Boot,
und die Scene, wie er dem Armen aus dem Boote hilft,
ist gerade von einem Florentiner Maler Allori aus dem
XVI. Jahrhundert gewählt. Da ihn das Feuer nicht ge-
hörig erwärmt, so legt der h. Mann den Aussätzigen in
sein eigenes Bett. Aber auf einmal umgibt himmlischer
Strahlenglanz den Kranken, der sich in ein höheres Wesen
verwandelt und ihm die feierliche Versicherung ertheilt, daß
sein Verbrechen nunmehr getilgt sey. Nachdem er dieses
ausgesprochen hatte, verschwand er.

Die Hochzeit zu Cana von Paul Veronese zog we-
niger meine Aufmerksamkeit wegen des Gegenstandes, als
vielmehr wegen des besonderen Umstandes auf sich, daß
die meisten der darauf befindlichen Personen Porträts be-
rühmter Männer und Frauen jener Zeit sind. Der Bräu-
tigam ist z. B. der Marquis Guasto, die Braut Franz I.
Gemahlin, neben dieser sitzt Franz, der Erste selbst und zu
seiner Seite die Königin Maria von England. Auch der
türkische Sultan, Soliman II. ist nicht vergessen und Kai-
Karl V., der aber nur im Profile zu schauen ist. Mehrere
Cardinäle, Prälaten und Mönche, Freunde des Malers,
sitzen und stehen umher. Sehr merkwürdig ist auch die
zahlreiche Musikbande, unter welcher Paul Veronese die
berühmtesten venetianischen Maler jener Zeit dargestellt hat
und wobei er selbst das Violoncell spielt. Drollig sind die
chronologischen Verstöße, z. B. Karl V. prangt mit dem
Orden des goldenen Vließes und die Musikanten spielen
alle Noten. — Rubens hat auf einem seiner Gemälde die
schöne Idee durchgeführt, seine liebsten und vertrautesten
Freunde, so wie sich selbst abzubilden. Da sieht man
denn unsern ehrwürdigen Hugo Grotius mit dem Hunde,

den er liebte und Justus Lipsius aus Löwen, hinter ihm Senekas Büste und vor ihm viele Tulpen, die er eifrig pflegte. Der Maler selbst und sein Bruder beschließen die Scene. Von dem Gemälde des Sebastiano del Plombo, welcher S. Agathe darstellt, wendete ich mich weg, weil der Gegenstand gar zu gräßlich war. Die Heilige, welche außerordentlich schön war, hatte nämlich die Liebe eines Gouverneurs von Sicilien verschmäht, dafür ließ er sie mit der fürchterlichsten Folter belegen und ihr die Wärzchen am schönen Busen herunterzwicken.

Das Musée beginnt rechts mit der französischen Schule. Von Le Brun sprach mich besonders das Zelt des Darius an. Als nach der Schlacht der Sieger in das Zelt der persischen Prinzessin eintritt, wirft sich, von der glänzenden Rüstung irregeleitet, Sysigambis, die Mutter des Darius vor dem zugleich eintretenden Günstlinge Hephästion nieder, will jedoch, sobald sie ihren Irrthum gewahrt, sich entschuldigen. Aber Alexander erwiedert hierauf: „Kein Irrthum, Er ist mein zweites Ich!“ Neben der Mutter kniet die Gemahlin und hält das Söhnchen des Darius dem Sieger entgegen. Der heiligen Familien und besonders der heiligen Jungfrauen mit dem Jesuskinde sind es denn doch gar zu viele, ich glaube, ein paar hundert allein in dieser Galerie. Lebruns Geburt Christi gefiel mir sehr wohl, einen sehr großen, malerischen Effekt bringt die dreifache Beleuchtung einer Lampe, des Heerdfeuers und der Himmels-Glorie hervor. Boullongue, Hercules im Kampf mit den Centauren. Le Brün, Mucius Scävola — welch' ein Kopf! Zum engern Ausschuß zähle ich sein Silence und Bénédicité — welche allerliebste Gruppen! was ist dagegen das ungeheure Werk Le Bruns, Schlacht des Porus? — oder die Schlachten Bourguignons? Fosse, Proserpinens Raub. Hire, Christus erscheint den drei Marien; die Badenden; vorzüglich aber seine Jungfrau mit dem Kinde. Jouvenet, les Vendeurs chassés du Temple. Mignard, Hauptstück:

La Vierge dite à la Grappe; S. Cécilia. Moine, Hercules erſchlägt den Cacus. Nain, der Schmid und ſeine Familie. Peine, Bildniß Vleughels. Pouſſin, Einſetzung des Abendmahls; Diogenes, der ſeine Schaale wegwirft; die Blinden von Jericho; ſein Bildniß; die Ehebrecherin; die Sündfluth. Le Sueur, Kreuz-Abnahme. Théolon, altes Weib. Valentin, der Zinsgroſchen; van Loo, Portraits. Vernet, meine Lieblinge: der Sturm; Schiffbruch; Mondnacht; Seehafen im Nebel und im Mondſchein; der Waſſerfall. Vouet, Chriſtus am Kreuz; heilige Familie und Darſtellung im Tempel. Bourdon, eigenes Bild. Couſin, jüngſtes Gericht. La Hire, Nicolaus V. beſucht den Leichnam des S. Franz von Aſſiſe. Jouvenet, Jeſus im Hauſe der Martha und Maria. Pouſſin, Kind Moſes vor Pharao; Moſes; Aaron vor Pharao. Valentin, Evangeliſt S. Marcus.

Aus der Flamländiſchen Schule:

Landſchaft von Bega. Coup de vent von Backhuiſen. Vier Stücke von Berghem. Berkheyden, Diogenes. Braenberg, römiſche Ruinen. Breckelenkamp, Alter, der ſchreibt. Champagne, St. Ambroſius und zwei Nonnen. Cuyp, Viehweide. Dov, Hauptſtück: femme hydropique, allerliebſt; ſeine Familie; die Magd mit dem Licht am Fenſter; eine betende Alte; ein junges Weib an einem Traubenſtock am Fenſter! — v. Dyk, Chriſtus am Kreuz; die Bildniſſe von Cardinal Bentivoglio und Alex. Scaglia; ſein eigenes und das einer jungen Frau und eines jungen Mannes, Nro. 267. 268.; eine Zitherſchlägerin, Nro. 274. Elzheimer, Flucht nach Egypten; herrliche Mondnacht. Everdingen, Tyroler Landſchaft. Faes, Olivier Cromwell. Flink, Annonce aux Bergers, herrlich. Goyen, Dorf an einem Canal. Hagen, Landſchaft. Heem, Fruchtſtück, Nro. 301.

Holbein, Erasmus; Aſtronom Krazer; junges Weib. Hondervetter, holländiſche Menagerie und zwei Hähne im Kampf. Houbraken, alter Kopf. Huyſum, Fruchtſtücke, Nro. 335 bis 338; zwei Landſchaften, Nro. 340. Jardin, Caſcade; Calvarienberg; Viehweide; Charlatan, vorzüglich; der gutherzige Reiſende und der Wald. Laireſſe, Herkules am Scheide-Wege. Metzu, Köchin, die Aepfel ſchält; eine Frau mit dem Bierglas. Michaud, Winter. Miris, Seifenblaſen; Köchin und eine Wildprethändlerin. Mytens, Carl I. Netſcher, Venus über Adonis weinend. Oſtade, Buveur le verre en main; das Innere einer Hütte; Winter; zwei Landſchaften, Nro. 435. 436. Poelenburg, Diana im Bade; junges Weib mit einer Blumenkrone. Poel, ferme rustique. Pourbus, St. Franz in Extaſe. Potter, großes treffliches Viehſtück, alles in Lebensgröße; zwei herrliche Viehweiden, Nro. 447 bis 451., alles trefflich. Pynaeker, Wirthſchaft. Rembrandt, ſein Bildniß; der gute Samariter; ein alter Kopf; eine junge Jüdin; der Philoſoph; Tobias und ſeine Familie; die Jünger von Emaus; Jeſus Vorſtellung im Tempel. Rubens, Chriſtus auf den Knieen ſeiner Mutter, Nro. 483; Kreuz-Abnahme; Chriſtus zeigt ſeine Wunden dem Thomas. S. Roch; Chriſtus todt in den Armen ſeines Vaters; die Kirchweihe, vorzüglich. Ruisdaels, treffliche Landſchaften, vorzüglich Nro. 537; Landſchaft von der Sonne erleuchtet; drei herrliche Stücke von Saeftleben, Swanevelt, Shalken: der Urinbeſchauer; Mädchen von einem Jüngling beleuchtet; ein ſchreibender Alter. Seibold, eigenes Bildniß. Snyders, Thierſtücke. Steen, les plaisirs de famille. Teniers, Kartenſpieler; Alchymiſt. Thulden, Kreuz-Abnahme. Velde, Viehſtücke; vorzüglich aber: Aufgehende Sonne, Nro. 600. Wecniz, Haaſe, Pfau ꝛc., Nro. 1036. v. Werff, Seleukus übergibt die Stratonice ſeinem Sohn; vorzüglich: Paris und die Nymphe Oenone. Nach dem andern W., meinem liebſten Cabinet-

Maler, ſuchte ich vergebens. Wouwermanns Nro. 626 und 627 ſind vorzüglich. Wynants, Landſchaft. Zuſtris, Venus, ſpielend und Mars erwartend.

## Italieniſche Schule.

Albani, Vision mystique de la Croix; Adam und Eva; die vier Elemente. Alex. Veroneſe, Dalila übergibt Simſon den Philiſtern. Allori (S. 70), Expiation des Verbrechens S. Julien; Triumph der Judith. A. Sarto, Kreuz-Abnahme. Benedetti, Nro. 692. 693. Cagnacci, Prometheus. Campi, Mère de pitié. Carrache, Hieronymus Nro. 709; die 4 Elemente; vorzüglich aber le Déluge, und noch mehr le Sommeil de Jésus oder le Silence de Carrache, mein Lieblingsſtück; Märtyrthum des S. Stephan. Caravaggio, Chriſtus im Grabe; Cavedone, S. Cäcilia. Cignani, heilige Familie. Correggio, S. Hieronymus; repos en Egypte oder Vierge à l'écuelle; Antiope iſt mir noch lieber; Mariage de S. Cathérine; Kreuz-Abnahme; St. Jean und Chriſtus-Kopf, alles allerliebſt, wie ſich vom Maler der Grazien erwarten läßt. Dominiquin, Communion de S. Jérome; Aeneas rettet Anchiſes, möchte ich faſt noch vorziehen; Gott flucht Adam und Eva; Entzückung St. Paul's und der Triumph der Liebe. Ferraſi, St. Paul. Espagnolet, Anbetung der Hirten. Feti, Bauer und Nero. Gentileſchi, allerliebſte Verkündignng und Repos de la S. Famille. Giordano, S. Lucas; Guerchin, Jungfrau mit dem Kinde. Guido, la Fortune; S. Madeleine; St. Sebaſtian; Kampf des Herkules mit Achelous; St. Roch im Gefängniß; die Reinigung Marias; der Schlaf des Chriſtus-Kindes; S. Jean in der Wüſte. Guercino, Lazarus Auferſtehung; Mars, Venus und Amor, Nro. 945; der ungläubige Thomas; S. Pierre. Jul. Romain, heilige Familie; eigenes Bildniß. Luti, S. Madeleine. Lanfranc, St. Peter weinet über ſeinen Fehler.

Maratti, Geburt Christi. Murillo, Bettler; heilige Familie. Palma, l'Annonce aux Bergers; Bayard. Paul Veronese, Weiberkopf. Pellegrini, Allegorie. Phil. Napolitain, Satyr und Bauer. P. de Cortone, Faustulus bringt seiner Frau Romulus und Remus; Jesus-Kind mit der Lilie. Primatice, Scipio's Enthaltsamkeit. Raphael, Bildniß Pabsts Leo X.; heilige Familie; Bildnisse von den Card. Castiglione und Inghirami; St. Michael, niederschlagend den Teufel. Transfiguration; S. Cäcilia; Vierge aux Donataires; die heilige Familie ist mir immer noch das liebste. Rosa Salv., Schatten Samuels. Shidone, Christus im Grabe. Solario, die Jungfrau gibt Jesus zu trinken. Titien, Dornenkrönung; Christus im Grabe; Jungfrau mit dem Kinde; Bildniß seiner Maitresse; Pélerins d'Emaus.

Was ich das vorigemal ganz versäumt hatte, holte ich dießmal nach, nämlich die lange Gallerie der Original-Zeichnungen berühmter Meister — alle unter Glas — mit dem Cataloge in der Hand, die Zeichnungen und ersten Entwürfe der Carracci, Corregio, Rubens und Raphaels, seine Schule von Athen, von mehr als 50 Figuren in natürlicher Größe, Nro. 227; Attila und Apelles, Verläumdung, zwei herrliche bas-reliefs in Wachs; Jupiter, der die Titanen niederdonnert, und Apollo hinter den Kindern der Niobe. Michel Angelo's berühmte Hand, womit er seinen Künstlerruf gründete, Nro. 188. — Einige Pastell von Rosalba, Nro. 250. Dürers vier Kinderköpfe. Flamand, Bachanal in bas-relief und ein anderes, vorzügliches in Elfenbein, ein Obstat; Raub der Sabinerinnen. Lebruns Charaktere, Nro. 409, 410. — Turenne in Pastell von Nanteuil. — Viele Poussins; Tour, Maréchal de Saxe in Pastell; Vivien, Girardon ebenfalls. Ein großer Rahmen, vor dem ich lange stand, enthält Miniatur-Gemälde berühmter Leute; mich interessirten vorzüglich Maintenon, Pierre I., Catinat, Louis XIV. (dreimal), Ninon, Richelieu, Fon-

tanges, Gaston de France, la Reine Christine, Deshoulières, Montpensier, Vallière. Unter den vielen niedlichen Gesichtern sind Montpensier, Vallière und das Gärtnermädchen von Meudon, Dupré, die anziehendsten für mich gewesen; als Louis XIV. hätte ich der Vallière den Apfel unter diesen drei gegeben, doch er that noch besser, er gab ihn allen drei nach und nach.

Ich speiste im Palais Royal aux cinq Arcades recht gut à 2 Fr., und ging dann in's Théâtre français, man gab Duval's sehr gutes Stück: le Tyran domestique, in fünf Akten. Fleury machte ihn zum Entzücken, meine Lieblingin Mars mit ihren Naivitäten gefiel mir, wie gewöhnlich, so auch Baptiste's komische Touren, er ist sehr stark in Schwänken. Es geht nichts über das Ensemble des Pariser Theaters! — la feinte par amour — und Dorat machte den Beschluß. In der Loge sah ich deutsche Noblesse en uniforme, Leiningen, Löwenstein, und wenn ich nicht irrte, Erbach-Erbach. Ich ging bis zwölf Uhr unter den Arcaden, die Blumen sind nun wohlfeiler und die Hetären geben Einem sanfte Schläge damit auf Hand und Gesicht als gage d'enrôlement.

Der Orden der Ehrenlegion ist ein weiß-emaillirter fünfspitziger Stern mit einem Lorbeerkranz durchflochten, den Adler auf den Donnerkeilen, der auch auf den neuesten Napoleonsd'or stehet, oder Napoleons Bildniß mit der Umschrift: L'honneur et la Patrie. Er ist doch gar zu häufig, so wie Ehrensäbel, Ehrenflinten und Ehrenpistolen, so daß es wohl seyn kann, daß eine fröhliche Gesellschaft in Gros-Bois bei Moreau auf den Einfall kommen konnte, als sogar baguettes d'honneur, (Ehrentrommelschlägel), einem Tambour gegeben wurden, dem Koche Moreau's eine silberne Casserole d'honneur zuzuerkennen, aber B., dessen Maxime nur die ist: „la Providence règne par le Silence," die er oft äußern soll, verstand es falsch.

Ich weiß keine Straße in Paris, deren Benennung

zwar komiſch, aber wahrer iſt, als die der rue des bons enfans, welche ſich am Palais Royal hinzieht; wo gibt es gutherzigere Mädchen oder Kinder als hier?

---

Sonntag, den 4. Mai.

Mein erſter Ausgang war alſo zu Hrn. Bertrand, der nicht mehr im Palais Royal, das ſchicklichſte Local für ſeine warnende Ausſtellungen, ſondern rue d'Amboise, Nro. 12. vis-à-vis le Théâtre Italien, wohnet. Seine Aufnahme und ſein Cabinet intereſſirten mich ſo ſehr, ſo abſchreckend auch der Gegenſtand iſt, daß ich heute gewiß keine der ſchönſten Phrynen anſehen mag, daß ich bis 11 Uhr blieb und mir noch überdieß ſein Buch Précis hist. et moral des Objets etc. à 3 Fr. kaufte. Hierauf beziehe ich mich und bemerke blos: das Eingangszimmer iſt ſehr gut gewählt; Hymen auf der einen Seite, auf der andern eine reizende Frau, ein Kind an der Bruſt und eines zu ihren Füßen, ein unglücklicher Onaniſt in der Mitte. Noch betrachtete ich viele Körper in geſundem und beſonders in krankem Zuſtande, ein ganzes Skelett von Wachs, einzelne Glieder. Das vierte Zimmer, das Damen nicht gezeigt wird, enthält lauter Galanterie-Artikel, einen Schrank mit männlichen und mit weiblichen Gliedern, das Geſchäft der Zeugung, a priori und a posteriori; ſchaudereregend aber iſt eine Gruppe von drei Weibern, ganz veneriſch, mit dem Ausdruck des bitterſten Schmerzens, der Reue und Verzweiflung, ganz aufgedeckt, ſo auch drei Männer, mit den leidenden Theilen. — Iſt's möglich, die Liebhaberei ſo weit zu treiben und nichts als ſolche Kunſtwerke zu produciren? —

Von da ging ich auf die Parade, welche, wie all-

Regen und Donner rauſchten und rollten, Blitze leuchteten auf ein Grab, von dem ein Todten-Skelett gegen uns avancirte, lange die hohlen Kinnbacken bewegte und mit dem Kopf winkte und nickte und endlich verſchwand; Nachts 12 Uhr begann der Geiſtertanz, 20 ätheriſche Weſen tanzten eine Runde und das Stück war zu Ende. Nie hatte ich ſo Etwas geſehen, wie muß es auf ſchwache Weibernerven wirken, wie muß es ſelbſt auf einen Mann wirken, der von allem nichts wiſſend und allein plötzlich in dieſe Gruft verſetzt würde! (LeBreton nennt ſein Cabinet: Cabinet de Physique. de Psychagogie et Fantasmagorie!) Die berühmteſte Hetäre höheren Standes iſt die Visconti... welche zwar ſchon längſt über die Blüthezeit hinaus iſt, aber ſich dennoch, trotz ihres Alters, ganz herrlich erhalten hat. Unter den fremden Damen zeichnen ſich beſonders die Ruſſinnen, z. B. Dolgoruki, Gallizin etc. und Polinnen durch Schönheit, Geiſt, Geſchmack und koſtbaren Putz aus.

---

Montag, 5. Mai.

Daß man hierorts die Folianten nicht liebe, wußte ich zwar ſchon lange, und war daher ſchon darauf gefaßt, die wichtigſten und ſchwierigſten Fragen auf eine gefällige, aber natürlich oberflächliche Weiſe überall in Flugſchriften verhandelt zu ſehen. Doch, daß es ſo weit gehe, ſogar la vie et les moeurs des nations de l'Europe (das Leben und die Sitten der Nationen Europa's) auf einem einzigen mit Holzſchnitten verzierten Bogen, welchen man für 1 Sous haben kann, zu geben, vermuthete ich nicht. Da dieſe Parallelen ein merkwürdiger Beleg ſind für die

Vorurtheile der Franzoſen über die anderen Nationen, beſonders die Deutſchen, und für die Eitelkeit, womit ſie ſich in faſt allen Beziehungen an die Spitze der übrigen Nationen ſtellen, ſetze ich ſie hier bei: „In der Religion iſt der Deutſche ungläubig, der Engländer devot, der Franzoſe eifrig, der Italiener voll Ceremonien, der Spanier bigot. Im Worthalten iſt der Deutſche treu, der Engländer zuverläßig, der Franzoſe leichtſinnig, der Italiener liſtig, der Spanier betrügeriſch. Im Rathgeben iſt der Deutſche langſam, der Engländer entſchloſſen, der Franzoſe übereilt, der Italiener fein, der Spanier verwahrt ſich durch Cautelen. — In der Liebe: der Deutſche verſteht nicht zu lieben, der Engländer liebt hie und da ein wenig, der Franzoſe überall, der Italiener weiß, wie man lieben muß, und der Spanier liebt wirklich. — Von Geſtalt iſt der Deutſche groß, der Engländer wohlgewachſen, der Franzoſe wohlausſehend, der Italiener mittelmäßig, der Spanier zum Erſchrecken.

In der Kleidung iſt der Deutſche ärmlich, der Engländer prächtig, der Franzoſe veränderlich, der Italiener lumpig, der Spanier beſcheiden. — In Sitten: der Deutſche bäuriſch, der Engländer rückſichtslos, der Franzoſe gewandt, der Italiäner höflich, der Spanier ſtolz. — Im Bewahren eines Geheimniſſes: der Deutſche vergißt, was man ihm geſagt hat, der Engländer verſchweigt, was er ſagen, und ſagt, was er verſchweigen ſollte, der Franzoſe plaudert Alles aus, der Italiener ſpricht kein Wort, der Spanier iſt ſehr geheimnißvoll. — In der Eitelkeit: der Deutſche prahlt wenig, der Engländer verachtet Alles, der Franzoſe rühmt Alles, der Italiener ſchätzt das Geringe gering, der Spanier rühmt nur ſich ſelbſt.

In Beleidigungen und Wohlthaten: der Deutſche thut weder Gutes noch Böſes, der Engländer thut Beides ohne Urſache, der Franzoſe vergißt Beides, der Italiener iſt ſchnell zum Wohlthun aber [illegible]

Spanier gegen beides gleichgültig. — Im Eſſen und Trinken: der Deutſche ein Trunkenbold, der Engländer ein Leckermaul, der Franzoſe delikat, der Italiäner mäßig, der Spanier knauſerig. — Im Geſpräche: der Deutſche redet wenig und ſchlecht, aber ſchreibt gut, der Engländer redet mehr, aber eben ſo ſchlecht, als der Deutſche, ſchreibt übrigens gleichfalls gut, der Franzoſe ſchreibt und ſpricht gut, der Italiäner redet gut und ſchreibt viel, der Spanier redet und ſchreibt wenig, aber gut.

In der Art, ſich zu präſentiren: der Deutſche ſieht aus, wie ein Dummkopf, (Butor), der Engländer gleicht weder einem Narren, noch einem Weiſen, der Franzoſe iſt étourdi (übereilt, unbeſonnen), der Italiäner iſt klug, ſieht aber aus, wie ein Narr, bei dem Spanier iſt es umgekehrt. — In Geſetzen: die Geſetze der Deutſchen ſind ſo, ſo, der Engländer hat ſchlechte Geſetze, beobachtet ſie aber gut, der Franzoſe hat gute Geſetze und befolgt ſie ſchlecht, der Italiäner und Spanier haben auch gute Geſetze, welche jener nachläßig, dieſer ſtrenge befolgt. — Die Bedienten ſind in Deutſchland Gefährten, in England Sklaven, in Frankreich Herren, in Italien ehrfurchtsvoll, aber ſpitzbübiſch, in Spanien Untergebene. — Von Uebeln haben die Deutſchen vorzugsweiſe die Flöhe, die Engländer die Wölfe, die Franzoſen die Pocken, die Italiäner die Peſt und die Spanier die Kröpfe. — Die Weiber ſind in Deutſchland Hausfrauen, in England Königinnen, in Frankreich Damen, in Italien Gefangene und in Spanien Sklavinnen. — Muthig iſt der Deutſche wie ein Bär, der Engländer wie ein Löwe, der Franzoſe wie ein Adler, der Italiäner wie ein Fuchs und der Spanier wie ein Elephant. — In den Wiſſenſchaften iſt der Deutſche ein Pedant, der Engländer ein Philoſoph, der Franzoſe weiß von Allem ein wenig, der Italiäner iſt ein Profeſſor und der Spanier ein tiefer Denker. — Prächtig ſind in Deutſchland die Fürſten, in England die Schiffe, in Frankreich der Hof, in Italien die Kirchen und in Spanien die

Gewehrkammern. — Endlich die Ehemänner ſind in Deutſchland Herren, in England Knechte, in Frankreich Gefährten, in Italien Schüler und in Spanien Tyrannen.

Man muß denn doch bei dem vielen Seltſamen und Irrigen, worauf man in dieſen Parallelen ſtößt, auch wieder Manches überraſchend wahr und witzig finden. Die Franzoſen lieben, da der Witz bei ihnen ein entſchieden hervorſtechender Vorzug iſt, und auch faſt einzig bei Anderen auf ihre Anerkennung zählen darf, die Vergleichungen ausnehmend. Die bekannte Parallele Carls des Fünften über die Sprachen, worin die deutſche ſo ſehr mißhandelt iſt, was ſie freilich damals vielleicht ein wenig verdienen mochte, iſt auch darum in Jedermanns Munde, und ſo hörte ich auch unter vielen anderen mehrmals eine, welche mir auffiel und die den Eindruck ſchildern ſoll, den verſchmähte Liebe auf den Nationalcharakter hervorbringe. Es heißt darin:

„Si un objet fait resistance
L'anglais est fier et s'en offense,
L'italien est inconsolable,
L'espagnol en est désolé,
L'allemand se console à la table,
Le français est tout consolé!“

Hierauf begab ich mich mit einem Auvergnat aus Clermont und ſeiner artigen Frau, deren Vater ein Deutſcher iſt, auf den Montmartre, um die herrliche Ausſicht auf die Stadt zu genießen. Combien de nids de cocus? rief hier Heinrich IV. und ſein Hofnarr: Sire, je vois le Louvre. — Noch bei einer anderen Gelegenheit ſagte man Heinrich IV. ein hartes Wort über ſeine geliebte Gabriele, als er einſtmals nur von zwei oder drei Hofleuten begleitet und in einem prunkloſen Aufzuge zum Quai des quatre nations, wo zu jener Zeit immer Kähne anhielten, von der Jagd kam und nach dem Louvre übergeſetzt zu werden begehrte. Er gewahrte bald, daß der Schiffer, den er darum an-

ſprach, ihn nicht kannte, und nach ſeiner gutmüthigen, redſeligen Weiſe ließ er ſich mit ihm in ein Geſpräch über verſchiedene die Regierung und das Land betreffende Gegenſtände ein. Unter Anderem fragte er ihn auch, was er von dem Frieden von Vervins halte, der dem Lande Ruhe und Flor gebracht habe? Ein ſchöner Friede! ſagte der Fährmann. Unſere Abgaben haben dadurch nicht abgenommen, und der kleine Kaſten, worin Sie jetzt ſitzen, koſtet mich ſchweren Zoll und bringt mir mein Brod kümmerlich genug. Aber, bemerkte der König: wird denn unſer König nicht bald einen Theil der Abgaben erlaſſen? „Hat ſich wohl," verſetzte der Fährmann: „Unſer König iſt wohl ein guter Herr, aber er hat eine Maitreſſe, die braucht gar viel Geld zu ihrem Staate, und das Geld müſſen wir Unterthanen alles hergeben! Doch das möchte noch hingehen, wenn ſie ihm nur nicht noch Hörner aufſetzte; aber die Leute ſagen, daß ihr Andere eben ſo lieb ſind als er."

Der König lachte herzlich und erzählte der ſchönen Gabriele von Beaufort dieſes Abentheuer. Dieſe gerieth in Feuer und Flamme, und hätte den freimüthigen Schiffer gerne gehenkt geſehen. Seyen Sie nicht ſo wunderlich, ſagte der König lachend, der arme Teufel iſt gedrückt, darum klagt er; ich will ihm den Zoll von ſeinem Kahne abnehmen laſſen, und ich verwette Alles, ob er nicht vom Morgen bis zum Abend ſchreit: „Hoch lebe Heinrich! Hoch lebe Gabriele!"

Doch beinahe hätte ich über des guten Heinrichs Hofnarren und der lieblichen Gabriele vergeſſen, daß ich noch auf dem Montmartre ſtehe an der Seite eines hübſchen Weibchens und eines gutmüthigen Ehemannes, und entzückt-trunken auf die majeſtätiſche Stadt herabſchaue. Es iſt ein alter Apfelbaum in der Nähe, unter dem 40 Perſonen ſich lagern können; Gipsbrüche und Windmühlen und Tummelpläze genug gibts hier für den großen Haufen an Feſttagen; wir gingen zum Faubourg S. Germain

wieder herein, ich rauchte meine erſte Pfeife hier in meiner Begleiter Zimmer zu einer Bouteille guten Biers und ging in's Théâtre français, wo man Turcaret gab, den Dugazon trefflich ſpielte; Desrosières machte ſeine Geliebte und die Soubrette Contat — dans les Etourdis par Andrieux, 3 Actes, wo Baptiſte einen der Wucherer machte. Dugazon eignet ſich beſonders gut zu komiſchen Bedientenrollen. Einen Hauptgenuß gewährte mir aber die ſchöne Deklamation der intereſſanten Mlle. Mars, welcher bei ihrem entſchiedenen Talente eine große und reiche Zukunft zu verſprechen iſt. Dieſe hatte nämlich den Auftrag, den berühmten Guérin deſſen Hippolyte ſo vielen Enthuſiasmus allwärts erregt hat, durch folgende ſchmeichelhafte Worte zu bewillkommen: *)

---

*) Me voilà de retour: Ah quelle foule immense!
Tout Paris au salon s'est réuni, je pense.
Surprise avec raison, j'interroge: on me dit,
Que le jeune Guérin, Guérin dont le Proscrit
Du plus rare talent semblait l'effort suprême,
Dans un nouveau tableau s'est surpassé lui-même.
J'entre et vois tout le monde interdit, étonné,
Fixé sur un seul point, d'un seul côté tourné.
Chacun cherche un tableau, personne ne le quitte;
C'est Phèdre, c'est Thésée et le noble Hippolyte,
Dit-on de toutes parts; j'en approche un moment;
Quel effet! quel prestige! et quel enchantement!
J'ai cru, je l'avouerai, voir leurs bouches muettes,
Prononcer les beaux vers du plus grand des poëtes,
Et par l'illusion de ce tableau divin,
Entendre encore Racine en admirant Guérin!

Da bin ich wieder! Ha, welch' unermeßliches Gedränge! Ganz Paris, glaube ich, iſt hier, im Saale vereinigt. Mit Recht verwundert frag' ich, und man ſagt mir, der junge Guérin, Guérin, deſſen Verbannter die höchſte Anſtrengung des ſeltenſten Talents zu ſeyn ſchien, hat in einem neuen Gemälde ſich ſelbſt übertroffen. Ich gehe hinein, und ſehe Alle verwundert, erſtaunt, nach Einer

Die franzöſiſche Feinheit und Aufmerkſamkeit für Guerin hatte ſich ſchon vorher auch dadurch bewieſen, daß die Direktion des Théâtre français und der Grande Opéra ihm als Zeichen der hohen Achtung für ſein Talent den freien Eintritt angetragen hatte.

---

Dienſtag, den 6. Mai.

Dieſen Morgen machte ich mich um 5½ Uhr auf den Weg nach Verſailles. Alle Läden, ſo wie das Palais Royal und die Tuilerien waren noch geſchloſſen; in den ſtillen Straßen wandelten blos Landleute, Arbeiter, Waſſerträger, Schuhputzer ſtanden auch ſchon auf ihren Poſten. Am Quai riefen mir ſchon Kutſcher entgegen, denen die vierte Perſon fehlte. Dieſe Cabriolets de Campagne, deren man 3000 zählt — fiacres à 2 chevaux, 1800 — laden mit dem Kutſcher 6 Perſonen für 1 Pferd!! — Die Perſon zahlt 30 S., und in drei Stunden fährt der Kerl nach Verſailles; in Sèvres, halbwegs, hält er noch 10 Minuten, wenn man etwa frühſtücken will, — es war ein herrlicher Morgen — jenſeits der Seine übten ſich auf dem Marsfelde Truppen in dem weiten Raum, der 410 Klafter lang, 200 breit iſt, — und wohl nie ſchöner war, als am großen Bundesfeſt 14. Juli 1790, das an die 500,000 Menſchen hier

---

Seite gerichtet, den Blick auf Einen Punkt geheftet. Jeder ſucht ein Gemälde, Keiner verläßt es: das iſt Phädra, das iſt Theſeus und der edle Hippolyt, ruft man von allen Seiten; ich nähere mich einen Augenblick; welche Wirkung! welches Wunder! welch' ein Zauber! Ich geſtehe, ich glaubte von ihrem ſtummen Munde die ſchönen Verſe des größten Dichters zu hören, und durch die Illuſion dieſes göttlichen Bildes noch Racine zu hören, indem ich Guerin bewunderte!

ſierten! — Man kommt durch das freundliche Paſſy und Point-du-jour, paſſirt die Seine zu S. Cloud am Park hinweg, — Sèvres, wo das Porzellainfabrik-Gebäude imponiret, — Bellevue und Meudon zur Seite auf den Anhöhen. Sèvres zieht ſich etwas tiefer in die Schluchten der Berge zurück und liegt ſehr reizend zwiſchen Wäldern. Ich hatte ſchon ſo viel von der Porzellainfabrik zu Sèvres gehört, daß ich der Verſuchung, wenigſtens einen Blick in dieſelbe zu werfen, nicht widerſtehen konnte. Mit meinem Kutſcher hatte ich mich ſchnell verſtändigt. Eine Bouteille Wein extra auf meine Rechnung! Das iſt die Zauberformel, womit man Leute dieſes Schlages ſchon auf ein Viertelſtündchen bannen kann. Die Fabrik iſt auch wirklich ſehenswerth. Eine ſorgfältige und geſchmackvolle Benützung deſſen, was das Studium der Antiken in neueren Zeiten an die Hand gegeben hat, machen die Arbeiten dieſer Fabrik, wozu noch eine ungewöhnlich ſchöne Vergoldung kommt, unübertrefflich. Nur die Malerei darf ſich, wie mir's dünkt, noch in keinen Wettſtreit einlaſſen mit den deutſchen Arbeiten zu Meißen und Berlin, wenn gleich die verſtändige Wahl einfacher, ſchöner Farben ſehr viel Geſchmack verräth, den man den Franzoſen nicht abſprechen kann. Ein großer Candelaber im antiken Style war das prachtvollſte Stück; am meiſten Kunſt ſchien mir auf einige Blumenſträuße von weißem Porzellain verwendet, die ohne Farbe jede Blume ſo fein und kenntlich darſtellten, und bis auf die zarteſten Filamente mit all' ihren Theilen ſo treu nachbildeten, daß man wirklich über das, was hier die Kunſt vermochte, erſtaunen mußte. Vollſtändige Tafel-Service ſtehen hier ſchön geordnet und in reicher Abwechslung von Farben, deßgleichen Thee- und Caffee-Service, worauf ſich mehrere antike Köpfe, Bilder und Verzierungen ſehr vortheilhaft ausnahmen, ſo wie koſtbare Taſſen und Trinkgefäſſe, gleich vortrefflich nach Zeichnung und Colorit. Beſonders ſprach mich das ſchlafende Kinderpaar in der Wiege, bewacht vom treuen Hunde, an, und die frap-

pante Aehnlichkeit in den Gesichtszügen berühmter Männer. Nur noch zwei Pavillons existiren von dem Orte, den Rabelais berühmter machte, als die Könige. Man sichet Versailles in den langen breiten Avenues vor sich, die alten Bäume sind weg, jedoch wieder junge gepflanzt, im Schloßhofe wächst Gras, die Gitter sind verdorben, aber sonst weit weniger, als ich geglaubt hatte, das Innere freilich ist verlassen und demeublirt — und das todte Versailles, das der gegenwärtige Markt etwas lebendig machte, — zieht höchstens neugierige Reisende an durch die Erinnerung an das, was es war, und durch die Gallerie der französischen Mahler und den Garten. Zwei Drittheile seiner Bewohner sind entweder in Paris oder verschollen. Uebrigens muß man doch zugeben, daß Versailles ungleich anziehender, geschmackvoller und reiner, als Paris, in weiter, großer Ausdehnung um eine Anhöhe herumliegt und ein schönes, reizendes Thal beherrscht, welches zum Genusse des erquickendsten Sommeraufenthaltes gemacht zu seyn scheint. Die breiten Straßen, die zum Schlosse führen, sind mit vielfachen Alleen von Bäumen besetzt, welche in der heißen Jahreszeit einen kühlend erquickenden Schatten um sich werfen. Das Schloß selbst liegt auf einer sanften Anhöhe, von der man auf der einen Seite in die Stadt hinunterschaut, auf der andern aber einen weiten Blick über den großen Garten wirft, der an die Waldungen stößt, die in der Ferne die Aussicht umgränzen. Alles, was man von hier aus ins Auge faßt, erweckt den Begriff von verschwenderischer Größe. Ungeheure Terrassen breiten sich vor dem Schlosse aus, und führen auf breiten, steinernen Stufen, womit die großen Bassins umgeben sind, in die Vertiefungen hinunter. Einzelne Statuen von Marmor stehen hier und da zur Seite. Der freudenlose Geschmack des Le Notre herrscht in den scharfgeschnittenen Heckenwänden und in den breiten Gängen ohne Abwechslung. Ziemlich entfernt vom prunkvollen Eingange in den Garten liegt seitwärts zur Rechten das ge-

fälligere, kleine **Trianon**, mit ſeinen **Cabanen**, die unter unzählig veränderten Formen um den künſtlichen See herumgeworfen ſind, der auf ſeiner Landzunge den chineſiſchen Chiosk im hellen Waſſer ſpiegeln läßt. — Ich ſtieg im Hôtel d'Elbœuf ab, nahm einen Commiſſionair und machte mich nach dem Schloſſe auf, zuerſt zur Bildergallerie, wo der höfliche Wärter mich bat, zu warten und mir einſtweilen, was mir ſehr willkommen war, einen Catalog vom Jahre X gab. Schade! daß er nur halb brauchbar iſt bei den vielen Veränderungen und neuen Stücken lebender Künſtler. Inzwiſchen kam der Kronprinz Ludwig von Bayern mit einer Suite von 15 — 16 Perſonen, und begleitet von einem Dutzend kaiſerlicher Livrée-Bedienten und Offiziere. Ich machte mich kühn unter die Suite und ſahe ſo Alles, Alles — Zimmer ꝛc. Das Innere, wie zu petit **Trianon**, dürfen nur Prinzen ſehen: „**Vive l'effronterie et la noble hardiesse!**“ die man unter Franzoſen leicht lernt — „Vive le tailleur!“ — Die k. k. Escorte nahm mich für Einen aus der Suite und behandelte mich auch ſo — und die Suite? wahrſcheinlich für einen Franzoſen im Gefolge der Escorte, vielleicht für einen Valet de Chambre. Vive la Hardiesse!

Die Hauptſache war mir die Bilder-Gallerie; als meine Lieblinge zeichne ich aus: Eine Winterlandſchaft von van Loo; Taillason, Andromache am Grabe Hektors; Pouſſins Landſchaften, vorzüglich aber Tobias; ein franzöſiſcher General neben ſeinem Pferde, von Auſiaux; Parocelet Schlachten. Peyron, la Mort d'Alceste. Fragonard, allerliebſtes Stück: Callirhoë. Coreſus, Prieſter des Bacchus iſt in ſie verliebt; ſie weigert ſich, er bringts dahin, daß ſie geopfert werden ſoll, aber indem er ſie opfern muß, erſticht er ſich ſelbſt! — Das herrliche, große Stück von Garnier, la Consternation de la famille de Priame; ſie ſind auf dem Wall, von wo aus ſie Achilles ſehen, wie er Hektors Leichnam ſchleift, Andromache fällt in Ohnmacht, der weinende Priam

tröſtet die Andern. Vincent, Heinrich IV. vor dem verwundeten Sully auf einer Tragbahre. Perrin, les premiers habitans du monde. Champagne, la Cêne. La Hire, Conversion de S. Paul. Lebruns berühmte Magdalene, als Vallière. Guerins allerliebſte piété filiale, eine Tochter opfert ſich dem Aeſculap für das Leben ihres Vaters, die Mutter begleitet ſie, die Schlange frißt von ihrem Obſt. — Le Sueur, Ganymède enlevé; Amour après avoir désarmé Jupiter; Hommages à l'amour par Apollo, Mercure, Diane etc. 4 Stücke. Mignard la Religion. Perrier, Orpheus. Desportes, Blumen- und Thierſtücke. Vernet, vier Tagzeiten, vorzüglich Mittag als Sturm; Nacht; ein Mondlicht; zwei herrliche Marinen: ein Sturm und untergehende Sonne. Guerins, Phädre. Huet, ein Hund hinter einer Gans und ihren Jungen; zwei herrliche Stücke von Pajon und Monsiau, 1804, deren Geſchichte mir unbekannt iſt. Taurel, Incendie de Toulon. Régnault, Origine de la peinture, allerliebſt! Zwei Liebende, das Weib mahlt den Schatten ab an der Wand; ſo auch Origine de la Sculpture. Suvée, Mr. Chantal recevant le S. François. Poetus und Arria von Bouchet. L'Institut de son Ordre. Taunay, Militär-Spital und Einnahme einer Stadt. Vien, la Marchande d'Amours; der Raub Proſerpinens und Europas; Ertrunkene im Sturm; Bacchus unter Faunen, Nro. 65.; mehrere hiſtoriſche Stücke und Landſchaften ohne Nummern und Namen, neu, alle voll Lieblichkeit, was mir der franzöſiſchen Schule eigen ſcheinet. Nur ein ernſtes Studium der Antiken — der großen Italiäner — und der einzige ſichere Weg zur Natur, aus der alten Künſtlichkeit und Unnatur, iſt gefunden und unſre kältere nördliche Welt braucht ſolche Ideale!! Faſt noch mehr bedauerte ich den Mangel eines richtigen Catalogs bei den kleineren vortrefflichen Sculpturen in der Gallerie, unter halber Lebensgröße, und worunter ich mir Milon mit dem Löwen,

weit lieblicher, als die große berühmte Gruppe im Garten, einen ſchlafenden Hirten, Meleager, Fechter, der den Baum zerreißen will, vorzüglich aber den Amor, der einen Schmetterling auf eine Roſe ſetzet, auswählen würde. — Eine Menge Büſten und Modelle nach Antiken, über die man faſt die Plafonds in den Sälen vergißt, wonach ſie ihren Namen führen. Mir iſt der große berühmte Saal, ſo wie das Opernhaus ꝛc. Alles zu ſehr mit Zierrathen, Gold und Marmor überladen. Wir kamen in das berühmte Oeil-de-bœuf, Vorzimmer im königlichen Schlafgemach, gingen durch die petits appartemens nach der Bibliothek und den Zimmern der Königin, und dann aufs Dach, um der Ausſicht über ganz Verſailles zu genießen, ſchön, groß, aber flach, die Natur hat Nichts gethan! Von Seiten des Gartens nimmt ſich das Schloß einfacher, folglich ſchöner aus. Groß iſt die Orangerie unter der Terraſſe und den ungeheuren beiden Stiegen, — 800 Bäume, noch von den Zeiten Franz I. her, einer iſt vorzüglich, und le Grand Bourbon genannt. Welche Menge Marmor iſt hier an Treppen, Vaſen und Statuen verſchwendet; ſo war das bewunderte domus Louis XIV.! — Seitdem hat ſich der Geſchmack verbeſſert und das lateiniſche Diſtichon:

[1]) Rex, regnum, domus, haec tria sunt miracula mundi,
Rex animo, regnum viribus, arte domus . . .!

gilt 1000mal mehr von Napoleon als von Louis XIV. — Dieſe Inſchrift erinnerte mich an eine gleichfalls ſehr intereſſante, welche ich in einem lat. Pentameter an einem deutſchen Kloſter geſchrieben fand:

[2]) Claustrum hoc cum patriâ statque caditque suâ.

Auch die große Gallerie mit Le Bruns Allegorien will mir nicht behagen. — Am Eingang in's Muſeum iſt

---

[1]) König, Reich und Palaſt, die drei ſind Wunder des Weltalls;
Jener durch Geiſt und Talent, dieſe durch Kunſt und Gewalt!

[2]) Fallen und ſteh'n mit dem Reich wird dieſes Kloſter zugleich!

Puget's berühmtes Basrelief, Diogenes und Alexander, zu sehen. In der Orangerie steht Louis XIV., dem man eine Pique und auf den Kopf eine Mütze gegeben hat mit der Inschrift: **Mars français, Protecteur de la Liberté du Monde!**

Der Garten hat eine ungeheure Ausdehnung, der ehemalige Canal ist ausgetrocknet. Unter der Menge kostbarer Statuen interessirten mich Kellers gegossene Thierkämpfe, Tiger und Bär, Hirsch und Hund, Löwe und Wolf, Löwe und Eber. Die Latonen-Gruppe existirt nicht mehr, wohl aber die Gruppe Apollos und der Musen mit den 4 Pferden in dem herrlichen Felsen und Wiesenthal; dann Jupiter und Ganymed, die Nymphe mit der Muschel, die mir so lieb wurde, wie der sterbende Fechter, vorzüglich aber Puget's herrliche 2 Gruppen: **Milon de Crotone** und **Persée délivrant Andromède**; dann **Castor** und **Pollux**; **Poetus** und **Arria**, **Ino** und **Mélicerte se précipitant** und **Aristée liant Prothée**, — herrlich!! Die reiche Colonnade interessirt weniger als Girardons Meisterstück in der Mitte: Proserpinens Raub; Neptuns Gruppe, im Bassin seines Namens, ist auch das schönste, was ich gesehen habe.

Nachtigallen begleiteten uns in die Bosquets, die gewöhnlich verschlossen sind. Von da ging es nach dem Trianon; der Concierge, in Haarbeutel, seidenen Strümpfen und gestickter Weste, empfing hier den Prinzen, der sehr gut gewachsen ist. Der Concierge saß auch 8 Monate im Luxemburg gefangen, weil er sein anvertrautes Gut gegen den Vandalismus zu schützen suchte. Er sprach mit Wohlbehagen von der Königin; hier spielte sie oft in dem allerliebsten blauen und goldenen Theater, in dem Dörfchen, hier war sie, so wie auch ihre Hofdamen, als Bäuerin gekleidet; **La Grotte de la Reine**, hier saß sie oft. Trianon ist im englischen Geschmack und sehr schön, der Tempel Amor's ist prächtig, in corinthischem Styl; auf dem Altar ist der Amor weg und in's Museum ver-

ſetzt worden. Das Ganze iſt beſſer unterhalten als Verſailles; auch liefert petit Trianon im Innern, was nur der höchſte Grad des Luxus liefern kann! Die Prinzeſſin Borgheſe bewohnte es ohnlängſt. Meubles, Tapeten und Teppiche im ausgeſuchteſten Geſchmack, aber nichts von Oelgemälden, blos Bonaparte von Iſabey und einige Familienportraits; im Zurückgehen beſuchten wir die bibliothèque centrale und die herrliche Manufacture d'Armes, wo die Ehrenſäbel und Ehrenflinten gefertiget werden; alsdann trennte ich mich, mein Commiſſionär, den ich ſeit 9 Uhr nicht mehr geſehen hatte, kam und verlangte um 5 Uhr ſeine journée; billigerweiſe gab ich ihm 32 Sous. Ich ſpeiste um 50 S. und ging dann in der Stadt umher, um den Garten und die Statuen mit mehr Muße betrachten zu können; gegen Abend begab ich mich in die Alleen, wo drei Hanswurſte und Marktſchreier das Volk amuſirten. Vor öffentlichen Mädchen ſcheint man hier mehr Ruhe als in Paris zu haben. Um 9 Uhr ging ich nach Hauſe.

Noch muß ich des Bildniſſes des unglücklichen Louis XVI. und ſeiner Gemahlin mit ihren zwei Kindern erwähnen; es lag da, im Rahmen, aber nicht aufgehängt. —

Man lebt hier und überhaupt außer der Stadt theurer als in der Stadt; dieß geht Pariſern ſo gut als Ausländern — „on nous écorche également,“ ſagte man mir. Für mein Bett rechneten ſie 40 S.

Mittwoch, den 7. Mai.

Ich verließ Verſailles dieſen Morgen 7 Uhr, und fuhr bis S. Cloud. Der Weg führt durch lange Alleen und gekrümmte Pfade, durch wilde, aber doch nicht anmuthloſe Bergthäler und berührt hinter Sèvres ein anſehnliches Dorf, worauf man in eine breite Straße einlenkt, welche ſich durch

den großen Wald von S. Cloud, der die ganze Anhöhe am Rande der Seine bedeckt, hindurchzieht. Unter hohen und breitaſtigen Bäumen, die kühlen Schatten werfen, tief verborgen, ruht S. Cloud. Der Kutſcher, dem ich die Hälfte, 15 S., gab, wollte mich prellen, weil er nun Niemand bis Paris hätte; ich gab ihm trocken zur Antwort, daß ich's ihm geſagt hätte, daß ich nur bis S. Cloud gehe, und er nahm endlich ſeine 15 S. Der K... ſahe auch den Ausländer! Ich ging in den Park am Fuße des Berges und an der Seine. N... hat recht, S. Cloud Verſailles vorzuziehen; hier iſt mehr Natur, die Anlagen erſtrecken ſich weit in die Wälder über Berge hinweg, aber der intereſſanteſte Theil und das Schloß iſt unzugänglich; Vieles iſt auch verſchloſſen wegen des Wildes. Das Schloß liegt hoch, aber doch in einer Vertiefung zwiſchen den zwei Waldbergen und ſoll trefflich meublirt ſeyn, wie ich mir, nach Klein-Trianon zu ſchließen, vorſtellen kann. Die Wirthin ſagte mir, der Kaiſer würde auf die Jagd nach Rambouillet gehen, und dann könnte man Mehreres ſehen; ich wollte es nicht darauf ankommen laſſen, und fand mich ſchon belohnt auf der Anhöhe, wo ein Thurm mit einem Belvedère errichtet iſt, herrlich und ganz neu, man hat Sèvres, S. Cloud, die Seine und die beiden Brücken zu ſeinen Füßen und jenſeits die weite, mit Gärten, Alleen und Landhäuſern überſäte Gegend, in deren Mitte, von kleinen Gebirgen umſchloſſen, Paris ausgebreitet liegt, in ewig düſterm Dunſtkreiſe. Als erhabene Punkte iſt der Mont-Valérien, das Panthéon, der Dôme des Invalides, das Val-de-Grâces, auch S. Sulpice und Notre-Dame bemerkenswerth.

Ich ſtieg nach 12 Uhr herab nach S. Cloud, in der Abſicht, da zu ſpeiſen, und in der Kühle zu Fuß nach Paris zu wandern; in der Straße rief mir ein Fuhrmann: à Paris, à Paris! — in ſeinem Cabriolet waren nichts als Blumen und drei junge Weiber. Ich ſtieg ein; unterwegs trafen wir auf einen Trupp Conſcribirter, von

Cavallerie escortirt; es schlug 1 Uhr, als wir vor den Champs-Elysées hielten. — Die Weiber stiegen ab, Eine, die Jüngste, blieb stehen, bis auch ich den Kutscher gezahlt hatte; wir gingen zusammen über den Carousselplatz, in die Straße S. Honoré; sie fing unterwegs von der Gefahr an, mit den filles du Palais Royal zu verkehren, und sagte mir, sie ginge öfters nach Boulogne, S. Cloud, und setzte hinzu: Oh, si j'avais un bon ami, nous nous amuserions bien... Es lag nur an mir, ihr bon ami zu werden, aber ich fürchtete die dépenses, und so verließ ich sie, speiste zu Hause, ging, um den Freund Schöll, rue de Seine, Nro. 12., zu besuchen, der sehr freundschaftlich gegen mich war, und mich zu seinem Kindtaufschmaus auf Morgen 4 Uhr, oder ein andermal, wenn ich wollte, einlud. Er erzählte mir, daß er seit Jahr und Tag von N. getrennt sey, der die Stelle eines Registrators erhalten und eine Kammerjungfer der Landgräfin geheirathet habe. Sch. ist fett und dick und geborgen; er hat mit seinem ansehnlichen Waarenlager das Hôtel Rochefoucauld inne, nebst einem Garten; ich werde ihn nochmals besuchen. Von da begab ich mich in's Palais royal, besuchte die Tabagie flamande, wo der Boden wie in einer Reitschule mit Sand überstreut ist. Man trifft hier nur Soldaten und Commis, trinkt übrigens die Tasse Kaffee für 5 S., eine Pfeife kostet 2 S., ein Tabaks-Päckchen 5 S... schlechtes Zeug!... im Nachhausegehen kaufte ich einen Kupferstich von Vernet und ein Blatt Papier — papier de soie — ich hatte Abends Appetit und aß noch im Hause Etwas unter lustiger Unterhaltung, denn honnette Bürgersweiber nehmen keinen Anstand, in ein benachbartes Café allein zu gehen und Etwas zu genießen. — Bei den Damen höheren Standes ist's wirklich wahr, daß der Portier noch Nachmittags 5 Uhr sagt: *) il ne fait pas encore jour chez Madame.

*) Es ist noch nicht Tag bei Madame, d. h. Madame ist noch nicht sichtbar.

Einige Theater-Pieces, besonders die Stücke Picards, des modernen Molière's, deren man an die dreißig zählt, sind verflucht theuer; für die petite ville 3 Fr., les provinciaux 30 S. Ich kann warten, bis sie gesammelt werden; indessen sahe ich den zweiten Molière spielen.

Die Boulevards, einer meiner liebsten Spaziergänge, und wo man Alles wohlfeiler haben kann, als im Palais du Tribunat, sind 2400 Toisen lang, die neuen dagegen 3680. Noch bin ich nicht im Jardin des Capucines, wo Frasconi springt und reitet, noch nicht in den Boulevards-Gärten Tule, Hebe ꝛc. gewesen, noch nicht zu Frascati das nicht weit davon ist, gegangen. Und doch ist es gerade Frascati, was jetzt in die Mode kommt und alle andere Belustigungsörter überfliegt. Es versammelt sich da Alles, was für schön, elegant und reich gelten will. Daß der Name in Paris Nichts zur Sache thut, sieht man hier; denn Nichts ist sich wohl unähnlicher in der Welt als Frascati zu Paris und Frascati bei Rom. Wie könnte man auch im Ernste eine geschmackvoll und glänzend herausgeputzte Pariser Eisbude mit dem vormaligen Tusculum der Römer vergleichen! Der Italiener Carchi ist Unternehmer des Frascati zu Paris, das in einer Reihe langer, schöner Säle und in einem für die zuströmende Menge viel zu kleinen, unbedeutenden Garten besteht. Nach Beendigung der Schauspiele wird es, wie man mir sagte, hier erst recht lebhaft, indem sich nun Alles herzudrängt, und in dem kleinen Garten auf- und abschiebt, sodann in den Salons, an kleinen Tischen sich versammelt, um Erfrischungen aller Art einzunehmen und sich in den prachtvollen Glaswänden zu spiegeln. Der Einlaß soll hier gewöhnlich unentgeldlich seyn, außer an den Fêtes de Frascati, wo die Gartenerleuchtung verdoppelt, und das Haus auch äußerlich sehr artig illuminirt seyn soll. Es spielt alsdann ein großes Orchester und ein splendides Feuerwerk mit einer Totalentzündung des Gartens beschließt endlich den Abend des Festes. Man speist überall

hier ſehr viele Fiſche, und im Rocher-de-Cancale nichts als Seefiſche und Auſtern, das Dutzend zu 12 S. See-Miniſter Sartines wurde einſt gefragt: „Wozu das viele Faſten?“ „Uns Matroſen zu ſchaffen!“ Die Fiſchereien ſind die Pflanzſchule der Matroſen.

Heute habe ich einen Franzoſen, der deutſch lieſt, auf den zehnten Brief in Reichardts vertrauten Briefen aus Paris 1802, Hamb. 1805. 3 Bde. 2te Auflage, verwieſen, der eine herrliche Parallele über Napoleon und Friedrich II. enthält, und bin begierig, was er mir darüber ſagen wird.

Für meine Leſer, denen dieſe Parallele nicht gegenwärtig ſeyn dürfte, erlaube ich mir, ſie hier beizufügen: Bonaparte iſt klein, kaum fünf Fuß hoch und ziemlich mager; beſonders Lenden, Beine und Arme ſind auffallend dünn. Bruſt und Schultern ſind breit, ſo auch das Geſicht, doch ohne hervorſtehende Knochen, ungeachtet die Haut ſcharf angeſpannt iſt. Dieſe iſt eben ſo viel Olivenfarbe, als gelb, ohne die mindeſte Spur von Blutfarbe und ohne alle merkliche Beweglichkeit. Die ſanft gebogene Naſe und der Mund ſind fein geformt und ſelbſt das ſtark hervorſtehende Kinn iſt gar nicht unangenehm. Die Mittellinie des Mundes würde ſehr angenehm ſeyn, wenn ſie nicht zu gerade wäre und bei'm Schweigen ſo ſcharf ſchlöße, daß von den Lippen wenig zu ſehen bleibt. Bei'm Reden ſind dieſe aber immer ſtark auseinander gezogen und bilden ein fortdauerndes Lächeln, (was an Auguſtus, mit dem N. B. überhaupt viele Aehnlichkeit hat, erinnert). Die Stimme iſt tief und meiſtens rauh, und die ſchwachtönende Rede von ſo geringer Modulation, daß ſich kaum die Frage beſtimmt heraushebt; ſehr häufig iſt ſie auch von einem heiſern, tiefen Lachen begleitet, das ſich im Innerſten der Kehle bildet und hineinwärts verliert. Die Augen ſind klein und tiefliegend, ohne beſtimmte Farbe noch Feuer. Zuweilen glaubt man, ſie ſeyen von blaßblauer und bald wieder von grünlicher Farbe, immer verliert ſich's aber wieder in's Graue und Unſcheinbare. Der Blick iſt

ſtets unruhig, um ſich herforſchend, der Uebergang von der Stirne zur Naſe iſt nicht ſo griechiſch, wie man ihn in den meiſten Abbildungen von Bonaparte findet, ſondern macht einen merklichen, aber doch ſanften Einbug. Die Stirne iſt breit, aber nicht gerade von ausgezeichneter Form, weder gewölbt noch platt, meiſtens iſt ſie auch, wiewohl nur dünn, von dem ſchwarzen Haare bedeckt, welches er rund um den Kopf trägt, ihm aber nicht ſehr gut läßt, da es überall dünn iſt, und ganz ſchlicht, wie wenn es naß wäre, anliegt. Zu ſeinem Coſtumekleide oder Uniformsrocke trägt er gewöhnlich eine weiße, reich in Gold geſtickte Atlasweſte mit ziemlich langen Schößen und weiße Kaſimir-Beinkleider mit goldgeſtickten Kniegürteln. Lange breite Spitzen-Manſchetten, die bis über die Finger herabhängen, ein ſehr langer und breiter Spitzen-Jabot, weiße, ſeidene Strümpfe und ſehr breite, meiſt goldene Schuhſchnallen, ein franzöſiſcher Degen, und ſein kleiner, dreieckiger Hut vollenden den Anzug. Seine Haltung iſt einfach, ruhig und ſicher; er verneigt ſich kaum merklich. Ungeachtet dieſer äußeren Ruhe erkennt man doch leicht den Italiäner oder, wie die Italiäner ſagen, den Corſen, deſſen National-Phyſiognomie bei ihm in ihrer vollſten Eigenthümlichkeit ausgedrückt ſeyn ſoll. Seine Ausdrücke ſind ungeſucht, faſt ungewählt; ſeine Anreden und Fragen haben etwas Herriſches, das gerade auf den Mann oder die Sache zugeht. Er macht ſich eben ſo wenig aus der guten Küche und dem feinen Keller, als aus den ſchönen Künſten, deren er auch nie irgend eine geübt hat. Er liebt die Weiber nicht und ſo haben die geſelligen Freuden noch jetzt für ihn eben ſo wenig Reiz, als ſie von ſeiner Kindheit an für ihn hatten. Er liebt weder Muſik noch Tanz. Am Theater, und da nur an der Tragödie, und in dieſer auch wieder nur an Corneille, findet er Intereſſe; mehr aber der heroiſchen Geſinnungen, die in dieſem Dichter oft ſo ſtark und pomphaft ausgedrückt ſind, als des Kunſtſpiels wegen. Daher liebte er auch wohl in jüngeren

Jahren den Oſſian vor allen anderen Dichtern, deſſen trübe, farbenloſe Natur ihn mit beſonderer Sympathie anſprechen mochte.

Jetzt beſchäftigt ihn Lektüre ſehr ſelten; auch Spielen, Jagen und Reiten liebt er nicht, wiewohl er einige Hundert der ſchönſten Jagdpferde und Jagdhunde aller Art, als zu einem vollkommenen Hofſtaate gehörig, auf dem Stalle hat. Herrſchen iſt ſeine einzige Leidenſchaft und Beſchäftigung, und da er nie andere, als militäriſche Studien getrieben hat, — die er daher auch allein ſchätzt und für die Schulen anordnet — und doch, wie alle Selbſtherrſcher, die Neigung hat, Alles ſelbſt entſcheiden, ja ſogar anordnen und manchmal wohl auch ſelbſt machen zu wollen: ſo beſchäftigen ihn die Staatsgeſchäfte wirklich Tag und Nacht. Man hat ihn, den Helden des Tages oft mit Friedrich, dem Helden des ſiebenjährigen Krieges und dem vollendeten Staatsmanne vergleichen wollen und in Beider Geſinnungs- und Handlungsweiſe viel Aehnliches zu finden geglaubt, und er ſelbſt liebt, wie es ſcheint, dieſe Idee, hat auch Friedrichs Büſte in ſeinem Arbeitszimmer ſtehen. Wer indeſſen Gelegenheit hatte, Beide näher zu beobachten, wird vielleicht nie zwei verſchiedenere Menſchen gekannt haben, denn ſie ſind ſich in Phyſiognomie und Charakter, in Neigungen, Lebensweiſe und Beſchäftigungen faſt ganz entgegengeſetzt. Friedrich war zwar auch nicht viel über 5′ hoch, hatte aber einen gedrungenen, feſten und fleiſchigen Körperbau, von den angenehmſten Verhältniſſen bis auf den Kopf, der für die Geſtalt ungewöhnlich groß war. Aber dieſer Kopf war einer der ſchönſten, ausdrucksvollſten, kräftigſten und zugleich angenehmſten, den die Natur wohl je hervorgebracht hat. Aus einer ſchön- und ſanftgewölbten Stirne drang die Naſenwurzel gerade und kräftig hervor, der breite, kräftige, ungewölbte Naſenrücken endigte in ſehr feine, bewegliche Nüſtern; große, herrliche, blaue Augen vom ſchönſten Schnitt und hellleuchtender Farbe, konnten

eben so fürchterlich blitzen, als liebevoll lächeln, und fixirten immer gerade und fest ihren Gegenstand; in dem schönen, graziösen Munde, mit vollen und zart beweglichen Lippen, drückte sich ein sonderbares, aber höchst angenehmes Gemisch von zarter Empfindung und von feiner Sinnlichkeit, von wahrer Bonhommie und feinem Spotte aus; in dem schönen, tiefen, etwas hohlen Tone der Stimme erklang tiefe Innigkeit und die reinste Bonhommie. Das ganze Gesicht, die ganze Gestalt war immer voll Blut und Leben. Der ganze Mensch, zusammengenommen, war eben so sinnlich als geistvoll. Küche und Keller, Musik und Tanz, gesellige Fröhlichkeit, Theater, Poesie und Beredtsamkeit, Philosophie und Literatur, — das Alles hatte er von Jugend auf genossen, hatte ihn ganz beschäftigt und beschäftigte ihn und gab ihm Genuß bis in sein hohes Alter. Sobald er die Regierung antrat, wußte er den sinnlichen Freuden, die er bis dahin mit allen Sinnen in hohem Grade genossen, sowie der Beschäftigung mit spekulativen Wissenschaften und mit den schönen Künsten, denen er bis dahin ganz gelebt hatte, Schranken zu setzen. Aber er wußte auch wieder durch eine weise Eintheilung seiner Zeit und durch die strengste Beobachtung der eingeführten Ordnung zu Allem Zeit und Raum zu schaffen. Seine Regierungsgeschäfte, die auch er selbst und allein besorgen wollte, beschäftigten ihn höchstens 2—3 Stunden des Tages und das Militär, außer der eigentlichen Exercierzeit, keine Stunde. Der ganze übrige Tag war und blieb den Wissenschaften und Künsten und dem Verkehre mit den ausgezeichnetsten Menschen seiner Zeit und dem frohesten, üppigsten Lebensgenuß gewidmet, für welchen er sich Blüthe, Saft und Mark alles Schönen, Angenehmen und Wohlthätigen anzueignen wußte. Existirte je ein vollkommener Repräsentant der ganzen menschlichen Natur mit all' ihren Vermögen und Schwächen, so war es Friedrich; hat je ein Mensch das Leben mit all' seinen Widerwärtigkeiten und

Freuden genoſſen, ſo war es gewiß Friedrich. Was je ein Menſch auf der Höhe, auf welcher Friedrich geboren wurde und lebte, und auf welcher dem innern Menſchen die freie Ausbildung nicht viel leichter wird, als dem phyſiſchen das Athmen auf den höchſten Gebirgen, was auf ſolcher Stelle der Menſch ſeyn und werden kann, war Friedrich durch die innere Kraft ſeines Geiſtes und durch die Stärke ſeines Willens. In ſeiner Jugend war Friedrich von einer liebenden Mutter in Allem, was ſeinen Lebensgenuß und harmoniſche Ausbildung gewährt, eben ſo ſehr gefördert, als von einem ſtrengen Vater behindert; und ſo fand ſeine feine Sinnlichkeit und innere Aktivität die nöthige Pflege und ſeine höhere Elaſticität der Seele den nöthigen Druck, und er konnte Beides, ein weiſer König und ein glücklicher Menſch, ein tapferer Held und zarter Freund des Schönen und Angenehmen werden, konnte ſicher und unbewacht mitten unter ſeinem Volke wohnen, das freilich ſein angeerbtes Volk war und mit dem franzöſiſchen Volke, das Bonaparte ſich erſt unterjocht, nicht weniger kontraſtirt, als die ſehr ungleichen Regenten unter einander, die eben ſo wenig in Geburt, Körper und Gemüth, als in Charakter und ſelbſtgewählter Lebensweiſe die mindeſte Aehnlichkeit mit einander haben. Die große Empfänglichkeit und Biegſamkeit, mit welcher Friedrich in der Mitte eines ſo ganz deutſchen Hofes, wie wohl kaum je einer beſtand, in den meiſten Formen des Leibes und Geiſtes das Weſen einer Nation annahm, die er vor allen anderen liebte, weil ſie damals die gefälligſte und reichſte Literatur, die angenehmſten Sitten und den glänzendſten, kunſtreichſten Hof hatte, zeigt ihn auch in großem Contraſte mit dem neuen Helden, der in Frankreich erzogen, den größten Theil ſeines Lebens nur mit Franzoſen umging, und dennoch nicht das Mindeſte von ihrem Charakter und ihren Nationalformen angenommen hat. Bei allen dieſen großen Unterſchieden liegt indeß vielleicht noch der größte in der Art, das öffentliche Urtheil der Le

umgebenden Welt anzusehen und zu erwiedern. Friedrich, der früh die Menschen kennen lernte, und wohl wußte, wie selten Einer unter ihnen sein eigenes Urtheil, ohne Haß oder Vorliebe, ohne Scheu oder Unverschämtheit, rein und frei ausspricht, oder auch nur zu haben im Stande ist, und wie das Urtheil der Menge fast immer nur das mehr oder weniger reine Echo einiger lauten Schreier ist, und sich, wie dieses, auch wieder in der Luft verliert, — Friedrich machte sich aus dem Urtheile der Menge Nichts. Dem lauten Tadel setzte er Schweigen entgegen, bei welchem mancher gerechte Tadel gewiß nicht unbenützt blieb; der Satyre Verachtung und lachenden Spott. Wer kennt nicht die zahllosen Züge seines großmüthig wegwerfenden Benehmens bei öffentlichen Pasquillen und Sagen gegen ihn? — des neuen Helden Verfahrungsweise hat Jeder noch vor Augen!.... Da, wo beide als Selbstherrscher erscheinen, können sich wohl ähnliche Züge hervorthun, welche aus dem Egoismus und aus der Begränztheit der menschlichen Natur überhaupt hervorgehen und sich bei allen Selbstherrschern von eisernem Willen wiederfinden. Diesen eisernen Willen, durch den Beide, auf ganz verschiedenem Wege, zu ganz verschiedenen Zwecken das wurden, was sie seyn wollten, besaßen freilich beide in hohem Grade!

---

Donnerstag, den 8. Mai.

Heute machte ich mich sehr frühe auf, um die schöne Jahreszeit zu einer Landparthie zu benützen. Ich durchschritt rüstig die Faubourg S. Germain an dem herrlichen Canal de l'Ourcq, der die Hauptstadt mit Wasser und Wein versorgt, vorbei und wandte mich Pantin und Bondy

zu. Der Park von Bondy, obgleich mit [illegible] Bäumen bepflanzt, wird ein Wald genannt, was [illegible] nicht wenig befremdete; beide Oertchen, so wie das herrliche Livry, dessen Lustschloß einst dem Prinzen Condé gehörte, liegen bereits im Département de la Seine et de l'Oise. Wer kennt nicht das schöne Livry aus den Briefen der schönsten und geistvollsten Dame des vorigen Jahrhunderts, der Mad. de Sévigné, welche die Diane im Haine von Bondy war? Kaum ging ich noch zwei Lieues oder Stunden weiter über Bondy hinaus, so befand ich mich bereits im dritten Département, in dem de la Seine et de la Marne, wo ich in Ville Parisis anhielt. Diese fünf Lieues hatte ich an einem schönen, freundlichen Frühlingsmorgen durch eine herrlich angebaute, blühende Landschaft zurückgelegt, ohne daß ich mich gelangweilt oder ermüdet gefühlt hätte. Man denke sich einen sorgfältig angebauten, englischen Garten, angelegt in edlem Style, Felder und Aecker mit üppigem, jungem Grüne überzogen, Gärten, Parke und Haine wimmelnd von Dörfern, Weilern, Schlössern und Villen, immer eines reizender als das andere, und diese weite, fruchtbare Ebene durchkreuzt von zahllosen Pappel- und Rüster-Alleen und im Süden umkränzt von sanft sich erhebenden, bebuschten Hügeln, auf deren Gipfel die malerischen Windmühlen mit dem lauen Zephyr spielen, — und man wird sich nicht wundern, wenn ich, als ich am Ziele meiner heutigen Wanderung angelangt war, erst eine Stunde zurückgelegt zu haben vermeinte! Die Meilenzeiger hören mit dem Pflaster auf und verdrüßlich ist es für Deutsche, die bei allen Ortschaften und Kreuzwegen an diese Wegweiser, welche Namen und Richtung ꝛc. anzeigen, von Würtemberg und Baiern her gewöhnt sind, deren fast nirgends in Frankreich zu finden! Doch hier hätte ich sie nicht vermißt, denn ich sah so recht, wie Länge und Kürze der Zeit, wie des Weges relative Begriffe seyen, so kurz kamen mir hier die Stunden vor. Man könnte auf die Vermuthung kommen, welche auch

ſchon Viele geäußert haben, daß die Lieues, je näher man Paris käme, deſto kürzer würden. Der joviale Rabelais hat auch darüber nachgedacht, wie man dieß aus dem zweiten Buche ſeines ewig denkwürdigen Pantagruel erſehen kann, wo er in einem ganzen Kapitel die Frage abhandelt, warum die Meilen, je näher man Paris komme, auch um ſo kürzer ſeyen?

Dieſe Abhandlung hat, wie es ſich von François Rabelais gar nicht anders erwarten läßt, einen ſehr komiſchen Anſtrich, weßhalb wir ſie zu Nutz und Frommen aller Geographen, Statiſtiker und Reiſenden, aus dem Altfranzöſiſchen in's Deutſche übergetragen, hier beiſetzen: „Als Pantagruel von Paris aus ſich auf den Weg machte, ſah er, daß die Meilen, je weiter er ſich entfernte, immer größer wurden, und in andern Ländern noch größer. Er fragte den Panurgus, was doch wohl die Urſache hievon ſeyn möchte? Dieſer erzählte ihm folgende Geſchichte, wie ſie Marotus du Lac, genannt Monachus, im Leben und in den Thaten der Könige von Canarre geſchrieben hat. Vor alten Zeiten, ſagt' er, gab es weder Miliaria, noch Meilen, noch Lieues, noch Stadien, noch Parasangen. Alle dieſe Dinge kamen erſt unter König Pharamund auf die Welt, und zwar auf folgende Weiſe. Der König ließ zu Paris hundert ſchöne und tüchtige junge Burſche ausſuchen, die Etwas zu leiſten im Stande wären und eben ſo viele Dirnen aus der Picardie. Er ließ ſie acht Tage lang weidlich traktiren und ihrer tapfer pflegen: dann ließ er ſie vor ſich kommen, gab jedem Burſchen eine Dirne, Geld genug dazu für alle Beide, und befahl ihnen, in alle Welt zu gehen: Jeder mochte hingehen, wo er wollte, doch immer ſeines eignen Weges. Und ſo oft Jeder ſeiner Dirne ſchön thäte, da ſollte er einen Stein ſetzen, wo er dieß gethan habe, und das ſolle fortan für eine Meile gelten. Die Geſellen zogen fort in alle Welt voll köſtlicher Freude über ſolchen Auftrag, denn ſie waren alle friſch und ausgeraſtet, und koſeten folglich alle Augenblicke,

wo nur immer das Feld ein Ende hatte: und dieß ist die Ursache, warum die Meilen um Paris herum so kurz sind. Wie sie aber einige Tage lang mit ihren Dirnen weiter zogen, da ging den armen Teufeln bald das Oel aus in der Lampe, da bockten sie nicht mehr so oft, und waren es zufrieden, (nämlich die Burschen meine ich, nicht die Dirnen,) wenn es ein einziges trauriges Mal im Tage geschah, und daher kommt es, daß die Meilen in Bretagne, Languedoc, in Deutschland und in anderen Ländern so groß und so lang sind. Andere geben andere Ursachen an; aber diese scheint mir die beste. — Du hast Recht, sagte Pantagruel."

Dann ging ich in's Palais Royal und bei Parthenope zu Tische. Jeden Tag gibt's hier frische Blumen im Speisesaal; die Wirthin, da ich zu frühe kam, es war erst 2½ Uhr, zeigte mir die Garnerin am Fenster, die als Aeronaute eine gewisse Berühmtheit hat. Ich muß doch ihre Soirées récréatives, rue de la Loi, Nro. 10. près le Théâtre français einmal besuchen. Sie kosten 5 und 3 Fr. Das Théâtre pittoresque et mécanique de Mr. Pierre, rue de la Fontaine, ist das, was ich erst kürzlich in Wien, als Optique, ohne Marktschreierei sehr gut gesehen habe. Er stellt gegenwärtig vor: 1) Le point du jour; 2) Pont de S. Cloud; 3) Morfontaine; 4) Port de Malthe; 5) Château de Pilnitz; 6) Grand Canal d'Amsterdam; 7) Coucher du soleil; 8) Tempête. 1. 7. 8. habe ich in Wien, 2. 5. 6. in natura gesehen.

Nach meinem permis de séjour bin ich auf das Dép. de la Seine, die Communes de Sèvres, Meudon und S. Cloud confinirt. Als ich nach Versailles ging, war ich bona fide über die Gränze in's Dép. de la Seine-et-Oise gekommen, und werde Morgen mala fide nach Montmorency zu dem Schatten Rousseau's wallfahrten.

Uebrigens sind die Polizei-Anstalten trefflich und die Polizei-Commissäre, deren es in jedem Distrikte 2—3 gibt, nehmen ihre Maßregeln vortrefflich, ohne das Publi-

kum, wie dieß in Deutschland so häufig der Fall ist, zu belästigen. Die Polizei-Commissäre bilden ein zusammenhängendes Ganzes und stehen in fortwährendem Rapport und Verkehre zu einander. Sie beaufsichtigen Alles und ohne daß man dessen gewahr wird. Besonders haben sie die Fremden, die Hotels meublés mit chambres garnies, die Schauspiel- und Gasthäuser, die Restaurants und Café's, auch hauptsächlich die öffentlichen Dirnen und die edlen chevaliers d'industrie zu überwachen und sich über die Befolgung der Polizei-Vorschriften und Verbote in's Gewisse zu setzen. Ihre sehr umständliche und genaue Berichte laufen auf dem General-Büreau der Polizei zusammen. Bei den Polizei-Commissären werden auch alle möglichen Anzeigen und Klagen, die öffentliche Ordnung und Sicherheit betreffend, eingebracht und man kann sich auswärts kaum eine Vorstellung von der Thätigkeit, Umsicht, Entschlossenheit und Gewandtheit dieser Leute machen. Es ist daher auch sprichwörtliche Redensart geworden: Er ist so fein, wie ein Polizei-Commissär! Wird irgend ein Eingriff in die Rechte des Einzelnen gemacht, so ruft man den Bezirks-Polizei-Commissär; wird ein Verbrechen verübt, oder gibt es Streitigkeiten zu schlichten, Schlägereien abzuwehren, so springt man eben nach dem Polizei-Commissär; denn dieser muß für Alles Augen und Ohren haben! Eine strenge und sorgfältige Aufsicht müssen sie über die Hallen und Märkte führen, und hat irgendwo ein Bäcker zu leichtes oder schlechtes Brod, ein marchand de vin verfälschten Wein, ein Kaufmann betrügerisches Gewicht oder Maß, ein Epicier verdorbenes Gewürz, ein Bijoutier nicht probehaltiges Gold oder Silber, die Fleischer übelriechendes Fleisch, so bedarf es nur einer Anzeige bei dem nächsten Polizei-Commissär; denn diese sind für Alles da, selbst für — die Unterhosen der Schauspielerinnen! Man wird dieß nicht glauben wollen und doch ist es dem so! In das Ressort der Polizei-Commissäre gehört nämlich auch die allgemeine Anständigkeit. Was also

oder vielmehr anpreiſen laſſen, werden, da die Phantaſie immer das den Sinnen nicht Gegenwärtige ſchöner ausmahlt, den Spaziergängern noch gefährlicher. Während ich dem Spiele eines Gauklers einen Augenblick zuſahe, näherte ſich mir eine ſolche Kupplerin und ſagte mir halblaut, indem ſie ihre Augen auf das Spiel geheftet zu haben ſchien, Folgendes hinter meinem Rücken: *) Monsieur, n'êtes-vous-pas curieux de voir une jolie enfant? Elle n'a que quatorze ans! Elle débute, — elle a peur de paraître; — elle est bien près-d'ici, — elle est bien propre; c'est la gaiete même! Venez nous voir, Monsieur. Vous viendrez? Dites! — Der Himmel geleite mich in mein einſames deutſches Dorf! — Auf dem Heimwege las ich: Ekmelk, Savon des Sultannes — und die Anzeige eines Restaurateur-Barbier, welcher ſeine Kunden, d. h. Gäſte, die täglich bei ihm ſpeiſen, gratis bedient und ein Dîner à 32 S. par tête, potage, 3 plats au choix, dessert, pain, 1/2 b. de vin ou une bouteille de bierre abgibt. Rue Helvetius Nr. 16.

Es iſt wahrhaft intereſſant, zu hören, wie die Charlatans ſich gegenſeitig in Verſprechungen überbieten, die maladies secrètes zu heilen. Einer rühmt ſeine pastilles fondantes als ſehr heilſam reinigend; — der Andere verſichert, ſchon ein ſehr gelehrtes Buch darüber geſchrieben zu haben; — der Dritte fordert nicht eher Bezahlung, als nach vollſtändig erfolgter Geneſung; — ein Fünfter behandelt diejenigen, welche ein obrigkeitliches Armuthszeugniß beibringen, unentgeldlich; — ein Sechster bietet ſeinen ärztlichen Rath Jedermann gratis an, indem ihn blos philanthropiſche Rückſichten leiten; — ein Siebenter heilt ganz beſtimmt die Luſt-

*) Haben Sie nicht Luſt, einem artigen Mädchen einen Beſuch zu machen? Sie iſt erſt 14 Jahre alt und macht ihr Debut, darum will ſie ſich nicht ſehen laſſen. Sie wohnt ganz in der Nähe, ſie iſt ſehr reinlich und ein luſtiges Ding. Beſuchen Sie uns doch! Wollen Sie kommen? Wie?

seuche in 12 Tagen, und wenn sie alt und eingewurzelt ist, in 3 Wochen; — ein Achter beruft sich auf seinen moralischen Charakter und erklärt sich für unfähig, das Volk zu betrügen und d'en faire des victimes; — ein Neunter verspricht das Uebel blos durch Pflanzenstoffe, gründlich, schnell und ohne nachtheiligen Einfluß auf die körperliche Organisation der Patienten zu heilen. — Diese Alle dispensiren vom Gebrauche der tisanne oder des Gesundheits-Thees, wogegen, wie es scheint, die verwöhnten Pariser einen erschrecklichen Abscheu haben. — Ein Zehnter kurirt gar Personen beiderlei Geschlechtes, ohne sie zu sehen, auf bloße einfache Anzeige ihrer Krankheit hin; — ein Eilfter hat sein Handwerk schon 25 Jahre lang getrieben und glückliche Kuren ohne Zahl gemacht. Seine Mittel sind wohlfeil, leicht einzunehmen, von geringem volume, auch kann man sie heimlich gebrauchen, seine Geschäfte dabei versehen und zu Lande und Wasser reisen; — ein Zwölfter warnt vor Chalatanism, der nur die Beutel leert und das Uebel nicht heilt, oft gar verschlimmert; er verspricht, die Krankheit nach den Grundsätzen der Wissenschaft zu heilen, und sich insbesondere keiner zurücktreibenden Mittel zu bedienen, soferne dieselben nur die Krankheit masquiren und die traurigsten Folgen herbeiführen.

---

Freitag, den 9. Mai.

Diesen Morgen 5 Uhr machte ich mich auf den Weg nach S. Denis und Montmorency. Vor der Vorstadt S. Denis liegt das Dorf Chapelle, das man noch für eine Fortsetzung von Paris halten könnte, nach seinem städtischen Aussehen! Hinter diesem beginnt die schnurgerade Allee nach S. Denis. Welche Terrainverschwendung! Die Straße ist ungeheuer breit, in der Mitte ge-

pflaſtert und mit Abzugsgräben und Damm rechts und links, und der Weg für Fußgänger von der Breite unſerer Chauſſeen, mit jungen Linden beſetzt. Das Städtchen S. Denis, das ich in anderthalb Stunden erreichte, hat ein freundliches Anſehen, — und die Kirche S. Denis iſt ein Meiſterſtück gothiſcher Baukunſt, ſehr gefällig, ohne große Ueberladung; eben ſo das Innere, das aber ganz leer und ſchmucklos iſt. Es waren viele Arbeiter da, die ſie wieder einrichteten, aber der reiche Schatz iſt fort, und die Gebeine der Könige ruhen pêle-mêle in einer Grube unfern der Abtei, die ein Militärſpital geworden iſt! Welchen impoſanten Anblick gewährten dieſe tauſendjährigen Mauren, von keinem Dache mehr geſchützt, die dem Himmel zu ſagen ſchienen: Wir bedürfen keiner Decke, um deinen Wettern zu trotzen! welchen impoſanten Anblick dieſe gothiſchen Säulen, die ſeit zwölf Jahrhunderten die ausgeſpannten Gewölbe ſo leicht tragen, wie der Aetna die Wolken — und ſodann die von jakobiniſchen Vandalen geköpften Heiligenbilder, verſtümmelten Zierrathen und entweihten Sarcophage! Fürwahr das Bild einer öden Größe und trümmerreichen Wüſte, durch welche niſtende Vögel flattern, ſtellte ſich mir hier dar! Ein alter Schweizer, der hier ſchon ſeit mehr als vierzig Jahren den Dienſt verſehen mag, unterbrach meine Betrachtungen. Gleich einem geſpenſtiſchen Ahnherrn durchſchreitet er dieſen verwüſteten, verödeten Ort. Man ſah es ihm an, welchen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck dieſe Verheerungen auf ſein Gemüth hervorgebracht haben. Alles ſchien ihn hier zu intereſſiren, über Alles ſchien er hier Auskunft geben zu können. Bei jedem Schritte hielt er mich auf, um mir zu ſagen, daß ich auf geweihter Erde hier wandle, über dieſe oder jene heilige Reliquie ſchreite. Hier lag Ludwig XIV., und dort Turenne, ſagte er mir mit bewegter Stimme, und plötzlich hielt er ſtille, und ſprach mit feierlicher Stimme, wie wenn ſie aus der Unterwelt käme, die Hände gefaltet, das Haupt geſenkt: „Hier ruhte

Heinrich IV.! Dann erzählte er mir tiefbewegt, wie vor dieſem Sarge ſelbſt die entſchloſſenſten Böſewichter, ein Robespierre ſogar, von ehrfurchtsvollem Schauer ergriffen worden ſeyen und wie ſich Einige genähert und Haare aus Heinrichs Bart gezogen hätten, um ſie als koſtbare Reliquie in Ringen zu tragen. Von meinem alten Führer erfuhr ich nun auch, daß alle Leichname, der Turenne's ausgenommen, auf Robespierres Befehl verbrannt werden ſollten, daß ſie aber, anſtatt deſſen, in ſtiller Nacht von treuen Dienern, etwa hundert Schritte von der Abtei entfernt, begraben wurden. Ich ſchied gerührt von dem alten Biedermanne und ſetzte meinen Fuß weiter. Man ſieht Montmorency von einer Anhöhe herunter glänzen; die vielen weißen Mauern und Garteneinſchließungen in franzöſiſchen Dörfern und Campagnen geben ein eigenes charakteriſtiſches Anſehen! Indeſſen iſt die Natur einförmig und flach, aber reich und fruchtbar. — Es iſt Alles ſo eben und wenig abwechſelnd um ganz Paris! — So wie man ſich dem Gebirge nähert, Labarre im Rücken, beginnet viel Weinbau, und man ſiehet von Paris, das der Montmartre decket, die Invaliden. Es war 8½ Uhr, als ich in M. mir eine halbe Bouteille Wein, Brod und trefflichen friſchen Landkäſe geben ließ, à 18 S. Dieſer Mann prellte mich nicht! Er gab mir einen Jungen mit; dieſer führte mich zurück ¼ Stunde links von Montmorency auf einen freien Raſen mit Bäumen beſetzt, wo man eine artige Ausſicht auf M., Montmartre und Paris hat, und vor ſich den großen See von Montmorency. Hier lagen große Steine, in der Mitte der größte, und was las ich? „Ici J. J. Rousseau aimait à se reposer.“ Lieber, lieber R.! dieß entzückte mich mehr als die Ermitage! weit mehr! auf der andern Seite des rohen Steines, — das einfachſte, ländlichſte Monument, das ſich für beide Theile ſchickte, ſtanden die ziemlich verwitterten Worte: „Les habitans de la Ville et du Canton de Montmorency en mémoire du séjour que R. fit au milieu d'eux — 7bre de l'an 3 de la liberté. —

Mein Führer leitete mich sodann durch den Wald auf die entgegengesetzte Seite zur Ermitage, — ein einfaches Landhaus und Garten, ganz versteckt, ohne Aussicht oder irgend etwas Anziehendes — Gretry ist Eigenthümer; aber R. Zimmer ist ganz verändert, frisch meublirt, nichts zu seinem Andenken als eine Büste von Bronze im Garten; die Nische ist voller Namen geschmiert! die ehemalige Eigenthümerin N. — ihr Name steht in den Confessions — beklagt sich in 6 Versen, daß R., der hier seine brennenden Schriften geschrieben, sich mit ihr abgeworfen und diese Einsamkeit verlassen habe, daß sie ihn aber sehe, lese und ihm verzeihe! — Warum ließ der Verfasser des Ami de la Maison nicht das kleine Zimmerchen im alten Stande?!.... darum lobe ich mir jenes freie Plätzchen, wo ich meines Jugendfreundes Schatten mein Andenken mit Empfindung weihte. Hier meditirte er wahrscheinlich, was er in der Ermitage zu Papier brachte, auf diesem Steine, auf welchem ich nun saß! es ist ein ganz eigenes Gefühl, das ich in Freney und Sanssouci in weit geringerem Grade hatte; — hier meditirte er seine Héloise, seinen Contrat social — 1757, ging von da nach Montlouis, einem Garten unten an der Stadt links, wo noch der steinerne Tisch stehet, auf dem er frühstückte. Eine Kupferplatte erinnert an den homme de la Nature et de la Vérité. — Hier schrieb er seine Lettres à d'Alembert und begann seinen Emil, den er im Schlosse Montmorency vollendete — die Einwohner erinnerten sich noch recht gut des lieben Sonderlings: *) „Nous le regardions comme un bon homme, loin de nous douter qu'il faisait des livres."

Auch von der Kirche, die niedlich ist, hat man eine weite Aussicht. Am Fuße des Berges liegt eine sehr schöne Campagne; es war heiß, und ich war froh, in S. Denis, wo ich um 11½ Uhr wieder ankam, einen Cabriolets-Platz

*) Wir sahen ihn für einen guten Mann an, vermutheten aber nicht von Weitem, daß er ein Schriftsteller sey.

um 15 S. nach Paris zu finden. Ich aß mit Appetit zu Hause und ging sodann von 3 — 6 über die Boulevards — durch Kreuz- und Queerstraßen: Turenne — place des Vosges, der mit Kindern und Alten angefüllt war, Bretagne, Chapon, Martin, Denis, nach der rue de la loi in die Oper — ungeheures Gedränge, dem die Wachen und Schranken kaum abwehren konnten, und doch war's die 36ste Vorstellung von Ossian et les Bardes, Op. 5 Act. paroles par Dercy, musique par le Sueur. Es ist wahr, man siehet etwas für seine 3 Fr. 60 C.; — das Stück heißt nichts, wie alle Opern — die Musik hat viele schöne Stellen, vorzüglich die mit 9 Harfen; — aber nenne man mir ein Theater, wo Maschinerien und Decorationen so großartig sind! Die alten Eichen und Felsen und Meer versetzten ganz, im großen Maßstabe, in Fingals und Ossians Vaterland, und dann das Traumgesicht Ossians, die Wolkenscene; 50 schöne Mädchen wie Engel gruppirt amphitheatralisch und im Perspektiv, und alle in Handlung und Tanz, ganz oben der Tempel des Ruhms erleuchtet. Nie sahe ich so etwas — Großes. Ich erblickte V. S. ganz nahe im Theater — es waren nur drei Personen dazwischen! — Ob er mich auch sahe? er las fleißig im Stücke, und siehet ganz blaß aus. Um 11 Uhr war ich vom Menschengedränge, das mir ganz bange machte, befreit. Ich war herzlich müde, denn ich hatte heute das Laufen wieder übertrieben.

---

Samstag, den 10. Mai.

Den heutigen Tag will ich den Antiken widmen, um auszuruhen. — Um 11 1/2 Uhr ging ich nach dem Palais royal — in's Café Foy. — Es geht doch unter allen herrlichen Boutiquen daselbst nichts über die der Modehänd-

lerinnen, vorzüglich ihre Hüte von Stroh, mit den Blumen und Bändern und geſchmackvollen Arrangemens, die jungen, artigen, lebendigen Dinger ungerechnet! Ich bleibe oft ſo lange wie eine Dame davor ſtehen, daß ſie mir endlich zurufen: Choisissez, Mr., Choisissez! (Wählen Sie, mein Herr, wählen Sie!) und dann erwache ich aus meinen artiſtiſchen rêveries. — Um 12 Uhr war ich im herrlichen Tempel der Antiken, und blieb bis zum Schluſſe um 4 Uhr. — Unter allen Plafond-Gemälden iſt das im Eingang von Barthelemy, „der Menſch des Prometheus, ermuntert von Minerva, in Gegenwart der Parzen,“ was mir am beſten gefällt; — der Diana, Nr. 2., ſo berühmt ſie iſt, kann ich einmal keinen Geſchmack abgewinnen; — dafür gewannen heute die coloſſalen Marc Aurel, Bacchus und Adrien. Die coloſſale Büſte Minervens, edel und ſtrenge im Blick, feſſelte mich. — Im Saal des Empereurs: der capitoliniſche Dreifuß — der des Imperators, Sept. Severus, — vorzüglich aber Pallas de Velletris, — die ſonſt weniger Wirkung gemacht hatte. Im Salle des Saisons gefiel mir der ruhende Faun diesmal mehr, ſo wie die Vénus génitrix, die ich der Vénus sortant du bain nun vorziehe, wenn ſie gleich weniger reizet. Ariadne will mir immer noch nicht behagen; vermuthlich iſt das Coloſſaliſche daran ſchuld, da ſie zu nahe lieget. — Wie ganz anders nimmt ſich die Nymphe am Quelle zu Schönbrunn aus! — Salle des hommes illustres: Demoſthenes, deſſen untere Lippe einwärts geht — daher er viele Mühe hatte zu ſprechen. Phocion gefällt mir nun beſſer. — Salle des Romains: Adrians Büſte von Bronze; Junius Brutus, ein wilder roher Kopf; geiſtreicher iſt der des ältern Brutus von Bronze; die Veſtalin, Nr. 97, die ich ganz überſehen hatte; vorzüglich fand ich den modernen Kopf: Antinous vom Capitol; Vénus au bain. Salle du Laocoon: der Kopf Jupiters zeigt doch wahrlich den Herrn der Menſchen und der Götter, wie ihn Homer zu nennen pfleget — der preciöſe Adonis war mir ganz entwiſcht und iſt doch wahr-

lich schön — so auch der Discobole en repos. — Salle d'Apollon: der berühmten Vénus d'Arles kann ich noch immer keinen Geschmack abgewinnen, — eher noch dem Bacchus Indien oder Sardanapal, — so auch der capitolinischen Juno; — dafür aber hat mich Bacchus, Nr. 148, mehr eingenommen und zwei herrliche Köpfe der Ariadne und der Roma, letztere ziehe ich noch vor. — Ich kenne zu Mainz ein Mädchen, die ganz diese ächtrömische Bildung — Nase und Stirne in gerader Linie — hat. Die zwei herrlichen Stücke in rouge antique; Vitellius hat die wahre Physiognomie eines Schlemmers und Gutschmeckers, — eine ächte Wiener Physiognomie möchte ich sagen! die junge Faustina, — wenn gleich nur Büste, ist anziehend durch die Hand, die unter dem Gewand verborgen den Busen decket; — le Soleil oder Capitolinischer Alexander. Im Saal der Musen sind blos Calliope und Thalia, die Reize für mich haben. Nachdem ich Alles nach dem Catalog examinirt hatte, weihte ich nun noch dem engern Ausschuß, meinen Lieblingen, die ich noch mehr, als einmal, besuchen werde, die Stunde von 3 — 4 Uhr.

Ich werde gerührt von ihnen Abschied nehmen! Der Reichthum ist groß, doch lange nicht so gehäuft, daß er der Wirkung Eintrag thun könnte, wie in der Gemälde-Gallerie, und doch sollen auch die Antiken, wenn erst der Louvre ganz dazu eingerichtet seyn wird, noch vortheilhafter und einzelner placirt werden! Gott! wenn mir in 10 Jahren eben dieser Genuß nochmals gewährt würde! Diesesmal gab ich auch auf die herrlichen Säulen von orientalischem Marmor, von Granitello, wie die 8 Säulen am Grabe Carls des Großen zu Aachen, von grauem und rothem Porphyr — Achtung.

Keines der angekündeten Theater-Stücke ist mir heute recht; ich besuche also das Théâtre de la nouveauté, d'agilité et d'adresse du Sieur Olivier, rue Grenelle S. Honoré, Hôtel des fermes; er kündet an von 8 — 10 Uhr

Abends des tours d'adresse les plus surprenans,[1]) pièces mécaniques, il fera couper et brûler des objets qu'il remettra dans leur ancienne forme[2]); Harmonica de Varini füllet den Zwiſchenraum; après: la Fantasmagorie, expériences physiques, ballet des Sorcières,[3]) 1. Plaz: 3 Frk.; 2.: 1 Frk. 50 Ct.; 3.: 1 Frk. ... mein Platz.

In den Cafés iſt der kurze terminus technicus, wenn man ein Zeitungsblatt gerne hätte: Monsieur, après vous! — (Mein Herr, nach Ihnen!)

Herr Olivier iſt nichts weiter als ein Taſchenſpieler; er erſchien in einer grünen, goldgeſtickten Jacke, weißen Pantalons und rothen Halbſtiefeln; ſein Theater iſt ein förmliches Theater, das ehemalige théâtre de l'école dramatique. „Je vous tromperai fidèlement" rief er öfters; ſeine Einnahme mag etwa 4 Louis geweſen ſeyn, und die gewöhnliche tour de passe-passe in der Zwiſchen-Zeit 3 Violinen, die Tänze ſpielten; noch gab er elektriſche Stückchen und Automaten zum Beſten. Die Phantome waren ſchlecht gezeichnet, unter aller Kritik und kein Vergleich mit Le Breton!... Um 10½ Uhr ging ich durch die rue Grénelle S. Honoré nach dem Palais royal und wurde nicht weniger als ſechsmal angegriffen; es ſchwärmte heute mit Mädchen! Von meinen 3 Schönen ſah ich 2 noch vakant; auf dem place des victoires begegneten mir zu guter Letzt noch zwei. Die eine ſagte: [4]) Monsieur, ne sauriez vous pas s'il est 11 heures? und die zweite ... ehe ich antwortete, machte Anſtalt, mich ...

Heute las ich im Journal de Paris eine treffliche Kritik

---

1) die überraſchendſten.

2) er wird Gegenſtände zerſchneiden und verbrennen laſſen und ſie in ihrer vorigen Geſtalt wiederherſtellen.

3) Hexentanz.

4) Mein Herr, wüßten Sie nicht, ob es 11 Uhr iſt.

des neuen Vaudeville: Voltaire chez Ninon; sie war die Madonna der Philosophen, ihr Catechism: Unglauben und Untreue! Man erzählt sich viele Anekdoten von ihr als einer berühmten Person, die unwahr sind: dahin gehören auch die 60jährigen Reize, während sie parchemin tanné, appliqué sur les os, war. Voltaire verdarb sein Jahrhundert mit den Zöglingen aus Ninons Schule; [1]) V. philosophe de nom, n'a jamais songé à instruire, mais à séduire par son colorit, comme N. par ses grâces! tous les deux ont eu un grand fond de coquetterie, d'enjouement, de frivolité; celui ou celle qui plaît, a toujours raison et fait des proselytes . . . le caractère distinctif de V. est celui d'une femme galante qui cherche à éblouir et subjuger, attaquant plus les sens que le cœur, peu scrupuleuse sur les moyens à augmenter sa cour.

Heftig beklatscht wurden eine Menge Couplets und wiederholt, namentlich wo von den Siegern die Rede ist. Vorzüglich fanden folgende 2 Strophen Beifall:

[2]) Le temps qu'on perd à mesurer l'espace
Aurait suffi pour le franchir.

---

1) Voltaire, Philosoph dem Namen nach, hat nie daran gedacht, einen unterrichtenden Einfluß auszuüben, sondern nur durch seinen farbenreichen blühenden Styl, wie Ninon durch ihre Anmuth, zu verführen. Beide hatten viel Coquetterie, Plauderhaftigkeit und Leichtfertigkeit in ihrem Wesen, und wer zu gefallen weiß, hat bekanntlich immer Recht und macht Proselyten; das, was seinen Charakter auszeichnet, hat V. mit einer galanten Frau gemein, welche zu verblenden und unterjochen sucht, und darum ihre Angriffe mehr auf die Sinnlichkeit, als auf's Gemüth richtet, es übrigens mit der Auswahl der Mittel nicht genau nimmt, kann sie dadurch nur den Kreis ihrer Anbeter vermehren.

2) Die Zeit, welche man verliert, um den Raum auszumessen, würde hingereicht haben, um darüber hinwegzusetzen.

Die andere: [1]) Applaudissez à son dessein
Et quelque fois venez encore
Près d'une belle à son declin
Voir un grand homme à son aurore.

Im Journal du soir ſtand heute eine liebliche Arie auf den Mai, vorzüglich fand ich die Stanzen:

[2]) Ses fraises, son laitage
Sous un dais de lillas
Ont su dans mon jeune âge
M'offrir de doux repas.

[3]) Pour ce banquet aimable
Le gazon s'embellit;
Quand Comus en a fait sa table,
L'amour en fait son lit.

(Sie ſind von M. Ph. de la Madeleine unterzeichnet...)

Noch las ich in dem Journal du soir (deuxième année de l'Empire, bei meinem vorigen Aufenthalt hieß es: deuxième année de la liberté) bei Gelegenheit einer Anzeige von Corneille und Voltaires Commentar..... [4]) l'idolâtrie du public gâte les meilleurs esprits et ta-

---

1) Klatſcht Beifall zu ſeinem Vorhaben und kommt zuweilen noch, um bei einer Schönen in der Neige ihrer Blüthezeit, einen großen Mann in ſeines Ruhmes Morgenroth zu ſehen.

2) Gedenkſt du noch der ſüßen Jugendzeit,
Wo wir in lilienumſproßtem Saale
Und ländlich-einfach ſaßen bei dem Mahle?
Und uns der Lenz hielt Beer' und Milch bereit?

3) Für ein ſo wunderliebliches Bankett
Verſchönert ſich der einfach grüne Raſen;
Den Tiſch, wo Comus Gäſte fröhlich ſaßen,
Verwandelt Amor in ein weiches Bett.

4) Die Abgötterei, zu welcher das Publikum ſich erniedrigt, verdirbt die beſten Geiſter und Talente; ſie verwechſeln Witzworte

lens; ils confondent les saillies de la vanité avec le génie et dédaignent le travail et la réflexion. Voltaire a mis son esprit au service de sa vanité; rien n'est achevé, tout est sacrifié aux fantaisies, aux opinions, au succès du moment, esprit de légèreté partout; notre siècle moins infatué de ses productions, y trouve tant de choses à reprendre; que sera-ce de la Postérité? ... Die Franzoſen denken...

Uebrigens gehört es zum guten Tone, über Voltaire, Rousseau und über Alle erbittert herzufallen, die ſich je der geiſtlichen und weltlichen Willkürherrſchaft entgegengeſtellt haben, und zeigt dieß wohl am beſten die Reaction an, welche mit den Geiſtern im Allgemeinen ebenſo, wie mit der Regierungsform vorgegangen iſt. Vor allen Andern klagt man Voltaire des großen Unheils an, das über Frankreich und durch Frankreich über Europa gekommen iſt. Von der Prieſter- und Ariſtokratenparthei ſind dieſe Beſchuldigungen ſehr begreiflich; aber räthſelhaft bleibt es, wie Laharpe einſtimmen kann. Er, der es früher für die größte Ehre hielt, Voltaire's Schüler und Hausfreund zu ſeyn, und ihn ſogar ungebührlich vergötterte, ja im Jahr 1791, als die Nationalverſammlung über die Frage deliberirte, ob man ihm die Ehre des Pantheons zuerkennen ſollte, folgenden Artikel in die Chronique de Paris vom 15. Mai einrücken ließ, um jene Motion zu unterſtützen:

*) Avec du bons sens et de la bonne foi, il est impossible de nier que, de tous les hommes qui ont

---

der Eitelkeit mit Genie und verſchmähen Arbeit und Reflexion. So hat Voltaire ſeinen Geiſt zum Dienſte ſeiner Eitelkeit hergegeben. Nichts iſt vollendet, Alles iſt Phantaſiegebilde, Meinungen, dem glücklichen Erfolge des Augenblicks geopfert, überall ein leichter Geiſt! Unſer Jahrhundert, das weniger vernarrt iſt in ſeine Leiſtungen, findet ſo Vieles daran auszuſetzen;... was wird's erſt mit der Nachwelt ſeyn!...

*) Kein redlicher Menſch von geſundem Verſtande kann läugnen, daß unter Allen, die geſchrieben haben, Voltaire derjenige iſt,

écrit, Voltaire est celui qui a eu l'influence la plus marquée, la plus puissante, la plus générale sur l'esprit public et sur l'opinion, et qu'il a dirigé cette influence pendant cinquante ans contre les erreurs et les préjugés de toute espèce, et particulièrement contre les trois grands fléaux de l'humanité, la superstition, qui transforme l'homme en bête, le fanatisme, qui en fait une bête féroce, le despotisme, qui en fait une bête de somme. Les dévots et surtout les hypocrites objecteront qu'il a écrit contre la réligion chrétienne: ce reproche avait sa valeur dans l'ancien régime; mais aujourd'hui où la liberté des opinions réligieuses est reconnue loi de l'état, je réponds que, si Voltaire n'a pas été bon chrétien, cette affaire n'est pas de ce monde; elle n'est pas de notre ressort, elle doit rester entre Dieu et lui. Les dévots peuvent croire que Dieu l'a damné; moi, je crois en mon âme et conscience qu'il lui a fait miséricorde. Mais encore une fois, tout cela ne nous regarde pas.

---

welcher den bestimmtesten, mächtigsten und allgemeinsten Einfluß, auf den Gemeingeist und die öffentliche Meinung gehabt, und daß er diesen Einfluß fünfzig Jahre hindurch gegen die Irrthümer und Vorurtheile aller Art gerichtet, vorzüglich aber gegen die drei großen Geißeln der Menschheit, den Aberglauben, der den Menschen zum Vieh umwandelt, die Schwärmerei, die ein wildes Thier aus ihm macht, und den Despotismus, der ihn zum Lastthiere herabwürdigt. Die Frommen, und besonders die Heuchler, werden einwenden, daß er gegen die christliche Religion geschrieben hat; dieser Vorwurf hatte unter der alten Regierung seine Geltung, aber heutiges Tages, wo die Freiheit in religiösen Meinungen als Staatsgesetz anerkannt ist, antworte ich, daß, wenn Voltaire kein guter Christ war, so ist die Sache nicht von dieser Welt; sie gehört nicht vor unsern Gerichtshof, sie muß zwischen Gott und ihm bleiben. Die Frommen können glauben, daß Gott ihn verdammt hat; ich glaube in meinem Herzen und Gewissen, daß Er ihn zu Gnaden angenommen. Aber noch einmal, das Alles geht uns nichts an.

*) Il s'agit de la chose publique, des services qu'il lui a rendus, et de l'hommage, qu'à ce titre, il a pu mériter. Je répéterai ce que j'ai dit ailleurs, qu'il est le premièr qui ait affranchi l'esprit humain et rendu la raison populaire; et sans ces deux préliminaires indispensables, ouvrage de Voltaire et du temps, nous n'avions point de révolution. Comment ne sent-on pas que toutes les servitudes se tiennent, que la première est celle de l'esprit qui prépare les autres; que l'on n'enchaîne les bras de vingt millions d'hommes qu'en enchaînant leur pensée; que le libérateur de la pensée est donc le premier des libérateurs? Et qui peut douter que ce n'ait été Voltaire? Il à pris pendant cinquante ans tous les tons et toutes les formes, depuis l'épopée et la tragédie jusqu'à la farce, depuis la philosophie jusqu' aux romans, pour apprendre aux hommes à voir, à juger, à examiner par eux-mêmes. Il s'est fait lire dans les boutiques et dans les ateliers, comme dans les conseils des rois. Plusieurs

---

*) Hier handelt es ſich um das Gemeinweſen, um die Dienſte, die er ihm geleiſtet und um die Huldigung, die er dadurch verdient haben mag. Ich wiederhole, was ich bereits anderwärts geſagt habe, daß Voltaire nämlich der Erſte iſt, welcher den Menſchen frei und die Vernunft populär machte; und ohne dieſe beiden unumgänglichen Vorläufer, — das Werk Voltaires und der Zeit — hätten wir keine Revolution. Wie? merkt man nicht, daß alle Sklavereien ſich die Hand bieten, daß die erſte die geiſtige iſt, welche die andere vorbereitet, daß man die Arme von 20 Millionen nur feſſelt, indem man ihre Gedanken feſſelt, und daß daher der Befreier von dieſen der Erſte unter den Befreiern iſt? Und wer kann daran zweifeln, daß Voltaire dieß geweſen ſey? Während 50 Jahre hat er alle Formen und Töne angenommen vom Heldengedicht und Trauerſpiel an bis zur Poſſenreiſſerei, von der Philoſophie bis zum Roman, um die Menſchen ſehen, urtheilen, mit eigenem Auge prüfen zu lehren. Er hat ſich in Krämerläden und Werkſtätten, wie in die Kabinette der Könige einzuführen gewußt.

souverains de l'Europe ont mis en pratique ses maximes et l'ont avoué publiquement.

Tout ce qui existe aujourd'hui en France a appris à lire et à penser dans ses ouvrages; et dans ces ouvrages si nombreux et si agréables, toujours les tyrans de toute espéce sont odieux ou ridicules....

Je crois bien que dans une partie de l'assemblée nationale ceux qui détestent dans Voltaire le premier moteur d'une révolution qu'ils détestent encore plus, éleveront leurs voix contre lui; mais ce n'est qu'une raison de plus pour que les bons patriotes, attachés à la révolution et à la constitution, se réunissent en force pour honorer celui à qui nous en sommes rédevables. Ce devoir est d'autant plus sacré, que nous avons à réparer envers lui et envers nous. La nation et lui furent cruellement outragés, lorsqu' à la mort de Voltaire, les prêtres lui refusèrent la sépulture. Nous étions alors un peuple d'esclaves; nous agirons aujourd'hui en hommes libres. Je conclus, (et cent mille citoyens de la capitale signeront mes conclusions) à ce

---

Mehrere europäiſche Herrſcher haben ſeine Grundſätze in Ausübung gebracht und dieſes öffentlich bekannt.

Die ganze gegenwärtige Generation Frankreichs hat in ſeinen Werken leſen und denken gelernt, und in dieſen ſo zahlreichen und angenehmen Werken ſind die Tyrannen aller Art immer verhaßt und lächerlich.

Ich glaube wohl, daß ein Theil der National-Verſammlung, diejenigen, welche in Voltaire den erſten Urheber der Revolution haſſen, die ſie ſelbſt noch mehr verabſcheuen, als ihn, ihre Stimme gegen ihn erheben werden; aber dieß iſt nur ein Grund weiter, daß die guten Patrioten, zugethan der Revolution und Conſtitution, ſich in Maſſe vereinigen, um den zu ehren, dem wir ſie verdanken. Dieſe Pflicht iſt um ſo heiliger, da wir ihm und uns Genugthuung ſchuldig ſind. Die Nation und Er wurden grauſam beſchimpft, als bei Voltaires Tod die Prieſter ihm das Begräbniß verſagten. Damals waren wir ein Sklavenvolk; heute handeln wir als freie.

qu'en vertu du décret qui sera rendu par nos représentants, le bataillon des Quatre-nations (à cause du Quai Voltaire où il est mort) aille au-devant de lui jusqu'à l'entrée de Paris; que son corps, porté sur un Char, la tête couverte d'une couronne civique, entouré de lauriers, soit déposé sur l'autel de la fédération et de là transporté à Sainte Géneviève, auprès de notre Mirabeau.

---

Sonntag, 11. Mai.

Gestern duellirten sich 2 Offiziere im bois-de-Boulogne, ein Obristlieutenant blieb auf den ersten Schuß; man sprach einen ganzen Tag davon... Ich ging um 8 Uhr nach den Tuilerien, die Fahne wehte nicht, aber die Wache und im Café d'Appollon sagte man mir, daß große Parade sey. Die Semmel- und Kuchenweiber riefen: Regalez-vous, Messieurs et Dames, pour 1 Sou, regalez-vous!

Ein Thierkampf (combat d'animaux) ist wieder einmal angekündet an der Barrière S. Louis; im Tivoli Tanz, Serenade und Feuerwerk: la bataille d'Austerlitz — Entrée 3 Frk... Allerwärts Déjeûners à la fourchette, unser gut deutsches Diner, Mittelpreis 1 Frk. 4. S. Ein neues Theater, théâtre des élèves, thut sich auf in der rue

---

Menschen. Ich fasse den Beschluß und 100,000 Bürger der Hauptstadt werden ihn unterzeichnen, daß, Kraft eines Dekrets, das unsere Repräsentanten erlassen werden, das Bataillon der 4 Nationen, in Betracht, daß Voltaire auf dem Quai Voltaire gestorben ist, ihm bis zum Eingang von Paris entgegen gehen, daß sein Körper auf einem Wagen geführt, das Haupt mit einer Bürgerkrone bedeckt, von Lorbeeren umgeben, auf den Altar der Föderation gestellt und von da nach der Kirche S. Géneviève getragen und neben unseren Mirabeau beigesetzt werde.

Thionville. Ein gewiſſer Mr. Cabiret, [1]), révient le public, qu'il tient un établissement, où l'on nettoie les bottes et les souliers avec une nouvelle composition de cire luisante et une autre pour les revers de bottes — on s'abonne au mois et à la quinzaine; on a la facilité de lire les papiers publics.“

Um 11½ Uhr war ich auf dem Carouſſel-Platz, die Tricolor-Fahne wehete vor den Tuilerien, Napoleon war alſo da, die Menge ſtrömte umher, die Bürger-Soldaten, roth, wie die Schweizer, hatten Spalier gemacht, die Cavallerie war außer dem Gitter, innerhalb die Infanterie, die herrlich ſchön und reich gekleidet iſt; ſie defilirten vor Napoleon, der unter dem Haupt-Eingange auf ſeinem Schimmel mitten unter ſeinen Generalen hielt und das Corps diplomatique war auf dem Balcon, alle Fenſter waren beſetzt längs den Häuſern. Voilà des places, rief man, montez, montez! un moment et il n'est plus temps — ein Plätzchen koſtet 20 Sous. Als die Infanterie defilirt war, um die Fahnen von Neapel nach dem Palais du Senat législatif zu bringen, ritt die Cavallerie in die Schranken und defilirte ſchwadronenweiſe. In den leeren Räumen konnte man nun Napoleon beſſer beobachten; mit der letzten Schwadron ſtieg er vom Pferde; zugleich rollten prächtige Wagen mit 6—8 Pferden in den Hof; Miniſter und Geſandte, Generäle und Fremde, alle in prachtvoller Gala-Uniform kamen die Treppen herab, glänzende Equipagen fuhren vor. — Cambacères kam zuerſt, der alte Collega, le Brun, fährt in Italien umher; die Menge füllte den Garten der Tuileries und 6,000 der

---

*) ... ſetzt das Publikum in Kenntniß, daß er ein Etabliſſement hält, wo man Stiefel und Schuhe mittelſt einer neuen Zuſammenſetzung von glänzender Wixe putzt; eine andere wird zu den Stiefel-Umſchlägen genommen. Man abonnirt ſich monat- und 14 Tageweiſe. Zugleich iſt die Einrichtung getroffen, daß man die öffentlichen Blätter daſelbſt leſen kann.

man Domestiken finden, wenn man ihnen nicht einen vollen Gebrauch ihres Lachorgans gestatten wollte. Es wird auch Alles mit Lachen und Scherzen hier ausgemacht; lachend gebietet der Mann seinem Weibe, lachend setzt sie ihm Hörner auf, lachend werden hier Wissenschaften und Künste gepflegt, lachend die ernstesten und wichtigsten Gegenstände verhandelt, lachend wagt der Spieler auf der Börse oder vor der Pharobank sein Letztes, — und mit lachendem Gesichte mußt du dich, — wenn auch Schmerz und Gram dir das Herz abdrücken, — der Pariser Welt nahen! Nirgends fand ich dieß lachender ausgedrückt, als in einem Gedichte, das von Anfang bis zu Ende lacht, und les ris de Paris überschrieben ist. Ich las es mit großem Vergnügen im Journal de Paris, und theile es meinen Lesern deßhalb im Texte mit:

**Les ris de Paris.** *)

1.

On rit d'un fou, parfois d'un sage
On rit encore d'avantage;
Mais il faut bien rire à Paris,
Puisqu'il est le séjour des ris.

2.

Rions des sottises des autres,
Tout comme on doit rire des nôtres;

---

*) Pariser Lachen.

1.

Man lacht als Narr, zuweilen klug —
Ja, lachen darfst du dich genug;
Und lachen mußt du immerfort,
Ist doch Paris des Lachens Ort.

2.

Lacht, wenn's Andre dumm versehen,
Mag's uns gleich nicht besser gehen;

Ne rirait-on qu'en pareil cas,
On rira long-temps ici-bas.

3.

Je ris des pleurs d'une Lucrèce
Qui tout-bas rit de ma hardiesse;
Le baiser qu'en riant j'ai pris,
Sur sa bouche, étouffa les ris.

4.

Un Midas paye un faux sourire
Et n'a jamais le mot pour rire;
Tandis qu'il rit du bout des dents,
Un autre rit à ses dépens.

5.

Riant d'avance, un pauvre sire
Nous dit tout-haut, vous allez rire.
Sans rire on l'écoute à moitié,
Et si l'on rit, c'est de pitié.

---

Lacht man nur in dergleichen Fall,
So lacht man lang, lacht überall.

3.

Ich lach' der Thränen einer Spröden
Die leise lacht des gar nicht Blöden;
Der Kuß, den lachend ich ihr stahl,
Erstickt ihr Lächeln auf einmal.

4.

Seht, — Midas, der ein Lächeln galt,
Obgleich das Lachen ihm nie galt,
Wird, wenn er kaum ein Schnippchen macht,
Von Andern tüchtig ausgelacht.

5.

Ein armer Wicht lacht gar Voraus,
Verspricht uns einen flotten Schmauß;
Man hört ihn halb, doch unbelacht, —
Aus Mitleid wird zuletzt gelacht.

6.

On rit de tout dans ce bas-monde,
Fille rit de mère qui gronde:
Femme rit d'un époux trop-doux,
Et rit encore plus d'un jaloux.

7.

Harpagon n'a ri de sa vie,
Mais on rit à son agonie;
Sa riante succession,
Fait rire tous ceux de son nom.

8.

Rions, rions jusqùes aux larmes;
Les ris ont pour moi tant de charmes,
Et j'ai tant ri qu'à mon trépas,
Mes héritiers ne riront pas.

Die prächtige Uranographie reducirte ſich auf eine aſtronomiſche Vorleſung vom Urſprunge der Wiſſenſchaft, vom Ptolemäiſchen, Tycho Brahe'ſchen und Copernicaniſchen Syſtem, das en transparent und dadurch und durch die

---

6.

All' lacht in der Schlaraffenwelt,
Die Tochter, wenn die Mutter ſchmält,
Die Frau deß, der ſie hält zu gut,
Gar.... wenn er eiferſüchtig thut.

7.

Harpagon, der niemals gelacht,
Wird ſterbend zum Geſpött gemacht;
Die lachende Verlaſſenſchaft
Den Vettern Lachreitz g'nug verſchafft.

8.

Vor Lachen weinen, — kann geben
Viel Reiz... D'rum hab' ich im Leben
So gelacht, daß meine Erben
Nicht lachen bei meinem Sterben.

Bewegung allein von der Hofmann'schen Landkarte unterschieden war, wo ich's lernte, wie es sich mit den Mondflecken und der Attraction verhalte; damit verband er feierliche Protestationen, daß er die Religion respectire, das Wunder Josua's: sta sol! gar nicht angreife ꝛc., das Alles vermuthlich, weil College Lalande ein berühmter Atheist ist, nos pomma natamus... dann sprach er von den drei neuen Planeten — (er nannte oder kannte vielleicht unsern Bode nicht) — von dem Thierkreise und den Sternbildern, von den Kometen, bemerkte, daß man keine Furcht davor haben solle, da sie wahrscheinlich Aliments der Sonne seyen. — Alles, was er vorbrachte, war bekannt genug, aber seine Zuhörer riefen dennoch: Ah, qu'il démontre bien! — c'est cependant bien abstrait! — Das Theater ist blau, mit Gold ausgeschlagen, und trägt die Inschrift: [1]) Gloria in excelsis Deo! — Etwas lernte ich doch: der Uranus heißt bei den Franzosen Herschel — der bescheidene Herschel nannte ihn Georg, — und dann das Experiment an einer Kugel, die durch die Rotation orangeförmig wird, folglich hat es mit den Himmelskörpern dieselbe Bewandtniß. — Am Ende kam die Reihe an la femme invisible, die einst so viel Aufsehen machte, wahrscheinlich ist es ein versteckes Kind, es antwortete auf gleichgültige Fragen, z. B. wie ist diese Dame gekleidet? aber auf die Frage: [2]) Qu'est-ce que la vertu? erfolgte keine Antwort; auf die Frage des Eigenthümers endlich: [3]) C'est quelque chose de bien grand.

Von dem Theater von 8—11 Uhr ging ich in den Straßen Helvetius und Grammont spazieren. Das Federballenspiel ist sehr allgemein in den Straßen. — Im Nachhausegehen glaubte ich zu irren, und sahe mich an einer Ecke

1) Ehre sey Gott in der Höhe!
2) Was ist die Tugend?
3) Sie ist etwas sehr Großes.

um, und gleich war eine Dirne bei der Hand: [1]) Est-ce moi que vous attendez, Monsieur? Ohne Antwort kommt man am besten durch! — Nun sind mir noch von allen Spektakeln, die nicht eigentliche Theater sind, die Soirées récréatives de M. Garnerin übrig, alsdann Clôture für immer; ich werde bloß das Théâtre français dreimal und die Oper einmal die Woche besuchen.

---

Montag, den 12. [illegible]

In der Absicht, Vaugirard, Issy, Meudon [illegible] vue heute zu besuchen, ging ich nach dem Café [illegible] palais royal, ich las hier die officielle Anzeige [illegible] sters des Innern an die Kaufleute, die ihre [illegible] zu den großen Festen bringen sollten, daß [illegible] Junis verschoben seyen. Ferner kam die [illegible] Tode eines Alten zu Lille, Dep. Dordogne, [illegible] Jahre von Castanien und Maiskuchen [illegible] und nie aus seiner Hütte gekommen [illegible] heißt es: [2]) „Incroyable, si quelque [illegible] raître extraordinaire venant de [illegible] ben Strohhüte à grand bord [illegible] oder Blumen heißen à la Pam[illegible] meist nur vier seidene [illegible] mich bei Geldwechslern [illegible] 10 und 20 Fr. [3]) „aux [illegible]

[illegible] ich's [illegible] [illegible]

[illegible] die [illegible] dar- [illegible] Es [illegible] ung von [illegible] reich und [illegible] mehr in's

Thionville. Ein gewiſſer Mr. Cabiret, [1]) „prévient le public, qu'il tient un établissement, où l'on nettoie les bottes et les souliers avec une nouvelle composition de cire luisante et une autre pour les revers de bottes — on s'abonne au mois et à la quinzaine; on a la facilité de lire les papiers publics.“

Um 11½ Uhr war ich auf dem Carouſſel-Platz, die Tricolor-Fahne wehete vor den Tuilerien, Napoleon war alſo da, die Menge ſtrömte umher, die Bürger-Soldaten, roth, wie die Schweizer, hatten Spalier gemacht, die Cavallerie war außer dem Gitter, innerhalb die Infanterie, die herrlich ſchön und reich gekleidet iſt; ſie defilirten vor Napoleon, der unter dem Haupt-Eingange auf ſeinem Schimmel mitten unter ſeinen Generalen hielt und das Corps diplomatique war auf dem Balcon, alle Fenſter waren beſetzt längs den Häuſern. Voilà des places, rief man, montez, montez! un moment et il n'est plus temps — ein Plätzchen koſtet 20 Sous. Als die Infanterie defilirt war, um die Fahnen von Neapel nach dem Palais du Senat législatif zu bringen, ritt die Cavallerie in die Schranken und defilirte ſchwadronenweiſe. In den leeren Räumen konnte man nun Napoleon beſſer beobachten; mit der letzten Schwadron ſtieg er vom Pferde; zugleich rollten prächtige Wagen mit 6—8 Pferden in den Hof; Miniſter und Geſandte, Generäle und Fremde, alle in prachtvoller Gala-Uniform kamen die Treppen herab, glänzende Equipagen fuhren vor. — Cambacères kam zuerſt, der alte Collega, le Brun, fährt in Italien umher; die Menge füllte den Garten der Tuileries und 6,000 der

---

*) ... ſetzt das Publikum in Kenntniß, daß er ein Etabliſſement hält, wo man Stiefel und Schuhe mittelſt einer neuen Zuſammenſetzung von glänzender Wixe putzt; eine andere wird zu den Stiefel-Umſchlägen genommen. Man abonnirt ſich monat- und 14 Tageweiſe. Zugleich iſt die Einrichtung getroffen, daß man die öffentlichen Blätter daſelbſt leſen kann.

schönsten Männer Frankreichs zogen ihre Straße. Mein Begleiter, Mr. A . . ., welchem ich mein Erstaunen über diese Entfaltung von Glanz und Macht ausdrückte, bemerkte mir, daß er Zeuge von der am 2. Dezember 1804 Statt gehabten Krönungs-Feierlichkeit gewesen sey, und daß man Alles, was ich heute so sehr bewunderte, nicht in den entferntesten Vergleich mit dem damals entwickelten Aufwande von Pracht und Herrlichkeit setzen dürfe. Pabst Pius VII. hatte sich selbst eingefunden, um den neuen Kaiser zu krönen.

Napoleon begab sich in einem achtspännigen Prachtwagen, Josephine zur Seite, umringt von allen Marschällen, Generalstäben und unzähligen Notabilitäten, auswärtigen Fürsten, Gesandten ꝛc. ꝛc. und begleitet von seiner ganzen Garde, nach der Metropolitan-Kirche. Der Pabst, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und alle hohe Staatsbehörden erwarteten ihn in der Hauptkirche **Notre Dame**. Nachdem Napoleon bei'm Eintreten in die Kirche eine feierliche Anrede angehört und beantwortet hatte, bestieg er, die Krone auf dem Haupte, und ein Scepter in der Hand, einen für ihn zubereiteten Thron. Ein Cardinal und Erzbischof führten ihn hierauf vor die Stufen des Hochaltars, der Pabst näherte sich ihm und salbte ihn dreimal auf das Haupt und die beiden Hände und sprach mit lauter Stimme folgende Worte: „Allmächtiger Gott, der du Hasaël eingesetzt, um über Syrien zu regieren, und Jehu zum Könige Israels erwählt, auch Beiden deinen Willen durch den Propheten Elias kund gethan, der du Saul und David durch den Dienst des Propheten Samuel zu Königen gesalbt hast: ergieße durch meine Hände die Schätze deiner Gnaden und Segnungen über deinen Knecht Napoleon, den ich, meiner persönlichen Unwürdigkeit ungeachtet, heute in deinem Namen zum Kaiser salbe!" Der Pabst stieg hierauf langsam und majestätisch zu seinem Throne hinauf, und dem neuen Kaiser wurden die heiligen Evangelien gebracht, worauf er seine Hand ausbreitete

und den durch die neue Verfaſſung vorgeſchriebenen Eid ablegte. Alsbald rief der Anführer der Waffenherolde mit ſtarker Stimme: [1]) Le très-glorieux et très-auguste empereur des Français est couronné et consacré! Vive l'Empereur!

Ich ging um bei Parthenope zu ſpeiſen, dann begab ich mich in's Café Valois. Ein Mann rief allen Vorübergehenden zu: [2]) N'avez-vous pas des cors aux pieds? — Heute ſah ich vorzüglich viele Schwarze. Ein ſonderbarer Anblick, in ganz weißer Kleidung und ein ganz weißes Neſſeltuch um den Kopf, nach Sitte der gemeinen Franzöſinnen; aber ihre Hauptſchönheiten, nemlich weiße Zähne und das Weiße im Auge, ſcheinen ſie verloren zu haben. Kein Theater iſt mir Sonntags anſtändig und es iſt zu heiß, um auf Dörfern nach guinguettes zu ſehen. Ich beſchloß alſo das Spectacle Uranographique ou les Merveilles et Phénomènes du Ciel et de la Terre zu beſuchen, rue Villedote Nro. 4. Der dritte und letzte Platz koſtet 1 Fr. 50 C. Im Courrier des Spectacles las ich heute unter der Aufſchrift: Allusion aux Théâtres: Ueberall treten Leute, meiſt Jünglinge, als faiseurs d'allusions auf; ſie finden Anſpielungen, wo keine ſind, und lachen und klatſchen, und ſo erhält oft ein Stück Geiſt, das keinen hat, und Beifall, das keinen verdient, und Stücke fallen, die Geiſt und Gehalt haben! So fiel Adelaïde Duguesclin, als Einer auf Vendôme's Frage: Es-tu content, Couci? rief: Coussi-Coussi — ſo fielen les Brâmes, als Einer laut gähnend, die Arme ſtreckend, rief: Les Brâmes (les bras me) tombent. Es iſt dieß ohne Zweifel zum Lachen — und lacht man nur, ſo ſind die Pariſer zufrieden. Gelacht aber muß werden, und ſchwerlich dürfte

---

[1]) Der ſehr glorreiche und erhabene Kaiſer der Franzoſen iſt gekrönt und geſalbt! Es lebe der Kaiſer!

[2]) Haben Sie keine Hühner-Augen an den Füßen?

man Domeſtiken finden, wenn man ihnen nicht einen vollen Gebrauch ihres Lachorgans geſtatten wollte. Es wird auch Alles mit Lachen und Scherzen hier ausgemacht; lachend gebietet der Mann ſeinem Weibe, lachend ſetzt ſie ihm Hörner auf, lachend werden hier Wiſſenſchaften und Künſte gepflegt, lachend die ernſteſten und wichtigſten Gegenſtände verhandelt, lachend wagt der Spieler auf der Börſe oder vor der Pharobank ſein Letztes, — und mit lachendem Geſichte mußt du dich, — wenn auch Schmerz und Gram dir das Herz abdrücken, — der Pariſer Welt nahen! Nirgends fand ich dieß lachender ausgedrückt, als in einem Gedichte, das von Anfang bis zu Ende lacht, und les ris de Paris überſchrieben iſt. Ich las es mit großem Vergnügen im Journal de Paris, und theile es meinen Leſern deßhalb im Texte mit:

**Les ris de Paris.** *)

1.

On rit d'un fou, parfois d'un sage
On rit encore d'avantage;
Mais il faut bien rire à Paris,
Puisqu'il est le séjour des ris.

2.

Rions des sottises des autres,
Tout comme on doit rire des nôtres;

---

*) Pariſer Lachen.

1.

Man lacht als Narr, zuweilen klug —
Ja, lachen darfſt du dich genug;
Und lachen mußt du immerfort,
Iſt doch Paris des Lachens Ort.

2.

Lacht, wenn's Andre dumm verſehen,
Mag's uns gleich nicht beſſer gehen;

Ne rirait-on qu'en pareil cas,
On rira long-temps ici-bas.

3.

Je ris des pleurs d'une Lucrèce
Qui tout-bas rit de ma hardiesse;
Le baiser qu'en riant j'ai pris,
Sur sa bouche, étouffa les ris.

4.

Un Midas paye un faux sourire
Et n'a jamais le mot pour rire;
Tandis qu'il rit du bout des dents,
Un autre rit à ses dépens.

5.

Riant d'avance, un pauvre sire
Nous dit tout-haut, vous allez rire.
Sans rire on l'écoute à moitié,
Et si l'on rit, c'est de pitié.

---

Lacht man nur in dergleichen Fall,
So lacht man lang, lacht überall.

3.

Ich lach' der Thränen einer Spröden
Die leiſe lacht des gar nicht Blöden;
Der Kuß, den lachend ich ihr ſtahl,
Erſtickt ihr Lächeln auf einmal.

4.

Seht, — Midas, der ein Lächeln zahlt,
Obgleich das Lachen ihm nie galt,
Wird, wenn er kaum ein Schnippchen macht,
Von Andern tüchtig ausgelacht.

5.

Ein armer Wicht lacht gar Voraus,
Verſpricht uns einen flotten Schmauß;
Man hört ihn halb, doch unbelacht, —
Aus Mitleid wird zuletzt gelacht.

6.

On rit de tout dans ce bas-monde,
Fille rit de mère qui gronde:
Femme rit d'un époux trop-doux,
Et rit encore plus d'un jaloux.

7.

Harpagon n'a ri de sa vie,
Mais on rit à son agonie;
Sa riante succession,
Fait rire tous ceux de son nom.

8.

Rions, rions jusques aux larmes;
Les ris ont pour moi tant de charmes,
Et j'ai tant ri qu'à mon trépas,
Mes héritiers ne riront pas.

Die prächtige Uranographie reducirte ſich auf ine aſtronomiſche Vorleſung vom Urſprunge der Wiſſenſchaft, om Ptolemäiſchen, Tycho Brahe'ſchen und Copernicaniſchen Syſtem, das en transparent und dadurch und durch die

---

6.

All' lacht in der Schlaraffenwelt,
Die Tochter, wenn die Mutter ſchmält,
Die Frau deß, der ſie hält zu gut,
Gar.... wenn er eiferſüchtig thut.

7.

Harpagon, der niemals gelacht,
Wird ſterbend zum Geſpött gemacht;
Die lachende Verlaſſenſchaft
Den Vettern Lachreitz g'nug verſchafft.

8.

Vor Lachen weinen, — kann geben
Viel Reiz... D'rum hab' ich im Leben
So gelacht, daß meine Erben
Nicht lachen bei meinem Sterben.

Bewegung allein von der Hofmann'schen Landkarte unterschieden war, wo ich's lernte, wie es sich mit den Mondflecken und der Attraction verhalte; damit verband er feierliche Protestationen, daß er die Religion respectire, das Wunder Josua's: sta sol! gar nicht angreife ꝛc., das Alles vermuthlich, weil College Lalande ein berühmter Atheist ist, nos pomma natamus... dann sprach er von den drei neuen Planeten — (er nannte oder kannte vielleicht unsern Bode nicht) — von dem Thierkreise und den Sternbildern, von den Kometen, bemerkte, daß man keine Furcht davor haben solle, da sie wahrscheinlich Alimente der Sonne seyen. — Alles, was er vorbrachte, war bekannt genug, aber seine Zuhörer riefen dennoch: Ah, qu'il démontre bien! — c'est cependant bien abstrait! — Das Theater ist blau, mit Gold ausgeschlagen, und trägt die Inschrift: [1]) Gloria in excelsis Deo! — Etwas lernte ich doch: der Uranus heißt bei den Franzosen Herschel — der bescheidene Herschel nannte ihn Georg, — und dann das Experiment an einer Kugel, die durch die Rotation orangeförmig wird, folglich hat es mit den Himmelskörpern dieselbe Bewandtniß. — Am Ende kam die Reihe an la femme invisible, die einst so viel Aufsehen machte, wahrscheinlich ist es ein verstecktes Kind, es antwortete auf gleichgültige Fragen, z. B. wie ist diese Dame gekleidet? aber auf die Frage: [2]) Qu'est-ce que la vertu? erfolgte keine Antwort; auf die Frage des Eigenthümers endlich: [3]) C'est quelque chose de bien grand.

Von dem Theater von 8—11 Uhr ging ich in den Straßen Helvetius und Grammont spazieren. Das Federballenspiel ist sehr allgemein in den Straßen. — Im Nachhausegehen glaubte ich zu irren, und sahe mich an einer Ecke

1) Ehre sey Gott in der Höhe!
2) Was ist die Tugend?
3) Sie ist etwas sehr Großes.

Vernet muß man im Musée Napoléon, nicht hier sehen, wenn der Ausruf jenes Bauern, dem man eine Morgen- und Abendsommer-Landschaft zeigte, darauf passen soll: [1]„Oh c'est-ce que nous voyons tous les jours dans nos campagnes.“ Woher mag das Mast-Anbinden im Sturme seyn? [2]„Quel spectacle! laissez-moi peindre, avant que je meurs, ces effets superbes!“ ich begriff dieß von malerischer Imagination. Seine Gemälde waren immer die schönsten Zierden im Ausstellungssaale, daher ihm die Königin geistreich sagte: [3]Je vois bien que c'est toujours vous qui faites ici la pluie et le beau tems. —

Unter der Sculptur zeichnete ich diesmal aus: Nro. 1. Delaitre, Amor und Psyche; Pajou, Psyche abandonnée. Stuf, Büste Rubens und Le Sueurs; Houdons Büste einer Vestalin; Sergel, herrlicher Faune couché, den ich das vorigemal ganz übersehen hatte in halber Größe, was ich in Zimmern so sehr liebe, und dann die Rivalin von Amor und Psyche, Nro. 2. Julien, eine allerliebste Baigneuse. Seit ich die Antiken studiere, habe ich mich von etwas überzeugt, wovon ich mich zuvor nie überzeugt hatte, diesem Göttlichen in der Kunst — dem höhern Eindrucke der Sculptur, den die Malerei nie zurückläßt; — ich gebe Alles im Sénat Conservateur für Amor und Psyche, für die Baigneuse, selbst meinen Raphael, Nro. 1. !! Adieu pour jamais! Merkwürdig ist im Palais de Luxembourg das Zimmer, wo vormals das Direktorium seine Sitzungen hielt; es war dieß vor der Revolution das Schlafgemach von Madame, der Gemahlin Ludwigs XVIII. Es hängt hier noch

---

1) O das sehen wir alle Tage auf dem Lande!

2) Welch' ein Schauspiel! Lassen Sie mich, bevor ich sterbe, diese prachtvolle Natur-Scene malen!

3) Ich sehe wohl, daß immer Sie es sind, der hier Regen und schön Wetter macht!

eine große Karte Deutschlands und der angrenzenden Länder, auf welcher die Positionen der französischen Armeen in dem Augenblicke des Friedensschlusses von Campo Formio mit seidenen Fädchen von verschiedenen Farben und bunten Stückchen Papieres bezeichnet sind.

Imposant ist der Saal der Fünfhundert, in edlem Style, prachtvoll und doch einfach. So mag der Sitzungs-Saal der alten römischen Curie ausgesehen haben, wenn er je das war! In einem großen Halbzirkel erhoben sich vordem amphitheatralisch 500 Sitze, hinter diesen eine Gallerie für die konstituirten Behörden und über derselben eine zweite für das Publikum. An den Wänden hiengen die Bilder alter Gesetzgeber und berühmter Republikaner. Man findet hier Solon, Lykurg, Cato, Brutus ꝛc. ꝛc. und in der Mitte thronte die Natur mit der Umschrift: „die Natur allein gibt ewige Gesetze.“ Fenster und Oefen hat dieser Saal nicht, er empfängt seine Wärme von unten und sein Licht von oben. Die sehr schöne Tribüne für den Präsidenten war den Sitzen der Fünfhundert gegenüber angebracht, und ein wenig tiefer eine zweite größere für die Sekretaire. Die Wände sind ringsum drapirt, aber nicht mit den Nationalfarben, sondern dunkelgrün mit feuerfarbigen Verzierungen.

In den Hallen des Palais législatif hängen große Tafeln, worauf die verschiedenen Eroberungen und Siege der französischen Armee verzeichnet sind, was gewiß, wie so viele andere Veranstaltungen, sehr geeignet ist, im Soldaten Ehrgeiz und im Bürger Nationalstolz zu erwecken. Ueberhaupt ist Alles auf Eindruck, auf Effekt und darauf berechnet, zu Thaten aufzumuntern, zuweilen auf sehr geniale und originelle Weise, manchmal auch blos von den klassischen Völkern des Alterthums kopirt und entlehnt, jedes Falles aber gewiß sehr zweckmäßig und — nachahmenswerth.

Es war heute sehr heiß; wir sind vom Winter gleich

zum Sommer übergegangen; ich empfand dies, als ich die lange Straße Vaugirard — wo allerwärts Häuſertrümmer und Baulichkeiten ſind, hinabging nach dem Dorfe Vaugirard, dans la plaine de Grénelle, wo alles voll von Guinguettes und Salons de danse und Restaurateurs à 100 et 200 Couverts iſt! Ich bemerkte einen Schild au chat d'Argent [1]; ich habe noch keine Katze im Schilde gefunden! Hier ißt die arbeitende Klaſſe von Paris Sonntags ſeine Oie (Gans) und trinkt ſeinen vin du pays (Landwein) und ſpringt nach der Cornemuse, tambourin und Violon. Von da führt eine Allee nach dem niedlichen Iſſy, eine andere bis Meudon, das auf einer ziemlichen Anhöhe liegt. Großartiger als vom Thurme zu S. Cloud iſt hier von der ungeheuer großen Terraſſe die Ausſicht; der point d'appui iſt bereits S. Cloud; rechts der Park von Meudon und das niedliche Dorf Meudon, vor ſich das Ungeheuer von Stadt und die 1000 von den Häuſern, hinter ſich Sterblichkeit, Ruinen ehemaliger Königsgröße, wovon nur noch zwei Pavillons exiſtiren! Steine, Holz, Marmor vom Schloſſe auf der Straße zerſtreut zum öffentlichen Verkauf.

Meudon und Nichts vom Curé de Meudon! Ich kannte die Worte, welche ihm in den Mund gelegt werden: Tirez le rideau, la farce est jouée! — aber nicht jene in articulo mortis, die er zu ſeinem Vikar ſprach, als er ihm die Sakramente mit den Worten brachte: [2] „C'est Jésus Christ qui vient!“ [3] Oui, unterbrach ihn R. „je le reconnais à sa monture.“ Sein Epitaph hingegen glaubte ich geleſen zu haben:

---

1) Zur ſilbernen Katze.

1) Es iſt Jeſus Chriſtus, der da kommt.

2) Ja, ich erkenne ihn an dem Thiere (Eſel), das ihn trägt.

[1]) Pluton, prince du sombre Empire
Où les tiens ne rient jamais;
Reçois aujourd'hui Rabelais
Et vous aurez tous de quoi rire.

Von Meudon führt eine herrliche Avenue von jungen Platanen, zwiſchen Reben und Hügeln; das herrliche Panorama, das ſich durch die nähernde Seine verſchönert, nach Bellevue hin, ehemals für Pompadour, nachher für die Tanten des Königs adoptirt, auch im Verfall noch ſchön! Von da ſteigt der Weg einſam durch eine Ulmen-Allee, ohne Ausſicht in das Thal; man iſt in Sèvres und am Park von S. Cloud, dem S. Cloud, das denn doch ein ſchönes ländliches Gemälde, vorzüglich von der Brücke aus, gewährt, und das auch mir der liebſte Landſitz wäre, wie vielmehr einem Napoleon, wenn er an die Orangerie und XVIII. Brumaire VIII. denkt, wo es dem Rath der 500 und dem Directorium oder ihm galt!!

Ich ſpeiste zu Mittag mit vielem Appetit, etwas theuer, 3 Fr. 16 S. und ging dann durch Boulogne und das ſchöne Auteuil, auf deſſen Platz (place d'Agueſſeau) eine Spitzſäule dem Andenken N... errichtet iſt.

[2]) „La nature ne fait que prêter les grands hommes à la terre, ils s'élèvent, disparaissent, leur exemple et leurs ouvrages restent. Die Verwandten ſetzten ſie 1753, reparé par ordre du gouvernement l'an IX.

Von S. Cloud bis Paris begegneten mir nicht weni-

[1]) Pluto, Fürſt des Schattenreichs,
Wo die Deinen niemals lachen;
Empfange heute Rabelais,
Und Ihr habt genug zu lachen!

[2]) Die Natur borgt der Erde nur die großen Männer; ſie treten auf, verbreiten einen Glanz um ſich her, verſchwinden, aber ihr Vorbild und ihre Werke bleiben!

ger als 3 Couriere. Allwärts [1]) Bierre rouge et blanche, bonne double bierre, die Mädchen und Weiber haben keine Blumensträuße, wie wir, sondern ganze Bündel oder Büschel von Blumen in der Hand, mit denen sie sich zufächeln.

Es war schon 6 Uhr, als ich an die Barrière kam, fand aber doch noch Platz im théâtre français, wo man vor Hitze zerschmolz. Ich wollte Talma als Coriolán sehen! ich sah ihn; auch er übertreibt, überschreit, übertobt und wird wüthend beklatscht. Ich werde kein Trauerspiel mehr in Paris besuchen! In Wien sah ich Coriolan und — [2]) soyons justes — es war viel besser! Les Babillards von Bruys — ist unbedeutend.

---

Dienstag, 13. Mai.

Heute ging ich nach dem Musée Napoléon und nahm daselbst ein für allemal den Saal der Handzeichnungen gewissenhaft durch; es ist interressant, die Skizzen der Meister und ihre Meisterstücke zu sehen. Die Zeichnungen der Italiäner sind höchst nachläßig, die der Hölländer z. B. Rubens, herrliche Stücke; auch die Arbeiten der Franzosen z. B. Le Sueurs, Poussins sind weit vollendeter. Ist dieß Genie? — Vor allen zeichnet sich in diesem Saal die kolossale Büste Napoleons in Bronze aus; nach dieser ist das Bildniß, das ich von diesem „seltenen Sterblichen" habe, recht gut... Die herrlichen Porphyrtische mit eingelegter Arbeit, (Florentiner Arbeit) vergaß ich das vorigemal, 2 von lapis lazuli, aus dem Palaste Pitti; die 5

---

1) rothes (braunes) und weißes Bier; gutes Doppelbier.
2) Seyen wir gerecht!

alten Köpfe des L. da Vinci Nro. 165. waren mir gleichfalls das vorigemal entgangen und so auch sein eigenes. Ligozzi 2 Stücke Nro. 172. 173. die sehr reizend und in ganz eigener Manier gehalten sind; von Rubens fand ich vorzüglich Nro. 362., 363., 366 und 368. die für Gemälde gelten können.

Im Gemälde-Saal nahm ich heute gefliſſentlich von 12 bis 4 Uhr blos die franzöſiſche Schule vor, und werde der flamländiſchen einen und den großen Italienern zwei ganze Tage widmen.

Ich benenne, was mir gefällt und hebe darunter meine Lieblinge hervor: Bourdon, ſein Porträt; Le Brun, le sommeil de Jésus; was ſind mir dagegen ſeine ungeheure Alexanders-Stücke, die einem Ludwig XIV. gefallen mochten! — Chardin, Porträt Rameau; Courtois, Schlachtenſtück; Couſin, letztes Gericht, intereſſant wegen ſeiner poſſirlichen Vorſtellungen; Desportes, Cerf aux abois; Foſſe, Verkündigung in einer Blumen-Einfaſſung.

Ich ſpeiste bei Muron à 2 Frk. palais du Tribunat Nro. 33. in einem ſchönen Saal, wo Alles ſehr geſchmackvoll eingerichtet und mit Blumen perziert und der Ofen in der Mitte angebracht war. Ich ging ſodann in's Kaſé an der Teraſſe Rivoli; ich las hier im Publiciſte einen Ausfall über den Mißbrauch des Possible. Im Jahrhundert Ludwigs XIV. und XV. ſagte man z. B. le plutôt qu'il sera possible, nun, le plutôt possible; rendre un abrégé le plus utile possible, la plus belle possible; charger l'état le moins possible. Die meiſten Kutſcher und Bedienten leſen, indem ſie mit den Wagen warten. Alles affichirt Impérial! Jouailliers de l'Impératrice, jardinier, marchand de modes de l'Impératrice; Armurier de l'Empereur et du Roi; Alles wie ci-devant!!

Von der Tänzerin Soiſſon erzählt das Theaterfeuilleton, daß ein Architekt dieſes Namens ſeinen Ruf und ſeine Kundſchaft gefährdet glaubte, wenn man die Tänzerin für ſeine Tochter hielte, weßhalb er förmlich ſolches erklärt

habe. Mlle. Soisson ſchrieb ihm hierauf: [1]) „Ceux qui vous emploient, aimeraient certainement mieux voir danser votre fille que vos maisons.“ — Von dieſen Weibern gilt vorzüglich, was Mlle. La Sablière einſt einem Philoſophen, der ihr die Frage vorlegte: warum die Thiere eine gewiſſe Begattungs-Zeit beobachteten, die Menſchen aber nicht? erwiederte: [2]) „C'est, parce qu'ils sont bêtes.“

Bei der geſtrigen Beleuchtung des Corps législatif zu Ehren der eroberten Fahnen von Auſterlitz und Neapel (die 2 K. K. Fahnen machten mir doch eine kleine deutſche Regung!) konnte man dieſſeits der Seine die Worte: Napoléon le Grand. Austerlitz, Naples, recht deutlich ohne Glas leſen.

Nach dem Kaffee ging ich in die Tuilerien und examinirte die Statuen, bis die Zeit kam, meine 3 Frk. zu Mr. Garnerin, l'Aéronaute, zu tragen. Die ausgezeichnetſten Statuen ſind wohl: Aeneas mit Anchiſes und Aſcan; Cybele von Saturn geraubt; Phätuſe in Pappel verwandelt; Cäſar in wahrhaft imperatoriſcher Geſtalt; die Flötenſpieler, Hippomène und Atalante; Hannibal, der die Ringe der erſchlagenen Ritter zählt. Die ſich bäumenden Pferde aux champs Elysées und die 2 geflügelten Pferde am prächtigen fer-à-cheval, worauf die Fama ohne Zaum reitet, kommen lange den Pferden nicht gleich, die von Corinth nach Rom, von da nach Conſtantinopel und von da nach Venedig, und endlich mit dem geflügelten Löwen auf den Invaliden-Platz nach Paris gekommen ſind. — Noch gefallen mir die beiden Ringer, das Schwein, und Herkules mit Teleph von Bory. Herrlich ſind die Apollos, Laocoonen, Venus Capitolina Diana, die mir hier beſſer, als im Original gefällt! Herkules, der ſterbende Fechter, Ringer, Schleifer und Venus aus dem Bade.

---

1) Diejenigen, welche Ihre Dienſte in Anſpruch nehmen, würden gewiß lieber das Tanzen Ihrer Tochter, als Ihre Häuſer ſehen!

2) weil ſie Thiere ſind.

Noch sieht man die Ruinen der famosen Reitschule, wo nun die rue Rivoli beginnt, von der Seite der Feuillans, nun Rivoli-Terrasse. Nach dem angenommenen herrlichen Plane wird die Nordseite der Tuilerien gleichfalls mit einem Gitter umgeben werden, wie der Carrousel- und Concordia-Platz; eine Gallerie soll en face kommen und oben darauf sollen die Eigenthümer der Plätze nach ihrem Belieben um der Mannigfaltigkeit willen bauen dürfen; eine breite Straße soll zur Chaussée d'Antin über den Platz Vendôme und den Capuziner-Garten führen.

Um 8 Uhr ging ich zu Mr. Garnerin, l'Aeronaute. Welch' herrlicher physikalischer Saal! Bis die Experimente begannen, unterhält die artige Madame G., etwa 30 Jahre alt, die Gesellschaft im Nebensaal, der mit allen möglichen Blumen, einigen optischen Spielereyen und Transparent vom Vesuv ꝛc. ausgeziert war. Die Experimente waren wieder sehr gewöhnlich über Elektrizität, Schwere der Luft, inflammable Luft, Luftballon ꝛc. Er erzählte, daß er das Glück habe, eine muthige Frau zu besitzen, die schon mehrmals aufgestiegen sey und sich im Fallschirme 1000 Toisen herabgelassen habe; auch zeigte er die Ehrenflinte vom Kaiser. Zwei Experimente, wobei ich in den allgemeinen, beständigen Ruf der Pariser oder eigentlich der Pariserinnen: ah, que c'est gentil; ah, que c'est délicieux! einstimmen mußte, waren die Wirkung der Elektricität in einer luftleeren großen Glassäule, um die éclairs de chaleur (Wetterleuchten) anschaulich zu machen, und die artigen Zeichnungen mit Drath auf Glas, die dann im Finstern von elektrischem Feuer illuminirt sind; so zeigten sich die Worte: Amour, ein Herz, und was mir gefiel: à la mémoire de Franklin! Ich ziehe Le Breton vor, und auf jeden Fall wird ihm die Palme in der Phantasmagorie gebühren, die auch hier zum Beschluß von 10 bis $10^1/_2$ Uhr gegeben und beklatscht wurde. Kein Vergleich mit Le Breton! Ich kam dießmal durch die ganze rue de la loi vom théâtre

français bis place des victoires unangegriffen... und legte mich um 11 Uhr nieder.

---

Mittwoch, 14. Mai.

Um 4½ Uhr ging ich dieſen Morgen durch die todtenſtille Stadt über die Champs Elysées auf die grande route de S. Germain. Das Terrain hebt ſich in gerader Linie von den Tuilerien nach den Barrièren, wo noch Gerüſte von der Illumination zu Ehren des Prinzen von Baden ſtanden; dann nach Neuilly über die ſchöne Seine-Brücke nach Nanterre, abwärts, hier frühſtückte ich; es war ein aromatiſcher Morgen, ich ging an lauter angenehm gelegenen Landhäuſern vorüber, die Alleen dehnen ſich bis Receil aus. Hier ſtarb der angebliche König von Aethiopien, der unter Ludwig XIII. hieher kam; man ſetzte ihm die Grabſchrift:

[1]) Ci gît le Roi d'Ethiopie
Soit Original ou Copie
La Mort a fini les débats
S'il était ou ne l'était pas...

Auch der berühmte Pater Joſeph, Richelieu's Vertrauter, † hier im Jahr 1632... Unfern an der Straße iſt das berühmte Malmaiſon, ein ausgedehnter Landſitz, voll neuer Anlagen, in denen noch gearbeitet wird, am Abhange eines angenehmen ſchattigen Hügels. Das Wohnhaus iſt von keiner beſondern Größe oder Bedeutung, in der Nähe eine ſchöne Kaſerne für les gardes impériaux. — Dieſe haben den Wachdienſt von Malmaiſon zu beziehen und geben der ländlichen Stille des ſo einfachen Landhau-

[1]) Hier liegt der König von Aethiopien; der Tod hat die Unterſuchung beendet, ob er Original ſey, ob Copie oder nicht...

ſes ein martialiſches Anſehen. Das Landhaus liegt in einer Vertiefung, am Fuße des Hügels, das mit den Höhen von Marly und S. Germain eine Kette bildet, und ſtellt von Außen nicht viel vor, iſt aber im Inneren vom Architekten Perrier ſehr bequem und geſchmackvoll eingerichtet. Hinten lehnt ſich ein kleiner hübſcher Park an den Hügel und iſt, wie gewöhnlich in Frankreich, mit einer hohen Mauer umſchloſſen; er enthält viel Buſchwerk, — ſchön nehmen ſich die Pappelgruppen aus — während die Umgegend ziemlich kahl und der Boden unfruchtbar iſt. Um die Mauer herum zieht ſich ein breiter Graben, an welchem ſich in gleichen Zwiſchenräumen mehrere Wachhäuschen befinden. Hinter Malmaiſon nähert man ſich der Seine, die Gegend wird romantiſcher, vor ſich auf der Höhe hat man die Arkaden der Waſſerleitung, die der Landſchaft ein italieniſches Anſehen gibt, rechts S. Germain auf dem Hügel, die Straße geht längs der Seine und den ſchattenreichen Hügeln, durch Bouginval-la-Chaussée und Marly-la-Machine. Hier iſt von Seiten der Préfecture du Dép. de la Seine-et-Oise: *) Défense á chacun non employé à la Machine d'outre-passer ces limites sous prétexte de pêcher ou autrement. — Hier begegnete mir eine Prozeſſion aus jungen und alten Prieſtern, ſowie alten Weibern; — da aber die Franzoſen immer etwas Artiges haben müſſen, ſo ward die Fahne getragen von einem Mädchen, 4 andere Mädchen zu Seite, die jede den Zipfel eines breiten blauen Bandes, das von dem Mittelpunkte der Fahne ausging, in der Hand hielten. — Die berühmte Waſſer-Maſchine baute ein Lütticher, Renkin Sualémé 1682, die aber ſehr gelitten hat, und durch eine, die weniger koſtbar iſt, erſetzt werden ſoll. Wenn das Waſſer hoch gehet, ſo liefert ſie in 24 Stunden 779 Cubic-Toiſen =

*) Verbot für Jeden, der nicht bei der Waſſer-Maſchine angeſtellt iſt, dieſe Grenzen unter dem Vorwande, zu fiſchen oder unter irgend einem anderen, zu überſchreiten.

gern, unterlag es zuletzt; doch auch nur seine politische Bedeutung war es, was es dadurch verlor, nicht seine merkantilische oder welche sonstige. Sein Handel blieb, seine Kapitalien mehrten sich fort und fort, und geldbedürftige Regierungen buhlten daher ferner und unausgesetzt um seine Gunst. Was konnte auf diese Weise und unter solchen Umständen für sein eigen Ich geschehen?! — Die einzige Familie Cambioso, deren reichstes Glied, Luca Cambioso, im Jahre 1585 starb, baute die Straße durch die Bocchetta, andere stifteten reiche Spitäler, noch andere begleiteten glänzende Gesandtschaften auf ihre Kosten! Die Revolution zwar hat Vieles verschlungen; indessen vernichtet kann Genua wohl niemals werden. Es ist zu reich dazu und um so reicher, in je größerem Mißverhältnisse sein Aufwand zu seinen Erwerbsquellen steht. Pferde und sonstigen Luxus kennt Genua so wenig und noch weniger als Venedig. Von ihm gilt, was Machiavell von einigen deutschen Städten sagt: „Sie sind reich, weil sie wie Arme leben.“ Es ist ein Gemisch von Ostentation und Sparsamkeit, das der Italiener und namentlich den Kaufmann auch anderwärts charakterisirt. Dennoch sind Diebereien und Räubereien nichts Seltenes in der Gegend. Die Revolution hat viele Menschen brodlos gemacht, und so reich Genua, so arm das umliegende Land. — In der Signoria sah ich zwei Statuen der Doria und Fresken, welche Darstellungen aus der genuesischen Geschichte enthalten. Sie ergriffen mich und tiefer als die Dogengallerie in Venedig. Groß seyn noch nach dem Falle, mächtig noch nach der Niederlage ist schwerer und bewundernswerther als Siegen durch Uebermacht, als Triumphiren nach dem Siege. Venedig fiel und war klein, fiel um sich nie wieder aufzurichten und an Nichts zu stemmen. Auch im Palast Durazzo traf ich mehrere herrliche Gemälde, namentlich von Giordano. Eine heilige Magdalene von Paul Veronese läßt in Zweifel, wie man über sie urtheilen soll. Gewiß ist sie ein vortreffliches Kunstwerk, nur sollte

ſie als Magdalene weniger bei ihrem ſchönen Buſen als bei ihrer Reue verweilen laſſen. Ich glaube nicht, daß das Gegentheil blos mir paſſirte. Jedes Auge muß unwillkührlich von jenen mehr beſchäftigt werden als von dieſer. — Wollte ich über die Gallerien in den Paläſten della Rovere, Mignole, Coniga, Balbi, Pallavicini ꝛc. berichten, ich brauchte ein ganzes Buch, und dazu habe ich nicht Leſer genug. Niemand aber, der nach Genua kommt, vergeſſe ſie zu beſuchen. Ein reicher, ſehr reicher Schatz der Künſte und Wiſſenſchaften entfaltet ſich daſelbſt vor dem kundigen wie unkundigen Auge. Unter den Kirchen iſt an Kunſtgegenſtänden die reichſte S. Ambroſio, welche den Jeſuiten gehört, und vorzugsweiſe trifft man hier viele Niederländer. Von Rubens ſind drei Prachtwerke da, mehr noch von Van Dyk und G. Reni. Die Himmelfarth Mariens von Letzterem übertrifft alle Anpreiſung. Die flamändiſche Natur hat ihr Gutes, aber dieſes Bild geſehen, mag man die von Rubens gar nicht mehr anſchauen, erſcheint faſt Alles in ihnen gemein. In der Kirche S. Maria Carignano zieht ein heiliger Sebaſtian von Puguet. Die Kirche liegt auf dem Berge Carignano, und von ihr aus führt eine Brücke bis auf den gegenüber liegenden Berg Sargano. Die Kühnheit dieſes Baues läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben; man muß das Werk ſehen und die Muthigkeit ſeiner Idee, wie die Wunderbarkeit der Ausführung derſelben empfinden. Die beiden Berge ſind gleich hoch, und Häuſer von acht Stockwerken ragen unter der Brücke empor, ohne ihre ungeheuern Bogen zu erreichen. — Auffallend iſt der üble Ruf, in welchem die Genueſer durch ganz Italien und ſeit lange ſtehen. Schon Virgil nennt die alten Ligurier adsueti malo et lubri *). Ja Auſonius macht ſie ſogar zu

*) Leute, die an's Schlimme gewöhnt ſind und einen ſehr ſchläfrigen Lebenswandel führen.

fallaces *). Der Italiener von heute nennt ſie ſeine Ebrei italiani **), und ſtellt ſie in ſeiner Meinung kein Haar breit höher als die verrufenen Corſen und Sarden. Montagne senza legno — heißt er ſie — Mare senza pesce, gentiluomini senza spada, donne senza vergogna e per tutto dire una razza sbu ..... ***)! Das iſt viel und doppelt Viel aus eines Italieners Munde. Ich hatte das Urtheil an verſchiedenen Orten gehört, wo ich davon ſprach, daß ich auch Genua zu beſuchen gedenke. Ein Franzoſe ſagte ſogar: „Il y a tant de libertinage à gênes, qu'il n'y a pas de filles publiques, tant de prêtres, qu'il n'y a point de religion, tant de gens qui gouvernent, qu'il n'y a pas de gouvernement, tant d'aumônes que le pauvres y fourmillent ****).“ Und dennoch gefiel es mir gar ſehr in dem Meere ohne Fiſche, unter den Weibern ohne Scham, und unter der Race von lauter Ausbeutlern. Hier mag der Haſe im Pfeffer liegen. Genua iſt durchaus Handelsſtadt und verſteht ſeinen Vortheil. Das bringt Neid und Mißgunſt, wie freilich auch ein ungleich freieres Leben; und was unterliegt leichter der Mißgunſt als der minder ſtrenge Grundſatz? — Genua hat eine Univerſität und mehrere wiſſenſchaftliche Anſtalten, Academien, öffentliche und Privat-Bibliotheken; allein ſo viel für Kunſt und Wiſſenſchaft geſchieht, welch' ungeheure Summen ſelbſt Private darauf verwendeten und noch verwenden, zum rechten Gedeihen gelangen Beide gleichwohl nicht. Rubens und Van Dyk hielten ſich längere

*) Zu Betrügern.

**) Italieniſche Hebräer.

***) Berge ohne Wald, Meere ohne Fiſche, Edelleute ohne Degen, Weiber ohne Scham, und Alles in Allem eine ..... Race.

****) Vor lauter Liederlichkeit giebt es in Genua gar keine öffentlichen Dirnen, vor lauter Prieſtern keine Religon, und vor lauter Regierenden keine Regierung, aber vor lauter Almoſen wimmelts von Bettlern.

Zeit in Genua auf, und meinten große Vortheile daſelbſt ziehen zu können; aber ſie fanden ihre Rechnung nicht. Seine Colonna, Doria, Spinola ſind unſterblich in der kraftvollen, in der wirkenden Welt, in der Welt der Ideen aber, die aus ſich ſelber ſchafft, ſind ſie Nichts, ſind ſie arm. Neben dem Handel ſteht nur die Induſtrie noch in hohem Flor, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Handel und Induſtrie gehen ſtets mit einander Hand in Hand; hier aber beſonders, namentlich ſeitdem der levantiſche Handel geſperrt iſt. Oel und Seide werden jetzt faſt ausſchließlich von und über Genua bezogen, und übertreffen die Sammtfabriken, hinſichtlich der Güte der Arbeit, faſt alles Aehnliche, ſo kann es auch nicht fehlen, daß ihr Abſatz der bedeutendſte iſt. Dazu die alte felſenfeſte Grundlage, auf welcher Handel und Induſtrie hier ſtehen. Freilich ſieht man den Hafen, ſo ſollte man nicht glauben, daß Genua einſt ſo mächtig auf dem Meere ſeyn konnte. Zu den ſicherſten wenigſtens gehört er nicht. Ob noch kein Taucher verſucht hat, hier auf dem Grunde zu fiſchen. Als Andreas Doria Kaiſer Carl V. bewirthete, prangten die Tafeln von goldenem und ſilbernem Geſchirr, und ſobald eins gebraucht war, ward es in's Meer geworfen, ohne daß die Gäſte beim Trank oder der zweiten, dritten ꝛc. Speiſe einen Mangel bemerkten. Das war eine Declaration des Ueberfluſſes, und ein Zeichen der Verſchwendung, dem Genueſer nicht eigen! — Welcher Kaiſer oder König könnte Aehnliches befehlen?! — Nein, Taucher, gebt euch keine Mühe: tief unten im Meer war ein Netz ausgeſpannt und auf verborgene Weiſe an die umliegenden Schiffe befeſtigt; nicht ein Löffelchen konnte verloren gehen, wie viel weniger ein Teller oder Pokal.

Daß ich in Genua meine italieniſche Tour beſchließe! — Es dürfte wundern. Warum nahm ich nicht ſchon, als ich in Mailand war, alſo gleich beim Anfang der Reiſe meinen Weg dahin? — Ich hätte ja dann direkt über Piſa und Florenz nach Rom und Neapel eilen können! —

Warum den ungeheuren Umweg erſt ſüdöſtlich nach Bologna und nun abermals im Halbkreiſe von Venedig über Padua, Verona ſüdweſtlich nach Genua? — Die Charte in der Hand, hat man allerdings Recht, wenn man ſo frägt; aber nicht Alles iſt ſo geduldig als das Papier, und auf der Charte läßt ſich's immer bequemer reiſen als in der Wirklichkeit. Dort ziehen ſich oft gerade Linien, wo man in der Wirklichkeit krumme machen muß. Der Weg von Mailand nach Genua und dann über Piſa nach Florenz wäre allerdings ungleich kürzer geweſen; allein wer kann ihn wählen? — höchſtens die zu Fuß wandern oder ſich durch Mauleſel forttransportiren laſſen. Wer auch hie und da wenigſtens die Bequemlichkeit des Wagens genießen will, kann ihn nicht wählen. Von Genua bis Florenz Nichts als Gebirge, Schluchten oder Sümpfe, nirgends eine ordentliche Straße. Nun dann zur See? — aber wollte ich denn nach Algier oder Spanien? — Ich wollte Italien ſehen, Italien bereiſen; dazu gehört feſter Boden. Alſo hätte ich doch wieder einen noch bedeutenderen Umweg machen müſſen, wäre ich gleich Anfangs nach Genua gegangen; hätte zurück nach Novi und dann von da aus nach Bologna müſſen. So wundert man ſich manchmal, und denkt nicht daran, daß man zur Verwunderung reist blos weil man ſich verwundert. Einerlei auch, ob gerade oder krumm meine Wege waren, Italien habe ich geſehen, und daß ich es geſehen, wird mir eben ſo wohl ſtets eine ſehr angenehme Erinnerung, als das, was ich darin geſehen, obwohl man mir nicht zumuthen darf, über Alles in Enthuſiasmus zu gerathen.

Ich bin jetzt auf der Gränze und im Begriff, den erſten Schritt wieder dahin zu thun; wo im deutſchähnlichen Dialekt ein Hauch aus dem Vaterlande mich anweht: wie doch Alles aus der Ferne blau ausſieht!? — und wir Deutſche ſind Narren, daß wir vor jeder Nation alſogleich einen gewaltigen Reſpekt zu Tage bringen, ſo bald wir nur wiſſen, daß ſie eine fremde iſt. Italien —

der Italiener! — Ach! wie klang sonst das Wort in meinen Ohren, und wie — klingelts jetzt blos noch! — Allerdings wer kann, sehe und beschaue Italien; es ist der Reise werth und wäre sie weiter noch als um die Welt, namentlich wenn man Sinn für Kunst und Alterthum hat; aber man lasse, wenn man erzählt, nur nicht Alles in diesen Enthusiasmus aufgehen; es ist nicht Alles Kunst und Alterthum.

Es ist wahr, Mutter Natur muß in einer ihrer heitersten Feierstunden dies Land aus den Gewässern emporgehoben, und dann auch alsogleich mit wahrhafter Verschwendung ihren Seegen über dasselbe ausgegossen haben. Es giebt kein Land gleich reich an jeder Art malerischer Scenen. Selbst die Einfassung durch den Ocean und die Alpen trägt dazu bei. Ward ersterer überreich mit Inseln besäet, so daß er die weitesten und sichersten Hafen gleich in und aus sich selbst bringen muß, so kühlen diese den sengenden Sommer und erhalten in dieser Weise die Fruchtbarkeit stets reich und ergiebig. Beide dann auch, damit dem Lande Italien Nichts abgehe von den mannigfaltigen Schätzen der Erde, und es, wie kein anderes Land, fast Nichts zu borgen brauche wo anders her, füllten sich mit den edelsten Metallen und andern zum menschlichen Leben entweder nothwendig gehörenden oder doch seine Annehmlichkeit wunderbar vermehrenden Kostbarkeiten. Selbst die ungeheuern und so furchtbaren Feuerschlünde, die sie, Mutter Natur, auf Italiens Boden stellte, und die dem Auge nicht selten so schrecklich erhabene Scenen bereiten, — wozu dienen sie in letzter Beschauung? — nur um noch ergiebiger, fruchtbarer die Erde, reiner die Luft und solchergestalt heiterer, sorgenloser das Leben zu machen. Nur einen Schritt über die Alpen hinaus und den ersten Athemzug in diesem Lande der Feen gethan, muß man eine neue Seele in sich schlagen, eine Wonne empfinden, die unbekannt vorher auch alle Seligkeit des Lebens sofort in dem Gefühle hervorzaubert. Ja unter den Gaben

ſogar, die ihrem glorreichſten Produkte, dem Menſchen, eigenthümlich zugehören, theilte die Natur hier demſelben die ſchönſte zu. Welch' hohes Feuer, welch' mächtiger, lauterer Ausdruck im Auge des Italieners; welch' feiner Takt in allen ſeinen Sinnen; welch' ungemeine Mannigfaltigkeit und Kräftigkeit des Talents in ſeinem Geiſte; welch' unübertreffliche Biegſamkeit, welcher Wohlklang in ſeiner Sprache! — Der Italiener kann ſpielen mit den fünf Idealen, wie der Virtuos mit ſeinen ſieben Tönen, und wie er ſie verſetzt, immer bringt er ſchöne harmoniſche Gänge hervor. Mit unnennbarem Vergnügen horcht man der ſonoren Unterhaltung ſelbſt ſolcher Perſonen, welche den ungebildetſten Ständen angehören. Wer gewahrte nicht die Abſicht des Schöpfers, hier, auf dieſem kleinen Erdenwinkel, Alles in der höchſten Vollkommenheit zu geſtalten?! — Und dennoch — — wer gewahrte nicht auch, daß ſie gleichwohl vernichtet ward!? — Unterbrochen ward dennoch der allmächtig, der unverrückbar ſcheinende Gang der Natur! — Oder ſollte ſie es ſelbſt geweſen ſein, die mitten in ihrem Gebähren mit ſich ſelbſt unzufrieden das Werk bei halber Vollendung zu belaſſen gebot? — Unregelmäßig und ſchmal, einem Stiefel ähnlich, ſtreckt ſich das Land weit in's Meer hinaus gegen Afrika hin, von dem ſeine ſüdlichſte Küſte nur noch 17 Meilen entfernt bleibt, und eine ſo große Segensquelle ihm ſonſt Meer und Gebirge eröffnen, ſo erſchweren ſie doch den allgemeinen Völkerverkehr und überlaſſen das glückliche Kind der Natur doch gewiſſermaßen auch ſeinem eigenen einſamen Schickſale, wie ein Schiff den Wellen, vor dem ſich jeder Hafen ſchließt. Nur gegen Norden mit dem Feſtlande verbunden, bilden die Alpen zwar eine Mauer gegen kalte Winde und die dicken Regenwolken, die aus dem Nordmeere über Deutſchland und Frankreich herziehen, ſo daß Italien ſtets unter einem freien Himmel ſich bewegt; allein ſie hemmen auch die Communication und den großen, perſönlichen Verkehr, und nirgends muß weniger daher der

Einfluß fremder und im Fortſchritte thätigerer Cultur zu bemerken ſeyn, als in Italien. Die Meere ringsrum — wie nachtheilig für Geſundheit und Leben verändern ſie jeden Augenblick das Clima! — Wir überſteigen die himmelhohen Berge, durchfahren die Wogen und kommen mit welchen Erwartungen unter dem Volke an: tief unter uns ſteht es an Bildung und Cultur; nicht einmal ſein Aeußeres mag uns behagen, und wir ſind gezwungen, uns zurück zudenken in eine Zeit, wo das Menſchliche im Menſchen noch ſeine beſonderen Vorrechte behauptete. Ein wahrer Miſtkäfer iſt der Italiener und Faullenzer unbeſchreiblicher Größe, der, des Sommers abgeſpannt an allen Kräften, dennoch nicht einmal für den kurzen Winter ſich verſehen mochte. Man hat keine regelmäßigen Jahreszeiten mehr in Italien. Den Sommer freut man ſich hinter ſich zu haben, wie bei uns den Winter, aber der Herbſt iſt dann auch das Frühjahr. Da fängt die Villeggiatura an und Alles geht auf die Wachteljagd, ſelbſt der heilige Vater. Ich kann nicht ſagen, daß ich auch nur ein einziges Mal naß geworden wäre. Selbſt in der ärgſten Regenzeit ſcheint wenigſtens um Mittag ein paar Stunden die helliſte Sonne, und da geht man unter blauem Himmel einher, als ob es gar keinen andern gäbe. Solch' ewiges Herausfordern in die freie Natur mußte Müßiggänger und Faullenzer erzeugen. Die dann auch nicht einmal auf ſich ſelbſt die gehörige Aufmerkſamkeit verwenden mögen. In jedem, auch dem erbärmlichſten Neſte bin ich einer Menge Müßiggänger begegnet, die keine bloße Penſionäre oder Quiescirte waren wie jene bei uns, ſondern, in elende Mäntel gehüllt, blos Gefallen daran finden, die Fremden und ſonſtige Leute mit Phyſiognomien anzugaffen, denen man in einer Einöde oder in einem Gebirge nicht ohne Schrecken und Bangen begegnen würde, und zu denen der Schwarm von bettelnden Kindern und Alten einen Conteaſt bildet, in welchem die Erfahrung bald die gräßlichſte Kunſt-Wahrheit ſchaut. Es iſt etwas Schauerliches um

dieſe ſpitzbübiſchen Faullenzergeſichter, zumal wenn die Augen ſo ſchlau und liſtig dazu blinzeln. In der That Schlauheit in beſſerem wie ſchlechterem Sinne bildet einen eigenen Zug des Italieners. Man erinnert ſich der Anekdote: als der 70 Fuß hohe und eine Million Pfund ſchwere Obelisk auf dem Petersplatze in Rom aufgerichtet werden ſollte und kein Baumeiſter am Ende mehr Rath wußte, wie den Stricken, die immer mehr nachließen, zu helfen ſey, da ſchreit eine Stimme aus dem Volke, wie man es machen ſoll, und ſiehe da, die prächtige Säule ſtand.

Ein anderer Grund des italieniſchen Volks-Cynismus liegt in der ungeheuern Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens. Die Aecker tragen dreimal; die Wieſen können fünfmal gemäht werden, und wüßten die Winzer, was ſie an ihren Weinen haben, d. h. wie er vortrefflich gemacht werden könnte, Frankreich und Spanien wären bald überwältigt. Widerſteht dem Fremden der weiße italieniſche Wein, ſo iſt wahrhaft nicht dieſer, ſondern blos ſeine Behandlung daran Schuld. Nur halb ſo viel Fleiß und Sorgfalt darauf verwendet, wie unſere Winzer am Rhein, und der italieniſche Wein würde durch die ganze Welt und mehr geſucht ſeyn, als alle franzöſiſchen und rheiniſchen Gewächſe. Mit dem Oelbaum geht es nicht viel beſſer. Kaum daß er gepflanzt wird wie unſere Weide, und doch bringt er das herrlichſte, wohlriechendſte Oel. Der Italiener ſtützt einen großen Theil ſeines Erwerbs auf den Oelbaum und doch weiß er nicht, was er an ihm hat, oder will er es nicht wiſſen, oder iſt er zu faul, anzuwenden, was er weiß. Glaube ich das Letztere. Der Mandelbaum blüht ſchon im Januar und wie Nelken und andere duftende Blumen verbreitet er Arome durch die Lüfte. Der hohe Feigenbaum, der einzige, der auch etwas kühlenden Schatten um ſich verbreitet, trägt zweimal im Jahre die herrlichſten Früchte, und die Caſtanien, die bis zu 200 Fuß hoch wachſen, biegen ſich oft unter

der Wucht und Last ihrer Früchte. Der Lorbeerbaum wird so hoch wie unsere Linde, nur nicht so breit. Die majestätische Pinie, die fast nirgends mehr fortkommt als in Italien — wie wollüstig ihr Flor! — Und alle diese Herrlichkeiten nehmen zu, je weiter man gegen Süden kommt. Doch das bestärkt mich auch in meiner Ansicht. Die Faulheit und Schmutzigkeit der Italiener hält gleichen Schritt. Die beiden Sicilien sind die eigentlichen Gärten Hesperiens, und ohne von der Kunst oder überhaupt auch nur der Hand der Menschen die mindeste Unterstützung zu bedürfen, sättigt die Natur für sich hier drei Sinne auf einmal. Man denke sich Gärten mit Zuckerrohr, Aloe, Kali, Ananas, Datteln ꝛc., umgeben mit Hecken aus Oleander, Myrthen und Rosmarin. Aber nirgends in der Welt auch kann ein faulers, schmutzigeres Volk wohnen, als in eben diesen Sicilien. Mit dem Temperament steht das im geradsten Widerspruche, doch eben die Sorglosigkeit, auf welcher die Arbeitsscheu und der Schmutz beruht, bringt auch die Lustigkeit und die Freude am Lebensgenuß hervor: ein Verhältniß, das selbst bis in die Thierwelt hinab wahrgenommen werden kann. Nirgends wohl wird das Pferd weniger benützt als in Italien, und nirgends auch giebt es weniger gute Reiter und Fuhrleute. Kein italienischer Postillon wagt, mit mehr als blos zwei Pferden zu fahren. Bei einem Gespann von sechs Pferden sitzen ganz gewiß drei Postillons auf. Gleichwohl giebt's, wenigstens im Occidente, nirgends vortrefflichere und lebhaftere Pferde. Es nähern sich dieselben hier sowohl im Bau als in Lebensweise schon mehr ihrem Vaterlande. Im Verein mit ihrem unedlen Verwandten erzeugen sie vortreffliche Maulthiere, die mehr auch, als sie selbst, zur Arbeit verwendet werden. Kameele trifft man besonders in der Lombardei. Sie sind noch nicht sehr lange in Italien eingebürgert worden. Noch jünger daselbst ist der Büffel, der kaum erst vor 200 Jahren eingeführt wurde, um sich jetzt, wenn er nicht zum Ziehen

verwendet wird, in den Sümpfen herum zu wälzen und dann nach ſeinem Tode das derbſte Leder zu geben. Das Schaaf könnte Italiens goldenes Vließ werden, ſo ſehr vortrefflich iſt ſeine Wolle; allein dazu bedürfte es gute Pflege, und zu ſolcher läßt das Vergnügen am Polichinelli keine Luſt übrig. Am meiſten geſchieht noch in Neapel dafür, und man zählt dort an drei Millionen Stück Schaafe. Auch Ziegen werden daſelbſt viel gezogen. Reißende Thiere, wie Bären, Luxe, Wölfe nähren nur noch die Abruzzen. Die Sümpfe und Teiche in Italien ſind alle durchaus bedeckt von Schwärmen der ſchönſten und edelſten Waſſervögel. Eben ſo wimmeln die Seeufer Italiens von Fiſchen. Die großen Fiſchereien gehörig benutzt, wäre es nicht nöthig, noch Stockfiſche in's Land kommen zu laſſen und könnte halb Europa ſo vollauf verſehen werden, daß das Nordmeer wahrlich einen ſehr zu fürchtenden Concurrenten an dem verhältnißmäßig kleinen adriatiſchen und genueſiſchen Meere bekäme. Die einzigen Fiſche, welche gegenwärtig zu weiter Ausfuhr kommen, ſind die Sardellen, Markrelen und Anſchoſen. Aber es werden auch viele Thunfiſche, Alſe ꝛc. gefangen, der Muſcheln und Auſtern nicht zu gedenken. Dann was bringen die Korallenbänke ſchon ein und was könnten ſie eintragen! — Seide und Honig — die Schätze ſind groß, welche Italien daraus erwirbt, aber hätte es eine gewerbſamere, und namentlich in der Landwirthſchaft eifrigere Bevölkerung — ſie müßten unermeßlich ſeyn. Man denke ſich, daß die tauſendfältigen Schätze des Mineralreichs, welche Italien birgt und bergen muß, ſo gut als noch gar nicht gekannt ſind. Nicht einmal was das Meer freiwillig in dieſer Beziehung hergiebt und oft an's Land ſpült, wird ſorgfältig genug benutzt. O Italien! — Uebergang zum Morgenlande! — Arme Flüchtlinge kamen einſt und es entſtanden Städte, Städte, unter denen die Königin aller Städtewelt ſich zu einer Macht emporhob, wie ſie ewig ohne Beiſpiel bleiben wird; Menſchen

auch, großen edlen Charakters, erzeugtest du stets und zu allen Zeiten; aber eigentliches Volksglück — das kanntest du entweder nie oder doch nur kurze Zeit. Deutsche Barbaren, sagt man, hätten es mit dem eingeführten Feudalsystem untergraben, und die Pfafferei habe die Erde darauf geworfen: es mag Manches, ja Vieles wahr daran seyn, allein Alles nicht. Schwerer als Calabriens Erdbeben hat dieses System, hat diese Pfafferei auf dir gelastet, aber dein eigentlicher Tyrann und Verderber bist du doch selbst gewesen. Kräftig magst du deine Kraft nicht gebrauchen; zum Himmel berufen magst du doch nicht den Fuß heben, um auf die Stufe ihn zu setzen; voller Leben und Kühnheit bist du todt für dich und feige für das eigentliche Glück. Welch' schöner, heiterer Himmel! welch' immer milde, bald reizende, bald erhabene Natur! — Dieser beständige Anblick der edelsten Kunstwerke; dieses Volk mit dem lebendigsten Sinn für alles Schöne und allen Genuß, mit einer — man möchte sagen — Geist und Leib durchvibrirende Musik, einer Sprache, dichterisch wohllautend, mit einer Religion so inbrünstiger Art, wenn auch weniger streng und prächtig, und einer Erinnerung, wie sie großartiger, stolzer und erhabener in keinem Volke leben darf, — muß nicht das Gefühl und die Phantasie wunderbar und auf die mannigfaltigste Weise davon angeregt werden? — Gewiß! — und dann, wenn man kommt, und sieht so unerwartet daneben dies träumerisch cynische Wesen, diese gränzenlose Faulheit und Schmutzigkeit, diese Sorglosigkeit und gemeine Hingebung an Sinn und Gefühl, — — welcher Eindruck! — — Namentlich wir Deutsche, wir kommen immer mit einer durch den Zauber der Phantasie erhöhten Vorstellung nach Italien, sehnen uns und träumen ein Paradies da, wo ein Winkelmann das Heiligthum der Antiken aufthat, ein Göthe unter lauter classischen Ahnungen dichtete, ein Moriz und Heinse liebenswürdig und sinnig schwärmte, und wenn wir dann ankommen, wie müssen wir über-

rascht werden! — Nichts als die Natur und — ja! — die Herrlichkeit der Kunst und des großen Alterthums bleibt! — Geht man aber nicht zwölfmal daran vorüber, um das dreizehnte Mal schon gar nicht mehr darnach umzuschauen? — Für das Leben, d. h. das eigentliche Leben im Volk, hat die erste vielleicht, nicht die zweite noch einen Werth. Zudem jeden Schritt in dieser seiner Natur mit einem Bettler, einem Lump und wer weiß mit welchem noch Schlechteren theilen zu müssen! — welcher Gedanke! — Rechts und links, überall Nichts als Banditen-Physiognomien und Banditen-Gesinnung! Eine von Mordgeschichten beklemmte Brust! — der Anblick zahlloser Pfaffen! — Oder sollte der das Elend heben!? — Krasse Ignoranz, die sie erhalten und verbreiten, kann nie etwas Gutes gebähren.

Der Italiener ist stark von Körper. Breite Schultern, breite, hohe Brust, Arme und Schenkel, die da strotzen vor Kraft der schwellenden Muskelberge, runde Hüfte, starke, derbe Waden, ein starkes, langes und zottiges Haar, helle, scharfe Augen, und überhaupt ein stark markirtes, tief ausgeprägtes Gesicht, das ohngefähr sind seine Zeichen. Ich habe von den sogenannten Facchini's, das sind die Packer und Sackträger in Deutschland, Lasten forttragen sehen, so schwer und groß, daß man bei uns nicht glauben würde, menschliche Kräfte reichten dazu aus.

Dazu ist der Italiener lebhaft und ein geborner Mime, wenn gleich ernster und gesetzter als der Gallier. Er spricht, ohne den Mund zu öffnen und für Jedermann verständlich. Auge, Hand, Kopf, Achseln reichen bei ihm aus, die lebhafteste und bedeutungsvollste Unterhaltung zu führen. Kaum daß er Stirn oder Finger noch dazu braucht. Ein Blick aus diesen schwarzen Augen, unter diesen dicken Augbrauen hervorgeworfen, ist nicht blos feurig, nicht blos scharf, sondern durchdringend, bis zum Zünden heiß, gluthvoll. Die Nase ist spitz und erhaben,

der Mund nicht aufgeworfen, aber doch ſinnlich, lüſtern, das Geſicht im Ganzen mehr lang als rund, und die Seele, die auf ihm ruht, in ſteter Bewegung, in ſteter Leidenſchaft. Der Zauber von Natur und Kunſt, der ihn umgiebt, muß unbewußt auf den Italiener wirken. Stets aufgeregt und empfänglich haben ſeine Begierden und Leidenſchaften auch immer eine ſinnliche Richtung. Immer gereizt iſt all' ſein Nervenſyſtem. Und dann — ich muß abermals darauf zurückkommen — und doch dieſe Trägheit, dieſe gränzenloſe Gemächlichkeit! — bis — — zum Augenblicke der Befriedigung jenes Reizes. Hier kennt die Gluth keine Grenzen. Man glaube nicht durch einen Antrag der Art zu beleidigen. Die Dame ſagt Ja oder Nein, und auch im letzten Falle noch bleibt man ihr Freund, deſſen ſie ſich vielleicht zu anderer, bedürftigerer Zeit bedient.

Der Italiener iſt nicht eingenommen von ſich und das iſt eine Tugend, die er faſt vor jeder andern Nation voraus hat. Nicht ein Zug in dieſer Hinſicht, der ihn in die Nähe von Franzoſen, Corſen, Engländern oder wem brächte. Griechen und Türken ausgenommen, welche er haßt, wie der Däne den Schweden und der Pole den Ruſſen, liebt er die Fremden, und beſonders ſchätzt er die Nordländer. Will man gewohnte Genügſamkeit haushälteriſch oder was dergleichen nennen, ſo iſt der Italiener auch wirthſchaftlich, ſehr wirthſchaftlich. Namentlich muß dies den Florentinern und Genueſern nachgerühmt werden. Man erzählt ſich ein Geſchichtchen, welches nicht mehr als eine unſchuldig erfundene Anekdote ſeyn mag, aber charakteriſtiſch iſt ſie in dieſer Beziehung jedenfalls. Ein Genueſer ladet einen Florentiner zu einer Unterhandlung ein, löſcht aber, weil dieſer des Abends gekommen iſt, das Licht aus, eines Theils, weil im Dunkeln die Ideen beſſer beiſammen bleiben, andern Theils, weil man beim bloßen Reden nicht den Aufwand eines Lichts brauche. Was thut der Florentiner? — Als das Licht ausgelöſcht

iſt, zieht er ſeine Atlasbeinkleider aus, weil man im Dunkeln nicht angezogen zu ſeyn brauche und weil der rothe Sammt, womit der Stuhl ausgeſchlagen iſt, auf dem er ſitzt, einen ſolch' zarten Stoff, wie Atlas, bei den Bewegungen des Körpers zu ſehr abnutze.

Man nennt Italien häufig das Paradies von Europa; aber das iſt es und ungeachtet ſeiner vielen Natur- und Kunſtherrlichkeiten gleichwohl nicht. Schauen wir es in ſeinem Ganzen an, ſo tritt uns der größte Theil ſeines Bodens als eine Kette kahler, unfruchtbarer, häufig ſogar nicht einmal mit Wald oder Geſträuch bewachſener Berge entgegen, und in den Ebenen dehnen ſich noch viel zu viele ungetrocknete Moräſte und unangebaute Felder aus. Letztere mögen freilich wiederum nur eine Folge von der Unluſt des Italieners zur Arbeit ſeyn; einerlei, ein Hinderniß des paradieſiſchen Prädicats ſind ſie jedenfalls, und für die außerordentliche Fruchtbarkeit, welche Italien im Allgemeinen nachgerühmt werden muß, liefern doch nur wenige Provinzen die eigentlich beweiſenden Belege. Auch nur einen einzigen ſchönen und wirklich großen Fluß hat Italien, den Po, und das iſt doch ebenfalls zu einem Paradieſe von ſolcher Größe zu wenig. Statt der kühlenden Wälder, welche Abwechslung zugleich und ſchöne, großartige Mannigfaltigkeit in eine Gegend bringen, trifft man meiſtens nur widriges Geſträuch, und die Bäume, welche vorhanden ſind, mögen allerdings zu den nützlichſten gehören, aber zu den ſchönſten gehören ſie gewiß nicht. Von dieſen fordert man zugleich Schatten, und ſolchen ſucht man faſt überall in Italien vergebens. Daher rühren jedoch die vielen erfrornen Hände, Naſen ꝛc. nicht, die man zum Verwundern in Italien antrifft, ſondern von der Sorgloſigkeit, mit der man ſich auch des Winters auf das warme Clima verläßt und keinerlei Anſtalten gegen mögliche Kälte ꝛc. trifft. Auch von der Weichlichkeit des organiſchen Baues und ſeiner Theile. Ungeachtet ſei-

ner außerordentlichen Muskelstärke ist der Italiener doch empfindlich gegen jede Veränderung in dem climatischen Einflusse. Ein Nordwind im Sommer und man wird alsogleich von Fiebern hören, die epidemisch herrschen.

Italien leidet, wie unser Deutschland, an einer politischen Nichteinheit; wunderbar aber, daß die Folgen davon, die hier so sehr drückend auf uns lasten und so höchst störend in's Leben eingreifen, dort weniger empfunden werden. Es ist nur ein sehr geringer Unterschied, der in den Sitten, der Denk- und Lebensweise der verschiedenen Provinzen herrscht. Das macht der Einfluß von Rom, der allgemeiner und größer ist, auch tiefer geht, als man vermuthen sollte, und daran ist wieder die Erziehungsweise Schuld. Die Bildung der Jugend ist ausschließlich der Geistlichkeit anvertraut, und diese erzieht Rom.

Ein Gemisch von Schönheit und Schmutz, Herrlichkeit und Lumperei scheint mir sonach Italien. Man kann Rom ein Miniaturbild von Italien in ganzer Figur nennen, so wie Italien den Ausfluß des römischen Geistes und Lebens. Neben Marc Aurel aber auf dem Capitole zu Rom steht eine Armenbüchse; und für wen sind die Gaben in dieselbe bestimmt? für Gefangene, welche von Hunger und Läusen zugleich umgebracht werden; für arme Unschuldige, die Nichts thaten, als vielleicht ein paar Dutzend Personen umbrachten. Auch das Leben des Fremden in Italien ist nichts Anderes, als ein solches Gemisch von Lust und Widerwärtigkeit, Ueberfluß und Elend. Hat man sich an den herrlichen Kunstwerken satt geschaut und seinen Geist erhoben, gestärkt, so reißt die Gelegenheit unwiderstehlich hin zu den sinnlichsten und oft gemeinsten Genüssen. Der Mangel des Mantels verräth den Fremden, und keine Stadt, keine Straße fast, wo ihm nicht von einer Donna libera (freien Dirne) das „Ah, benedetti forentini, belli Tedeschi, venite, jo ti diro, che

sia amore“ *) entgegentönt. Geſtehen muß man aber auch, daß nirgends die Frauen ſich auf ihre Künſte beſſer verſtehen, als in Italien, ſelbſt in Verwendung der äußern Mittel ſind ſie wahre Künſtler. Keine Deutſche wird z. B. das Licht ſo vortheilhaft zu ihrem Putz und ihrer Schminke zu ſtellen, oder ſich ſtets in demſelben ſo vortheilhaft zu halten wiſſen, als eine Italienerin. Da muß ſelbſt die ſtärkſte Moral unterliegen. — Gaumen und Magen müſſen ſich ebenfalls an ſolche Contraſte gewöhnen. Hier der trefflichſte Wein, der nun zumal auch noch ſehr wohlfeil iſt, dort kaum ein guter Trunk Waſſer. In der Lombardei — — welcher Ueberfluß an allen Leckereien, und welches Leben wieder auf den Apenninen!? — Drei Stunden hinter Bologna fangen ſie an und ſofort tritt die Nothwendigkeit einer Entſagung und Genügſamkeit ein, welche man bei der Nähe des ſtaunlichſten Ueberfluſſes nicht allein nicht fürchtet, ſondern der man auch, Sibirien ausgenommen, in keiner andern gebirgigen Gegend Europa's in ſolchem Maaße ausgeſetzt ſeyn dürfte. Nur ein paar ordentliche Gaſthäuſer trifft man auf der 60 Meilen langen Strecke, in welcher die Apenninen bis Florenz ſich ausdehnen. Nirgends einmal ein Dorf. Ich bin wirklich der Meinung, daß es in Sibirien wohl viel kälter, aber hinſichtlich der Entbehrung und überhaupt des öden, triſten Lebens nicht ärger ſeyn kann. Nur zwei Gegenden ſind in dem ganzen Gebirge merkwürdig, und auch nur dieſe beiden Punkte werden daher bisweilen von Fremden beſucht, nämlich Traverſa und der Marktflecken Pietra mala an dem Monte Raticoſa, welcher die höchſte Spitze des ganzen Gebirges bildet. Hier fühlt man den Wind von beiden Meeren her blaſen, und noch intereſſanter ſind die Flammen, welche der Berg oben des Nachts von ſich giebt.

*) „Ach willkommen, liebe Fremde, ſchöne Deutſche; kommt, ich will euch ſagen, was Liebe iſt.“

Dieſelben ſind nicht vulkaniſcher Natur, ſondern rühren von Bergtheer her, der wahrſcheinlich durch Luftreibungen entzündet wird. Der ganze brennende Ort hat 60 Schritte im Umfange. Die höchſte Flamme ſteigt an zwei Fuß in die Luft, alle übrigen gleichen kleinen Fackeln oder Lichtern. Merkwürdig iſt, daß, wenn es regnet, die Flammen bis zu ſechs und acht Fuß ſteigen. Zuweilen werfen ſie alsdann auch Steine aus, und erzeugen einen dicken Rauch. Iſt das nicht der Fall, ſo kann man getroſt und ohne Schaden zu nehmen überall durch die Flammen laufen, zumal der Boden ganz kalt iſt und kalt bleibt. Die Hirten, die am Berge ihre Heerden weiden laſſen, kommen des Abends herauf auf den Berg und kochen über den Flammen ihre Suppen und ihren Reis. Hinter Florenz dann endlich verlieren ſich die traurigen Berge. Eine prächtige Zipreſſenallee verkündet die Erlöſung, und ein trefflicher Trunk Wein macht ſie zur Wahrheit.

Ich trank am liebſten den Vino santo, der am beſten um Verona wächst, ein ſehr guter Wein und doch noch ſehr wohlfeil iſt. Er iſt auch der einzige Wein, der häufiger zur Ausfuhr kommt. Leider verliert der Wein, je älter er wird, deſto mehr auch an Kraft und an dem Gewürzhaften ſeines Geſchmacks. Die Schuld davon liegt aber nicht an ihm, ſondern nur an der ſchlechten, elenden Behandlung, die ihm von Seiten der Winzer zu Theil wird. Er wächst wild und vor ſeiner Reife rührt keine Hand ihn an. Man hat keine tiefen Keller, die hier nöthiger noch wären als in Deutſchland. Alle Weine liegen Parterre in einem Winkel der Häuſer. Kein Wunder, daß man einen zweijährigen Wein, der eigentlich erſt anfangen ſollte, recht gut zu werden, in Italien nicht mehr genießen kann. Was ſagen unſere Rheinländer dazu? — Sie ſagen, daß das auch mit am Weine liege. O, nein! an Feuer, Geiſt und Stärke kommt kein Rheinwein dem italieniſchen gleich, aber von der Pflege, der gehörigen, ſorgfältigen Wartung des Rheinweins, von dem erſten Triebe

der Rede an bis zu seiner Krebenzung, weiß dieser entfernt nicht ein Wort.

Damit komme ich wieder auf die Faulheit und die alles verwahrlosende Lebensweise des Italieners zurück. Man nennt ihn enthusiastisch, lebendig und kühn. Nun ja, glühend sind seine Sinne, aber kalt ist sein Herz. Genuß des Morgens, Ruhe am Tage, Spaziergang und Vergnügen des Abends — das ist sein Leben. Mir sagte einmal Einer aus dieser sogenannten terra felice, daß, wenn Gott oder Christus und St. Peter sich ein Vergnügen machen wollten, so blickten sie herab auf Italien. Das scheint Nichts zu sagen und sagt doch Alles. Unthätigkeit und Sinnengenuß ist das Glück des Italieners, und um dieses Glücks theilhaftig zu seyn, entbehrt er lieber alles Andere. Ungleich angenehmer könnte seine physische Existenz seyn, als sie ist, aber er müßte dann mehr arbeiten und das will er nicht, darum erträgt er lieber jeden Mangel und um so zufriedener, als er ihn durch Täuschungen der Eitelkeit zu ersetzen weiß. Der Italiener hält sich dafür und meint Alles zu besitzen, was die Glückseligkeit gebildeter Köpfe und pflichtvoller Seelen ausmacht; verlacht, wer anders denkt und andere Ansprüche an's Leben macht. Vielleicht hat er Recht. Nach Essen und Trinken, Reiten und Fahren, schönen Kleidern, kurz allem Luxus frägt der Italiener Nichts: Tanz und Spiel, Theater und Musik und alle dergleichen Dinge machen seine Lebensfreuden aus, für welche und über die hinaus, um sie genießen zu können, er der Leidenschaften Zügel schießen läßt bis zum Schrecken erregen. Was ist der Franzosen Theaterenthusiasmus gegen den der Italiener? — Ist jener Tollheit, so ist dieser Raserei. Es gefällt dem Italiener Etwas, und eine bange Stille herrscht, eine Freude, die schwer athmet; dann aber auf einmal bricht sie los; das Haus zittert von den Bravo's, von dem Jauchzen, von dem Stampfen mit den Füßen ꝛc., und ich habe schon ein öfteres denn 100maliges „Maestro

viva il Maestro“ in einer Reihe fort gehört. Vielleicht iſt der Geſchmack an Muſik deßhalb ſo lebhaft bei dem Italiener, weil er in ſtetem Kampfe mit der Langenweile lebt. Die Zeit, dieſer Schatz geſchäftiger Menſchen, würde dieſe leeren, kraftloſen Seelen zu Boden drücken. Selbſt auf ſeinen Spaziergängen verläßt ihn jener Feind nicht; denn fährt er, ſo verbietet einmal die Etikette der Schönen, ihre Kutſche zu verlaſſen und vielleicht auf grünem Raſen zu wandeln, muß alſo der Wagen, um nicht den Staubwolken zu ſehr ausgeſetzt zu ſeyn, zugemacht werden, und geht er, ſo iſt es nur ein einförmiges Hin- und Hergehen, das, wie der Corſo, keine andere Unterhaltung gewähren kann, als: Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae *). Welche andere Nation würde das aushalten. Doch auch er, der Italiener, hält es nicht lange aus, und auf allen Spaziergängen muß daher ſein Auge oder Ohr wenigſtens durch Gaukler oder Muſik beſchäftigt werden, da Arbeit ihn natürlich nicht unterhalten darf. Eine merkwürdige Beobachtung, welche ich auf ſolchen einförmigen Spaziergängen machte, iſt die allgemeine Abneigung der italieniſchen Schönen gegen alle Wohlgerüche. Als ich mich davon überzeugt hatte, konnte ich mir auch erklären, warum der Hauptgottesdienſt, der in einer gewiſſen Capelle zu Rom im Monat Auguſt ſtatt hat, faſt von keinem Frauenzimmer beſucht wird. Dieſer Gottesdienſt findet nämlich zur Feier der Entſtehung der Kirche ſtatt. Einem Pabſte träumte einmal, in Rom mitten im Auguſt Schnee fallen zu ſehen. Zum Andenken an dieſen merkwürdigen Traum in einem Pabſtſchlafe ließ er die Capelle bauen, und nun muß alljährlich im Auguſt bei dem Gottesdienſte darin ein Schneegeſtöber nachgeahmt oder vielmehr aufgeführt werden, das aber geſchieht durch

*) Sie kommen, um zu ſehen, und kommen, um ſelbſt auch wieder geſehen zu werden.

Jasminblüthen, die in Menge von der Decke herabgeworfen und ausgestreut werden.

Natio est comoeda *), sagten die Römer einst von den Griechen; jetzt kann dasselbe von den Römern, d. h. hier den Italienern gesagt werden, nur nicht im besten Sinne, denn wo und so lange ein Theater blos als schicklicher Conversationsort betrachtet wird und die Schauspieler lediglich als honette Werkzeuge, die Langeweile zu vertreiben, gelten, da und so lange kann eben so wenig von Hebung der wirklichen Bühne zu einer Schule des Lebens, als von einer Veredlung ihres Abbilds im Leben die Rede seyn. Der Italiener ist geborner Schauspieler, aber hauptsächlich nur für die schmutzige Posse.

Die Reinlichkeit der Holländer ist Pedanterie und nicht Mittel zum Lebensgenuß, sondern Zweck. So weit darf man die Dinge in keiner Hinsicht treiben. Aber in England, Deutschland und in der Schweiz, — da ist ächte Reinlichkeit, wie der Mensch sie vom Menschen fordern kann und muß, um des menschlichen Lebens willen. Es komme Einer, der diese ächte Reinlichkeit gewohnt ist, nach Italien, es muß ihn eckeln und nicht etwa im Anfange blos, sondern immer mehr, je tiefer er in den Landstiefel hinabfährt. Die Sauerei nimmt mit jedem Schritte, den man den Fuß weiter setzt, zu, und man kann ihrer daher nicht einmal gewohnt werden. In Ober-Italien geht es noch an, und in Mailand, noch mehr Venedig, kann man noch mit Appetit essen; aber wie sieht's in Rom aus, und dann endlich sogar in Neapel? — Kein Franzose und Russe kann es absichtlich so arg treiben, als hier Sitte und Gewohnheit es in der Hinsicht gebracht haben.

Daher der große Unterschied, der zwischen dem Italiener

*) „Die ganze Nation ist eine Comödie," oder auch: „es ist eine Schauspieler-Nation."

und jedem andern Nationale, namentlich aber dem Nordländer herrscht. Von dem gutmüthigen, arbeitsamen, dienstfertigen Deutschen insbesondere ist der Abstand bis zu den faulen, schmutzigen, müßigen, in sich gekehrten, raffinirten Italiener mit seinem tiefen Gepräge der Leidenschaft so groß, daß weder Farbe noch Worte ausreichen würden, ihn sinnlich darzustellen. Gleichwohl sind wir gezwungen, den Italiener immer noch ein Volk von großen Anlagen und außerordentlichen Kräften zu nennen, und sind diese nicht gehörig geleitet und ausgebildet worden. Ich erinnere im Augenblick nicht, wer es war, der Italien ein von Teufeln bewohntes Paradies nannte, aber diese Bezeichnung ist denn doch zu hart. Vieles, was so widerlich auffällt, läßt sich auch recht wohl aus den vorhandenen Umständen erklären. Die Natur giebt in Italien stets und unaufhörlich, und eben sowohl ungebeten als ungezwungen mit vollen Händen. Das machte das Leben leicht dort, und wo man nicht viel zu arbeiten braucht, um das Leben zu genießen, da folgen alle die Dinge unabweislich von selbst, die wir an dem Italiener tadeln. „Müssiggang ist aller Laster Anfang," und Liebe zum Nichtsthun lehrte noch alle Zeit das Genie auf Mittel denken, die es möglich machen, ohne Anstrengung und Arbeit auf Kosten Anderer zu leben. An dieser Liebe aber, die in Italien mehr denn irgendwo herrscht, mag allerdings auch das heiße Klima viel Schuld seyn, und gewiß ist, daß die meisten der vielen Mordthaten, welche in Italien vorkommen, nicht des Raubes wegen, sondern aus Rache oder andern erregten Leidenschaften vollbracht werden.

Hu! wie rieselte es mir durch die Adern, als ich diese backsteinernen Fußböden überall sah. Ich dachte nicht gleich an ihre Nützlichkeit in dem heißen Klima, sondern brachte die rothe und braune Farbe sofort mit alten Mordgeschichten in Verbindung. Des Winters freilich spürt man Nichts von dem Segen dieser Fußboden;

da ist ihre Kühle, die im Sommer so wohl thut, überflüssig. Aber unbegreiflicher Weise ist der Italiener weniger empfindlich gegen die Kälte, als wir Deutsche und überhaupt die Nordländer. Wenn das Quecksilber auch noch ein halbes Dutzend Grade über Null steht, flugs glauben wir einheizen zu müssen. Davon weiß der Italiener Nichts. Was er wieder weniger ertragen kann, ist die Hitze. Es gehen Deutsche und Nordländer zu einer Tageszeit in den Straßen umher, wo der Italiener nicht den Kopf zum Fenster hinausstrecken mag. Es ist das eigen, aber dennoch ganz natürlich. Nasen und Ohren erfrieren ihm freilich leichter als uns, aber die Füße kleidet er ungeachtet der steinernen Fußboden nicht wärmer.

Daß der Italiener den Unterschied, welcher zwischen ihm und uns Deutschen statt hat, wohl empfindet, jedoch zu seinem Vortheile auslegt, beweisen die Vorstellungen deutscher Charactere auf den Theatern. Er kommt schlechtweg, der gute Tedescho, obschon immerhin noch besser, als ein Francese. Er ist doch blos ein plumper, vierschrötiger Tölpel, während aus diesem das schlechteste Menschengeschöpf der Welt gemacht wird. Wo auch in der Welt kommt der Deutsche als Ausländer nicht übel weg? — Selbst sein Blutsverwandter, der Däne, nennt ihn einen Windbeutel. Den meisten Respekt hat der Italiener vor dem Engländer. Es mag das seinen guten blanken Grund haben, und hätte ich viel Geld und wäre ein Engländer, wo möglich würde ich in Italien suchen, für einen Deutschen zu gelten.

Was der Italiener von jeder andern Nation voraus hat, ist eine überaus reizbare und stets rege Sinnlichkeit, welche eine reiche Imaginationsgabe zur Folge haben mußte. Er selbst zwar setzte seine höchste Ehre vorzüglich in Schlauheit. Jeder Nicht-Italiener erscheint ihm ein Dummkopf, den, an Witz, List und Schlauheit weit überlegen, nun auch anzuführen und zu übertölpeln, er für

eine Pflicht hält. Als die Feinſten aller Feinen ſchätzen ſich die Venetianer, und wirklich ſollen ſie auch dieſes Prädikat verdienen. Vorzüglich — meint man — gehe über die Verſchlagenheit der venetianiſchen Barcaroli Nichts. Sollte man es glauben?! — Was aber daraus entſtanden iſt, läßt ſich wohl mit dem Worte Mißtrauen nicht mehr vollkommen bezeichnen. Es iſt mehr als dieſes und ein fernerer nicht ſehr liebenswürdiger Characterzug der Italiener. Wem, der ſie kennt, möchte einfallen, an Geſelligkeit und Offenheit unter ihnen zu denken, dieſe beiden Tugenden, welche das Leben ſo angenehm machen, die aber ohne Vertrauen ganz und gar unmöglich ſcheinen? — Mäßigkeit haben wir wiederholt als eine wahre Nationaltugend der Italiener kennen gelernt; gleich daneben indeſſen ſteht die fürchterlichſte Rachgier. Welcher Contraſt! — Uebrigens kann und mag ich nicht glauben, daß dieſelbe im eigentlichen nationalen Temperament des Italieners begründet liegt, vielmehr ſchätze ich ſie, da ich ſie nicht wegläugnen kann, mehr nur für eine Folge der ſchlechten Pfaffenerziehung, die in einer noch ſchlechtern Polizei ihre wirkſamſte Unterſtützung finden mußte. Der Italiener iſt der höflichſte und mitleidvollſte Menſch von der Welt; Höflichkeit aber und Mitleiden können niemals als Grundlage eines grauſamen Charakters gelten.

Das Vorwalten des ſinnlichen Genuſſes bei dem Italiener offenbart ſich namentlich auch in der Art und Weiſe, wie er ſeine Lieblingskunſt, die Muſik, betreibt. Alles darin iſt für Ohr und Sinn, und wir mögen geiſtig ihn übertreffen: an Leib und Bein und überhaupt dem, wodurch der Geiſt erſt zum Wirken in der Muſik kommt, ſtehen wir ihm noch immer weit nach. Unſere Componiſten mögen ſagen was ſie wollen, mögen zehnmal für einmal behaupten und Recht haben, daß ſie gelehrter ſind als die Italiener, Muſik machen können ſie doch nicht ſo gut, und am allerwenigſten reicht deutſche Ausführung an die italieniſche Produktion hin. Ich denke dabei nicht etwa an

die Caſtraten. Dieſe laſſe ich den Italienern gern und zur Ehre der Menſchheit ſind ſie ihm auch allein eigen, und in der That, als ich ſo einen Verſtümmelten, ein ſolches Kind in Mannesgeſtalt einmal ſingen hörte, dachte ich gleich an Philipp, und hätte ihm gerne, wie dieſer dem jungen Alexander, als er ihn ſingen hörte, zugerufen: „pfui! ſchämſt du dich nicht, ſo ſchön zu ſingen?!“ — Daß außer den Muſikern noch viele andere meiner Landsleute in dieſer Hinſicht nicht meiner Meinung wären, möchte ich kaum fürchten, und faſt ſcheint es, als ob die Muſik den Verräther machen ſoll, daß wir Deutſche doch am Ende mit den Römern und Römlingen noch verwandter ſind, denn jede andere Nation. Zogen doch die Deutſchen von jeher auch gern nach Italien, und wenn ſie dann wieder kamen aus dem Welſchlande, aus dem Lande a bona fortuna, und erzählten von den Römern, Neapolitanern ꝛc., wie wurden da unſere Damen ſo roth, ich weiß nicht ob aus Keuſchheit, und die Männer ſo blaß, ich weiß nicht ob aus Eiferſucht! — Das aber verſchwiegen ſie, daß für alle böſen Nachreden die Italiener ſich zu rächen wiſſen an der deutſchen Saufluſt. Ich habe viele komiſche Opern und Luſtſpiele in Italien beſucht, — — ha! wie habe ich mich geärgert, jedesmal, wenn ich den Buffo ſeinen deutſchen Tölpel fort und fort die Fläſche haranguiren laſſen ſah, und das ganze Haus dann drüber ſpöttiſch zuſammenlachte oder ſchrie! —

In der Bauart der Italiener muß dem Fremden die Eitelkeit auffallen, die er auf ſchöne Facaden geſetzt findet. Der Schönheit dieſer hat Alles, ſelbſt das Nöthigſte und Bequemſte zu weichen. Facaden und Säle! — Wohnzimmer ꝛc. ſind Nebenſache. In dem kleinen Vicenza zählte ich nicht weniger als 25 Facaden und Paläſte, denen Nichts fehlte als — Wohnhäuſer.

Jene Mäßigkeit und Genügſamkeit, die dem Italiener als eine Nationaltugend nachgerühmt werden muß, macht natürlich auch das Leben in Italien überhaupt ſehr wohlfeil.

Mit der Hälfte von dem, was man im Norden zum Leben braucht, und noch Weniger kann man in Italien bei gleicher Anſtändigkeit zureichen, und es fällt Niemand auf. Man iſt die Enthaltſamkeit gewohnt dort und mißt nicht nach Flaſchen und Schüſſeln, Stand und Vermögen. Ich habe Menſchen kennen gelernt, deren faſt einzige Nahrung in Chocolade beſtand, die ſie, ſo wie ſie hungrig waren, mit einigem Brod auf Caffeehäuſern zu ſich nahmen, zur Stärkung hie und da vielleicht ein Glas Wein mit Brod. Erwägt man, wie wohlfeil Chocolade und Wein in Italien iſt, ſo kann man bald die, für einen Nordländer kaum glaublich, geringe Summe berechnen, welche dieſe Leute zu ihrem Unterhalte bedurften, ohne auch nur im Mindeſten — wie man bei uns ſagt — darum angeſehen zu werden.

Zu dieſer Wohlfeilheit des Lebens kommt noch der Umſtand, daß man, iſt man Arbeitshalber in Italien, wie die meiſten Künſtler, man ſolche den ganzen Winter hindurch ohne Unterbrechung und ohne klimatiſche Hinderniſſe fortſetzen kann, auch um eben dieſes warmen Klima's willen weniger Bedürfniſſe für die körperliche Bequemlichkeit hat. Das vermehrt die Annehmlichkeiten, die an einem wohlfeilen Leben haften. Was würde der Italiener dazu ſagen, wenn man ihm erzählte, daß es ohne ſo und ſo Viel keinem Deutſchen möglich ſey, anſtändig ſein Leben zu vollbringen?! Er würde es nicht glauben, wie mir vielleicht keiner meiner Landsleute glaubt, wenn ich ihn verſichere, daß er in Italien bei gehöriger Einrichtung von der Hälfte noch ſparen könnte. Was dem Italiener einigen Aufwand bereitet, iſt der Kunſtgenuß, von dem geringſten bis zum höchſten. Theater und Muſik ſind ihm Bedürfniß und er folgt, indem er dies befriedigt, nicht etwa einer Mode oder einer Anſtandsmaxime, ſondern einem natürlichen Gefühle. Deßhalb genügen ihm auch für den Augenblick die allererbärmlichſten Leiſtungen, wenn er keine beſſere hat, wie dem Kinde, dem zur Zeit des

Hungers trockenes Brod eben ſo ſüß ſchmeckt, als ſonſt der Kuchen, das Kind aber will und kann faſt immer eſſen; ſo kann der Italiener von dem Policinelli zur Catalani und von dieſer wieder zum Policinelli laufen. Doch iſt das nicht etwa zugleich ein Zeichen von mangelhafter Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne und Edle in der Kunſt, ſondern wirklich nur Folge eines unaufhörlichen Verlangens nach Kunſt- oder doch kunſtähnlichen Genüſſen. Der Italiener hat mehr Sinn für das eigentlich Schöne als wir, was wir in der Beziehung blos aus Raiſonnements und Beiſpielen kennen, kennt er aus einem geſunden natürlichen Gefühl. Er ſieht nicht, wie wir, blos den D...., der ſie verunziert, ſondern ſieht wirklich die ſchönen Formen.

Auffallend genug ſteht die Theilnahme an Erzeugniſſen der Preſſe dagegen ſehr zurück. Man kann nicht ſagen, daß es Italien an tüchtigen Gelehrten und überhaupt an literariſcher Thätigkeit fehlte, aber ihr Zweck iſt ſelten ein öffentlicher. Oft daß Reſultate eines ganzen Lebens blos Eigenthum einer Familienbibliothek bleiben. Der italieniſche Gelehrte arbeitet für ſeinen Geiſt, und iſt der befriedigt, ſo ruht er. Es gilt bei ihm nicht jeder Papierſchnitzel werth genug, um zum Gegenſtande buchhändleriſcher Krämerei zu werden. Freilich bleibt dadurch der Name und Ruf eines Gelehrten in ungleich höherer Achtung als bei uns, aber kann ſich auch der Buchhandel nicht zu ſolcher Bedeutung erheben wie in Deutſchland, Frankreich und England, und muß das eigentliche Volk ſtets auf einer ſehr niedrigen Stufe der Bildung ſich halten. Das iſt die Bedingung, auf welche die verderbliche Pfaffenherrſchaft und Pfaffenerziehung ſich ſtützt. Wäre die Preſſe mehr in Bewegung, vielleicht daß das Volk dann bald die Ketten abſchüttelte, welche der Clerus ihm anlegt, und daß dann auch ein anderer Fehler des italieniſchen Nationalcharakters ſich wenigſtens minderte,

der das Räthſel von den ungeheuer vielen Advocaten löst, von denen früher ſchon einmal die Rede war.

Wovon ſollen die vielen Abſchreiber leben? fragte man in Conſtantinopel einſt, als die Buchdruckerei daſelbſt eingeführt werden ſollte, und es unterblieb dies noch; wovon die vielen tauſend Advocaten? fragte man kürzlich in Neapel, als der neue Codex ſtatt der 10 alten ſich auf jeder Seite widerſprechenden Geſetzbücher daſelbſt eingeführt werden ſollte, und — die Sache unterblieb wahrlich ebenfalls. Es giebt keine prozeßſüchtigere Nation auf dieſer Erde als die italieniſche. Doch was hat ſie dazu gemacht? der Zuſtand der Geſetzgebung. Nirgends in der Welt auch iſt daher das Richteramt ſchlechter belohnt als in Italien, und was Wunder, wenn die Gerechtigkeit theuer er- und verkauft wird, da ſie ſo ſelten iſt. Am prozeßſüchtigſten ſind die Mönche, obſchon Einige behaupten wollen, daß die Nonnen noch ärger in der Hinſicht ſeyen. Mag das theilweiſe auch im Müßiggange ſeinen Urſprung haben. Wenn Herzog Carl von Calabrien wieder aufſtände! — Er ſaß alle Tage zu Gericht. Einmal kommt ein abgemagerter Gaul und reibt ſich an der Klingel, die ſich vor der Thüre des Saales befindet. Die Thüre geht auf. Alles lacht, nur Carl nicht. „Man rufe den Eigenthümer!“ gebietet er, „und wiſſet, daß ſich die Gerechtigkeit auch auf die Thiere ausdehnt!“ — Der Eigenthümer kommt, wird beſtraft, daß er das Thier hat ſo ſehr abmagern laſſen, und muß es beſſer pflegen. Edler Carl! — du biſt vergeſſen, und man ſagt du habeſt in finſtern Zeiten gelebt! —

Daß man es nicht ſagte! — Es ſtände um Vieles beſſer in Italien, und die Eindrücke, welche das Leben dort macht, würden nicht in ſo vieler Hinſicht abweichen von den Hoffnungen und Erwartungen, mit welchen man ſich ihm hingab. In der That, man lieſt und hört von Jugend auf ſo viel von und über Italien und Rom, und

die Fantaſie wird ſo ſehr durch Claſſiker, alte und neue Dichter, Künſtler und Declamationen der Touriſten angefacht, daß man nicht allein dem Drange nicht mehr widerſtehen kann, ſelbſt nach dem Paradieſe der Erde zu reiſen, ſondern auch mit einer Begeiſterung dort ankommt, welche nicht höher ſteigen könnte, gelte ſie dem Himmel ſelbſt, und — oder vielmehr aber iſt man endlich an Ort und Stelle — — rien que cela? — Alles wirkt auf den Menſchen je nach ſeiner Empfänglichkeit dafür. Das Coliſeum und Pantheon, die Säulen des Trajan und Antonius — — die meiſten Reiſenden finden ſie ihrer Erwartung angemeſſen; die große Natur, das Meer, Himmel, Luft, Sonne und Erde — ſie müſſen auf Jeden wirken, der Augen und Gefühl hat; aber macht alles das allein Italien aus? — Gehören nicht auch ſeine Bewohner und was an dieſen klebt, noch dazu? — Gehört nicht auch noch Etwas dazu, was den Genuß des ſelbſt vorhandenen Großen in ſein rechtes Geleis bringt? — Ohne richtiges Urtheil und richtige Beurtheilungskraft kein richtiger Genuß. Das unendlich viele Große, Schöne und Erhabene in Rom — es iſt Menſchenwerk, das nur durch Kenntniſſe, die es hervorbrachten, wieder genoſſen und verſtanden werden kann. Ein richtiges Augenmaaß ſogar iſt dazu nöthig. Wie ließe ſich's ſonſt denken, daß Andere ganz unbefriedigt heimkehren!? — Ich habe Leute geſprochen, welche gemäß ihrer Erwartung Peterskirche und Obelisk noch größer haben wollten, als ſie ſind; Leute, die Alles kalt ließ und die ſchimpften über die vergeblichen Koſten der Reiſe, während der Verſtändige, nur 3—4 Stunden in einer Gallerie zugebracht, ſich ganz erſchöpft fühlen muß von geiſtigem Genuß. Alſo Vorſicht in der Wahl der Reiſebeſchreibungen, die man zur Lectüre und zum Unterricht über Italien wählt! Es kam ein junger Engländer voller Enthuſiasmus nach Rom und Nichts ſoll ihm verloren gehen, er will Alles ſehen. Sein Cicerone ſchlägt ihm vor, einen Wagen mit zwei Pferden

zu miethen, und will sich dann anheischig machen, in 14 Tagen ihm Alles zu zeigen. „Nehmen wir vier Pferde," antwortet der wißbegierige junge Mann, „dann können wir in 8 Tagen fertig seyn!" — Ob er nachgehends auch eine Beschreibung seiner Reise in Italien herausgegeben hat?! — Magna est Dei gratia, sensu communi valere *)! —

Wozu ich außerdem Jedem, der nach Italien zu reisen und das Land zu bereisen gedenkt, ernstlich gerathen haben möchte, ist, vorher die Sprache zu lernen. Versteht man diese, so bekommt man leicht ein bedeutendes Uebergewicht, denn nicht allein, daß man alsdann nicht so leicht betrogen werden kann, sondern man findet dann bald auch Gelegenheit, Verbindungen anzuknüpfen, die überzeugen, daß in Italien auch noch Redlichkeit und Rechtlichkeit, selbst Uneigennützigkeit, — kurz Dinge zu finden sind, welche dem Fremden so sehr wohlthun und so nothwendig sind, sein Ziel zu erreichen. Ueberhaupt gehe man nur von dem Grundsatze aus, daß der Italiener von Natur nicht bös ist, aber durch theils politische, theils andere Verhältnisse bös gemacht wurde, — man fährt dann immer am besten, nimmt sich in Acht, so lange man den Boden nicht genau kennt, auf dem man steht, und tritt fester zu, sobald man ihn kennt.

Ob auch der, welcher Nichts von Sprache, Kunst und Geschichte versteht, nach Italien reisen darf? — Warum nicht? — es wird ihm nirgends an Vergnügen fehlen, ja das Schlaraffenleben wird ihm ganz besonders behagen; nur bleibe er von Rom weg. Diese Stadt würde ihm gar traurig, ernst, elend und erbärmlich vorkommen. Wie unglücklich würde ein solcher sich bei dem Mangel aller Conforts in Wohnung und Meubles fühlen! bei dem

*) Guter Gott! welch' großes Glück ist's doch, gesunden Menschenverstand zu besitzen! —

gränzenlosen Schmutze und bei den tausendfältigen Betrügereien, denen er ausgesetzt wäre! — Letztere Herrlichkeiten fände er zwar in allen andern Städten auch, aber er hätte doch einigen Ersatz daselbst in der Lustigkeit des Lebens, die unter dem Pfaffen- und Bettlervolk Roms nicht zu Hause ist, wenigstens nicht öffentlich zur Schau getragen wird. Einstmals wollte allerdings auch in Rom der Hanswurst, der in Mailand, Venedig, Neapel und allen übrigen Städten eine so sehr wichtige Rolle spielt, seine Buden für dauerndere Zeiten aufpflanzen, und das Volk lief ihm mit Theilnahme zu; flugs aber entsteht Eifersucht unter den Pfaffen, und ein Capuziner, der seinen Aerger nicht mehr zu bergen weiß, springt wuthentbrannt auf eine Mauer und schreit mit donnernder Stimme dem Volke entgegen, indem er auf ein Crucifix, das er hoch in die Höhe hebt, zeigt: „Ecco il vero Policinello *)!“ Das Volk erschrickt, schaut den Pfaffen an, und ergötzt sich wirklich nun nur noch über ihn.

Will man eine physiognomische Reisecharte von Italien haben, so dürfte solche mit folgenden paar Zügen entworfen seyn.

Ist man über die Alpen und bemerkt sich von einer Menge leuchtender Fliegen, die man aber nicht für Johanniswürmer halten darf, umschwärmt, so kann man darauf rechnen, schon auf italienischem Boden zu wandeln, obschon die Piemonteser noch wenig eigentlich italienisches Blut in den Adern haben. Sie, sammt den Turinern, spielen noch mehr in's Französische über, wie auch ihr Patois etwas Provenzalisches hat, sind industriös, gewandt, und namentlich ein reizendes Weibervolk. Engländer haben sie zwar beschrien, aber das kommt blos daher, weil man, aller jener Tugenden ungeachtet, doch auch schon genöthigt ist, sein Lehrgeld von der Unerfahrenheit zu bezahlen, mit der man in der Regel das in sich selbst abgeschlossene

*) Da, das ist der wahre Hanswurst! —

Inſelland betritt. Zwiſchen Turin und Mailand dann beginnen die ſchlechten italieniſchen Gaſthäuſer, und wer auch nur halbwegs ſchon ſich in der Welt umgeſehen hat, weiß, daß die Gaſthäuſer die Aushängeſchilde des Volkslebens ſind. Wer viele adesso hören will, mag nur häufig presto rufen. Die ſchlechten Betten nehmen zu, Speiſe und Trank werden nicht beſſer und die Betrügereien ſammt der ſchlechten Bedienung endlich ſo keck und unverſchämt, daß man nicht blos fluchen und verfluchen, ſondern dreinſchlagen möchte, wenn man ſich nicht erinnern müßte, daß man in Rom, Neapel oder ſonſt wo iſt, wo die Spitäler ſtets voll von Geſpießten ſind.

Betreff des hiſtoriſchen Unterrichts über Italien wende man ſich an Graf Caſti. Er theilt die ganze bunte Reihe von Schickſalen, welche das „Paradies Europa's" erlebte, in ſechs Epochen, und darnach auch ſeine Bewohner geſchichtlich in ſechs Claſſen, für deren Bezeichnung ihm das Thierreich Namen leihen mußte.

Seine erſte Epoche umfaßt die Geſchichte der Römer und ſie ſind ihm — Bären;

ſeine zweite Epoche umfaßt die Geſchichte der Barbaren, die er heißt — Kaninchen;

die dritte Epoche iſt den Franken oder — Wölfen gewidmet;

die vierte — den Factionen der Welfen und Ghibellinen oder — Hunden und Katzen;

die fünfte — den kleinen unabhängigen Staaten und Republiken oder — den Füchſen, und

die ſechste Epoche endlich begreift die Geſchichte der — Affen.

Im Druckfehlerverzeichniß iſt nicht angegeben worden, daß ein Buchſtabe vor dieſem Worte fehlte, und ſonſt hätten der Herr Graf auch wohl früher ſchon aus dieſem Geſchlechte ein Gleichniß gewählt.

Das jetzige Königreich Italien beſteht aus 24 Departements mit 6,482,367 Seelen, und es iſt ſeit ſeinem

Bestehen schon ungleich reicher an Schulen geworden. Das ist ein Segen der Revolution, und ich hebe es hervor, weil darauf allein die Möglichkeit einer sittlichen Vervollkommnung beruht, die mit jeder andern dann Hand in Hand geht. Früher befanden sich die Schulen lediglich in Händen der Klostergeistlichen, und was diese gethan, gestiftet und gewirkt, haben wir gesehen, als wir uns mit dem Italiener näher zu befreunden suchten. Die Gemeinden und frommen Stiftungen sind mündig geworden, wenn nur auch erst einmal die Zeit nach den wirklichen Tagesstunden gezählt wird. Das kann nur einen Nürnberger nicht irre machen, daß man vom Sonnenuntergang an die Stunden zählt. Jedem Andern muß es unbequem seyn.

# Register.


Accorso 19.
Accursius 19.
Agnano 90.
Agrippa 39.
Albano 67.
Alberoni 14.
Alexander 35.
Alexander VI. 42.
Alici 101.
Allegri (A.) 15.
Ancona 115.
Antolioli 16.
Aquapendente 31.
Argua 143.
Arioſt 127.
Arnothal 22.
Auguſtusbrücke 110.
Avernoſee 89.
Averſa 74.

Bandusiſche Quellen 60.
Baſſano 136.
Bayard 70.
Benedikt XIV. 35. 61.
Björnſtahl 76.
Blutfeld 72.
Boëthius 13.
Bologna 16.
Bolſena 31.
Bolzano 2.
Borromäiſche Inſeln 12.
St. Borromeo 7.
Borromeo (Gebrüder) 13.
Bozen 2.
Bragadoni 131.
Brescia 4.
Brixen 2.

Cairo 72.
Calabrien 107.
Cannä 72.
Canova 55. 138.
Capitol 43.
Capri 84.
Capua 73.
Carl III. 94.
Carrache (Schule der) 17.
Casa santa 113.
Cascina 27.
Caſerta 87.
Caſtellana 109.
Caſtiglione 4.
Castrum Stiliconis 4.
Catanea 105.
Catholica 119.
Catulls Grotten 8.
Ceſena 122.
Ceſtius (u. ſeine Pyramide) 45.

Cicero 69.
Clemens XII. 115.
Clemens XIII. 41.
" VIII. 111.
Cocles 70.
Coliſeo 38.
Coſimo 98.
Comer See 11.
Como 11.
Conradin 69. 81.
Correggio 15.

Dattelmuſchel 116.
Doria (Andrea) 152.

S. Eleazar 137.
Eliſabeth (Kaiſerin) 81.
Etſchthal 2.
Eugen Napoleon 9.

Faenza 124.
Fano 118.
Farneſe (Gebrüder) 14.
Ferdinand (Herzog von Parma) 15.
Ferrara 126.
Firenze 21.
Florenz 20.
Foligno 111.
Fonale 29.
Fondi 68.
Fornices 43.
St. Franciscus 112.
Franz I. 8.
Frascati 61.
Friedrich I. (Kaiſer) 9.
" II. 76.
" von Baden 81.

Gaëta 69.
Gandolfo 61.
Gardaſee 2.
Garofalo 127.
Genua und Genueſer 146.
Giordano 99.
Girgent 105.
Gregor VII. 95.
Grotta ferrata. 61.
Grotten des Catull 3.
Guſtetto 115.

Hackert 88.
Hannibal 72. 112.
Hayter 93.
Herculanum 93.
Horaz 72.
Hundsgrotte 90.
Hydruntum 73.

Jaſpis 78.
Johanna 74.
Joſeph II. 50. 51.
Iſernio 97.
Italien u. Italiener 154. ff.
Julius II. 38.

La Bruyer 52.
Lago maggiore 12.
Lajardi 94.
Lazzaroni 75.
Leonardo da Vinci 8.
Lipari 107.
Livorno 28.
Lombardey 2.
Loretto 113.
Lucca 27.

Mailand 5.
Malta 106.
Mantua 146.
Marignano 13.
Marino (San) 120.
Marvorio 49.
Mazerata 113.
Metz 41.
Minturnum 70.
Miſa 118.
Modena 16.
Mola 69. 105.
Monfaucon 49.
Montagna 68.
Monte casino. 70.
Monte fiascone 31.
Montebello 11.
Monte nero 29.
Monte nuovo 91.
Monte Pulciano 31.
Moore 88.
Morenigo 129.
Mortadellen (Bologneſer) 20.
Murhard 76.

Narni 110.
Neapel u. Neapolitaner 74. ff. 98.
Niſida 91.

Otranto 73.

Padua 140.
Palermo 101.
Paleſtrina (Inſel) 137
Pantheon 39.
Pantolene 27.
Parma 14.
Pasquino 49.
Paul III. 38.
Paul IV. 41.
Paul V. 56.
Pauſilipp 99.
Pavia 13.
Perugia 112.
Peſaro 118.
Peſto 95.
Petrarca 143.
Piacenza 14.
Pietola 146.
Pignotti 24.
Piſa 25.
Piſani 139.
Pius VI. und VII. 122.
Pola 138.
Pompeji 91.
Ponte molle 109.
Porta 82.
Portici 87.
Presciutti (Mailänder) 20.
Puozzoli 89.

Radicofani 31.
Reinhard 55.
Rimini 119.
Rom 31. ff.
Römer 56. ff. 61. ff.
Roſa 99.

Sagina 6.
Salami (Veroneſe) 20.
Salerno 94.
Salvator Roſa 99.
Schidone 16.
Schweikler 55.
Segeſt 105.
Sicilien 101.
Siena 29.

Inſelland betritt. Zwiſchen Turin und Mailand dann beginnen die ſchlechten italieniſchen Gaſthäuſer, und wer auch nur halbwegs ſchon ſich in der Welt umgeſehen hat, weiß, daß die Gaſthäuſer die Aushängeſchilde des Volkslebens ſind. Wer viele adesso hören will, mag nur häufig presto rufen. Die ſchlechten Betten nehmen zu, Speiſe und Trank werden nicht beſſer und die Betrügereien ſammt der ſchlechten Bedienung endlich ſo keck und unverſchämt, daß man nicht blos fluchen und verfluchen, ſondern dreinſchlagen möchte, wenn man ſich nicht erinnern müßte, daß man in Rom, Neapel oder ſonſt wo iſt, wo die Spitäler ſtets voll von Geſpießten ſind.

Betreff des hiſtoriſchen Unterrichts über Italien wende man ſich an Graf Caſti. Er theilt die ganze bunte Reihe von Schickſalen, welche das „Paradies Europa's" erlebte, in ſechs Epochen, und darnach auch ſeine Bewohner geſchichtlich in ſechs Claſſen, für deren Bezeichnung ihm das Thierreich Namen leihen mußte.

Seine erſte Epoche umfaßt die Geſchichte der Römer und ſie ſind ihm — Bären;

ſeine zweite Epoche umfaßt die Geſchichte der Barbaren, die er heißt — Kaninchen;

die dritte Epoche iſt den Franken oder — Wölfen gewidmet;

die vierte — den Factionen der Welfen und Ghibellinen oder — Hunden und Katzen;

die fünfte — den kleinen unabhängigen Staaten und Republiken oder — den Füchſen, und

die ſechste Epoche endlich begreift die Geſchichte der — Affen.

Im Druckfehlerverzeichniß iſt nicht angegeben worden, daß ein Buchſtabe vor dieſem Worte fehlte, und ſonſt hätten der Herr Graf auch wohl früher ſchon aus dieſem Geſchlechte ein Gleichniß gewählt.

Das jetzige Königreich Italien beſteht aus 24 Departements mit 6,482,367 Seelen, und es iſt ſeit ſeinem

Bestehen schon ungleich reicher an Schulen geworden. Das ist ein Segen der Revolution, und ich hebe es hervor, weil darauf allein die Möglichkeit einer sittlichen Vervollkommnung beruht, die mit jeder andern dann Hand in Hand geht. Früher befanden sich die Schulen lediglich in Händen der Klostergeistlichen, und was diese gethan, gestiftet und gewirkt, haben wir gesehen, als wir uns mit dem Italiener näher zu befreunden suchten. Die Gemeinden und frommen Stiftungen sind mündig geworden, wenn nur auch erst einmal die Zeit nach den wirklichen Tagesstunden gezählt wird. Das kann nur einen Nürnberger nicht irre machen, daß man vom Sonnenuntergang an die Stunden zählt. Jedem Andern muß es unbequem seyn.

# Register.


Accorso 19.
Accurſius 19.
Agnano 90.
Agrippa 39.
Albano 67.
Alberoni 14.
Alexander 35.
Alexander VI. 42.
Alici 101.
Allegri (A.) 15.
Ancona 115.
Antolioli 16.
Aquapendente 31.
Argua 143.
Arioſt 127.
Arnothal 22.
Auguſtusbrücke 110.
Avernoſee 89.
Averſa 74.

Banduſiſche Quellen 60.
Baſſano 136.
Bayard 70.
Benedikt XIV. 35. 61.
Björnſtahl 76.
Blutfeld 72.
Boëthius 13.
Bologna 16.
Bolſena 31.
Bolzano 2.
Borromäiſche Inſeln 12.
St. Borromeo 7.
Borromeo (Gebrüder) 13.
Bozen 2.
Bragadoni 131.
Brescia 4.
Brixen 2.

Cairo 72.
Calabrien 107.
Cannä 72.
Canova 55. 138.
Capitol 43.
Capri 84.
Capua 73.
Carl III. 94.
Carrache (Schule der) 17.
Casa santa 113.
Cascina 27.
Caſerta 87.
Caſtellana 109.
Caſtiglione 4.
Castrum Stiliconis 4.
Catanea 105.
Catholica 119.
Catulls Grotten 3.
Ceſena 122.
Ceſtius (u. ſeine Pyramide) 45.

Cicero 69.
Clemens XII. 115.
Clemens XIII. 41.
" VIII. 111.
Cocles 70.
Coliseo 38.
Cosimo 98.
Comer See 11.
Como 11.
Conradin 69. 81.
Correggio 15.

Dattelmuschel 116.
Doria (Andrea) 152.

S. Eleazar 137.
Elisabeth (Kaiserin) 81.
Etschthal 2.
Eugen Napoleon 9.

Faenza 124.
Fano 118.
Farnese (Gebrüder) 14.
Ferdinand (Herzog von Parma) 15.
Ferrara 126.
Firenze 21.
Florenz 20.
Foligno 111.
Fonale 29.
Fondi 68.
Fornices 43.
St. Franciscus 112.
Franz I. 8.
Frascati 61.
Friedrich I. (Kaiser) 9.
" II. 76.
" von Baden 81.

Gaëta 69.
Gandolfo 61.
Gardasee 2.
Garofalo 127.
Genua und Genueser 146.
Giordano 99.
Girgent 105.
Gregor VII. 95.
Grotta ferrata. 61.
Grotten des Catull 8.
Gustetto 115.

Hackert 88.
Hannibal 72. 112.
Hayter 93.
Herculanum 93.
Horaz 72.
Hundsgrotte 90.
Hydruntum 73.

Jaspis 78.
Johanna 74.
Joseph II. 50. 51.
Isernio 97.
Italien u. Italiener 154. ff.
Julius II. 38.

La Bruyer 52.
Lago maggiore 12.
Lajardi 94.
Lazzaroni 75.
Leonardo da Vinci 8.
Lipari 107.
Livorno 28.
Lombardey 2.
Loretto 113.
Lucca 27.

Mailand 5.
Malta 106.
Mantua 146.
Marignano 13.
Marino (San) 120.
Marvorio 49.
Mazerata 113.
Metz 41.
Minturnum 70.
Misa 118.
Modena 16.
Mola 69. 105.
Monfaucon 49.
Montagna 68.
Monte casino. 70.
Monte fiascone 31.
Montebello 11.
Monte nero 29.
Monte nuovo 91.
Monte Pulciano 31.
Moore 88.
Morenigo 129.
Mortadellen (Bologneſer) 20.
Murhard 76.

Narni 110.
Neapel u. Neapolitaner 74. ff. 98.
Niſida 91.

Otranto 73.

Padua 140.
Palermo 101.
Paleſtrina (Inſel) 137.
Pantheon 39.
Pantolene 27.
Parma 14.
Pasquino 49.
Paul III. 38.
Paul IV. 41.
Paul V. 56.
Pauſilipp 99.
Pavia 13.
Perugia 112.
Peſaro 118.
Peſto 95.
Petrarca 143.
Piacenza 14.
Pietola 146.
Pignotti 24.
Piſa 25.
Piſani 139.
Pius VI. und VII. 122.
Pola 138.
Pompeji 91.
Ponte molle 109.
Porta 82.
Portici 87.
Presciutti (Mailänder) 20.
Puozzoli 89.

Radicofani 31.
Reinhard 55.
Rimini 119.
Rom 31. ff.
Römer 56. ff. 61. ff.
Roſa 99.

Sagina 6.
Salami (Veroneſe) 20.
Salerno 94.
Salvator Roſa 99.
Schidone 16.
Schweikler 55.
Segeſt 105.
Sicilien 101.
Siena 29.